Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/s1id13277830

59255

Der Arzt.

Eine

medicinische Wochenschrift.

Neunter Theil.

Hamburg,
bey sel. G. C. Grunds Witwe. 1763.

* *

Inhalt

der im neunten Theile der Wochenschrift des Arztes enthaltenen Blätter.

Das zwey hundert und neunte Stück.

Vergleichung der Wünsche der Menschen mit ihren Curen — Seite 1
Neujahrswunsch an den Arzt, und Beantwortung desselben — 14
Schreiben von Lastaurus, mit der Antwort — 15

Das zwey hundert und zehnte Stück.

Mechanismus der Verdauung der Speisen — 17
Jocosus, von einigen Gebräuchen der corsischen Weiber — 32

Das zwey hundert und eilfte Stück.

Von der Natur der Fieber überhaupt — 33
Schreiben von Fuscherlein — 46
Von den Hörnern der Menschen — 47
Nachricht — 48

Das zwey hundert und zwölfte Stück.

Mechanismus des Umlaufs und der Absonderungen im menschlichen Körper — 49

Das zwey hundert und dreyzehnte Stück.

Von den zurückführenden Adern — 65
Vom Gebrauche der Seife wider die Fettigkeit — 73
Antaphrodisius, daß das Fleischessen wollüstig mache — 77

Das zwey hundert und vierzehnte Stück.

Von einigen medicinischen Maximen des Asklepiades — 81
Von den Quacksalbern, aus dem englischen Zuschauer — 93

Das zwey hundert und funfzehnte Stück.

Von der Natur der Wechselfieber — 97
Vom innerlichen und äußerlichen Gebrauche des Queckfilbers — 110

Das zwey hundert und sechzehnte Stück.

Cur der Wechselfieber — 113

Das zwey hundert und siebenzehnte Stück.

Von einigen schlechten Methoden der Aerzte, zu curiren — 129
Nachricht — 144

Das zwey hundert und achtzehnte Stück.

Von der Beyhülfe der Natur in der Cur der Krankheiten — 145
Cur eines kalten Brandes, die die Natur allein bewerkstelliget hat — 159

Das zwey hundert und neunzehnte Stück.

Geschichte von den Mondbürgern; ein Gleichniß von den Schicksalen der Inoculation der Blattern — 161
Von der Schädlichkeit der engen Halsbinden — 173

Das zwey hundert und zwanzigste Stück.

Regeln, die gichtischen Krankheiten zu verhüten — 177

Das

Inhalt.

Das zwey hundert ein und zwanzigste Stück.

Cur der Gicht 193
Nachricht von dem weißen Pulver. (S. des Arztes 149stes St.) 206

Das zwey hundert zwey und zwanzigste Stück.

Beschluß von der Cur der Gicht 209

Das zwey hundert drey und zwanzigste Stück.

Geschichte eines Buchbinders 225
Latrators Schreiben und Antwort wegen einer Arztney, die Zank machet 233
Vom Aufenthalte der Störche im Winter 238

Das zwey hundert vier und zwanzigste Stück.

Von den Stockungen der Säfte und den Entzündungen 241

Das zwey hundert fünf und zwanzigste Stück.

Vom Queckſilber 257
Vom Bandwurme 270

Das zwey hundert sechs und zwanzigste Stück.

Vom Zinnober 273
Zustand der Arztneykunst in China 284

Das zwey hundert sieben und zwanzigste Stück.

Von den Blutreinigungen 289
Cur der Fettigkeit 304

Das zwey hundert acht und zwanzigste Stück.

Von Krankheiten der Haut 305

Das zwey hundert neun und zwanzigste Stück.

Tissots Warnungen wegen der Charlatans 321

Das zwey hundert und dreyßigste Stück.

Von der Natur der Brustentzündungen 337
Ursprung einiger Krankheiten der Haut aus Fehlern der Verdauung. 350

Das zwey hundert ein und dreyßigste Stück.

Cur der Brustentzündungen 353
Ob die Entzündungen ihren Sitz in den Puls- oder Blutadern haben 367

Das zwey hundert zwey und dreyßigste Stück.

Beschluß von der Cur der Brustentzündungen 369

Das zwey hundert drey und dreyßigste Stück.

Tissot, von verschluckten Sachen, welche im Schlunde stecken bleiben 385

Das zwey hundert vier und dreyßigste Stück.

Von schwitzenden Händen und Füßen 401
Von den periodischen Verwandlungen des menschlichen Körpers 407
Von einem unglücklich zurückgetriebenen Ausschlag 409

Der Arzt.

Zwey hundert und neuntes Stück.

---

von Hagedorn.

Ist auch ein rauschend Glück von schweren Bürden frey?

In Platons Gespräche vom Gebethe, der andere Alcibiades genannt, worinn Socrates aufgeführt wird, der seinen Untergebenen, den Alcibiades, unterrichtet, wie er bethen müsse, führet ihm dieser Weltweise erst zu Gemüthe, wie es möglich wäre, daß sich ein Mensch ein wahres Unglück erbitten könnte, und wie oft das Erbethene, wenn es die Götter ihm gäben, zu seinem Verderben gereichen würde; worauf er ihm, zum Muster seiner Andacht, ein kurzes Gebeth anpreiset, welches ein griechischer Dichter zum Gebrauche seiner Freunde in folgenden Worten aufgesetzet:

O Jupiter, gieb uns alles, was uns gut ist, es mögen nun solche Sachen seyn, warum wir bitten, oder solche, warum wir nicht bitten; und wende von uns alles ab, was uns schädlich ist, wenn es gleich solche Sachen sind, warum wir bitten.

Ich werde dieses allgemeine Gebeth beym Antritte des neuen Jahres zum Wunsche für alle meine Leser erwählen; und ob ich gleich damit vielleicht unzähligen ihrer eigenen Wünsche widerspreche, so hoffe ich doch, daß sie sich dabey am besten befinden sollen. Ein Mensch mag

noch so sehr von seiner Vernunft und Einsicht eingenommen seyn, so wird er sich doch vieler Fälle erinnern können, wo er sein eigenes Glück nicht verstanden, und sich sein Unglück gewünscht hat. Bey allen Progressen der Vernunft bemerkt man nicht, daß sich dieser Mangel verminderte; und man kann sicher voraus setzen, daß sie im Einzelnen noch nie ihre wahren Vortheile in ihrem ganzen Umfange erkannt hat.

Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, den sichersten Wunsch zu thun, indem man denselben nur auf den Besitz der Glücksgüter einschränkte. **Socrates** warnet schon seinen Schüler deswegen. Ein Mensch, sagt er, kann nicht nur alsdann sich selbst im Lichte stehen, wenn er um etwas bittet, wovon er weiß, daß es seiner Natur nach schädlich sey; wie **Oedipus** die Götter ersuchet, Uneinigkeit unter seinen Söhnen zu stiften: sondern auch, wenn er etwas wünschet, wovon er glaubt, daß es ihm gut seyn würde. Dieses, fährt er fort, geschieht unter den Menschen nothwendiger Weise, weil die meisten durch Unwissenheit, Vorurtheile oder Leidenschaften verblendet sind, welche sie dasjenige zu sehen verhindern, was ihnen wirklich heilsam ist. Er fraget z. E. den **Alcibiades**, ob er nicht ungemein vergnügt seyn würde, wenn derjenige Gott, welchen er anrufen wollte, ihm verspräche, ihn zum Herrn der ganzen Welt zu machen? **Alcibiades** antwortet ihm, daß er allerdings eine solche Versprechung als die größte Gewogenheit ansehen würde, die ihm nur erzeigt werden könnte. Darauf fragt ihn **Socrates**, ob er sein Leben gern verlieren wollte, wenn er diese große Gewogenheit erhalten hätte; oder, ob er sie annehmen wollte, wenn er gleich gewiß wüßte, daß er sie übel gebrauchen würde? Auf beyde Fragen antwortet **Alcibiades** mit Nein. Hierauf zeiget ihm **Socrates**, aus anderer

Bey-

Beyspiele, wie dieses sehr wahrscheinlicher Weise die Wirkungen eines solchen Glücks seyn könnten, und setzet hinzu, daß auch die andern vermeintlichen Arten des Glücks, z. E. einen Erben zu haben, oder die höchste Stelle im Staate zu bekleiden, eben dergleichen unglücklichen Folgen unterworfen wären. Dem ungeachtet, saget er, streben doch die meisten Menschen darnach, und würden nicht unterlassen, darum zu bitten, wenn sie nur dächten, daß sie es durch ihr Gebeth erhalten könnten.

Je mehr man sich in diese Betrachtung einläßt, desto mehr wird man überzeugt, daß es eine der mißlichsten Unternehmungen eines Menschen sey, sich sein selbst Glück zu erbitten, oder zu wünschen. Reichthümer, Ehre, Gesundheit, hohes Alter, Bequemlichkeit und Vergnügungen; kurz, alle Güter dieses Lebens können uns nicht glücklich machen, wenn nicht gewisse Bedingungen dabey sind, die ich nicht besser, als durch ein Gleichniß, beschreiben kann. Sie sind den Arztneyen ähnlich, die nur den Kranken dienen; denn aller Plunder des Glücks ist dem, der schon glückselig ist, überflüßig. Jene würden den Gesunden, und diese den Glückseligen verderben. Die weisesten Menschen, die dem Zustande der Glückseligkeit am nächsten gekommen waren, verachteten alle diese Geschenke des Glücks. Sie waren mit Vergnügen arm, und lachten des Ruhms. Sie entbehrten Gesundheit und Leben mit einer bewundernswürdigen Gleichgültigkeit, opferten dem Dienste der Welt ihre Bequemlichkeit auf, und predigten wieder die Wollüste. Gleichwie aber die Arztneyen nicht alle Kranke und Krankheiten heilen, so machen auch die Glücksgüter nicht jeden Unglücklichen glücklich. Ein jedes Mittel wirkt für sein Uebel, und nach der Fähigkeit der Natur desjenigen, der es empfängt. So wenig eine schweißtreibende Arztney die Fehler der Verdauung verbessert,

so wenig kann der Reichthum einen jungen Zärtling retten, der sich nur durch die Hoffnung, alt zu werden, glücklich machen könnte; und, gleichwie eine Arztney, ob sie gleich wider den rechten Feind gerichtet ist, bey einem Menschen bald glücklich, bald unglücklich wirket, nachdem sie von seiner einzelnen Natur angenommen wird: so wird auch ein Glücksgut, ob es gleich überhaupt dem wahren Glücksmangel einer einzelnen Person abhelfen könnte, dennoch seine Wirkungen bey mehrern so verschiedentlich äußern, daß es bey manchen die wahre Wohlfahrt, welche er sucht, dennoch nicht wiederherstellet. Nun stelle man sich einen Menschen vor, welcher gesonnen wäre, sein eigener Arzt zu werden. Er wird krank. Seine Empfindungen überzeugen ihn von dem Mangel seiner Gesundheit. Wo liegt aber der Grund seines Uebels? Tausend Nachforschungen machen ihm denselben noch nicht deutlich. Indessen findet er einen, welchen er für den wahrscheinlichsten hält. Dem wird der Krieg angekündiget. Wo sind nun die Waffen, ihn zu bestreiten? Die Reiche der Natur thun sich auf, und der Elende erblickt mit Erstaunen einen Vorrath von Hülfsmitteln, der unerschöpflich scheint. Welche Wahl ist für sein Uebel zu treffen? Er streckt die Hand aus, und ergreift ein Gift, das ihn tödten würde. Er legt es zurück, und wählt tausend andere Dinge mit einer Unentschlossenheit, die ihn endlich überführt, daß tausend neue Untersuchungen anzustellen sind, um erst das Mittel zu entdecken, das am wahrscheinlichsten seinem Mangel abhelfen wird. Nach allen diesen Bemühungen wird die Wahl getroffen. Aber, auf welche Weise ist die Arztney zu gebrauchen? Nach welcher Zubereitung? in welcher Menge? bey welchem Verhalten? Neue Schwierigkeiten, die neue Proben erfordern! Nach dem allem wird, noch immer mit Ungewißheit, festgesetzt, daß dieses das Mittel, dies die Zubereitung,

dieses die Dosis, und dies das Verhalten seyn soll. Es wird genommen, und der Erfolg trüget die Hoffnung. Es sind unendlich kleine Umstände übersehen, zu viel Unwissenheiten unersetzt, zu viel Irrthümer unerkannt und unverbessert geblieben; die Arztney ist genommen, sie hat gewirkt; und das Uebel ist noch vorhanden; sie hat nicht gewirkt, und die Krankheit geht ihren Lauf fort.

Eben so geht es den Menschen, wenn sie ihr Glück suchen. Zu wenig kennen sie den wahren Grund und die Natur ihres Unglücks; zu wenig die Glücksgüter, die ihm abhelfen können; zu wenig die Art und Weise, sich ihrer zu bedienen; zu wenig sich selbst, und wie ihr eigenes Herz dieselben annehmen wird; und

— — im kurzen Aufenthalt
Des nimmer ruhigen und ungefühlten Lebens
Schnappt ihr betrogner Geist nach ächtem Gut vergebens.

Alle diese großen Schwierigkeiten haben zweyerley Arten von Leuten hervorgebracht, die ihre Lebenszeit bloß daran wenden, um sie zu studieren und zu überwinden. Sie sind die Orakel, welche der übrige Theil des menschlichen Geschlechts in diesen seinen Angelegenheiten zu Rathe zieht. Der Kranke ergiebt sich den Aerzten, der Unglückliche den Sittenlehrern. Beyde haben etwas vor denen voraus, die ihren Fleiß auf andere Dinge gewendet haben. Sie kennen die Naturen der Menschen, ihrer Krankheiten und Arztneyen; sie kennen die Beschaffenheit des Herzens, das Unglück, das es drückt, und die Mittel, ihm abzuhelfen, um so viel besser, daß es im Einzelnen, vergleichungsweise, viel ist; aber, ach leider! es ist im Ganzen noch immer zu wenig. Die unsern Leib und unsere Gemüther studieren, müssen auf ewig daran verzweifeln, daß sie ganz zuverläßige Rath-

geber werden könnten. Wir nennen sie Lehrer, in Absicht derer, die ganz unwissend sind. In Absicht dessen aber, was sie wissen müßten, um das Geschlecht gesund und glückselig zu machen, bleiben sie betrübte Schüler.

Bey dem allen können die übrigen, die noch weniger wissen, das Pfuschern nicht lassen. Man würde jeden Menschen, wenn er nur nicht etwan ein **Robinson Crusoe** wäre, für thöricht halten, wenn er, ohne das mindeste davon zu verstehen, sich selbst Kleider, Schuhe, Wohnung und Meublen verfertigen wollte, ohne die Meister zu Rathe zu ziehen, die diese Künste erlernt haben. Eben diese Lächerlichkeit aber verrichtet jedermann sehr ernsthaft, wenn es auf wichtigere Dinge ankommt. Ein jeder curirt sich selbst, ein jeder wünscht sich glücklich. Was die Recepte den Kranken sind, das sind die Wünsche den Unglücklichen. Zu glücklich, wenn die, von Meisterhänden, diesen höchstschwierigen Absichten wohl angemessen sind. Aber, hilf Himmel! was läßt sich von denen hoffen, die von Leuten verfaßt werden, welche weder die Zwecke, noch Mittel, noch sich selbst verstehen? Welcher Kranker kann solchen Recepten, welcher Unglücklicher solchen Wünschen trauen?

Socrates erkennet in dem obangeführten Gespräche, daß keine natürliche Weisheit jemals zureichend seyn könne, um uns auf unsern eigenen wahren Vortheil auszulehren, und daß wir um deswillen eines Lehrers bedürften, der uns in dem unterrichtete, was wir uns wünschen müßten. Allein, er selbst hatte uns schon den Knoten zerhauen, da er uns lehrte, so vernünftig zu wünschen, wie er that. Indem wir unsere Schicksale in die Hände der Gottheit stellen, und ihr gleichsam die Vollmacht ertheilen, uns, wieder unsere eigene Wünsche, glückselig zu machen, begeben wir uns der ganzen Sorge,

wel-

welcher wir nicht gewachsen waren, weil wir den Vortheil erkannt und angenommen haben, sie einem untrüglichen Lehrmeister zu übergeben, dessen Kinder wir sind.

Wenn ich gleich sagen wollte, daß seit den Zeiten des Socrates die Menschen dies glückliche Mittel ergriffen hätten, sich aller Wünsche zu begeben, die nicht um das bitten, was uns, zu unserm wahren Besten, die Vorsicht von selbst und wider unsere Wünsche geben würde; so würde mich doch nur ein jeder, der sein eigenes Herz fühlt, heimlich verlachen. Nein, nein! In seiner eigenen Sache wird der Mensch nicht so bald klüger, weil dazu die Einsicht vorausgesetzt wird, daß er darinn am wenigsten klug sey. Wer würde sich wohl überreden lassen, daß ihn das, was er am sehnlichsten wünscht, wann ers besäße, nicht glücklicher, ja vielleicht unglücklicher machen würde; und daß sein einziges wahres Glück darinn bestünde, nie erhört zu werden, wann er bittet? Wer würde von angebotenen Glücksgütern argwohnen, daß sie ihm sein Verderben bereiten würden, oder, daß sie ihm wenigstens nichts würdig wären? Der einzige würde dazu vermögend seyn, der aus ganzem Herzen zu sich selbst sagen könnte: Ich bin unwissend, und kenne weder mich selbst, noch meine wahren Vortheile. Aber eben diese einzige kleine Hinderniß verdirbt alles, und macht die Menschen dem Helden in zimzimischen Mährchen ähnlich, dessen langweilige Bezauberung und an einander hängendes Unglück bloß davon herrührte, weil er nie merkte, daß seine Nase zu lang war.

Gleichwol hätte man es aus den Erfahrungen aller Zeiten lernen können, wie schlecht sich die Leute verbessert haben, deren Wünsche erhört worden sind. Sie wurden den neugierigen Kranken gleich, die hundert Arztneyen probieren wollen, und denen sie der Arzt giebt,

bloß um sie anlaufen zu lassen. Man wird in der Geschichte nicht leicht Beyspiele von Leuten finden, die sich, nachdem sie alle Absichten ihrer Unternehmungen erreicht haben, für glückselig gehalten hätten. Hingegen wimmelt sie von Beyspielen des Gegentheils. Nachdem der Kaiser Carl der Fünfte alle die Macht und Hoheit erreicht hatte, die der Zweck seiner großen Wünsche und Unternehmungen gewesen war, begab er sich ins Kloster, und entsagte dem Throne, weil er empfand, wie wenig er dadurch glücklicher geworden wäre; und gleichwol will man sagen, daß dieser Irrthum noch nicht sein letzter gewesen, sondern, daß ihn auch dieser Versuch wieder gereuet habe. Ein Hiero der die ganze Last und Gefahr der Regierung empfand; ein Antigonus, der sie eine edle Knechtschaft nannte, und hundert andere, waren Vorgänger seines Beyspiels gewesen, und eine Christina von Schweden ward das Nachbild seiner Reue. Ohne dem Mährchen zu glauben, daß er, der dem Besitze der größten Schätze der Welt entsaget hatte, im Kloster sich in einen Beutel mit fünf hundert Thalern verliebt, und denselben Tag und Nacht bey sich getragen, und öfters geküßt habe, kann man den Sinn der Geschichte vollkommen für wahr halten, daß der Besitz größerer Schätze oft weniger beglücke, als der geringern, und daß man im Wunsche der Glücksgüter eben so gewiß die Doses nicht zu groß machen dürfe, als in der Verordnung der Arztneyen. Wie mancher, der im Mittelstande sehr glücklich war, verdirbt alles, ruinirt sich, und wird elend, weil er dem unseligen Vorurtheile folget, daß man sein Glück immer poußiren, und nie genug haben müsse, so lange man mehr haben kann. Er ist dem Kranken ähnlich, der von zween Gran Opium genesen war; und weil er von einer so schönen Arztney nichts übrig lassen wollte, den ganzen übrigen Vorrath verschluckte, und sich damit todt curirte.

Es

Es ist mit den übrigen Glücksgütern eben so beschaffen. Ich lasse mirs gefallen, daß man sie Güter nennt. Aber nur darum, weil sie es werden können, wenn man ihren Gebrauch versteht; wenn sie die rechte Natur treffen; wenn sie dem wahren Mangel unserer Wohlfahrt abhelfen können: anders nicht. Durch die geschickte Anwendung werden sie erst dasjenige, was wir sie nennen. Aber wie wenig wir dieselbe verstehen, erhellet daraus, wie oft sie uns Uebel werden.

Wer hätte glauben sollen, daß Alexander der Große nicht glücklich geworden wäre, nachdem er den Ruhm erreicht hatte, alle Länder zu erobern, die er kannte. Denn

Der Ruhm war doch der Gott, für den er alles litte.

welchem Menschen hatte es jemals das Schicksal leichter gemacht, sich zu begnügen, als ihm? Um aber zu beweisen, daß es ihn, anstatt dessen, nur unsinnig gemacht hatte, mußte er wünschen, auch noch im Monde Eroberungen machen zu können. So wirkt eine beruhigende Arztney, wenn sie in einem besondern Körper Convulsionen erreget; so wirkt ein stopfendes Mittel, das einen Blutsturz vermehret. Der Ruhm beglückt nur den, der sich mit ihm zu begnügen weiß. Für andere Naturen wirkt er unglücklich, und beglücket sie nie. Aber, ich bitte, welcher Grad des Ruhms hat je einen Ehrgeizigen begnüget? und ist daher nicht immer der seliger zu preisen,

— — Den sein gut Geschicke
Bewahrt vor großem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht?

Hätten Alexander, Cäsar, Brutus, ja fast alle Helden, deren Ende betrübt und Unglücksvoll gewesen, ihre

wahren Vortheile erkannt, so würde nimmermehr der Ruhm alle ihre Wünsche beseelt haben.

Noch mehr. Wer wollte nicht die angeborne Gesundheit unter die Glücksgüter rechnen? Gleichwol pflegt sie nur den eine kurze Zeit zu beglücken, der sie verloren hatte, wann er sie wieder erhält. Sie war, wie man sagt, dem Pabste **Julius III.** in seinen politischen Absichten hinderlich, der sie verteilte und auf diese muthwillige Weise verscherzte. Der Krieger, der sie dem Ruhme, und die Eitele, die sie dem Kitzel, zu gefallen, aufopfert; der Gelehrte, der sie verstudiert; der Wollüstige, der sie verschwelgt, und der **Lur**, der sie vermedicinirt, sind insgesammt deutliche Beyspiele von Leuten, die sich in ihrem Besitze gar nicht für glücklich genug halten. Unter allen Gütern ist sie vielleicht dasjenige, was man am liebsten leidet, aber auch dasjenige, wofür man das wenigste thut. Ohne sie entbehren zu wollen, kann sich doch niemand viel Mühe geben, sie zu erhalten. Ein Beweis, daß sie die Menschen weit weniger glücklich macht, wenn sie sie besitzen, als sie sie unglücklich macht, nachdem sie sie verloren haben.

Das hohe Alter, ein Glück, das jedermann wünscht, wie wenig beglückt es den, der es erreichet!

Abstulit clarum cita mors Achillem,
Longa Tithonum minuit senectus!

Wie gern befreyet sich nicht ein Greis der **Esquimaux** von dieser ihm so nichtswürdigen Glückseligkeit! Wie zufrieden läßt er sich von seinem Sohne den Hals zuschnüren, wenn er, beym Anblicke des Nordlichts, die Freude der Seelen beneidet, die sich, seiner Meynung nach, dort oben am Firmamente recht lustig machen. Wer hört je den verlebten Greis sich seiner Glückseligkeit rühmen? Durch eine seltsame Wiedervergeltung

be-

beneidet er dem seine Jugend, der ihm sein Alter beneidet. Es sind mehr alte Leute mit dem Wunsche, früher gestorben zu seyn, als mit dem, länger zu leben, aus der Welt gegangen; und wenn auch dieser Wunsch keinem ein Ernst war, so beweiset er doch, daß selbst das hohe Alter die Menschen nicht zufriedner macht, und daß sie oft ihr Glück nicht verstehen, wenn sie es wünschen.

Mit den Vergnügungen ist es nicht anders. Die Sättigung, die sie tödtet, und der Ueberdruß, der sie begleitet, vernichten für den, alles an ihnen, was Glückseligkeit ist, der sie erreicht hat. Wenn heut Leander zu Elmiren sagt:

Vom schweren Dienst der Eitelkeit,
Von theuren Freunden voller Neid,
Den Henkern unsrer Lebenszeit,
Eil ich den Freuden und der Ruh
An deinem vollen Busen zu. —
Und wollt ich einst von deinen Knien
Zum Hof, zum Sitz der Ehrsucht fliehen,
Und wünsch ich mir ein höher Glück,
Als dieses Lächeln, diesen Blick:
So folge Quaal und Ungemach
Dem Meineid zur Bestrafung nach!
Sagt, ist der Mann nicht zu beneiden?
Doch dauren auch der Menschen Freuden?
Nachdem er sich noch was verweilt,
Und ihr den Abschiedskuß ertheilt,
Eilt er von seiner Herrscherinn
Den Augenblick zur Hofstatt hin.

Dieses Beyspiel sey für alle! Von allen Wollüsten, die wir gewünscht haben, fliehen wir alle, die wir genossen haben; und von dem Augenblicke an, da wir sie kennen, nennen wir sie, wie Salamon, eitel. Es setzt

keine

keine Kunst mehr Einsichten und Vernunft zum Voraus, als die, sich unbereut zu vergnügen; und da dieß in der Welt ein sehr seltenes Phänomenon ist, so beweiset auch dieses, wie wenig die Gabe, glücklich zu wünschen, ein Eigenthum der Menschen sey.

Dem listigsten Betrüger gelingt nicht so viel Betrug, als dem menschlichen Herzen gegen uns selbst. Es überrede uns von was es wolle, so überredet es uns doch nie von der allzugroßen Unwissenheit in der Sache unsers Glücks, und durch diesen Vorbehalt hintergeht es uns allenthalben. Selbst in der Ruhe, selbst in der Hintansetzung aller Güter der Welt, die so geschickt zu seyn scheinet uns glücklich zu machen, nachdem wir gesehen haben, wie wenig sie es selbst thun, läßt es uns nicht glückselig werden, wenn wir sie ohne genugsame Prüfung und Kenntniß unserer selbst wählen. Die Einsamkeit, die Entschlagung von allem, was zur Welt gehöret, ist die Freystadt und der Versammlungsort aller Invaliden der Lüste. Nachdem sie die Welt ausgebraucht haben, und die Welt sie verbraucht hat, entschlüpfen sie ihr und eilen ins Heiligthum der Ruhe. Hier glauben sie die Glückseligkeit zu finden; und in der Verkleidung der Ruhe empfängt sie der Müßiggang, und liefert sie dem häßlichen Gespenste, der langen Weile, in die Arme, die ihre Begierden völlig verzieht, und ganz souverain macht. Ein Mensch in der müßigen Ruhe ist einem Geprellten ähnlich, der seine Martern von andern geschäfftigen Wesen bloß leidet; und diese sind seine Begierden. Niemand ist weniger glücklich als der müßige Einsiedler; und darum kann ich die Critik des Kaisers **Antonius** über den **Democritus** nicht genug loben, weil dieser Philosoph gesagt hatte, man müsse wenig thun, wenn man ruhig seyn wolle. Nein, antwortete **Antonin**, thue vielmehr alles, was du, als ein zum

Nutzen

Nutzen deines Geschlechts Geborner, thun mußt: denn das ist Zufriedenheit, wohl zu thun; hingegen wenig zu thun, ist Müßiggang. Ich habe in meinem 183sten Blatte ausführlich gezeigt, wie wenig unsere wahre Glückseligkeit in dem bestehe, was wir Ruhe nennen; und itzt sehen wir, daß sie auch in dem Besitze aller Glücksgüter nicht zu finden sey. **Cleombrotus** bleibt uns hierinn ein unvergeßliches Beyspiel, von welchem zu **Ciceros** Zeiten die Grabschrift noch vorhanden war. Dieser Mensch hatte sich bloß aus der Ursache ersäuft, weil ihm in der Welt nie ein Unglück begegnet, und er des beständigen Glücks überdrüßig geworden war. Es muß wirklich im ununterbrochenen Genusse der Glücksgüter etwas ganz Unerträgliches seyn, weil man viel mehr niedrige, arme und geringe Leute, als reiche und, so wie wir sagen, glückliche findet, die vergnügt lebten. Ich lese im **Bayle**, daß das Beyspiel des **Cleombrotus** das einzige nicht sey, indem sowol auf der Insel Zia, als auch zu **Marseille**, vor Zeiten der Gebrauch gewesen, daß alte abgelebte Leute, nachdem sie der Obrigkeit die Ursachen angezeiget, Gift genommen, und sich damit selbst umgebracht, und das sie dieses nicht nur alsdann gethan haben, wenn sie unglücklich, sondern auch, wenn sie sehr glücklich gewesen: weil sie im letztern Falle nicht Gefahr laufen wollen, wieder unglücklicher zu werden. Wenn also den Glücklichen im Besitze aller Glücksgüter nichts mehr unglücklich machen kann, so wird es sein Herz noch thun, das ihm die Sorge und die Furcht anzaubern wird, sein Glück wieder zu verlieren.

Laßt uns dies alles zusammen nehmen, meine Leser. Welche Hoffnung bleibt uns noch übrig, durch alle unsere schlauesten Wünsche jemals glückseliger zu werden, als wir nun sind? Mir deucht, man muß in einer so ver-

zwei-

zweifelten Sache alle Weisheit aufgeben; Gott bitten, daß er uns nie erhöre, als wanns uns nützlich ist; und sich beruhigen, daß ers von je her schon so gethan habe.

Es ist das wahre Glück an keinen Stand gebunden;
Das Mittel, zum Genuß der schnellen Lebensstunden,
Das, was allein mit Recht beneidenswürdig heißt,
Ist die Zufriedenheit und ein gesetzter Geist.
Der ist des Weisen Theil. Die Nerven und die Stärke
Des männlichen Gemüths sind nicht des Zufalls Werke.

* * *

Mein Herr Arzt,

Bey dem bevorstehenden neuen Jahre kann ich nicht umhin, meine Schuldigkeit zu beobachten, und Ihnen dazu von ganzem Herzen Glück zu wünschen. Ich habe zwar nicht die Ehre, Sie weiter zu kennen, als aus Ihren Blättern; allein, da wir uns allen Glück zu wünschen schuldig sind, und ich hierinn meinen Witz und mein Vergnügen suche, so habe ich auch an Ihnen versuchen wollen, wie mir der Einfall glückte. Daher wünsche ich Ihnen hiermit, auf meine muntere Art, mit einem Worte, den Besitz von allem, was Ihnen noch mangelt an Ihrer Glückseligkeit. Sind Sie unvermählt, so wünsche ich Ihnen eine Frau nach Ihrem Sinne; Sind Sie unbeerbt, so wünsche ich Ihnen eine lange Reihe von Erben. Haben Sie keine Praxin, so erhalten Sie täglich funfzig Patienten; fehlt es am Gelde, so stehen zehen tausend Marklübisch aus der Lotterie zu Dero Diensten; und ist Ihnen Bequemlichkeit nöthig, so wünsche ich Ihnen Kutsche und Pferde. Seyn Sie versichert, mein Herr, ob ich Ihnen gleich unbekannt bin, auch nichts für diesen Wunsch von Ihnen verlange, als daß er mir Ehre mache, daß ich nie aufhören werde, den Himmel zu bitten, damit er Sie aller dieser Glückseligkeiten, die ich Ihnen aufrichtigst wünsche, theilhaftig mache. Ich bin.

Petillus.

Antwort.

Antwort.

Mein Herr,

Lassen Sie dies unterwegens, und bitten Sie den Himmel für Jemand anders, als für mich, wenn Sie belieben. Ich verlange nicht alles, was mir mangelt; und Sie müssen den Leuten, die an Ihrem Witze keine Schuld haben, mit Ihrem Wünschen nicht so heimlich nachstellen. Lassen Sie einen jeden glücklich seyn, wie ers ist: denn wenn ich mit Ihnen verfahren wollte, wie Sie mit mir, so würde ich den Himmel bitten, daß er Sie von Ihrem Witze befreyete, und so könnte man einander von beyden Seiten vielen Tort thun.

Der Arzt.

* * *

Mein Herr Arzt,

Ist es wahr, daß Sie nun anfangen wollen, recht von Krankheiten zu schreiben? Sie haben uns auch lange genug aufgehalten, und die Diät hat gar kein Ende nehmen wollen. Nun handeln Sie doch von meinem Elende zu allererst; denn ich habe die galante Krankheit, und bin so gewiß unschuldig dazu gekommen, wie der Erste, der sie gehabt hat; denn Sie werden nicht läugnen können, daß einer sie zuerst gehabt haben müsse, und daß der unmöglich angesteckt worden seyn könne. Wie ich nun aber so wunderbar dazu gekommen sey, davon machen Sie die Theorie selber; ich bins gern zufrieden. Ein geschickter Mann muß in einer solchen Ehrenrettung mehr thun können, als eine offenbare Wahrheit. Legen Sie nun nur die Keuschheit im Stylo ab, und schreiben Sie alles von der Faust weg. Ein ehrbares Frauenzimmer wird doch nie eine medicinische Schrift lesen; und wenn auch einige Ihre ersten Blätter gelesen haben, so ist doch dies lange vorbey; denn welche Dame auf der Welt würde ein Buch fünf Jahr lesen? Eröffnen Sie nun Ihre geheimen Lectionen; es

ist

ist so sicher, als ob Sie griechisch schrieben. In ungeduldiger Erwartung dessen, verharre ich ꝛc.

Lastaurus.

Antwort.

Ich antworte nicht dem Lastaurus, sondern ergreife bloß die Gelegenheit, um meinen ehrbaren Lesern und Leserinnen zu sagen, daß Sie meine Blätter, ob sie gleich practischer seyn werden, als bisher, ohne alle Furcht vor einer Beleidigung ihrer Bescheidenheit, fortlesen können, wenn Sie sonst wollen. Ich werde von Krankheiten, die in das Schmuzige, und von solchen, die in das geheime Fach der Arztneykunst gehören, entweder gar nicht, oder auf eine ganz bescheidene Weise, oder auch vielleicht beym Beschlusse meiner Blätter dereinst in einem ganz abgesonderten Theile handeln. Ob ich gleich weiß, daß dergleichen Aufsätze eben so nützlich seyn könnten, als andere, so kann ich mich doch nicht entschließen, meine Blätter so vielen, die sie bisher, ohne Anstoß, mit Vergnügen gelesen haben, unangenehmer zu machen.

Der Arzt.

Der Arzt.

Zwey hundert und zehntes Stück.

---

von Haller.

= = Wem ist der Leib bewußt?
Sag an, was fehlt daran zur Nutzbarkeit? = =

Wenn wir die Thiere sehr künstliche Handlungen verrichten sehen, welche ganz offenbar auf einen gewissen Zweck abzielen, der entweder ihre Erhaltung, oder ihre Fortpflanzung, oder Vertheidigung betrifft: so können wir uns kaum einbilden, daß sie dieselben durch einen bloßen Mechanismum, oder durch gewisse Triebe, worüber sie selbst nicht reflectiren, bewerkstelligen sollten; und der vortreffliche Herr Professor Reimarus hat alle Mühe anwenden müssen, um es einer Menge gelehrter Philosophen aus dem Sinne zu reden, daß sie hierzu Vernunft nöthig hätten. Gleichwohl ist der Mensch selbst ein vollständiger Beweis von dieser Sache, woraus wir noch zum Ueberflusse sehen, daß auch sogar die Vernunft selbst, wenn sie die Thiere gleich erhielten, dieselben von der Art und Weise, wie? und von den Absichten, warum sie diese künstlichen Handlungen verrichten? nicht viel besser unterrichten würde. Wir nehmen täglich eine gewisse Menge Nahrungsmittel zu uns, weil uns ein Trieb zur Erhaltung dazu reizet; wir tractiren diese Speisen im Munde, so, wie sichs gehört, daß sie zum Schlunde gebracht werden können; wir zerdrücken, zermalmen, verdünnen und vermischen

sie mit Speichel, um sie zur Verdauung im Magen vorzubereiten; wir verschließen das Kehldecklein über der Luftröhre, damit nichts davon in die Lunge falle; wir führen sie hinter der Brust hinab in den Unterleib; wir bereiten sie im Magen auf die künstlichste Weise zu, verwandeln sie daselbst in eine nahrhafte Milch, scheiden sie von dem Unreinen, welches wir bald aus dem Körper wieder heraustreiben, führen den Milchsaft in die Adern, verwandeln ihn in Blut, gebrauchen dasselbe zur Ernährung und zum Wachsthume unsers Körpers und zu tausend andern Absichten, und jagen das Abgenutzte durch Schweiß und Urin, und in viel andern Gestalten wieder fort. Dieses ganze erstaunliche Kunststück vollführen wir auf eben die Weise, wie die Androis des Albertus Magnus zukünftige Dinge vorher sagte, ohne selbst das geringste davon zu verstehen. Lange vor der Vernunft machen die Kinder dieses Meisterstück; nach dem Verluste derselbigen bewerkstelliget es der Unsinnige mit gleicher Geschicklichkeit, als der vernünftigste Mensch; und Millionen von diesen letztern haben in ihrem ganzen Leben wohl nicht daran gedacht, um welcher Absicht willen sie speisen, und was aus den Nahrungsmitteln weiter werde, die ihnen im Munde verschwinden, und wovon sie nicht wissen, wo sie hinkommen? Wir sind hierinn den Thieren so vollkommen ähnlich, daß wir nie einen Gran Vernunft dazu bedurft hätten, um uns aufs allervollkommenste zu ernähren. Alles, was uns die Vernunft hierinn vor ihnen vorausgegeben hat, bestehet darinn, daß wir aus Beobachtungen wissen, daß wir solche natürliche Geschicklichkeiten besitzen, über ihren Zusammenhang, nach den uns bekannten physikalischen Grundsätzen, so urtheilen, wie es ein jeder fürs wahrscheinlichste hält; und, wenn wir nicht bloß gelehrt, sondern auch vernünftig dabey sind, zugleich einsehen, daß

sich

sich noch vieles aus den uns bekannten physikalischen Gesetzen nicht erklären lasse, und für uns vielleicht ein ewiges Geheimniß bleiben werde. Alles dieses hat gar keinen Zusammenhang mit der Geschicklichkeit selbst; wie ich allein daraus unwidersprechlich beweisen kann, daß Aerzte, die eine ganz falsche Theorie vom Mechanismo der Verdauung haben, eben so gut verdauen, als ein Bauer, ders nicht einmal weiß, daß er verdauet.

Ich will diese Untersuchung nicht ausführen. Allein, es war natürlich, daran zu gedenken, weil ich mir vorgesetzt hatte, meinen Lesern heute einen Begriff von dieser erstaunlichen Geschicklichkeit aller Thiere, jede Art von Speisen in die Art ihres Körpers zu verwandeln, zu machen. Das meiste, was wir davon zuverläßig wissen, sind historische Sachen, aber vieles bleibt uns noch verborgen; wenigstens sind die Gelehrten darüber noch uneinig. Auch dieses brauchten wir nicht einmal zu wissen, um gut zu verdauen; wie ich schon gesagt habe. Allein, es ist doch ein Vergnügen, es zu erfahren; und dieß Vergnügen ist nicht ohne Unterricht. Ich hoffe, daß meine Leser, nach der Durchlesung dieses Blattes, beydes erkennen werden.

Viele halten den Speichel für eine unnütze Feuchtigkeit, welche sich nur darum im Munde versammlete, daß sie ausgeworfen werden sollte. Allein, man hat gefunden, daß er eine Feuchtigkeit sey, welche nach Art der Seifen wirket, indem sie die Kraft besitzt, öligte und wässerigte Theile mit einander zu verbinden; und ein Saft von dieser Art ist uns zur Verdauung der Speisen sehr nöthig. Wir genießen mancherley Nahrungsmittel von verschiedenen Bestandtheilen; und wenn diese insgesammt in die Art unsers Körpers verwandelt werden

sollen, so müssen sie in eine besondere Mischung gesetzt werden, welche sie den natürlichen Säften unsers Körpers ähnlich macht. Auf welche Weise konnte dieser Zweck wol besser erhalten werden, als daß die Natur auf allen Wegen, die die Speisen gehen müssen, ehe sie in unser Blut gelangen, gewisse Maschinen anlegte, welche aus unserm eigenen Blute mancherley flüßige Materien absonderten, die schon der Natur unsers Körpers gemäß waren, und daß diese Maschinen ihre Säfte unaufhörlich mit den neuen Speisen vermischen mußten, bis sie zur Vollkommenheit ihrer Verwandelung gelangt waren. Schon im Munde selbst fängt sich diese Verwandelung an. Außer einer Menge kleiner Drüsen im Munde, die ihre Feuchtigkeiten in denselben ergießen, hat die Natur hinter den Ohren zwo große Speicheldrüsen angebracht, welche stets einen Vorrath von Speichel aus dem Blute absondern. Diese Drüsen sind mit einem Canale versehen, der unsere Wangen durchbohret, und sich in die Höhle des Mundes eröffnet. So bald ein schmackhafter Körper die Nerven der Zunge berühret, oder so bald wir beym Käuen der Speisen die Kinnladen bewegen, werden diese Drüsen gedrückt und gereizt, ihren vorräthigen Speichel durch die gedachten Canäle in den Mund zu ergießen. Die Zunge, die Muskeln der Wangen, die Zähne, alles tritt zusammen, um die neuen Speisen mit diesem Speichel durchzuarbeiten, und sie im Munde schon in einen groben Brey zu verwandeln, welcher mit Säften, die unserer Natur ähnlich sind, reichlich angefüllt ist, ehe er zum Magen gelanget. Dieser Brey wird von uns in den Schlund gepresset; und dieß ist die letzte Handlung, die wir gewissermaßen willkührlich an der Verwandlung der Speisen verrichten: denn alles übrige geschieht ohne unser Wissen, ja wider unsern Willen, ohne daß wir es hindern könnten, wenn wir auch

gleich

gleich wollten. So bald ein Bissen in den Schlund gebracht ist, so preßt ihn derselbe, vermittelst seines ihm eigenen Mechanismus, in den Magen; denn vermöge seiner eigenen Schwere würde er nicht dahin gelangen. Ein Mensch, der auf dem Kopfe steht, kann ein Glas Wein austrinken, und bringt es, so bald er geschluckt hat, eben so leicht zum Magen, als wenn er aufrecht stünde, obgleich in diesem Falle die Schwere der Speisen vielmehr zum Gegentheile etwas beytragen müßte. Die Fäserchen des Schlundes sind so gebauet, daß er einen Bissen gewissermaßen fortschraubet; und der ganze Schlund ist mit einer Flüßigkeit, aus kleinen Drüsen, benetzet, welche die Speisen, indem sie hindurchdringen, abwischen, und mit sich vereinigen, so daß sie auch auf diesem Wege schon mehr in die Art unsers Körpers verwandelt werden. Aus diesem Schlauche, welcher hinten in der Brust niedersteiget, und das Queerfell, welches die Brust vom Unterleibe scheidet, durchdringet, gehen die Speisen in den Magen, der unter der Brust, von der linken Seite her nach der rechten hin, lieget. Man könnte ihn einen erweiterten Schlund nennen, in dessen geräumiger Höhle die Speisen so lange verweilen, bis sie darinn größtentheils aufgelöset, zermalmet und in einen dünnen Milchbrey verwandelt worden sind, welcher alsdann, zu seiner völligen Ausarbeitung, der langen Reihe von Gedärmen überliefert wird, die nicht anders als ein verlängerter und verengter Magen betrachtet werden müssen.

Die Gewalt der erwärmten Luft und der Dünste in dem verschlossenen Magen, die Menge des Flüßigen, welches die Oeffnungen der kleinsten Pulsadern in ihn hineinhauchen, eine beständige wechselsweise Bewegung und Pressung des Magens, theils von seinen eignen Fä-

serchen, die ihn unaufhörlich bald zusammenziehen, bald ausdehnen, theils von dem Klopfen seiner Pulsadern, theils von der Bewegung des Queerfells, der Bauchmuskeln, und der übrigen benachbarten Theile, und endlich auch der stete Zufluß des Speichels von oben, tragen insgesammt etwas zur völligen Auflösung und Verdünnung der Speisen im Magen bey. Gleichwol darf man nicht glauben, daß die Verdauung im Magen bey allen Thieren auf einerley Weise bewerkstelliget werde. Die vorigen Aerzte haben viel darüber gestritten, ob der Magen dies große Werk durch ein Zerreiben der Speisen, oder ob es die in ihm enthaltenen Säfte durch eine gewisse Art der Auflösung verrichten? Der berühmte Herr von Reaumür hat uns zuerst, durch sehr sinnreiche Versuche, bewiesen, daß die Verdauung in verschiedenen Thieren bald auf diese, bald auf jene Weise bewerkstelliget werde; und ich kann meinen Lesern in dieser Sache kein besseres Licht geben, als wenn ich ihnen einige seiner Beobachtungen erzähle.

Einige Thiere haben einen sehr dicken, fleischigten Magen, von festem Gewebe, wie z. E. die Hühner, Tauben, u. s. w. Bey andern ist er weit und dünne, und gleichet einem häutigen Schlauche; wie beym Menschen, und den meisten vierfüßigen Thieren. Noch andere Thiere haben beyderley Magen, die man durch die Benennungen des Kropfs und Magens unterscheidet. Die dicken fleischigten Mägen verdauen durch eine zerreibende Kraft, und gleichen in ihrer Arbeit den Mühlsteinen, welche die festesten Körper zermalmen. Diesen dienet das Flüßige desselben nur zur Verdünnung der Speisen: aber es löset sie nicht eigentlich auf. Hühner, Enten und Kalikuten zerreiben sehr leicht dünne gläserne Kugeln in ihrem Magen zu Staube. Herr von Reaumür gab

ihnen

ihnen kurze hohle Glasröhren zu fressen, und fand dieselben nach vier und zwanzig Stunden im Magen dieser Thiere mehrentheils von einander gespalten, als ob sie mit einem Keile von einander getrieben worden wären. Einige kleine Steinchen an ihren Oeffnungen, welche die Gewalt des Magens in sie hineingetrieben, hatten hierbey statt der Keile gewirket. Ein auflösendes Mittel hätte sie unmöglich in zwo Rinnen aus einander sprengen können.

Kleine Röhren von Eisenbleche widerstunden der Gewalt des Magens nicht besser, sondern wurden mehrentheils ganz platt zusammengedrückt gefunden, oder waren gar aus einander gerollet. Bey dieser erstaunlichen Gewalt des Magens kann man sich nicht mehr wundern, daß Vögel von solchen Mägen, Steine, Sand und harte Kerne, daß der Strauß so gar Eisen, und ein Kalikute vier und zwanzig wälsche Nüsse, welche man ihm nach und nach in den Kropf steckt, in wenig Stunden zermalmet und verdauet.

Der Herr von Reaumür brachte einem Kalikuten eine stärkere bleyerne Röhre bey, welche sein Magen nicht zerdrücken konnte. Er steckte Gerstenkörner in dieselbe, um zu sehen, ob eine auflösende Feuchtigkeit im Magen dieselben verdauen würde, wenn sie vor der Gewalt seines Druckes in den offenen Röhren sicher lägen. Allein, nach 24 Stunden fand er dieselben unverändert, und von der Feuchtigkeit nur ein wenig aufgequollen, in den Röhren wieder. Eine Ente, die eine so gute Gabe hat, Fleisch zu verdauen, daß eine in sehr kurzer Zeit eilf andere in Stücken zerschnittene Enten, die man ihr vorwarf, völlig verzehrte und verdauete, behält ein kleines Stück Ochsen-Fleisch in einer bleyernen Röhre ganz unverändert bey sich.

Es kann also im Magen dieser Thiere unmöglich ein auflösender Saft, welcher die Speisen zerstörte, die Verdauung derselben bewerkstelligen; obgleich nicht zu läugnen ist, daß ihr Magensaft zur Verdünnung der zermalmten Speisen sehr nöthig seyn müsse.

Damit man aber aus diesen Versuchen nicht schließe, daß jede Verdauung durch ein gewaltsames Reiben des Magens verrichtet werde, so muß man auch andere Versuche wissen, welche der Herr **von Reaumür** mit Thieren, die keinen fleischigten, sondern einen häutigen Magen haben, angestellt hat. Von dieser letztern Art sind die Magen der Raubvögel, welche Thiere nur Fleisch fressen, und keine vegetabilische Speisen verdauen, und die auch alles, was ihr Magen in einer Periode der Verdauung nicht überwältigen kann, durch ein freywilliges Erbrechen wieder von sich geben. Einem solchen Raubvogel wurden kleine offene Röhren von Eisenbleche, die sich leicht zerdrücken ließen, beygebracht, und er brach sie nach 24 Stunden unzerdrückt und unversehrt wieder von sich. Ein Kalikute würde sie sehr leicht zermalmt haben. Der Herr **von Reaumür** machte über die beyden Oeffnungen der Röhren ein Gitter von Zwirn, welchen diese Vögel, weil er etwas vegetabilisches ist, nicht verdauen. In diese vergitterten Röhren, wohinein der Magensaft treten konnte, steckte er Fleisch, damit es nicht herausfiele. Das Thier behielt sie 24 Stunden bey sich, und brach sie von sich, ohne daß das zwirnene Gitter im geringsten verschoben oder aufgelöset worden wäre. Allein, das Fleisch in der Röhre war in einen sehr weichen weißgrauen Brey verwandelt worden, bis ungefähr an die Mitte der Röhre, wo es noch etwas röthlich, fest und unverdauet war. Diese Versuche wurden oft, und immer mit gleichem Erfolge wiederholet. Das Fleisch war keinesweges verfaulet, sondern

dern roch nur schwach, ohne zu stinken. Es wurden Knochen in die Röhren gesteckt, welche nach 24 Stunden so verzehret waren, daß man, außer ein wenig Gallert, keine Spur mehr von ihnen entdeckte. Die allerhärtesten Knochen verschwanden auf diese Weise im Magen des Raubvogels, ohne daß dessen Druck und Reiben dazu das geringste hätte beytragen können. Wenn in diese Röhren vegetabilische Sachen, z. E. Gersten- oder Weizenkörner gesteckt wurden, so blieben sie unversehrt; und ein Stück Brodtrinde selbst war nur darinn weich, aber nicht in Brey verwandelt worden. Ein Stück von einer reifen Birne kam, nach einem vier und zwanzigstündigen Aufenthalte im Magen des Raubvogels, ohne weitere Veränderung wieder, als, daß es ein wenig weicher geworden war; wozu aber die feuchte Wärme des Orts, wo sie gelegen hatte, das meiste beygetragen haben konnte.

Aus allen diesen Versuchen erhellet unwidersprechlich, daß ein jeder Magen auf seine ihm eigene Art verdaue; daß die Verdauung bey Thieren mit fleischigtem Magen hauptsächlich durch die zerreibende Kraft seiner Fleischfäserchen, bey Thieren mit häutigem Magen hingegen mehr durch einen besondern auflösenden Saft bewerkstelliget werde; daß dieser Magensaft bey manchen Thieren nur gewisse Arten von Speisen auflöse, andere aber unberührt lasse; und daß der Trieb dieser Thiere, ihr Futter zu wählen, dieser auflösenden Kraft ihres Magensafts, ohne ihr Wissen, gemäß eingerichtet worden sey; wie auch, daß eben dieser Magensaft in andern Thieren die ganz entgegengesetzte Art von Speisen, als bey andern, und daß er in manchen, wohin die Menschen gehören, fast alle einander entgegengesetzte Arten von Speisen gleich gut verdaue und auflöse.

In diesen einzigen Beobachtungen liegen Geheimnisse verborgen, wovon wir bis itzt mit aller unserer Vernunft

und mediciniſchen Einſicht, nichts als das Daſeyn begreifen. Vermuthlich verdauet der Menſch, deſſen Magen häutig iſt, durch einen ſolchen auflöſenden Magenſaft, ohne daß ſeine zerreibende Kraft dazu das hauptſächlichſte beytrage. Dieſer verdauende Saft kann nirgends anderswo herkommen, als aus ſeinem eigenen Blute; und dieſe Eigenſchaft kennt noch niemand. Ich halte die Schwierigkeit, welche **Valisnieri** bey der Theorie der Verdauung durchs Zerreiben, und **Pitkarn** bey der durch einen auflöſenden Saft, gemacht hat, warum nämlich bey jener der Magen nicht ſelbſt mit zerrieben, bey dieſer aber nicht ſelbſt von ſeinem eigenen Magenſafte aufgelöſet und verdauet werde, für nicht ſo leicht zu entſcheiden, als es ſich viele Theoriſten eingebildet haben; denn wir ſehen an den Krebſen, daß wirklich ſo etwas möglich ſey, und in der That verdauet ein Raubvogel, oder eine Ente, den rohen Magen eines andern Thieres von ſeiner Gattung mit leichter Mühe; ein Umſtand, an welchen der gelehrte Herr **Hamberger** bey der Widerlegung des **Pitkarns**, in ſeiner Phyſiologie, nicht gedacht haben muß. Endlich begreife ich auch, nach allem dem Vorigen, nicht, wie unſere Theoriſten mit Zuverläßigkeit die Art und Weiſe aus phyſikaliſchen Gründen, erklären können, wie manche Arten von Speiſen unſerer Natur und unſern Verdauungskräften am gemäßeſten, und welche Arztneyen am geſchickteſten ſind, den verſchiedenen Fehlern der Verdauung abzuhelfen. Daher habe ich jederzeit geglaubt, daß man ſich in allen dieſen Dingen weit mehr an Erfahrungen, als an phyſikaliſche Gründe halten müſſe; und wenn dieſes von ſolchen Arztneyen ſchon wahr iſt, die faſt unmittelbar an den Ort gehen, wohin ſie beſtimmt ſind, was ſoll man von denen ſagen, die erſt die Verdauung überſtehen müſſen, ehe ſie dahin gelangen? Jedoch ich muß in meine Ordnung zurückkehren.

Die

Die Speisen werden in unserm Magen, es sey durch welche Kraft es wölle, in einen weißgrauen Brey verwandelt, der, wenn er hinlänglich verdünnet worden ist, aus ihm in das erste Gedärm übergehet, welches, seiner Länge wegen, der **Zwölffingerdarm** heißet. In diesem häutigen Schlauche gehen mit dem Breye neue Verwandelungen vor. Es kommen Canäle aus der Leber, und aus einer großen unter dem Magen liegenden Drüse, welche die **Gekrösedrüse** heißt, die sich in dieses Gedärm eröffnen, und den Speisen die **Galle** und den **Gekrösedrüsensaft** beymischen. Außerdem sind eine Menge anderer Drüsen in den Gedärmen vorhanden, welche ihre Flüßigkeit zu gleicher Vermischung freygebig darbieten, und welche insgesammt einen dem Speichel ähnlichen Saft aus dem Blute absondern. Die Galle selbst hat die Natur einer Seife, und ist ein wahrer Verdauungssaft, welcher nie schädlich wird, außer, wenn er sich entweder zu häufig ergießet, oder in den Verdauungswegen verdirbt, oder im Blute zurück bleibet. Man würde zu viel von mir fordern, wenn ich sagen sollte, warum so vielerley Säfte zur Verdauung der Speisen nöthig wären, und was deren jeder eigentlich dazu beytrage? Es kann seyn, daß es einige meiner Amtsbrüder wissen; allein, ich bin kein Sammelplatz der Gelehrsamkeit der Aerzte, welches ohngefähr so viel wäre, als eine Art einer lebendigen Polemik.

Im Zwölffingerdarme muß ohne Zweifel das Werk der Verdauung größtentheils vollendet werden. Der Milchbrey wird darinn so sehr verdünnet, durchgekocht und gereiniget, daß er zum Theil in einen flüßigen Milchsaft verwandelt wird, welcher schon hier, noch vielmehr aber in dem nächst folgenden weiten und faltigten Gedärme, in das er übergeht, von einer unendlichen Menge kleiner Oeffnungen, die in der inwendigen Haut der Gedärme zu se-

hen

hen sind, eingesogen wird, um dem Blute zugeführt zu werden. Inzwischen ist auch in diesem zweyten Gedärme des Verdünnens noch kein Ende; denn es vermischen sich mit dem Milchsafte noch immer die Flüßigkeiten vieler Drüsen, und des hineindampfenden Hauches der Adern. Das dritte Gedärm fährt fort, sowol den Milchsaft zu verdünnen, als ihn an sich zu saugen; und alles, was diese kleinen saugenden Oeffnungen der Gedärmhäute vom verdaueten Speisesafte in sich ziehen, geht durch sie hindurch in viele kleine Milchadern, die, außerhalb den Gedärmen, in einer dünnen Haut, welche auswendig an ihnen befestigt ist, zahlreich herum kriechen, und worinn man, nach der Verdauung, den weißen Milchsaft häufig strömen sehen kann. Auch in diesen kleinen Milchadern besagter Haut, welche das Gekröse genennt wird, wird der verdauete Milchsaft wahrscheinlicher Weise noch mehr verdünnet; denn man bemerkt, daß die Milchadern auf ihrem Wege im Gekröse zwey und dreymal auf gewisse sogenannte Gekrösedrüsen stoßen, und daß sie stets einen größern Durchschnitt haben, als zuvor, wenn sie hinter diesen Drüsen wieder hervorkommen, um ihren Weg fortzusetzen. Wahrscheinlicher Weise, sage ich, ergießen also diese Drüsen ihren Saft noch in die Nahrungsmilch aus den Speisen, die durch sie hindurchgehet, wie solches Herr Hamberger vermuthet; und selbst da, wo sich alle Milchadern zuletzt in ein gemeinschaftliches Behältniß ergießen, sind noch immer neue Zugüsse von Säften unsers Körpers, so daß kein Tropfen Speisesaft in unser Blut zu gelangen scheinet, dessen meiste Theile nicht wirklich von unsern eigenen Säften wären.

Der Sammelplatz der Milchadern ist ein häutiges Behältniß hinten im Rücken beym Anfange der Lendenwirbelbeine, welches nachher, wie die Röhre eines Wetterglases

glases aus ihrer Kugel, in Gestalt eines Canals, der sich aber weiter hin in mehrere, die oft wieder zusammenstossen, vertheilt, in der Brust in die Höhe steiget, und mit vielen Falten versehen ist. In diesem Brustgange steiget der Milchsaft aus dem Behältnisse auf; und dies ist sein letzter Weg zum Blute. Denn es eröffnet sich endlich dieser Milchgang oben auf der linken Seite der Brust in eine Blutader, und dieses zwar vermittelst einer beweglichen Klappe, welche so angelegt ist, daß sie das vorbeylaufende Blut zudrückt, und den Milchgang verschließet; daher die Gewalt, womit der zuströmende Milchsaft aus diesem Canale ins Blut dringet, stets größer seyn muß, als die Gewalt des in dieser Ader laufenden Blutes. Solchergestalt verhindert der zuströmende Milchsaft, durch seine größere Gewalt, daß nicht das Blut in den Brustgang trete; welchen Dienst sonst auch viele von der besagten Falle vermuthet haben, worinn ihnen aber insbesondere der berühmte Wedel widersprochen hat.

Ich habe nunmehr den aus den Speisen verdaueten Nahrungssaft ins Blut gebracht, mit welchem er sich immer nach und nach, in kleinen Portionen, vermischet, und so nach dem Herzen, und von da durch alle Adern unsers Körpers fließet. In dieser Vermischung verliert er bald seine Milchfarbe, und verwandelt sich in denjenigen rothen klebigten Saft, welchen wir Blut nennen. Diese große Verwandelung wird durch die Kraft anderer Eingeweide unsers Körpers bewerkstelliget, wovon ich hier nichts sagen darf, weil es eine besondere Abhandlung erfodert, die ich zu anderer Zeit liefern werde.

Man begreift leicht, daß, bey aller Veränderung der Speisen in den Verdauungswegen, dennoch einige widerspänstige Theile zurückbleiben werden, die sich durch keine Kraft der Verdauung in einen so dünnen Saft verwan-

wandeln lassen, welcher fähig wäre, in die zarten Röhren der Milchadern zu dringen. Was soll aus diesen gröbern Uberbleibseln der Speisen werden? Im Magen waren sie noch in dem allgemeinen Teige enthalten, der in den Zwölffingerdarm übergieng. In diesem und in dem zweyten Gedärme ward der flüßige Theil dieses Breyes so sehr verdünnet, daß er sich in die durstigen Mündungen der Milchadern einsaugen ließ, und die übrige Masse ward also des größten Theils ihrer Flüßigkeit beraubt. Im dritten Gedärme währte dieses Aussaugen noch fort, und der Ueberrest des Breyes ward dicker. Hier habe ich denselben oben verlassen, um dem Laufe des Milchsaftes bis ins Blut nachzuspüren. Itzt aber müssen wir zusehen, wo er bleibe.

Die Gedärme haben eine beständige wurmförmige oder sich windende Bewegung, die im natürlichen Zustande vom Magen an niederwärts steiget, und alles Feste, was in ihnen steckt, gemächlich vor sich her unterwärts drücket. Durch die Kraft dieser Bewegung war der mit dem Milchsafte vermischte dünnere Brey bis zum dritten Gedärme gebracht worden; und eben dieselbe treibt ihn nun, wiewol viel dicker und fester, ins vierte, fünfte und sechste. Diese drey letztern Gedärme sind dicker von Häuten, als die drey erstern; und man sieht nur sehr wenige Milchadern an ihnen hängen, welche noch etwas Flüßiges aus der gröbern Masse herausammlen. Wenn solchergestalt die fast trocken gewordenen gröbern Ueberreste der Speisen bis an den Ausgang des letzten Gedärms gekommen sind, so würden sie daselbst einen sehr langsamen und stetigen Ausgang finden, der allen Thieren höchst beschwerlich wäre, wenn nicht die Natur diese letzte Oeffnung der Gedärme mit einem Muskel umgeben hätte, der sie verschließt. Daher sammlen sich die Ueberreste einer jeden Verdauung nach und nach im letzten Gedärme

und

und verweilen daselbst so lange, bis ihr Druck und die davon herrührende Ausdehnung eine unangenehme Empfindung verursacht, welche uns nöthiget, die Gewalt des Muskels, der die Gedärme verschließt, durch Gegengewalt zu überwinden. Dieses geschieht, indem wir die Lunge voll Luft ziehen, und sie zurück behalten, damit das Zwerchfell von oben auf die Gedärme drücke, und indem wir zugleich die Muskeln des Unterleibes zusammen ziehen, um auch die Gedärme in ihrem Umfange zusammen zu pressen. Dieser Druck entscheidet die Sache, und wir entledigen uns dessen, was von den Speisen nicht für unsere Natur war, auf dem Wege, den wir alle müssen.

So einfältig diese ganze Vorstellung des künstlichen Mechanismus der Verdauung ist, so enthält sie doch gewiß den größten Theil dessen, was wir davon mit Zuverläßigkeit wissen. Außerdem ist sie einem jeden, der kein Arztneygelehrter seyn will, hinlänglich, um von einer Menge Umständen, die die Verdauung betreffen, mit einer richtigen und nicht allzu mangelhaften Einsicht zu urtheilen. Die meisten Menschen, außer den Aerzten, sind in der Wissenschaft der Structur und der Verrichtungen ihrer Eingeweide allzu unwissend, weil sie sich einbilden, daß sie davon gar keinen hinlänglichen Begriff erhalten könnten, ohne von Profeßion gelehrt zu seyn. Da ihnen diese Unwissenheit nicht rühmlich, hingegen in vielen hundert Fällen schädlich ist, so werde ich mich bemühen, nach und nach alle übrige Hauptheile unsers Mechanismus auf eine ähnliche Weise, wie hier die Lehre von der Verdauung, mit Vorbeygehung aller Schwierigkeiten, und mit Hintansetzung aller gelehrten Erklärungsarten und Streitigkeiten, nur einfältig, deutlich, und, so viel man der Beobachtung trauen kann, wahr vorzutragen. Sollten gelehrte Aerzte

Mit einem Aug, das Kunst und Weisheit schärfen,

hin

hin und wieder etwas in solchen Aufsätzen finden, das sie besser einzusehen glauben, so bitte ich sie, wenigstens nicht allemal zu schließen, daß es mir unbekannt gewesen wäre, wenn sie eine Absicht entdecken können, warum ich es Lesern, die unsere Kunst nicht verstehen, nicht habe vortragen wollen.

* * *

Mein Herr,

Weil man in Ihren Blättern alle zuverläßige Mittel wider Krankheiten und den Tod selbst suchet, welche Leute, die keine Aerzte sind, sicher gebrauchen können; so enthalten Sie doch Ihren Lesern die folgenden Hausmittel nicht vor, deren man sich, nach einer neuern französischen Beschreibung von Corsica, auf dieser Insel bedienet, um den kranken Männern gute Pflege zu verschaffen, und Leute, die in einer Schlafsucht für todt liegen, wieder zu ermuntern.

„Wenn in Corsica ein Mann stirbt, schreibt der Verfasser, „so machen sich alle Weiber über die Witwe her, und prü„geln sie. Diese Gewohnheit nöthiget die Weiber, das Leben „ihrer Männer sorgfältig zu erhalten. Eben diese Weiber „reißen, nachdem sie den Todten gegrüßet haben, weil er „nicht darauf antwortet, in der Bosheit den Körper aus dem „Bette, legen ihn auf das Deckbette, und prellen ihn eine „halbe Stunde in die Höhe. Dieser Todtentanz hat zum öf„tern Leuten das Leben gerettet, die man für todt hielt, und „die nur in einer Schlafsucht lagen.„

Sie, mein Herr, müssen wissen, ob diese Mittel sich für unser Clima, und für unsere Naturen schicken. Ich habe sie bloß zum gemeinen Besten anführen wollen.

Jocosus.

* * *

Der Arzt.

Zwey hundert und eilftes Stück.

---

von Haller.

= = Seht ins innre Wesen hin,
Und lernet aus Erkenntniß wählen.

Es giebt Krankheiten, welche man Fieber nennt, und sie sind so gemein, daß wenige Menschen aus der Welt gehen, welche nicht eine Art derselben ausgestanden haben sollten. Man unterscheidet sie von andern Krankheiten durch gewisse Kennzeichen, welche alle Arten mit einander gemein haben; und diese sind ein schnellerer Puls, als ein gesunder Mensch zu haben pfleget, und ein größerer Grad der Hitze des ganzen Körpers. Dieser Zustand, in so fern er als eine Krankheit, das ist, als eine widernatürliche Beschaffenheit des Körpers betrachtet werden kann, bestimmt den Begriff des Fiebers so genau, daß es sich dadurch von allen andern möglichen Krankheiten unterscheiden läßt. Durch die Leidenschaften, durch starke Bewegung, durch hitzige Getränke und andere Veranlassungen kann unser Pulsschlag beschleuniget und unser ganzer Körper erhitzt werden; und es kommt hier bloß darauf an, in welchem Verhältniß man diesen Zustand betrachtet, um zu entscheiden, ob er ein Fieber genennet werden müsse, oder nicht? Betrachtet man ihn gegen den Zustand der ungehinderten und sich selbst gelassenen Natur des Körpers, so ist er eine Krankheit; und dann

gehört er unstreitig zu den Fiebern. So betrachtet ihn der Herr van Swieten, und saget, daß Leute, die durch Affecten, Strapazen u. d. gl. erhitzt sind, ein wirkliches Fieber ausstehen. So haben die Alten ebenfalls den Zustand des Körpers in den heftigen Leidenschaften, und mithin auch die Leidenschaften selbst, Krankheiten, den Zorn eine Wuth, die Liebe ein zehrendes Feuer, u. s. w. genennet; und eben diese Krankheiten sind eigentlich Arten von Fiebern. Betrachtet man hingegen den obigen Zustand des Körpers als eine nur flüchtige und kurze Abweichung desselben von seinem natürlichen Zustande, die durch einen Fehler in der Diät veranlasset worden, und von keinen anhaltenden Folgen ist, so nennt man ihn keine Krankheit, und kein Fieber. Man urtheilt alsdann von diesem Zustande, wie von einer Waage, die nicht im Gleichgewichte steht. Findet man, daß sie bloß darum einen Ausschlag giebt, weil man sie erschüttert hat; so hält man dieses für keinen Fehler, weil man erwartet, sie werde sich alsobald wieder ins Gleichgewicht stellen, wenn nur die Folgen ihrer Erschütterung vorbey sind. Betrachtet man sie aber ohne Hinsicht auf diese Veranlassung, so nennt man sie unrichtig, bloß darum, weil sie das Gleichgewicht nicht hält. In der That war sie in diesem kurzen Zustande unrichtig; allein, wenn sie nur nicht länger darinn verharret, als es bekanntermaßen zu geschehen pfleget, nachdem sie erschüttert worden ist, so verschonet man sie mit dem Vorwurfe. Eben so nennt man auch die Erhitzung in einer Leidenschaft nicht eher ein Fieber, als bis sie länger fortdauert, als es die Wirkung der Leidenschaft gewöhnlichermaßen verursachet. Man sieht, daß hier alles auf willkührlichen Ausdrücken beruhet, woran eine richtige Vernunft keinen Anstoß nehmen kann.

Galenus und dessen Schüler haben insgesammt die allzu große Hitze durch den ganzen Körper für das wahre Wesen des Fiebers gehalten, in so fern sie als eine Krankheit betrachtet werden kann; sie setzten aber hinzu, daß sich dieselbe vornehmlich im Herzen concentrirte oder festsetzte, weil sie beobachteten, wie viel Theil die Lebenskräfte, und besonders die Triebfedern des umlaufenden Bluts, an dieser Erhitzung hätten. (Febris est innati caloris declinatio ad statum, qui præter naturam fit. Vel febris est cordis arteriarumque caliditas præter naturam, vitalem firmitatem lædens. Febris substantia, in eo qui præter naturam calore consistit. u. s. w. *Galenus.* Febris est calor extraneus accensus in corde, procedens ab eo, mediantibus spiritu & sanguine per arterias & venas in totum corpus. *Avicenna.*) Dem großen Boerhaave schien es um deswillen besser, die vermehrte Geschwindigkeit des Bluts, oder die widernatürliche Anstrengung der bewegenden Kräfte desselben, für das einzige untrügliche Unterscheidungszeichen der Fieber auszugeben; und in der That findet man, daß der Zunder im Blute, der es erhitzet, nicht bloß durch die physikalische Entwickelung seiner Bestandtheile allein dieses fieberhafte Feuer fange, sondern daß hierzu die mechanischen Kräfte des Umlaufs ganz unentbehrlich sind, weil in den Leichnamen keine Hitze entsteht, ob sich gleich in demselben das Blut auf eben die Weise entwickelt oder gewissermaßen zerstöhret, wie in der Fieberhitze, wenn es in Fäulniß geht. Ist demnach der Umlauf des Bluts zur Erzeugung der Fieberhitze so unumgänglich nöthig, daß ohne denselben nie eine solche entsteht, obgleich im Blute selbst alles geschieht, was bey der Fieberhitze darinn vorgehet: so konnte Boerhaave ein Recht haben, zu derjenigen Ursache hinan zu steigen, die noch eine Stuffe höher stand, als die Galenische, und von welcher diese

schon eine Mitwirkung seyn mußte. Hierzu kam, daß viele Fieber einen Frost bey sich führen, worinn der Kranke, dessen Gefühl doch hier die Sache entscheiden muß, nicht über Hitze klaget, und der doch unstreitig mit zum Fieber gehöret. Eben so giebt es in bösartigen Fiebern Zustände, wo die Wärme des Kranken von ihrem natürlichen Grade wenig abweichet; dahingegen sowol in diesem Zustande, als auch im Fieberfroste die Bewegung des Pulses geschwinder, als natürlich, obgleich nicht allemahl heftiger ist. Inzwischen sieht dennoch jedermann leicht ein, daß wenig darauf ankomme, welchen von beyden Charaktern des Fiebers man zur Richtschnur der Beurtheilung nehmen wolle, indem die Grade der Geschwindigkeit des Pulses eben so unbestimmt gelassen werden, folglich auch eben so leicht trügen müßten, als die Grade der Wärme des Bluts, wenn es nicht weit leichter wäre, die Gegenwart eines Fiebers aus dem Gefühle dieser Kennzeichen, als aus ihrer abstracten Bestimmung, durch die Vernunft zu schließen. Der unnatürliche Zustand des Kranken und sein eigenes Gefühl desselben, die Hand des Arztes, die ihn berühret, und seinen Puls und seine Wärme zugleich empfindet, entscheiden die Sache so untrüglich, daß man wenig Fälle finden wird, wo ein nur irgend geübter Arzt nicht in wenig Minuten sollte sagen können, ob ein Kranker im Fieber liege, oder nicht?

Man wird sich nicht einbilden, daß eine unnatürliche Vermehrung des Umlaufs des Geblüts, oder eine ausserordentliche Erhitzung des ganzen Körpers, so schlechterdings ohne alle andere Umstände entstehen und abgehen könne. Eine Krankheit, die so den ganzen Körper durchwandelt, und von den Lebensbewegungen selbst anfängt, ist gewiß so leicht nicht abgethan; und wenn ich das

Ver-

Verzeichniß aller Zufälle und Empfindungen, welche die Kranken bey ihren Fiebern angeben, vollständig beschreiben sollte, so weiß ich nicht, ob mir nicht bey aller Sorgfalt dennoch viele entrinnen würden. Die gemeinsten Zufälle bey den verschiedenen Arten der Fieber sind ein Gähnen und Dehnen der Glieder, Steifigkeit der Gelenke, Schauer und Frost, bisweilen mit Zähnklappen, Herzensangst, Ekel und Uebligkeit, Hitze, Durst, geschwinder Puls, Kopfweh, Mattigkeit und Schwierigkeit der Glieder, Schlaflosigkeit, Rücken- und Gliederschmerzen, Phantaseyen, Raserey, Verstopfung des Leibes oder Durchlauf und Erbrechen, Aufstoßen, Blähungen, Magendrücken, Entzündungen, Blutflüsse, Ausschlag, Schweiß, Urin von mancherley Art und Farbe, u. s. w. Dieser ganze Tumult von Nebenzufällen muß niemanden irre machen. Die Fieber sind den Fürsten ähnlich, die nie ohne ein starkes Gefolge erscheinen. Ein guter Beobachter muß unter dem ganzen Gedränge die Hauptperson nie aus den Augen lassen, noch verlieren. Alle Zufälle des Fiebers sind Krankheiten für sich, und erfordern größtentheils eine ganz andere Pflege, wenn sie kein Fieber begleiten, noch von demselben begleitet werden, als wenn sie sich zum Gefolge desselben schlagen. Denn die Erfahrung aller Zeiten hat gelehret, was sich auch der Vernunft von selbst darbietet, daß eine Krankheit, welche die edelsten Theile des Lebens ergreift, und die Quelle desselben vergiftet, die erste und größte Aufmerksamkeit des Helfers verdiene, und daß um deswillen ein jedes Fieber, wenn es auch nur zu einer andern Krankheit hinzukommt, dennoch dem ursprünglichen Uebel gleich, ja für das Hauptübel gehalten werden müssen.

Man kann nicht zweifeln, daß das Fieber eine Krankheit der Lebenstheile selbst sey, es sey nun, daß man die

unnatürliche Vermehrung des Herzschlages, des Pulses aller Adern, und des Umlaufs, oder die große Erhitzung des Blutes, worinn, nach Mosis Ausspruche, das Leben besteht, in Betrachtung zieht. Es wird der Mühe werth seyn, daß ich meinen Lesern von den eigentlichen Veränderungen, welche diese Lebenstheile im Fieber leiden, einen leichten Begriff mache.

Wir wollen den Streit ganz bey Seite setzen, ob die Erhitzung des Blutes im Fieber eine Folge von der schnellern Bewegung des Herzens und der Pulsadern, oder ob die letztere eine Folge der ersten sey. Die Galenischen Aerzte behaupteten das letzte; Boerhaave ist für die erste Meynung. Non nostrum est tantas componere lites. So viel ist aber gewiß, daß in unserm Blute selbst ein Zunder der Wärme in seinen schwefeligten Theilen verborgen liege, der seine Wirkung äußert, so bald er ungebunden ist. Man weiß, daß die laugenhafte Salze im Blute ihrer Natur nach geschickt sind, die schwefeligten Theile frey zu machen; und es kommt demnach auf die Proportion der Mischung dieser Bestandtheile im Blute und auf die Freyheit ihrer Wirkungen in einander an, wenn sich die Hitze im Blute vermehren oder vermindern soll. Eine jede entferntere Ursache, die diese Mischung und Verbindung der Bestandtheile des Bluts ändert, kann also bald eine Verminderung, bald eine Vermehrung der Hitze veranlassen, und solchergestalt ein Fieber erregen oder dämpfen. Die vermehrte Bewegung des Herzens und der Adern kann eine dieser Ursachen seyn. Die Beschaffenheit des Milchsaftes, der aus den Speisen verdauet wird, eine andere, u. s. w. Beyde können wieder andere vorläufige Ursachen haben. Eine Verstopfung in den Gefäßen, eine sehr heftige Empfindung in den Nerven, eine Entzündung, kann die

Kräfte

Kräfte des Umlaufs zu stark reizen; eine Ueberladung des Magens, zähe, unverdauliche Speisen, eine Schwäche der Gedärme, u. s. w. können verdorbenen Milchsaft verursachen. Auf diesen Zusammenhang der Ursachen muß man sehen, wenn man die Fieber mit den Augen eines Arztes betrachtet. Man wird nicht immer dabey stehen bleiben dürfen, die Mischung des Bluts zu verändern, welche das Fieber entzündet. Da dieses durch Arztneyen geschieht, welche das Blut abkühlen, und die Lebenskräfte beruhigen, so werden dieses zwar Arztneyen zur Linderung und Dämpfung des Fieberanfalles seyn; aber man wird deren oft andere nöthig haben, die von ganz anderer Art sind, die mit den viel weiter entfernten Ursachen der Hitze streiten, und die vermögend sind, die Urquelle des Fiebers zu verstopfen, daß es nie wieder komme.

Man kann in der That sagen, daß sich gewöhnlichermaßen ein jedes Fieber selbst curire, in so fern es seiner Natur nach die nähern Ursachen der Hitze bald oder spät selbst wieder zerstöhret. Diese wunderbare Sache, die sich Kunstverständigen leichter begreiflich machen läßt, als andern, beruhet darauf, daß die durch die Erhitzung des Blutes veränderte Mischung des Bluts durch dieselbe von neuem verändert wird, daß die freygemachten schweflichten Theile, welche die Hitze und den Pulsschlag vermehrten, sich endlich selbst durch alle Hindernisse die Wege der kleinsten Canäle eröffnen, und dadurch bald mit dem Schweiße, welcher die trockene Fieberhitze begleitet, bald mit dem Urine, bald auf andern Wegen aus dem Körper herausgehen; bald aber auch in die inwendigen Höhlen des Körpers dringen, und sich hier im Magen und Gedärmen, dort in den Drüsen niederlegen. So bald dieses in hinlänglicher Menge geschehen ist,

höret nothwendig die Fieberhitze auf, und der Fieberanfall ist curiret. Geschieht es aber, daß diese letztern in dem inwendigen des Körpers versammleten erhitzenden Theile nach und nach wieder ins Blut schleichen, oder daß die entferntern Ursachen, welche ihrer Erzeugung und Entwickelung im Blute zu statten kamen, noch fortdauern: so wird gar bald durch die gewöhnlichen Wege der Verdauung und des Umlaufs ein neuer Vorrath derselben ins Blut geführt werden, und das Fieber von neuem entzünden. Solchergestalt wird sich die Fieberhitze erneuern, und man muß einen neuen Zufall ausstehen. Ein jeder solcher einzelner Zufall wird ein **Paroxysmus** genennet; und hieraus werden sich meine Leser einen Begriff von den Wiederkünften der Fieberparoxysmen formiren können. Man kann sie als lauter einzelne Fieber betrachten, welche sich selbst durch die Hinwegräumung ihrer nähern Ursachen im Blute curiren; und hieraus begreift man, warum die Aerzte zuweilen das Fieber selbst nicht eine Krankheit, sondern eine Bemühung der Natur, das ist, der Lebenskräfte wider die Krankheit, nennen.

Gesetzt, es würde durch eine verdorbene Verdauung ein solcher Nahrungssaft ins Blut geführet, der den erhitzenden Theilen darinn die Oberhand gäbe. Das Blut wird sich erhitzen, und seine Bestandtheile werden so lange wider einander kämpfen, bis sie sich so verdünnet oder verstärkt haben, daß sie die kleinsten Canäle durchdringen, die sie theils durch die Haut, theils durch andere Wege aus dem Körper heraus, theils auch in die inwendigen Höhlen des Körpers führen. Hier ruhen sie einige Zeit, bis sie wieder nach und nach im Blute gesammlet werden, oder bis eine neue Verdauung hinzu kommt, die, wie die erste, zu viel erhitzende Theile ins

Blut

Blut bringt. Sogleich erfolgt eine neue Erhitzung; und so ist, nach einem, oder zween, oder dreyen Tagen das Fieber wieder da, und curirt sich von neuem, wie zuvor. Man sieht leicht, daß dieses so lange fortwähren müsse, bis die erste Quelle des Fiebers verstopft, das ist in diesem Falle, bis die bessere Verdauung wieder hergestellt ist. Alle Arztneyen, die im Fieber selbst gebraucht werden, können nur diese Cur der Natur durch die Bestreitung der nähern Ursachen im Blute befördern; aber auf die entferntern geht die wahre Cur, welche nach dem Paroxysmus veranstaltet wird. Hiervon findet man die deutlichsten Zeugnisse der Aerzte. Sydenham wußte es besonders. Ein neues Fieber, sagt er, muß man ein wenig abwarten, und nur langsam zu großen Arztneymitteln schreiten; wie ich oft mit Nutzen gethan habe, wenn sich das Fieber unterdessen zuweilen selbst curirt hat. Man irret, sagt er anderswo, und nicht einmal gelehrt, wenn man glaubt, die Natur müsse stets durch die Hülfe der Kunst unterstützt werden. Boerhaave und der Herr van Swieten sind voll von dieser Ueberzeugung, und Morton versichert, daß alle Arten von Arztneyen und Hülfsleistungen im Paroxysmo des Fiebers zur gründlichen Cur desselben nichts beytragen. Ich will hieran nicht völlig, sondern nur in so fern Theil nehmen, daß meine Leser daraus erkennen sollen, wie sie die wahre Cur des Fiebers betrachten müssen. Sie werden nach der Einsicht, die ich ihnen itzt gegeben habe, erkennen, daß der Fieberparoxysmus keinesweges der eigentliche Feind sey, wider den sie streiten müssen, sondern daß er vielmehr als eine Palliativcur ihrer Krankheit betrachtet, und in seinem Fortgange nicht gehemmt, sondern bloß dahin befördert werden müsse, daß er durch die natürlichen Ausführungen des Schweisses, Urins, u. s. w. nach der Hitze zu Ende komme;

daß ihnen aber alsdann noch das Nothwendigste zu thun übrig bleibe, um die gründliche Cur zu bewerkstelligen. Wie wenig lieben oder helfen sich also diejenigen selbst, die bloß mit fieberstopfenden Mitteln wider die Erneuerung des Paroxysmus streiten!

Ich muß noch, ehe ich von der Cur mehr sage, erwähnen, daß sich das einmal erhitzte Blut nicht allezeit geschwind und in wenig Stunden so reinige, wie ich bisher erzählt habe. Manchmal ist die Quelle der erhitzenden Materie zu stark, und strömt unaufhörlich ins Blut fort; manchmal sind die Canäle dergestalt verschlossen oder verstopft, daß sich die erhitzenden Theile im Blute in vielen Tagen den Ausgang durch sie nicht erstreiten können; manchmal ist ihre Menge so groß, daß sie das ganze Geblüt völlig aus seiner Mischung setzen, und die Lebenskräfte ermüden, bis sie unterliegen müssen. In solchen Fällen dauert die Hitze fort bis ans Ende der Krankheit, und leidet in vielen Tagen höchstens nur eine Verminderung, aber keine völlige Endschaft. Dieses werden **anhaltende Fieber** genennet, deren Ausgang sehr ungleich ist. Jene, die Wiederkünfte haben, heißen **Wechselfieber**. Wegen der vor den Paroxysmis vorhergehenden Kälte werden die letztern von Leuten, die keine Aerzte sind, **kalte**, die anhaltenden aber, wegen der fortwährenden Hitze, **hitzige** genennet. Solchergestalt sind die hitzigen Fieber wesentlich nichts anders, als ein sehr lange dauernder Fieberparoxysmus. Wenn zuletzt die Mischung des Bluts von der anhaltenden Hitze dergestalt verändert wird, daß endlich noch die erhitzende Materie einen Ausgang aus dem Körper finden kann, so erfolgt derselbe natürlicher Weise in großer Menge; und diese häufige Ausführung, womit sich das anhaltende Fieber bricht, heißt eine **Crise**.

Zu-

Zuweilen erfolgt dieselbe durch den Schweiß, zuweilen durch den Urin, durch die Gedärme, durch Bluten, u. s. w. Hierbey geschieht es oft, wie bey den Wechselfiebern, daß sich ein Theil der Fiebermaterie nach den inwendigen Theilen richtet, wo sie keinen sonderlichen Widerstand findet, z. E. nach den Gedärmen, nach den Drüsen, u. s. w. Ja öfters wendet sich die ganze Masse derselben an solche Oerter; und diese Erscheinung nennt man **Fieberabsätze** (Metastasen.) Zuweilen geschieht keins von diesem allen; und dann wird entweder die Fiebermaterie nach und nach verzehret, so geht das hitzige Fieber in eine langwierige Krankheit über; oder sie gehet durch eine Art der Schwärung und Reifung fort, wie bey den Pocken, der Pest und dem Friesel; oder sie überschwemmt auch das ganze Blut, und zieht es in die Fäulniß, so offenbaren sich die Spuren der Fäulniß auf der Haut in den Flecken: und wenn in allen diesen Krankheiten die Kräft des Lebens dennoch hinreichend sind, den Krieg der Bestandtheile des Bluts auszudauern, so erfolgt die Genesung auf irgend eine von den oberwähnten Arten; wo nicht, so erfolgt der Tod, und beydes geschieht entweder in wenig Tagen, oder dauert höchstens drey bis vier Wochen. Diejenigen anhaltenden Fieber, worinn die Masse des Bluts von der Fäulniß, oder dem schädlichsten Grade der Erhitzung, angesteckt ist, heißen **faulende Fieber**; und die, so entweder eine Stockung des Blutes oder anderer Säfte in empfindlichen Theilen des Körpers zum Grunde haben, oder damit verbunden sind, heißen **Entzündungsfieber** (inflammatorische.) Wenn man die Sache wohl erwäget, so findet sich, was Herr **Tissot** behauptet, daß alle mögliche Arten von Fiebern entweder **Wechselfieber**, oder **faulende**, oder **Entzündungsfieber**, oder aus solchen zusammengesetzt sind.

Man

Man sieht aus diesen Herleitungen, wie es möglich sey, daß man aus einem kalten Fieber ein hitziges mache, wenn man mit hitzigen Arztneyen, welche die Operationen der Natur stöhren, den Paroxysmus des kalten Fiebers verhütet, und noch mehr erhitzende Materie ins Blut bringet, welche der Paroxysmus ausgejagt haben würde, wenn sie nun nicht zu überhäuft wäre, und die Masse des ganzen Bluts zu sehr angesteckt hätte. Ferner erhellet, daß die Paroxysmen der kalten und die anhaltenden Fieber insgesammt den Zweck einer Ausführung der Fiebermaterie haben, welcher auf alle Weise zu befördern ist. Daher sagen einige Aerzte, daß der Nutzen des Paroxysmus in Wechselfiebern der Schweiß sey, der auf die trockene Hitze folgt; daß kein Fieber ohne Schweiß curirt werde, und daß ein Paroxysmus ohne darauf folgenden Schweiß umsonst und ohne Nutzen gewesen, weil er dem Feinde nichts abgewonnen habe. Man kann ferner abnehmen, worinn der eigentliche Unterschied in der Cur der Wechselfieber von der Cur der anhaltenden bestehe; allein, es wird nützlich seyn, daß ich denselben ein wenig erläutere.

Die Cur eines Wechselfiebers ist zwiefach, und hat zween ganz verschiedene Gegenstände. Die eine ist für den Paroxysmus; und da ich oben gezeigt habe, daß diese die Natur selbst bewerkstelliget, so ist hier die ganze Hülfe des Arztes entweder überflüßig, oder sie besteht bloß darinn, daß man die Operation der Natur unterstützet. Da diese bloß auf die Ausführung der Fiebermaterie zielet, so kann der Arzt im Paroxysmo anders nichts thun, als daß er die Lebenskräfte stärket, die allzu große Erhitzung des Bluts durch kühlende Arztneyen verhütet, die Ausführung der Fiebermaterie auf den Wegen, die er, bey genauer Beobachtung, die Natur

tur selbst wählen sieht, befördert, und übrigens dem Kranken die beschwerlichsten Empfindungen erleichtert.

Da die hitzigen oder anhaltenden Fieber nichts anders, als ein langer Fieberparoxysmus sind, so sieht man, wie bey diesen Krankheiten die Hülfe des Arztes in nichts mehr, als dem, was ich eben gesagt habe, bestehen könne, und warum man behaupte, daß darinn die Natur das Beste thue, und der Arzt sie bloß unterstützen könne. Dennoch giebt es bey solchen langwierigen Paroxysmen mehr Gefahren, und schrecklichere Zufälle, welche der Arzt verhüten, oder dämpfen, oder erleichtern kann. Wenn man mein 135stes Blatt liesst, wo ich die Cur der faulenden Krankheiten beschrieben habe, so wird man mit geringer Aufmerksamkeit beobachten, daß alle Maaßregeln nach diesen Maximen allein genommen sind. Ich werde dasselbe zeigen, wenn ich künftig die Cur der Entzündungsfieber erkläre.

Die andere Cur, welche bey Wechselfiebern nöthig ist, betrifft die Vertilgung der entfernten Ursache, welche die Fiebermaterie erzeugt, oder die Austreibung der Fiebermaterie zu der Zeit, wenn sie in andern Winkeln des Körpers schläft, und noch nicht im Blute selbst wieder versammlet ist. Diese Cur besteht in solchen Arztneyen, welche die zukünftige Fiebermaterie entweder in ihrer Quelle vernichten, oder sie präpariren und ausjagen, ehe sie ins Blut gelangen kann. Auf welche Weise, und mit welchen Mitteln dieses geschehen müsse, werde ich erzählen, wenn ich von der Cur der Wechselfieber handle. Meine heutige Absicht ist bloß gewesen, meinen Lesern einen gründlichen Begriff von der wahren Natur und Beschaffenheit aller Fieber überhaupt beyzubringen; und wenn mir dieses gelungen ist, so werden sie dadurch eine große und sehr nützliche Einsicht in alle

Krank-

Krankheiten zugleich erhalten haben, in so fern sich ein Fieber mit ihnen gesellet. Es sollte mich nicht wundern, wenn ich in der Vorstellung dieser Sache nicht völlig glücklich gewesen wäre. Es ist sehr schwer, eine an sich verworrene Materie, die die Gelehrten durch ihre Grübeleyen noch viel verworrener gemacht haben, in ihre natürliche Einfalt zurück zu bringen, und sie so vorzutragen, daß sie von allen den Einsichten, die sie nothwendig erfordert, keine zu erfordern scheint. Man hat in den Schulen der Aerzte nicht leicht das Glück, nach einer solchen einfältigen Methode unterrichtet zu werden, und glaubt immer etwas zu verlieren, wenn man sich von dem Entbehrlichen losmachen will, was man noch neben dem Nothwendigen mit erlernt hat. Ich hoffe indessen, daß das, was ich heut gesagt habe, einem jeden Leser von guter Vernunft begreiflich seyn werde, gleichwie ich nicht fürchte, daß gute Aerzte Ursache finden werden, an der Richtigkeit der Sachen zu zweifeln.

* * *

Herr Arzt,

Einer von uns beiden muß kein Hochdeutsch verstehn, entweder ich oder sie ich bin doch ein Obersax bey Meinungen her von einen Dörffgen und habe mein Tage Zeitungen genug gelesen alle Gespräche im Reiche derer Todten und so viel Arztzeddels kanns auch gut nach die Ortegrafie schreiben wie Sie sehn werden aber so vielerley Nahmens und Redensarten die kein Mensch versteht habe ich noch in keinen Buche gelesen sondern ist mirs meist alles zu hoch welches bloß daran Schuldt haben mag daß der Herr studirt hat welches ich nicht gethan habe wozu ich denn auch zu alt bin sollte es nicht möglich seyn daß der Herr verständlicher schriebe, da sie doch fürs Poblicum schreiben wie sich die Zeitungsschreiber

auch

auch darnach richten, denn sonst ist ja doch aller Nutzen verloren aus der Gelehrsamkeit lern ich keinen Hund curiren plan hingesagt so kan mans versuchen obs anschlägt und sagens weiter und ricummendiren den Herrn und sagen seinen Nächsten da lests, es ist gut denn hier stehts man braucht nur buchstabiren zu können so kann mans nachthun wie der beste Doctor, sehen sie so könnten Sie das Poblicum einen rechtschafenen Dienst thun der ich bin des Herrn dienstwilliger

Fuscherlein.

* * *

Mein Herr,

Ist es wahr, daß Menschen zuweilen Hörner bekommen? Wenn es eine solche Krankheit giebt, so wird es höchstnöthig seyn, daß Sie einmal davon handeln.

C.

Antwort.

Mein Herr,

Sie können sich darauf verlassen, daß es wahr ist. Man hat eine Menge Beyspiele von Leuten mit Hörnern, und Sie können in Schenks Observationibus medicis raris, etc. unter andern eine Beobachtung lesen, (die 25ste) welche den Titel führet: Adultis cornua in capite pronata. Die Ursache, warum ich nicht von den Hörnern handle, ist eben dieselbe, warum es Allen nicht thun wollte, weil sie nur selten gesehen werden. (De cornibus non lubet disserere, quoniam pauciora sunt visibilia.)

Der Arzt.

Nach-

Nachricht.

Um dem Verlangen vieler ein Genüge zu thun, welche es in verschiedenen Absichten für bequemer gehalten haben, wenn man die Portionen derjenigen Tinctur, welche ich im 184sten Blatte unter dem Namen eines erwärmenden Digestivs bekannt gemacht, kleiner eintheilte, sind nunmehr an den bekannten Oertern, außer den bisherigen zweylöthigen Gläsern, auch halbe, oder einlöthige, zu haben, wovon das Glas Ein Marklübisch kostet. Es wird, auf Verlangen, auch bey jedem solchen Glase ein besonders gedruckter Auszug aus dem 184sten Stücke dieser Blätter unentgeldlich gegeben. Sollten aber Auswärtige dergleichen einlöthige Gläser verschreiben, so werden sie sich nach eben denselben Bedingungen zu bequemen haben, die bisher bey den zweylöthigen vorausgesetzet worden sind. Da diese letztern künftig, so wie bisher, ebenfalls beybehalten werden sollen, so werden die Auswärtigen zu bestimmen haben, ob sie die kleinern oder die größern Gläser verlangen.

Der Verfasser.

Der Arzt.

Zwey hundert und zwölftes Stück.

Amthor.

Ein Schwamm, der sich voll Blut gesogen.

Dieser Gedanke des **Amthors** ist ein wahres Bild des menschlichen Körpers, wofür er selbst ihn doch wohl niemals gehalten. Diese wundervolle Maschine ist, wie sie einer der größten Meister unserer Kunst nennet,

Ein unsichtbar Geflecht von wunderkleinen Schläuchen.

Wer jemals ein skelettirtes Baumblatt, oder eine solche Frucht gesehen hat, der wird seiner Einbildungskraft damit zu Hülfe kommen können, um sich den rechten Begriff von dieser erstaunlichen Maschine zu formiren. Wenn wir das Oberhäutchen, das unsern Leib umgiebt, und, nach des vortrefflichen Herrn **Meckels** Entscheidung, kein Gewebe von Fäserchen, sonder nur eine verhärtete Feuchtigkeit ist, die aus unserm Körper herausdringet, von unserm Leibe absonderten; so würde der übrige Körper, wenn man ein Mittel wüßte, alle Feuchtigkeiten aus ihm herauszubringen, ohne zugleich die Lage seiner festen Theile zu verändern, nichts anders, als ein solches leichtes Skelet bleiben, das aus nichts anders, als den allerfeinsten Fäserchen bestünde, die lauter kleine Canäle formirten, und die so dicht und wundervoll durch einander geschlungen wären, daß beym

Anblicke desselben Witz und Sinne erstarren müßten. Das, was wir itzt als ausgespannte Häute sehen, würde nichts anders, als ein Geflecht von Fäserchen seyn, die Röhrchen formirten. Das, was wir Fleisch nennen, würde einem lockern leichten Schwamme gleichen, wo Millionen kleiner Canäle, die entweder mittelbar oder unmittelbar mit einander in Gemeinschaft stehen, ein Ganzes formiren, welches, mit unendlich wenig Materie, den Raum, den es einnimmt, nicht sowohl zu erfüllen scheinet, als ihn nur vielmehr ins Unendliche zertheilet. Das, was wir Eingeweide nennen, würde eine Wolle von Röhrchen werden, die aus einem Hauptstamme entspringen, und sich daraus, im unendlich Kleinem, eben so, wie die Zweige und Blätter eines dichten Baums aus dessen Stamme, entwickeln. Diese größern Canäle, die aus Häuten formirt zu seyn scheinen, würden, bey genauerer Untersuchung, wiederum Körper von ähnlicher Struktur mit dem Ganzen seyn. Die Haut einer Ader würde, statt ihrer glatten Flächen nicht anders als ein Geflecht von Millionen kleinern Canälen erscheinen. Die Häute dieser Canälchen würden ein neues Gewebe aus noch viel kleinern darstellen; und so weit die Waffen der Sinne reichen, womit wir uns den Eingang in die geheime Werkstatt der Natur zu erleichtern suchen, wird diese Entdeckung nie aufhören, sich immer ähnlich zu bleiben. In allen unsern übrigen Theilen, ja selbst in den härtesten Knochen, ist diese unendliche Zertheilung zu spühren. Es sind stets gröbere Fäserchen, die aus kleinern zusammengesetzt sind, und zwischen welche subtile Flüßigkeiten ihre geheimen Wege haben. Es hat noch kein Sterblicher das Ende dieser Zertheilung entdeckt; und es ist fast gewiß, daß man es nie entdecken werde.

Aus dieser schwachen Vorstellung der Sache werden meine Leser mit Erstaunen sehen, wie diese Zusammensetzung unsers Körpers aus so mannichfaltigen Meisterstücken nichts anders als den höchst einfachen Grund von lauter Fäserchen habe, die sich zu Canälen krümmen; und daß aus dieser einzigen Durcheinandermischung größerer und kleinerer Röhrchen alle die künstlichen Avtomaten oder abgerichteten Maschinen entstanden sind, die hier aus Speisen Nahrungssaft kochen, dort die Verrichtung einer Wasserkunst treiben, hier etwas durchseigern und ausscheiden, dort etwas ansetzen und sich selbst ausbauen, überall für einander arbeiten, von einander Hülfe borgen, sich selbst anstrengen, und alles verrichten, ohne daß das denkende Wesen, das sie alle mit meynet, wenn es Ich saget, nur das Geringste davon erführe.

Welch ein Begriff! und welche Kunst der Natur, die sich auf solche Einfalt gründet!

Aber dieses ist noch nicht alles. Diese Millionen kleiner Gefäße sind nicht allein bestimmt, mancherley Säfte, die alle entweder wirkliches Blut, oder auch Theile desselben sind, in ihrem Labyrinthe herum zu führen, sondern sie verrichten dasselbe auch durch eigene Kräfte, und so, daß ein forschendes Auge hier in den Maschinen mit Erstaunen Weisheit sieht. Man stelle sich den ganzen menschlichen Körper als eine Vermischung von lauter größern und kleinern Gefäßen vor, wovon die größten und weitesten mit Blute angefüllt sind. In dem Punkte, wo diese letztern Gefäße zusammenstoßen, ist eine Maschine angelegt, die einem Druckwerke gleichet; und dieses Druckwerk ist das Herz. Es ist dazu bestimmt, durch eine unaufhörliche

Zusammenziehung und wechselsweise Erweiterung das Blut in einige von den größten Gefäßen hineinzutreiben, und es von andern auf seiner Rückkehr wieder aufzunehmen. Die Kraft, sich so regelmäßig zu bewegen, liegt in ihm selbst verborgen, wie der Herr von Haller unwidersprechlich bewiesen hat, und sie wirkt ununterbrochen in allen Augenblicken einer Zeit von funzig, achtzig, ja hundert Jahren, und länger. Durch sie rinnet das Blut in alle Gefäße, deren Mündungen so weit sind, daß sie diesen gröbern Liqueur in sich nehmen können. Die kleinern Gefäße hingegen, vor deren Mündungen es vorbey strömet, saugen den dünnern und feinern Theil desselben an sich, und bereiten daraus mancherley Arten anderer Säfte, die bald in gewisse Räume versammlet werden, wo sie zu Zwecken der thierischen Oekonomie dienen; bald aber auch, entweder unmittelbar, oder mittelbarer Weise, aus dem Körper wieder ausgeführt werden. Solchergestalt finden endlich ein jeder Tropfen Blut auf dem Wege seines Umlaufs eine offene Mündung der letzten Gefäße, die ihn eingenommen haben, wo sie ihn wieder ausschütten, nachdem er diejenigen Verwandlungen überstanden hat, welche er durch den Umlauf in diesem oder jenem Gefäße leiden mußte. Gleichwie ich nun gesagt habe, daß der ganze menschliche Körper ein durchflochtenes Gewebe von lauter Gefäßen sey; wie dann kein Punkt von dem Umfange einer Nadelspitze vorhanden ist, der nicht, wenn man ihn mit einer Nadel durchbohret, entweder Blut oder einen andern Saft ausfließen lassen sollte, der in dem verwundeten Gefäße umlief: so trifft man auch wiederum keinen solchen Punkt weder in den inwendigen, noch auswendigen Theilen unsers Körpers an, wo sich nicht eine Mündung irgend eines Canals öffnen sollte, die

ihren

ihren Saft zum Theil durchschwitzen läßt; wogegen der übrige Theil desselben, der nicht hindurchschwitzet, von andern Nebenzweigen aufgenommen, und nach und nach in stets erweiterte Gefäße zurück, ja endlich bis in die größten Blutadern und wieder zum Herzen gebracht wird, von wannen er von neuem die Reise des neuen Umlaufs antritt. Diese itzterwähnten Oeffnungen der kleinsten Gefäße sind unbeschreiblich klein, und alle Theile unsers Körpers sind damit dergestalt besäet, daß der berühmte **Loewenhoeck**, da er dieselben auf der Haut durch Vergrößerungsgläser betrachtet hatte, nach einer muthmaßlichen Berechnung, behaupten zu können glaubte, es müßten sich in jeglichem Punkte, der Haut, welcher die Größe eines Sandkorns hätte, deren an der Zahl hundert und fünf und zwanzig tausend befinden. Es liegt nichts daran, dieses so genau zu glauben; sondern es ist schon genug, daß wir wissen, es sey kein merklicher Punkt unsers Körpers ohne Oeffnungen und Mündungen unendlich kleiner Canäle, in denen ein Theil des Bluts seinen Umlauf hat. Dieses ist von allen inwendigen Theilen unsers Körpers, kraft eben derselben augenscheinlichen Beweise, eben so gewiß, als von der Haut; und so ist das ganze Gewebe der Gefäße, das einen menschlichen Körper formiret, in allen seinen inwendigen und auswendigen kleinsten Punkten durchlöchert. Es ist ein wahrer Schwamm, dessen Zwischenräume sich voll Blut gesogen haben.

Aus diesem ganz neuen Gesichtspunkte gebe ich heute meinen Lesern den menschlichen Körper zu betrachten, um ihnen daraus gewisse Wahrheiten zu erklären, die sie einsehen müssen, wenn sie praktische medicinische Sachen ohne Anstoß lesen wollen. Sie

müssen die Geschichte des Bluts auf seiner Reise durch die ganze Substanz unsers Körpers nothwendig wissen, und zwar nicht so, wie sie die Aerzte verstehen, die ihnen alle Gefäße mit Namen nennen, und ihre Häute, Weiten, Gestalt, Wendungen, u. d. gl. beschreiben könnten, sondern im Ganzen, und von der Seite, wo diese Erkenntniß am fruchtbarsten ist. Ich habe in meinem 21oten Blatte erzählt, wie die Speisen, die wir genießen, verdauet, und als ein Milchsaft ins Blut geführt werden. Nun müssen wir aber auch wissen, was aus dem Blute werde; und dies ist die Verrichtung der Canäle, worinn es umläuft. Das Blut ist ein dicklicher gemischter Saft, der sich von selbst, so bald er ruhet, in verschiedene Bestandtheile absondert. Es enthält irdische rothe Theile, die fest werden können, eine flüßige Gallert, eine dünne scharfe Feuchtigkeit, schwefelichte verbrennliche Theile, aufgelöfete Salze, u. d. gl. Wenn dieser Liqueur, vom Herzen an, in die weiteren Gefäße strömet, die sich, so lange sie sich vom Herzen entfernen, stets verengern, und feiner werden, so wird er von allen Seiten her von Nebenzweigen der Gefäße aufgenommen, die ihn in immer engere forttreiben. Auf diesem Wege gelangt er zu mancherley Labyrinthen von kleinern in einander geschlungenen Gefäßen, darzu jedes auf eine besondere Weise angelegt ist, und davon einige noch selbst grobes Blut, andere aber nur gewisse Theile desselben in sich nehmen, ohne daß man von dieser beständigen Absonderung einerley Theile des Bluts in besondern Gefäßen den wahren Grund mit entscheidender Gewißheit bestimmen könnte. Dergleichen labyrinthische Verflechtungen kleiner Gefäße, welche hin und wieder angebracht sind, sehen wir unter den Gestalten von Fleische oder Muskeln, von

Drü-

Drüsen, von Eingeweiden, von Häuten; denn man muß den Begriff nie verlieren; daß alle diese Maschinen nichts anders, als Convolute kleiner in einander verschlungener Gefäße sind. Kommt nun der Blutstrom aus den großen Adern in diese Labyrinthe, so verliert er bey jedem etwas von seiner Masse, das diese kleinen Gefäße, ihrer natürlichen Bestimmung nach, in sich saugen können. Hier geräth ein Bach desselben in Röhrchen, die nur fein Oel oder Fett an sich saugen, und das Uebrige in der größern Ader fortlaufen lassen. Dort wird ihm sein salziges Wasser, hier seine Galle, dort sein geistiger Theil, bald das Seifenhafte, was in ihm ist, bald das Salzige, bald die Gallert, bald etwas anders entzogen; und diese Verrichtungen sind es, welche man die Absonderungen im menschlichen Körper nennet. Derjenige Theil des Bluts, welcher in gewisse Absonderungsgefäße nicht eindringen kann, bleibt in den größern Gefäßen, und strömt mit der Hauptmasse fort. Er entfernt sich immer weiter vom Herzen in immer engere Gefäße, die doch noch weit genug sind, die grobe Blutmasse zu fassen; und wenn diese eigentlichen Blutgefäße, die das rothe Blut führen, endlich so enge geworden sind, daß sie, am äußersten Umfange ihres Weges, nicht enger werden könnten, wo sie nicht wahre Absonderungsgefäße werden sollten, die nur einen Theil vom Blute in sich nehmen könnten: so fangen sie an, sich allmählig wieder zu erweitern, und ihren Lauf nach dem Herzen zurück zu nehmen, so daß sie, wenn sie wieder zum Herzen gelanget sind, ungefähr eben die Größe und Weite haben, als die großen Blutgefäße, die das Blut aus dem Herzen wieder herausführen. Man sieht hieraus, was aus der Blutmasse werde, die sich im gan-

zen Umlaufe nicht verwandelt, weil sie in den grösfern Gefäßen bleibt, die Blut führen. Das Geblüt fließet nämlich in den Blutgefäßen, die nach der Höhe und Tiefe vom Herzen abgehen, in stets kleinere Blutgefäße, bis es zuletzt an die Erweiterungen derselben gelanget, darinn er wieder zum Herzen vom engern Ende der Adern gegen das weitere bewegt wird. Nichts destoweniger verliert die Blutmasse auf jeder solchen Reise ihres Umlaufs in jedem Augenblicke etwas, das die Absonderungsgefäße in sich saugen; und dieses währet auch dann noch, wenn die Blutmasse bis in die engsten Blutgefäße gedrungen ist, an welchen unzählige saugende Röhrchen sitzen, die den feinern Theil desselben noch in sich nehmen. Ja, selbst die ganze Haut, welche den Umfang unsers Körpers bekleidet, ist ein unendlich zartes Gemisch solcher Röhrchen, die das Blut in den kleinsten Blutgefäßen ausmergeln.

Man wird mich fragen, wo nun alle die aus der Blutmasse abgesonderten Säfte bleiben? Ich kann nichts anders hierauf antworten, als daß sie eben so gebraucht werden, wie man in einer Oekonomie den Vorrath brauchet, welchen man eingekauft hat. Manches wird in der Oekonomie angewendet; manches wird vorräthig behalten; manches ausgemärzt und weggeworfen; manches, das noch gut, aber überflüßig ist, wieder verkauft. Zu allen diesen Gebräuchen ist die Struktur unsers Körpers nach Absichten eingerichtet, die in vielen Fällen deutlich, zuweilen verborgen, aber stets unbegreiflich sind. Die Speichel-

cheldrüsen, die Gekrösedrüse, die Drüsen der Gedärme ziehen ein seifenhaftes Wasser aus dem Blute, welches in ihren Absonderungsgefäßen fortfließet. Diese Gefäße versammlen sich in einem Puncte, wo ein größerer gemeinschaftlicher Canal den Saft aufnimmt, den ihre Mündungen ausschütten. Dieser Canal reicht bey den Speicheldrüsen in den Mund, bey der Gekrösedrüse und den Drüsen der Gedärme in die Gedärme selbst; und an diesen Oertern fließt er in die Höhlen des Mundes und der Gedärme aus, um mit den Speisen vermischt zu werden, die er verdauen helfen soll. Die Leber sauget aus der Blutmasse die Galle; und die Absonderungsgefäße, woraus sie besteht, schütten dieselbe theils in ein Behältniß, welches die Gallenblase ist, vorräthig, theils in den Zwölffingerdarm, durch einen besondern Canal aus, damit auch hier die Galle die Verdauung der Speisen befördere. Diese Verdauungssäfte werden in den Gedärmen theils Bestandtheile des Milchsafts, die mit ihm wieder ins Blut gehen, und zu Blute werden, theils gehen sie im übrigen Chaos der Speisen mit aus dem Körper heraus. Die Röhrchen, welche die Nieren ausmachen, saugen das Salzwasser aus der Blutmasse, senden es durch gewisse Canäle zur Blase; und diese läßt es durch einen andern ablaufen, um den Körper davon zu befreyen. Die Gefäße der Fetthaut nehmen das Oel aus dem Blute, und gießen es in gewisse Zellen dieser Haut, wo es sich anhäufet. In solche Höhlen, wohin die Absonderungsgefäße ihre Säfte niederlegen, reichen die Mündungen anderer Gefäße hinein, die etwas davon wieder einsaugen, und es zu

den Blutgefäßen und zur allgemeinen Blutmasse zurück führen, wo es wieder ein Theil der Blutmasse wird. Die kleinen Gefäße der Haut, die ein unendliches Labyrinth von Absonderungsröhrchen ist, nehmen den scharfen Dunst, oder das, was man Fumet nennen möchte, aus dem Blute, und die Endungen dieser Gefäße eröffnen sich am Umfange unsers Körpers, und lassen diesen Dunst in die Luft gehen. So ist es nun mit allen Absonderungen beschaffen. Alle aus der Blutmasse abgesonderte Säfte werden entweder aus dem Körper herausgeschafft, oder sie gehen wieder zum Blute zurück, und kommen bey andern Umläufen doch endlich in solche Röhrchen, die sie zuletzt ganz austreiben. Jene hingegen werden entweder unmittelbar, und, dem Ansehen nach, bloß in der Absicht, die Blutmasse von ihnen zu reinigen, ausgestoßen, wie z. E. der Dunst, der durch die Haut davon dampfet; oder es geschieht durch Umwege, wie mit dem Urine, der erst in der Blase versammlet wird, vielleicht, wie es scheint, um das beständige beschwerliche Auströpfeln desselben zu verhüten; oder es werden auch endlich die abgesonderten Säfte vor ihrer Ausführung zu einem ökonomischen Nutzen in der Maschine gebraucht, wie der Speichel, die Galle, u. s. w.

Da der Verlust, welchen das Blut bey jedem Umlaufe leidet, nicht geringe ist, indem nur allein durch die Ausdünstung der Haut in vier und zwanzig Stunden einige Pfunde davon abgehen; so erhellet hieraus, warum wir täglich essen und trinken müssen,

um

um den Abgang der Blutmasse zu ersetzen. Eine Entdeckung, die wohl werth ist, daß man sie erfahre; obgleich viele tausend Menschen im hohen Alter sterben, die es nie gewußt haben.

Aus dieser Vorstellung des menschlichen Körpers, die nicht viel gelehrter zu seyn braucht, um meinen Lesern ein Genüge zu thun, werden sie vieles besser einsehen lernen, was sie mir sonst nur hätten glauben müssen. Ich will gleich ein Beyspiel aus meinem vorigen Blatte entlehnen, welches mich am meisten bewogen hat, dieses gegenwärtige sogleich nachzuliefern. Ich sagte daselbst, daß nach der Arbeit der Fieberhitze die aufgelöfete Fiebermaterie in der Blutmasse zuletzt in die kleinen Canäle hineindringe, die ihr vorher, es sey nun wegen der Zähigkeit des Bluts selbst, oder wegen der Verstopfung oder Verengerung der kleinen Gefäße, verschlossen waren, zum Theil aus dem Körper herausgienge, zum Theil aber in die inwendigen Höhlen des Körpers niedergelegt würde, von wannen sie sich nach und nach durch andere Röhrchen, die sie wieder einsaugen, von neuem mit dem Blute vermischte, und ein neues Fieber entzündete. Niemand wird nach dem, was er heut erfahren hat, zweifeln, daß die Sache so seyn könne und seyn müsse. Denn, so bald das Blut durch die Fieberhitze dergestalt verändert worden ist, daß es sich den Eingang in die Absonderungsgefäße eröffnen kann; so wissen wir nun, daß ein Theil desselben in bloße Ausführungscanäle, ein anderer in Sammelplätze der abgesonderten Säfte, und die ganze Masse, sowol aus-

als

als inwendig, in eine allgemeine Ausdünstung gerathen müsse; wo nicht besondere Umstände in Krankheiten einige Drüsen oder Eingeweide verschließen, so daß die Versammlung der Säfte nur in gewissen inwendigen Höhlen geschehen kann, die ihnen offen geblieben sind. Da ferner aus allen Höhlen, worinn sich abgesonderte Säfte aufhalten, offene Gefäße ausgehen, die sie nach und nach wieder in sich saugen, und ins Blut mischen: so muß dieses auch demjenigen Theile der Fiebermaterie wiederfahren, der sich in die Höhlen des Körpers niederleget. Die ganze Maschine des menschlichen Körpers ist unaufhörlich in diesen beyden Beschäfftigungen des Ein- und Aussaugens. Sie ist ein voll Blut gesogener Schwamm, der einen steten Zufluß von neuem Blute hat. Er zieht das neue in sich, das alte träufelt zum Theil aus ihm heraus, und verdunstet, zum Theil verweilet es noch eine Zeitlang in seinen Zwischenräumen, dringt aus einem zum andern, vermischt sich mit dem neu zuströmenden Blute, das in ihn eindringet, wird aber endlich über kurz oder lang gewiß ausgetrieben, daß nichts mehr vom alten übrig bleibt.

Von dieser allgemeinen Durchströmung des menschlichen Körpers kann man Beweise aus Erfahrungen führen, die sonst sehr wunderbar und unbegreiflich scheinen würden. Man hat Gifte unmittelbar ins Blut gebracht, die ihre Wirkungen in allen Theilen des Körpers, wo sie sonst zu wirken pflegen, geäussert haben; welches unmöglich geschehen könnte, wenn sie nicht in diese Theile gekommen wären. Wein,

der in die Blutadern gespritzt wird, macht eben so trunken, und dieselbe Verwirrung im Gehirne, als wenn er durch den Magen gegangen wäre. Das Queckſilber, welches, innerlich genommen, die Speicheldrüſen reizet, thut eben daſſelbe, wenn man es einem Hunde in die Blutadern ſpritzet. Allerley Brechmittel, die unmittelbar in das Blut gebracht werden, erregen auf eben die Art ein Erbrechen, wie ſie ſonſt zu thun pflegen, wenn man ſie gewöhnlichermaßen einnimmt. Es muß alſo nothwendig, wie ſelbſt der Herr **von Haller** ſchließt, von dem ich alle dieſe Verſuche entlehne, die Kraft des eingeſpritzten Arzneymittels bis zum Magen durchgedrungen ſeyn. Von ſechs Gran Brechweinſtein, den man in eine Blutader geſpritzet, erfolgte ein tödtliches Erbrechen. Das aufgelöſete Harz des Scammoneum hat eben daſſelbe gethan, wie auch der metalliſche Safran. Eine Auflöſung der Senesblätter hat einem Hunde, dem ſie eingeſpritzt worden, ein gelindes Erbrechen gemacht. Auf gleiche Art wird auch durch die ins Blut eingeſpritzten Purganzen ein Purgiren erreget; daß daher die purgirende Kraft derſelben nothwendig bis in die Gedärme gedrungen ſeyn muß. **Borrichius** hat hiervon vornehmlich gehandelt, und insbeſondere bemerkt, daß eben die Doſis, welche man gewöhnlichermaßen einzunehmen pflegt, auch den Leib öffne, wenn ſie in eine Blutader gebracht wird. Eben daſſelbe haben andre beobachtet. Die Arzneyen, welche, innerlich genommen, die Nieren reizen, und den Urin befördern, thun eben daſſelbe, auch wann ſie in

die

die Adern gebracht werden. In zween Versuchen an Hunden hat man bemerkt, daß die Tinktur von spanischen Fliegen eine große Menge Harn getrieben und die Urinblase angefressen hat. Vom aufgelöseten Salpeter erfolgte ein häufiges Harnen, ohne weitere Ungelegenheit. Als das durch Kochen aufgelöfete Arsenik in die Blutadern eines lebendigen Thieres gespritzt worden war, so entstand ein Kollern und Poltern im Leibe, welches von der Entzündung des Magens herrührte; worauf Convulsionen erfolgten, und der Tod. Auch die heilsamen Kräfte der Arztneyen äußern sich, ob sie gleich nur mit dem Blute vermischt werden, im ganzen Körper. Purmann curirte sich selbst die Krätze, die doch nur eine Krankheit der Haut ist, durch Einspritzung des Löffelkrautwassers mit Theriackgeiste vermischt; ja er curirte durch Einspritzung eben desselben Wassers sogar ein Fieber. Nach eben dieser Methode haben die Danziger Aerzte, Schefer und Schmidt, die Gicht, und einen polnischen Zopf, (plica Polonica) der mit einem Geschwüre vergesellschaftet gewesen, gehoben; wogegen die Versuche bey der Epilepsie freylich mit solchen Mitteln nicht von statten gehen konnten. Der eingespritzte Balsam von Mecca hat ein Geschwür der Haut geheilet, u. s. w. Alles dieses beweiset unstreitig eine Wanderschaft der Säfte durch alle Theile des Körpers, und läßt uns begreifen, wie die Materie einer Krankheit im Blute, bald hier-bald dorthin niedergelegt, vom neuen ins Blut gebracht, und nur allmählig ausgeführt werden könne. Wir erkennen aber auch zugleich hieraus die

Mög-

Möglichkeit eines öftern Betrugs, den wir uns selbst spielen, wenn wir von den Wirkungen der Speisen, Getränke und Arztneyen in unserm Körper urtheilen wollen. Bey einer so freyen und offenen Gemeinschaft aller Gefäße des Körpers mit allen Theilen und Höhlen desselben, und bey der offenbaren Zurückführung aller Arten von Säften ins Blut durch dieselben, wird es höchst wahrscheinlich, daß viele Theile der Speisen, Getränke und Arztneyen auf ihrem Wege durch die Verdauungswerkzeuge unmittelbar in die kleinsten Gefäße eingesogen und ins Blut gebracht, nicht aber durch den Weg der Verdauung allein dahin geführt werden. Der bloße Geschmack und Geruch des Weins, welcher eben so berauschet, als wenn man ihn trinkt, die ähnliche Wirkung des Geruchs des Opiums, oder wenn dasselbe nur an die Schläfe gelegt wird, die schnelle Stärkung eines Menschen der lange gefastet hat, wenn er nur Speisen riecht, oder in den Mund nimmt, die augenblickliche Wirkung einiger Getränke und Arztneyen durch den Urin, oder sonst, die Tugenden gewisser Arztneyen, die in so kleinen Dosen genommen werden, daß sie kaum bis zum Magen gelangen könnten, und hundert andere Erscheinungen lassen sich kaum begreifen, wenn man nicht annehmen will, daß sie, ohne die Verdauung auszustehen, ganz andere Wege offen finden, welche sie viel geschwinder an die Oerter bringen, wo sie wirken können.

So wie nun aber dieses in den inwendigen Theilen unsers Körpers beschaffen ist, eben so ist es auch

an seinem ganzen Umfange. Man muß nicht glauben, daß alle die Oeffnungen der Absonderungsgefäße, die sich auf der Haut zeigen, zu sonst nichts dieneten, als den Dunst, welchen wir die unmerkliche Ausdünstung nennen, in die Luft zu hauchen. Nein. Auch hier sind in großer Menge Oeffnungen, die etwas, das unsere Haut von außen berührt, in unser Inwendiges hinein führen, es mit der ganzen Masse unserer Säfte vermischen, und es in die verborgensten Höhlen des Körpers hinein senden. Ich kann dieses heut nicht ausführlich zeigen: aber die Sache ist viel zu wichtig, und hängt mit meiner heutigen Abhandlung viel zu genau zusammen, als daß ich sie nicht in meinem folgenden Blatte erörtern sollte.

Der Arzt.

Zwey hundert und dreyzehntes Stück.

Brem. Beytr.

Geheimniß, das kein Witz ergründet,
Wer hat auf deine Wunder Acht?

Bonnet hat gefunden, daß die Blätter der Bäume so vielen Zungen ähnlich sind, welche sie ausstrecken, um aus der Luft eine subtile flüßige Nahrung an sich zu ziehen, und dieselbe mit den übrigen Säften, die aus den Wurzeln durch den Stamm in die Zweige umlaufen, zu vermischen. Hierinn sind die Bäume den Menschen ähnlich; und es ist nur zu bedauren, daß wir diese besondere Eigenschaft beyder fast nur dem Daseyn nach kennen. Wer so genügsam ist, wie meine Leser und ich, die wir es nicht für nöthig finden, von allen Dingen den Grund zu suchen, weil unsere Schlüsse nur allzu oft den Irrlichtern ähnlich sind, die uns auf einen sumpfigen Grund führen, der weiß sich über diesen Mangel unserer Einsicht zu trösten, und ist damit zufrieden, vieles zu wissen, ob er gleich nicht sagen kann, wie es geschehe.

Die Haut des menschlichen Körpers hat bey ihm eben die Verrichtung, wie die Blätter an den Bäumen. So gewiß es ist, daß durch dieselbe eine große Menge unserer Säfte von uns ausdunstet, und in die Luft übergeht: eben so gewiß ist es auch, daß sie von dem, was unserm Körper umgiebt, verschiedenes auf-

nimmt, es in unsern Körper zurück führet, und es mit unsern Säften vermischet. Warum sollte auch wohl die Haut allein von dieser Verrichtung ausgeschlossen seyn, da wir aus meiner letztern Abhandlung ersehen haben, daß in allen unsern inwendigen Theilen ein solcher Zufluß und Rückfluß der Säfte Statt finde, und überall Röhren offen und bereit stehen, um dasjenige wieder einzunehmen, was andere in gewisse Höhlen unsers Körpers eingehaucht haben. Diese letztere Wahrheit erkannte schon Hippocrates, da er behauptete, daß der menschliche Körper sowohl von innen als von außen perspirire, und daß sich die Materie der Ausdünstung auf die Gedärme hinziehe, dergestalt, daß der Leib desto trockener sey, je weicher die Haut wäre. Unmöglich kann er dieses gewußt haben, ohne zugleich einzusehen, daß abgesonderte Säfte bald hier, bald dorthin im Körper schweifen, und Wege finden können, welche sie überall hinführen. Man kann aber noch weiter gehen, und sagen, daß nicht allein die in den ausdünstenden Gefäßen der Haut enthaltene und vom Blute abgesonderte Feuchtigkeit in alle Höhlen des Körpers zurück gehen könne; sondern daß auch sogar Feuchtigkeiten außerhalb unsers Körpers in solche Gefäße der Haut eindringen, und sich als fremde Dinge mit uns innigst vereinigen. Das erste macht das letzte wahrscheinlicher; und darum will ich es zuerst außer Zweifel setzen.

Wenn die Haut von der Kälte zusammengezogen wird, so zeiget sich alsobald ein Trieb zum Harnen, und der Abgang des Urins vermehrt sich sehr merklich. Richard Lower bediente sich dieser Erfahrung, um den Trunkenen den Rath zu geben, daß sie sich entblößen; und ein wenig kalt machen sollten, um das überflüßige Getränk schneller durch den Urin abzuleiten. Sydenham

ließ

ließ Kinder, die in Blattern eine Zurückhaltung des Urins hatten, im bloßen Hemde im Zimmer gehen, damit die Abkühlung der Haut den Harnfluß befördern möchte. Le Vayer mußte stets den Urin lassen, wenn er sich die Hände wusch. Alles dieses beweiset einen Rückfluß der ausdünstenden Materie nach den Urinwegen. Daß eine Erkältung des Kopfs und andere Theile einen triefenden Schnupfen und Cathar nach sich ziehe, ist eben so gewiß und bekannt, als es beweiset, daß die Materie der Ausdünstung sich zur Nasen- und Brusthöhle wende. Daß sie in die Gedärme gehe, beweiset der Durchlauf und die Colik, welche auf Erkältungen folgen; und Leute, die verstopft sind, können sich fast gewiß damit helfen, wenn sie die Füße auf ein kühles Pflaster setzen. Auf gleiche Weise geht dieser Dunst der Haut nach Erkältungen zuweilen in die Speicheldrüsen; und umgekehrt vermindert der Speichelfluß wieder die übrigen Ausführungen. Das, was die Gedärme ausschwitzen, wendet sich wieder nach der Haut, und so mindert ein starkes Schwitzen den Durchlauf.

Diese Gemeinschaft ist ganz allgemein, und übertrifft fast alle Vermuthung. Ein starker Abgang des Urins hemmet den Durchlauf; dieser und heftiges Erbrechen vermindert den Urin. Der Speichelfluß in den Blattern wird durch eine Geschwulst der Hände und Füße ersetzt, da sich die Materie ins Zellgewebe ergießet. Wenn man den Abfluß des Harns bey einem Thiere verhindert, so geht derselbe durch ein Erbrechen fort; welcher Versuch des Helvetius unstreitig beweiset, daß aus den Nieren zum Magen Wege offen stehen, die eben sowol die Getränke nehmen können, welche so bald sie getrunken sind, den Urin treiben. Man hat übrigens eine Menge von andern Beyspielen, da der

Harn, wenn er nicht abfließen können, durch den Stuhlgang, durch Erbrechen, durch den Speichelfluß, durch Auswurf, durch die Nase, durch die Brüste, durch den Schweiß am Leibe und am Kopfe, u. s. w. abgeführet worden ist. Eben so geht das Fett aus der Zellhaut durch die Gedärme, durch die Urinwege, durch die Haut fort. Die Galle geht in der Gelbsucht durch den Urin, durch den Speichel, durch einen allgemeinen oder durch einen besondern Schweiß aus dem Körper. Der Eiter eines Geschwüres ist in einem Beyspiele, das Gorter erzählet, erst zu den Gedärmen, von da zu den Schweißlöchern der Haut, von diesen zu den Thränendrüsen, darauf zu den Speicheldrüsen, nachgehends wieder zu den Gedärmen, und endlich nochmals zur Haut getrieben worden. Gleichergestalt hat man Beyspiele, wo sich der in der Lunge gesammlete Eiter in die Nieren gezogen, und durch den Urin fortgegangen ist. Die Milch aus den Brüsten kann durch den Urin, durch einen milchigten Durchlauf, durch den Speichel, durch Eindünstung in die Höhle des Unterleibes, durch einen Schweiß an den Hüften, an den Füßen; ja durch einen Husten fortgehen; und dieses alles sind wirkliche Erfahrungen, deren der Herr von Haller noch viel mehrere gesammlet hat.

Wenn nun solchergestalt nicht mehr gezweifelt werden kann, daß die Materie der Ausdünstung aus den kleinsten Gefäßen der Haut zurück ins Blut und in alle inwendige Theile unsers Körpers dringen kann; so kommt es nur darauf an, ob erwiesen werden könne, daß flüssige Körper von außen in die Gefäße der Haut eindringen, wenn wir von der Möglichkeit überzeugt werden sollen, daß wir durch die Haut etwas Auswendiges in uns hineintrinken. Bloß die Furcht, es nicht erklären

zu

zu können, mag viele bewogen haben, die Sache für zweifelhaft auszugeben; denn diese Furcht vermag sogar so viel, daß man die Unmöglichkeit von Sachen beweiset, die man selbst mit Augen siehet; und gewiß, in der Arzneykunst sind diese Beyspiele nicht selten. Wir wollen uns, um allen Wiederlegungen auszuweichen, nur auf den Augenschein gründen. Er ist die leichte Methode, zu studiren; und manche Leute setzen hinzu: die wahre.

Jedermann weiß, daß die steifen Glieder und Gelenke geschmeidig gemacht werden, wenn man sie mit Oelen reibet. Die wirksamen Theile in den Arzneyen der Wundärzte dringen in die Geschwulsten und Geschwüre, welche unter der Haut liegen, und lösen sie auf, zertheilen sie, oder bringen sie zur Reife. Wenn man die Glieder mit Wein oder Branntewein wäscht, so werden sie davon stark oder steifer. Wenn man Terpentin nur eine Zeitlang mit den Händen tractiret, so erhält der Urin einen Geruch davon. Die spanischen Fliegen, welche, innerlich genommen, die Urinwege heftig reizen, machen Harnstrenge und häufigen Abgang des Urins, wenn man sie in den Händen warm werden läßt, oder sie in Blasenpflastern auf die Haut leget. Eben diese Blasenpflaster heben gemeiniglich den Puls, und wirken solchergestalt in die Blutgefäße. Das Quecksilber, welches, mit einer Fettigkeit vermischt, auf die Haupt applicirt wird, wirkt in die Speicheldrüsen, und erregt den Speichelfluß. Es wendet sich von da zuweilen nach den Gedärmen oder Nieren; ja man hat sogar die Tröpfchen desselben in den Knochen wieder gefunden. Es muß nothwendig seinen Lauf durch alle Gefäße frey fortsetzen können, da man Beyspiele hat, wo das im Körper zurückgebliebene Quecksilber durch die kleinen

Wassergefäße der Haut herausgedrungen, welche die Blasenpflaster verwundet hatten. Es giebt purgierende Arztneyen, welche ihre Wirkung thun, ob man sie gleich nur äußerlich auf den Leib leget. Mittel, welche den Würmern in den Gedärmen ein Gift sind, beunruhigen dieselben ebenfalls, wenn man sie auf den Unterleib appliciret. Das Nagen der Würmer nach eingenommener Wundarztney, wenn sich die geängstigten Thiere durch die Gedärme bohren wollen, wird vertrieben, wenn man die schmerzhafte Stelle nur äußerlich mit Steinöle oder andern bittern Salben streichet, welche den Würmern zuwieder sind. Es wird also das, was in der Höhle der Gedärme lebet, durch die Empfindung desjenigen beschweret, was man ihm auf der Haut zuwieder thut. Die Materie einer Krätzblase, welche man auf eine gesunde Haut schmieret, nistet sich so tief in dieselbe ein, und schleichet so durch ihr ganzes Gewebe fort, daß sich der Ausschlag gar bald über die ganze Haut ausbreitet. Die Ausdünstungen eines Venerischen verunreinigen die Säfte eines Gesunden, wenn er sich nur auf eine Stelle setzet, welche jener erwärmt hat. Die gichtische Materie dringt in die Haut eines Hundes, der bey den Füßen seines Herrn schläft, und macht das Thier gichtisch. Die Dampfbäder heilen oft die hartnäckigsten und inwendigsten Krankheiten bloß durch das Eindringen der Dünste in die Haut. Der alte schwache König **David** ließ sich von einer jungen gesunden Dirne, die man ihm beylegte, stärken, indem er ihre Dünste in sich zog, welche Maxime hernach auch **Verulamius** angepriesen. Die Oele, welche die Blähungen zertheilen, thun eben dasselbe, wenn man den Magen äußerlich damit streichet. Bey dem Harnflusse, (diabete) da mehr Flüßiges durch den Urin fortgehet, als man genossen hat, wird dieser Ueberfluß von der Feuchtigkeit

her-

hergenommen, die aus der Luft durch die Haut eindringet; wie der gelehrte Herr Professor Kratzenstein erwiesen hat. Eben dieselbe Theorie nahm Boerhaave an, um das scheinbare Wunder zu erklären, da bey einer wassersüchtigen Frau in Wien das Wasser immer zugenommen, ob sie gleich täglich eine Menge Urin ließ, und fast nichts Flüßiges zu sich nahm; denn er leitete diesen Zuwachs der Feuchtigkeiten von dem Flüßigen her, was aus der Luft in die Haut dieser Person eingedrungen war. Man hat durch nahrhafte und stärkende Umschläge Leute, die durch den Mund nichts zu sich nehmen können, eine ziemliche Zeit gestärket und erquicket; und schon Paracelsus behauptete, daß er durch Umschläge von nahrhaften Brühen Leute viele Tage lang ernährt habe.

Ich könnte dieses Verzeichniß gar sehr vergrößern, wenn es nöthig wäre. Allein, eine einzige unstreitige Erfahrung beweiset eben so bündig, als deren tausende; und in der That wird man itzt wenig Aerzte mehr finden, die das Daseyn zurückführender Gefäße auf der Haut noch in Zweifel ziehen sollten. Inzwischen bemerkt man, daß diese Gefäße nicht zu aller Zeit wirken, und will es auch aus Gründen erklären. Ohne das letzte mitzumachen, will ich nur anführen, daß eine fast allgemeine Erfahrung lehre, wie der menschliche Körper stets desto weniger von außen an sich nehme, je stärker er ausdünstet. Der Urin, der sich sogleich zu vermehren pflegt, so bald die Ausdünstung der Haut unterbrochen wird, fließt desto sparsamer, je stärker man transpiriret. Die Furcht, welche die Ausdünstung der Haut hemmet, macht den Leib flüßig, und trägt viel dazu bey, daß ansteckende Krankheiten in gesunde Körper durch ihre Dünste übergehen; da man hingegen bemerkt hat, daß alles, was

die Ausdünstung befördert, Wein, Leibesübung, Freude, die Leute gesund erhält, die sich bey gefährlichen Kranken aufhalten. Bey guter Ausdünstung zu bleiben, ist in feuchter und kalter Witterung das beste Mittel, den Schnupfen und Husten zu verhüten, in welchen Krankheiten sich die Dünste der Haut einwärts in die Höhlen der Brust und Nase gewendet haben. Es scheint demnach die Unterhaltung der Ausdünstung der Haut das zuverlässigste Mittel zu seyn, die Eindünstung zu verhüten; nichts destoweniger aber giebt es Fälle, wo beyde mit einander vollkommen bestehen zu können scheinen. Dieses zeiget die Wirkung der warmen Bäder, und der Arztneyen der Wundärzte, von welchen bemerkt wird, daß sie desto besser zu wirken pflegen, je wärmer und dunstender der Theil gehalten wird, worauf sie liegen. Es sind hier einige Dunkelheiten, welche weder die Theoristen, noch die Beobachter bis itzt hinlänglich vertrieben haben. Ich muß aber erinnern, daß es keinesweges eine allgemeine Gesundheitsregel sey, die Eindünstung zu verhüten, ob es gleich eine fast allgemeine Maxime seyn muß, die Ausdünstung zu unterhalten; und auch hieraus erhellet, daß sich diese beyden Operationen der Natur unmöglich gerade entgegengesetzt seyn können. Ein Alter, der sich keinesweges von der Beobachtung der Gesetze der Transpiration ausschließen darf, kann gleichwol Grund haben, durch stärkende Dünste auf dem Wege der Inspiration seinen wankenden Kräften Hülfe zu senden; und niemand kann zweifeln, daß er beydes zugleich bewerkstelligen könne. Der stärkende Dunst der Blumen in Gärten scheint unsern Leib zu erquicken, und, wie das Sonnenlicht, zu beleben. Wir werden aber diese Erquickung nicht besser genießen, als wenn wir in der Gesellschaft der Blumen ausdünsten. Verstünden wir diese Sache hinlänglich, so könnte sie

uns

uns in der Lebensordnung sehr nützlich seyn; ich meyne in der Wissenschaft derselben, aber vermuthlich nicht in der Ausübung. Denn die Gesetze der Diät sind in der That den Comödien ähnlich, die tugendhafte Dichter ausarbeiten, um die Herzen und Sitten der Menschen zu bessern; und deren sich die Menschen gleichwol nur bedienen, um darüber zu lachen. Man würde die Regeln, wie man die Eindünstung verhüten oder befördern sollte, eben so, wie die von der Ausdünstung, beobachten, welche wir besser verstehen. Das heißt, man würde eben so wenig darnach fragen. Aber ich würde davon eine nützliche Abhandlung schreiben können, die meinem Eifer genug thun würde, ohne daß jemand sie nützte. Oft gedenke ich an diese Sache, und nenne alle meine Blätter Plunder. Zuletzt aber sehe ich ein, daß die Menschen viel Plunder gebrauchen; und daß ein rechtschaffener Schriftsteller schuldig sey, seine besten Plünnen dazu herzugeben.

* * *

Mein Herr,

Ein gewisser Englischer Arzt, der, wie die Geschichte lehret, mehr als 3 Centner schwer gewogen, soll sich des überflüßigen Fettes dadurch entlediget haben, und wieder zu seiner vorigen Magerkeit gelanget seyn, daß er alle Abend beym Schlafengehen ein Loth von gemeiner Castilianischer Seife, in etwas weniger als einem halben Schoppen frisches Wasser, aufgelöset, zu sich genommen. Was halten Sie, Herr Arzt, von dieser Cur? Ist eben Castilianische Seife hierzu nöthig gewesen, und sollte nicht eine jede andere weiße Seife denselben Dienst gethan haben? Ist es

hauptsächlich nöthig gewesen, dieses Getränke beym Schlafengehen zu genießen? Welche Maaße wird unter einem Schoppen verstanden, und kann dieses Mittel von denen, die zum Fettwerden geneigt sind, und keine Leibesübung haben, als eine Präservationscur gebraucht werden? Für mich, und im Namen aller meiner fetten Mitbrüder, die ihrer Last gerne entlediget seyn wollen, soll ich Sie ersuchen, in ihren Blättern eine kleine Abhandlung hiervon einzurücken, und uns recht methodisch zu zeigen, wie wir unsere dicken Bäuche ablegen können, und solche bey ersterwähnten Umständen nicht wieder bekommen. Wir sind recht ängstlich, seitdem wir in einem ihrer Blätter die Gefahr erkannt, die Sie auf unsere Bäuche gelegt haben. Haben Sie uns bange gemacht, so trösten Sie uns wieder, und zeigen uns die Wege zur Sicherheit, um der uns angedroheten Gefahr zu entgehen. Ich verbleibe

Dero

M. Fettbauch.

Antwort.

Mein Herr Fettbauch,

Daß die Seife das Fett auflöse, und es solchergestalt bey allzu fetten Leuten vermindern könne, ist nichts Neues, wie Sie aus dieser Stelle des Herrn van Swieten allein schon ersehen können: Dum certa lege oleum animalium, vel vegetabilium, acri sali fixo alcalino unitur, nascitur sapo; in quo antiqua detergens et dissolvens lixivioſi salis vis ineſt, omnia oleosa, pinguia, resinosa, pituitosa, amurcosa solvens. Daß ein fast täglicher Gebrauch eines ganzen Lothes der Seife binnen einigen Jahren die

die Last eines Körpers von zween oder drey Centnern um einen halben Centner vermindert, daraus werden Sie sehen, wie geschwind dieses Mittel wider dies Uebel wirke. Wenn es der Magen so lange vertragen kann, und wenn die Vermeidung saurer Speisen und Getränke, die zu dieser Cur erfordert wird, dem Blute nicht andere Gefahr dräuet, so ist die Arztney in ihrer Wirkung sicher genug, um versucht werden zu können. Allein, wegen eben dieser Bedingungen, und besonders wegen der ersten, daß sie der Magen nicht immer vertragen wird, glaube ich, daß es mit dieser Cur eben so gehen werde, wie mit dem Schierlingsextracte in Paris, wovon man, auf die ersten Nachrichten des Herrn Störcks aus Wien, in einem Sommer fast allen Vorrath verbrauchte, der in Paris war, im folgenden Frühjahre aber nicht mehr zu wissen schien, daß eine solche Arztney in der Welt wäre.

Weil die reinste Seife von guten Oelen zum innerlichen Gebrauche die beste ist, so nimmt man lieber die castilianische, als die gemeine, obgleich die Hauptwirkungen übrigens einerley wären. Es ist wohl keine unumgängliche Nothwendigkeit, die Seife beym Schlafengehen zu nehmen, und wäre nicht einmal rathsam, wenn man des Abends stark und spät speiset. In diesem Falle kann es füglicher des Morgens geschehen. Die Quantität des Wassers wird für ein Loth Seife ungefähr auf ein Pfund am Gewichte hinkommen. Weil die Seife das Fett auflöset, und es solchergestalt vermindert, da das Aufgelöseте seinen Weg durch alle Canäle zum Körper hinaus nimmt, so kann es für eine zukünftige, noch nicht vorhandene Fettigkeit unmöglich wirken; und da die Fetttheilchen fast unverändert aus dem Blute in die Fetthaut gelangen, das Blut aber sie von dem Nahrungssafte aus den Speisen erhält, so ist die beste Präservation derer, die zur Fettigkeit geneigt sind, eine magere Kost, und starke Uebung. Wo

diese

diese nicht statt finden, wird die Seife allerdings die Fetttheilchen im Blute eben so gut auflösen, und durch die Ausführungsgefäße mit sich nehmen, als sie sie aus der Fetthaut verzehret. Außerdem ist dies nicht das einzige Mittel wider die Fettigkeit. Ich habe schon in meinem 59sten Blatte mehrere erzählt. Ich will itzt nur anführen, was Boerhaave vorschlägt. „Solchen Leuten helfen Sorgen, Nacht„wachen, Strapazen, Leibesübungen, eine starke Diät, „saure Getränke, Eßig und scharfe Getränke.„ Der Herr von Haller erinnert hierbey, daß die Cur durch den Eßig gefährlich sey, obgleich Strada erzähle, daß dadurch ein berühmter General um 87 Pfund leichter geworden, und obgleich Pauli den Eßig und das Vitriolöl wieder die Fettigkeit anpreise. Ein Baumeister, dem man den Eßig wider die Beschwerlichkeiten des Fettes angepriesen, ist, nach vielem Erbrechen und Herzdrücken, gestorben, und sein Magen hat eine zween Zoll dicke Verhärtung gehabt. Daher meynt der Herr von Haller, daß ein erregter Speichelfluß noch vorzuziehen wäre; wovon man glückliche Erfolge gesehen. Ich fürchte, daß bey der Seifencur vielen ebenfalls Magenbeschwerden, wiewol von ganz anderer Art, die langweilige Cur verhaßt machen werden.

Der Arzt.

* * *

Mein Herr,

Da Sie in Ihrem 206ten Blatte ein Schreiben eingerückt haben, worinn des Scioppius gedacht wird, so habe ich mich bey dieser Gelegenheit desjenigen erinnert, was Sie im 130sten Ihrer Blätter vom Herrn von Büffon erwähnt haben.

haben. Da Sie in vielen Fällen, wo Sie andere tadeln, Recht haben, und Beyfall erhalten, so muß man Ihnen keinen hingehen lassen, wo Sie sich auf eine falsche Seite neigen. In dem letztgedachten Blatte macht sich ein Correspondent, welcher Sie ohne Zweifel selbst sind, über die Büffonische Lehre von den organischen Theilchen lustig. Dieser große Gelehrte behauptet, daß es den Menschen nicht nur erlaubt, sondern auch nothwendig sey, Fleisch zu speisen, und daß ein Mensch, der gar kein Fleisch zu essen bekäme, wenigstens in Europa, weder leben, noch sein Geschlecht erhalten könnte, weil ihn die Entkräftung tödten, und weil es ihm an organischen Theilchen mangeln würde, welche die Art unsers Körpers ersetzen müßten. Ich will weder den ganzen Gedanken das Herrn von Büffon, noch auch die große Nothwendigkeit, daß alle Thiere schlechterdings Fleisch speisen müßten, vertheidigen. Nichtsdestoweniger finde ich in seinen Sätzen so viel Wahres, daß der Genuß der Fleischspeisen in der That vieles dazu beytrage, die Lebenskräfte des Menschen zu vermehren, und ihn geschickter machen, sein Geschlecht zu erhalten. Wofern Sie dieses selbst eingesehen haben, wie es aus einigen Stellen Ihrer Abhandlungen von den Fleischspeisen, besonders der von den Fleischbrühen zu erhellen scheint, so hätten Sie solches bey dieser Gelegenheit anführen müssen, um einem großen Gelehrten, bey der Gelegenheit, da Sie ihn tadeln, wenigstens so viel Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, als er verdienet. Eben der Sciopius, dessen Sie in Dero 206ten Blatte S. 384 gedenken, hätte Ihnen diese Vertheidigung des Herrn von Büffon darreichen können. Dieser Mann war in dem Falle, da er sich vor allem, was das Fleisch reizen und die Begierden unterstützen konnte, aufs sorgfältigste hüten mußte. Er wollte

die

die üppigen Dichter, als ein Grammaticus und Criticus lesen, ohne Gefahr zu laufen, an ihren Wollüsten Theil zu nehmen. Er studirte demnach die Gegengifte der Wollust, und fand, daß dazu nichts dienlicher wäre, als seinen Leib durch eine strenge Diät abzumatten. Er hat sich in Deutschland ganze Tage bey seinen Büchern eingeschlossen, und gefastet, und als er in Rom gewesen, hat er sich des Weins, des Fleisches, der Eyer und Fische gänzlich enthalten, täglich nur Eine Mahlzeit gethan, und bey dieser Mahlzeit sehr wenig und lauter gemeine schlechte Speisen genossen. Ein halber Kohlkopf, oder ein wenig Reiß, ein kleines Stückchen Käse, eine Birn, ein Apfel, waren seine Gerichte; und er hatte in allen Jahrszeiten kein anderes Bette, als die Dielen, zwo Decken und ein Hauptküssen. Bayle, der dieses alles anführt, setzt hinzu, es sey kein Zweifel, daß diese Hülfsmittl nicht vortrefflich wider die Ueppigkeit wären, wenn man einen wahrhaften Vorsatz habe, sie zu vermeiden. Diejenigen, fährt er fort, welche vorgeben, daß sie nicht viel helfen, sind Leute, welche es niemals versucht, und keine große Lust haben, der Ueppigkeit zu widerstehen. Ihr Zeugniß kann also von keinem großen Gewichte seyn; allein hier kommt es nicht aufs Disputiren, sondern auf die Erzählung an. „Ich, schreibt Scioppius selbst, der ich diese schlüpfrigen Gedichte der Alten, sicher, und wie Lucrez sagt, ohne eigene Gefahr, (mea sine parte pericli) lesen wollte, habe mich der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit äußerst ergeben. — Zu dem Ende habe ich täglich nur Einmal gespeiset, und meinen Wein mit dem Wasser der Tiber vertauschet, weil ich, nach Platons Ausspruche, glaubte, man müsse kein Oel zum Feuer gießen. Gleichermaßen

habe

habe ich das Fleisch auf ewig von meinem Tische verbannet, nicht allein weil es schwächet, sondern auch zur Uebung, und damit es nicht zur Wollust reize; wie dieses Clemens, und wie auch der heilige Hieronymus gesagt hat, daß das Fleischessen die Schule der Wollust wäre. Ich habe aber auch die Fische und Eyer vermieden, weil ich aus vielen Versuchen gelernt hätte, wie sehr auch diese zur Ueppigkeit reizten, und daß mich besonders die Fische noch wollüstiger machten, als das Fleisch selbst. „

Wenn Sie belieben, diese Erfahrungen mit dem Büffonischen Systeme zu vergleichen, so werden Sie seinen Gedanken, daß ein Mensch, der gar kein Fleisch speisete, ganz entkräftet, und zur Erhaltung seines Geschlechts unvermögend werden würde, weil es ihm an organischen Theilchen, welche die Art seines Körpers ersetzten, mangelte, nicht sogar von allem Grunde entblößt finden, daß sie demselben nicht in gewisser Maaße ihren Beyfall geben könnten. Durch die obigen Erfahrungen hört die Sache auf, eine theoretische Grübeley zu seyn; und wie die meisten Theorien zuletzt auf Erfahrungen ruhen, so legte sie auch der Herr von Büffon bey der seinigen zum Grunde.

Bey dem allen wollte ich doch denen, die ihre Begierden zähmen wollen, nicht rathen, es auf diese Probe allein ankommen zu lassen, und sich, wenn sie nicht solche Gründe dazu haben, wie Scioppius, in der Hoffnung, daß sie die Enthaltung des Fleisches der Tugend getreu erhalten werde, an solche üppige Vorstellungen zu wagen, welche geschickt sind, selbst das ohnmächtigste Fleisch wider

den

den Geist aufzuwiegeln. Vielmehr empfehle ich ihnen den praktischen Grundsatz, womit sie ein besseres Glück machen werden:

Dem, der noch bey der Jugend Hitze,
Sich täglich im Enthalten übt,
Ist der Gedanke wenig nütze,
Daß es auf Erden Mägdchen giebt.

Die Wahrheit dieser Warnung schwächt eingermaßen die Theorie des Scioppius. Ein Balzac würde ihn aber vielleicht mit dem Witze vertheidigen, daß die Mägdchen auch Fleisch sind.

Ich bin, ꝛc.

Antaphrodisius.

Der Arzt.

Zwey hundert und vierzehntes Stück.

Brem. Beytr.

= = Wer könnte das bereun,
Daß ers beherzt gewagt, ein Menschenfreund zu seyn?

Asklepiades, der berühmteste von den beyden uns bekannten Aerzten dieses Namens, aus Prusium in Bithynien, war im Alterthume so berühmt, daß ihn Apulejus nur den einzigen Hippocrates nachsetzte. Man bedauret um deswillen mit Recht den Verlust aller seiner Schriften; und was mich betrifft, so bedaure ich denselben auch mit für meine Leser; weil ich vermuthe, daß ich aus ihnen viel Nützliches für sie gesammlet haben würde. In der That war Asklepiades einer von den seltenen Aerzten, die sich unterstehen, das Joch der Vorurtheile ihrer Zeiten von sich abzuschütteln; und er bewerkstelligte dieses mit einem Glücke, welches noch seltener ist. Ich bewundere hierbey am meisten, daß eben die Vorurtheile in der Arzneykunst, welche er schon zu Mithridats Zeiten bestritte, ungeachtet er sich dadurch den Beyfall von ganz Rom erworben, in unsern Zeiten noch nicht ganz ausgerottet sind, und daß er der hitzigen spaten Nachwelt noch immer so nützlich seyn würde, als er der Vorwelt gewesen war. Ich will nur ein paar hieher gehörige Beyspiele von ihm anführen. Plinius sagt von ihm, er habe sich eines wunderbaren

Kunstgriffs bedienet, um die Gemüther an sich zu ziehen, indem er den Kranken, nach Beschaffenheit der Umstände, sowol den Genuß des Weines, als des kalten Wassers, erlaubt habe. Plinius, der überhaupt für den Asklepiades nicht eben günstig eingenommen war, weil es ihm, wie er selbst saget, unerträglich war, daß ein Mann von so geringer Herkunft und Armuth, der bloß, um sich zu bereichern, die Arztneykunst getrieben, dem menschlichen Geschlechte so geschwind gute Maximen zur Gesundheit habe sollen vorschreiben können, stellt dieses Unternehmen als einen bloßen Kunstgriff des Arztes vor, da es doch, wenn wir den Apulejus zu Hülfe nehmen, gewiß etwas viel Rühmlicheres war. „Er war der erste, sagt dieser Schriftsteller, der es er„fand, den Kranken mit Wein beyzuspringen; aber er „gab ihnen denselben zu gelegener Zeit, und wußte die „Umstände sehr geschickt zu unterscheiden, weil er den „Unterschied der Pulse der Adern aufs genaueste ver„stund und beobachtete.„ Ganze Jahrhunderte nach ihm ist dieses eine verlorne Kunst gewesen, und vor noch nicht hundert Jahren würde man es für eine große Unbesonnenheit eines Arztes gehalten haben, in denjenigen Krankheiten Wein zu verordnen, worinn ihn die allerneuesten Aerzte für ein unentbehrliches und göttliches Mittel halten. Ich brauche mich nur auf das Heer der faulenden Krankheiten zu berufen, sie mögen nun mit Entzündungsfiebern vergesellschaftet seyn, oder nicht. So wenig es ehedem Mode war, in diesen Krankheiten Wein zu verordnen, so nöthig und heilsam findet man ihn itzt, weil man die Bedingungen wieder gefunden hat, unter welchen ihn Asklepiades verordnete. Er war ein scharfsüchtiger Kenner der Pulse der Adern; und ohne diese Kenntniß kann freylich kein Arzt in anhaltenden Krankheiten mit Vernunft Wein verordnen. Die faulenden

lenden Krankheiten, die sich mit einem Fieberpulse und starker Hitze anfangen, haben bald oder spät eine gewisse Periode, da der Puls sinkt und matt wird, und die Lebenskräfte den Kranken verlassen. So schädlich es seyn würde, in der Wuth der Fieberhitze Wein zu verordnen, so nöthig und hülfreich ist er in der schwachen Periode der Krankheit. Unter mehrern neuern Aerzten will ich nur Herrn **Pringlens** Zeugnisse anführen, die durch die große Menge der Beobachtungen, worauf er seine Maximen zu gründen Gelegenheit hatte, das größe Gewicht haben. „Wenn sich bey schwacher Stimme „das Fieber in die Länge zieht, sagt er, so sehnen sich „die Kranken herzlich nach Wein, der ihnen auch das „Beste ist; aber bey Raserey, hüpfenden Sehnen, wil„den Blicken, u. s. w. dienen weder Wein, noch gemeine „Herzstärkungen. — Wenn sich nach dem Weine und „Herzstärkungen der Puls wieder hebet, ist es ein gu„tes Zeichen. — Unter den Mitteln, welche der Fäul„niß Einhalt thun, ist der Wein besser, als alle unge„gohrne Säuren, ja als der Eßig selbst, weil er den „Magen nicht zugleich so verderbet, als sie. — Im „schwachen Zustande des bösartigen Fiebers ist Wein „immer besser, als alle andere Herzstärkungen; aber nur, „wo sich die Zeichen der Malignität offenbaren, im Anhal„ten der Krankheit, beym Schmachten, bey Entkräf„tung, Langsamkeit und Schwäche der Stimme, sin„kendem, obgleich öftern Pulse, bey reiner und unrei„ner, feuchter und trockener Zunge. Man giebt täglich „gemeinen Leuten eine halbe Pinte starken Wein in Mol„ken oder Panade; andern giebt man täglich ein Quart „Rhein- oder Franzwein, zum Theil unvermischt. Man „kann sogar, wenn die Arztneyen nicht mehr schmecken „wollen, mit großem Nutzen alle zwo Stunden wech„selsweise ein wenig Panade mit Wein und eine volati-

„lische Arzney geben. Es muß solche Stärkung, be„sonders zur Zeit der Crise, ja nicht versagt werden. — „Zur Verhütung faulender Fieber ist Wein mit Nutzen „zu gebrauchen, u. s. w.„ Außer diesen Zeugnissen von den bösartigen Fiebern überhaupt könnten noch viele von andern Aerzten, bey besondern Arten derselben, besonders bey der Pest, bey der Ruhr, bey bösartiger Bräune, u. s. w. angeführt werden, in welcher letztern besonders die Londonschen Aerzte in ihren Bemerkungen erzählen, daß sowol in der äußersten Noth, als auch zur Präservation, ein häufiger Genuß des **Maderaweins** große Dienste gethan habe. Auch bey den bösartigen Blatterfiebern hat der Wein seine Bedingungen. **Sydenham** hat dessen nothwendigen und herrlichen Nutzen in bedingten Umständen bey gichtischen Krankheiten gerühmt, und kurz, die neuesten Beobachtungen der besten Aerzte entscheiden nicht nur, daß in vielen Krankheiten der Wein eine ganz ausnehmende Arzney, sondern auch, daß sein Gebrauch dem Zustande der Lebenskräfte gemäß zu verordnen sey, welchen **Asklepiades** mit gründlicher Scharfsinnigkeit aus dem Pulse der Adern urtheilte. Ich will es nach dem allen der Beurtheilung meiner Leser überlassen, ob **Bayle** Grund genug gehabt habe, den marktschreyerischen Charakter des **Asklepiades** daraus mit zu beweisen, weil er, wie **Plinius** sagt, behauptet habe, daß die Macht der Götter der Kraft des Weins kaum gleich käme. Er kannte die Tugenden des zu rechter Zeit gegebenen Weins, und der wahre Begriff, den er davon hatte, konnte leicht den von der Macht der damaligen Götter verdunkeln. Wir nennen solche Mittel noch itzt göttlich, und im Alterthume war es gebräuchlich, die Aerzte **Schutzgötter**, und **Söhne der Götter**, die Arzneyen aber die **Hände der Götter** zu nennen; und wenn es wahr ist, was ich glaube, daß eine neue Wahrheit,

heit, wenn sie ihr Glück machen soll, mehrentheils im Anfange ein wenig übertrieben werden müsse: so ist der Ausdruck des **Asklepiades** mehr einem lebhaften Eifer aus einer neuen Ueberzeugung, die er gemeinnützig machen wollte, als einer Charlatanerey zuzuschreiben. Ich will hiermit nicht behaupten, daß er von der Marktschreyerey ganz rein gewesen. Man kann vielleicht diesen Satz von den Aerzten in eben dem Verstande allgemein machen, wie den, daß ein jeder Mensch seine Thorheit habe. Die unbesonnene Wette, daß er nie krank werden wollte, war allerdings etwas, das wol ein Doctor zu Pferde gesagt haben könnte. Nur das, was er vom Weine gesagt hat, scheint mir kein Beweis dieses seines Charakters zu seyn.

Außer dieser löblichen That, wodurch **Asklepiades** die Vorurtheile seiner Kunst- und Zeitverwandten in einer dem menschlichen Geschlechte sehr wichtigen Angelegenheit besiegte, verrichtete er noch eine andere solche, weswegen ich ihn am meisten liebe, ob mirs gleich vielleicht niemand recht glauben wird. Ich will die Sache mit Baylens Worten erzählen, dessen ich mich überhaupt bey diesem Aufsatze bediene. „Es war in **Rom**, wo sich „**Asklepiades** so berühmt machte. Er war dahin gekommen, um daselbst die Redekunst zu lehren. Weil „er aber dieses Amt nicht einträglich genug fand, so legte „er sich auf die Arzneykunst, und beschloß, weil ihm „die damals gebräuchlichen Arzneymittel unbekannt waren, dieselben abzuschaffen, und neue zu erfinden. Er „suchte demnach bequeme Hausmittel, deren sich ein jeder, ohne Beyhülfe eines Arztes, bedienen konnte. Dieses verschaffte ihm eine freundliche Aufnahme. Es „gieng jedermann zu ihm, und sah ihn als einen von „den Göttern geschenkten Mann an. Was hierbey sein

„Ansehen am meisten befestigte, war die damalige thörichte „Leichtgläubigkeit, womit man an die magischen Kräfte „gewisser Kräuter glaubte. Denn, wie es leicht zu be„weisen war, daß die meisten dieser Tugenden nur in der „Einbildung bestunden; so war es ihm auch nicht schwer, „die alten Arztneyen um allen ihren Glauben zu bringen.„ **Plinius** erkläret diese Sache etwas umständlicher, und saget, daß **Asklepiades** durch seine täglich wiederholten wohl überlegten und überredenden Vorstellungen von der Entbehrlichkeit der bisherigen Arztneyen seiner Meynung das Gewicht gegeben, und dagegen hauptsächlich fünferley sehr allgemeine Hülfsmittel vorgeschlagen habe, nämlich die Mäßigkeit im Speisen, die Nüchternheit, das Reiben des Körpers, das Spazierengehen, und die übrigen Leibesübungen; und da jedermann eingesehen, daß man dieses alles leicht selbst bewerkstelligen könnte, und sich zugleich überredet, daß das, was am leichtesten wäre, auch wahr seyn müßte, so habe sich fast das ganze menschliche Geschlecht bey ihm versammlet, nicht anders, als ob er ein Gesandter vom Himmel wäre.

Bayle betrachtet dieses Unternehmen des **Asklepiades** nach Anleitung des **Plinii**, und einer Stelle des **P. Harduin**, aus einem Gesichtspunkte, der dessen wahren Nutzen zu sehr versteckt. Er wendet es auf das Betragen der neuern Aerzte an, welche oft die Arztneyen anderer ihrer Zunftgenossen verachten, nur um sich und den ihrigen desto mehr Beyfall zu verschaffen, und saget, daß sie sich die Schwachheit des menschlichen Herzens zu Nutze machen, das stets geneigt ist, aus einer Ausschweifung in die andere zu verfallen, und, wenn man ihm an einer Sache einen Mangel zeiget, sie sogleich mit allem dem Guten, was sie zugleich besitzt, ganz zu verwerfen. Ich führe diese Anmerkung bloß um deswillen

an,

an, damit ich ihr feyerlich Beyfall geben könne. Sie ist wahr, und wird es alle Tage von neuem. Aber ich glaube zugleich, man könne von dieser Handlung des Asklepiades einen noch andern Gebrauch machen, und andere Folgerungen daraus herleiten, die auch wahr, und dem menschlichen Geschlechte nützlicher sind.

Asklepiades fand die Arztneykunst unter der Tyranney des verächtlichsten Aberglaubens. Man hatte Kräuter, von welchen man glaubte, daß die Flüsse und Seen, wo hinein man sie würfe, davon austrockneten; andere, welche, wenn man sie unter die Feinde warf, machen sollten, daß sie erschreckten, und die Flucht nähmen; Kräuter, welche die persischen Könige ihren Gesandten mitgaben, damit sie überall, wohin sie kämen, an allem einen Ueberfluß fanden; einige, womit man die Thore einer Festung öffnen könnte; andere, wovon man schöne, rechtschaffene und glückliche Kinder erhielte. Er fand das betrogene Volk als ein Opfer solcher offenbaren Betrügereyen. Sein Eifer, sich beliebt zu machen, und Geld zu verdienen: denn ich will keinen edlern Bewegungsgrund von ihm anführen, weil ich es nicht beweisen kann; kein Eigennutz also bewog ihn, die alten Götzen des Volks zu zerstöhren, und das Mittel, was er hierzu erwählte, war, die einfachsten Quellen der Gesundheit zu entdecken, und diese das Volk zu lehren. Wäre es ihm hiermit nicht zu leicht geglückt, so würde er sich noch die Mühe gegeben haben, aus dem ganzen Wuste der bisher gebrauchten Arztneyen die guten auszulesen, und beyzubehalten. Da er dieses nicht nöthig fand, so begieng er den Fehler, es nicht zu thun. Allein, man sondere diesen Fehler von seiner Handlung ab, so ist sie der edelste Dienst, welchen jemals ein Arzt einem durch Vorurtheile schimpflich betrogenen

Volke geleistet hat. Es ist unstreitig, daß die einfachsten und natürlichsten Mittel zur Gesundheit in vielen Absichten, und besonders zu sehr allgemeinen Gebräuchen, den künstlichern vorzuziehen sind. Es ist unstreitig, daß man durch die Beobachtung solcher Regeln, als Asklepiades gegeben, in der Kunst der Gesundheit und der Cur der Krankheiten in sehr vielen Fällen eben so weit, ja weiter kommen könne, als mit Arztneyen; unstreitig, daß zu allen Zeiten die Kunst mit einer Menge unnützer Arztneyen überhäuft ist, von denen es gut wäre, daß sie abgeschafft würden; und endlich unstreitig, daß viele Krankheiten gar keiner eigentlicher Arztneyen bedürften, und daß die Kranken alsdann sicherer wären, wenn sie sich keiner bedienten. Da ich, als ein Arzt, so rede, so kann dieses Zeugniß meiner Ueberzeugung nicht sehr verdächtig seyn, wie es seyn würde, wenn ich das Gegentheil sagte. Noch weniger will ich fürchten, daß man glaube, es müsse ein jeder, der nach dem Beyspiele des Asklepiades handelt, die niedrige Absicht haben, bloß seine Zunftverwandten zu verkleinern; ja noch müßte man ihm dafür verbunden seyn, wenn er dem menschlichen Geschlechte wahren Nutzen brächte, ob es ihn gleich in der Geschichte nicht tadeln würde.

Um deswillen habe ich oben gesagt, daß ich diesem Siege des Asklepiades über die allgemeinen schädlichen Vorurtheile seiner Zeit allen Beyfall gebe, den er verdienet; und wenn man solche gute Handlungen der Aerzte bloß von der schlimmen Seite, die sie haben können, beurtheilen wollte: wer möchte denn endlich noch wohl einem Triebe folgen, fürs Wohl der Menschen zu arbeiten? In der That befinden sich die Aerzte beym gegenwärtigen Zustande der Kunst, beym Ueberflusse nichtswürdiger Arztneyen, bey dem wirklichen

Heiß-

Heißhunger Gesunder und Kranker, sie zu verschlingen, und bey der Autorität, die ihnen die blinde Zuversicht, der Menschen giebt, sowohl, daß sie ganz ruhig bleiben, und alles so fortgehen lassen könnten, wie es geht. Wenn der Kühne, der die hülfreiche Kunst auf ihre ursprüngliche Einfalt zurückzuführen suchte, nur das zu erwarten hätte, daß man die Bewegungsgründe seiner nützlichen That tadelte; so würde er kein **Asklepiades** seyn wollen, um keines **Baylens** Spott zu verdienen, und das menschliche Geschlecht würde der Raub seiner Vorurtheile bleiben.

Ich bin, ohne mich an die Auslegungen zu kehren, die man davon machen wird, im ganzen Ernste gesonnen, dem Beyspiele dieses berühmten Arztes im Alterthume zu folgen, und in meinen praktischen Blättern die Vorurtheile, die ich für erweislich schädlich halte, eben so wenig zu schonen, als ich es in den diätetischen und pathologischen gethan habe. Inzwischen wird es in jenen hauptsächlich zu befürchten seyn, daß mir derselbe Vorwurf gemacht werde, welcher dem **Asklepiades** gemacht worden ist, und darum habe ich seine Geschichte erzählt, damit man sehe, was ich davon gedenke. Ich muß der erste Richter meiner Bewegungsgründe seyn; aber ich möchte unternehmen, was ich wollte, so würden sich Leute finden, die solche entdeckten, welche mir keine Ehre machen. Hierüber muß man hinweg seyn; und wenn ja einige Aerzte selbst glauben sollten, daß meine Absicht wäre, sie zu verkleinern, um mich zu vergrößern, so zweifle ich nicht, daß sie zugleich einsehen werden, wie wenig mir dieses Vorhaben gelingen würde.

Je mehr ich mich in die praktischen Sachen meiner Kunst einlasse, um sie auf solche allgemein nützliche

Maximen zu reduciren, die ich meinen Lesern zu ihrer Richtschnur in Krankheiten vorlegen kann, ohne von ihnen die eigentliche Gelehrsamkeit der Aerzte zu fordern, desto mehr finde ich, wie oft die vollständigste und gründlichste Hülfe in Krankheiten auf solchen Dingen beruhe, die kaum zur eigentlichen Arztneykunst gerechnet werden können; daß einige Krankheiten gar keine eigentlich sogenannte Arztneyen, und viele nur solche bedürfen, die bloß zur Lebensordnung gehören; daß selbst die Krankheiten, die nothwendig eigentliche Arztneyen erfordern, durch Nebendinge, die es nicht sind, unendlich erleichtert, und daß durch solche ihre Cur ausnehmend befördert werde. Die Verhältniß, worinn ich mit meinen Lesern stehe, nöthiget mich, ihnen diese Vortheile, statt aller Recepte und aller Gelehrsamkeit, zu entdecken. Auf solche Weise werde ich die Curen der Krankheiten beschreiben, weil sie solchen Lesern, als ich zum Voraus setzen muß, auf keine andere Weise etwas nützen würden. Meine eigene Erfahrung hat mich, und die Erfahrung meiner Kranken auch sie überführt, daß man sehr wenig Arztneyen bedürfe, um von den meisten heilbaren Krankheiten zu genesen. Nach meiner Ueberzeugung ist aber auch die Wohlthat einer Cur desto größer, je mehr man die Kranken mit Arztneyen dabey verschonen kann. Ich sehe gräuliche Misbräuche in der Praxi. Ist es Selbstbetrug oder Eigennutz, Mangel der Einsicht, oder Verstellung? ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß mancher Kranker Ursache hätte, dem Rathe des Herrn Rousseau zu folgen, und ruhig zu sterben, um sich nicht auf eine so unbarmherzige oder unwissende Weise von seinem Arzte mishandeln zu lassen, der fast aus allen Gefäßen seiner Apotheke etwas herausnimmt, um es in seinem armen Magen, wider ein Uebel, gelehrt zu-

zusammenzurühren, das nach ein wenig Geduld, nach einer kleinen Veränderung in der Diät, oder mit einer Speise, einem Getränke, oder einem ganz einfachen Hausmittel, fast von selbst verschwunden seyn würde. Ich sehe offenbar, daß die meisten Aerzte das Vorurtheil hegen, es bestehe ihr Amt und ihre Pflicht bey Kranken darinn, eigentliche Arztneyen zu verordnen, und daß es fast niemanden einfalle, ob dieses Vorurtheil auch wohl falsch seyn könnte. Gleichwol ist es unstreitig falsch, so lange es Krankheiten giebt, die sich selbst curiren; die durch diätetische Hülfsmittel gehoben werden können; die man nur, mit Arztneyen ohne Schädlichkeit und Nützlichkeit, zu bestürmen pflege, weil man ihre Natur nicht hinlänglich kennet, oder keine Arztney wieder ihre Ursache weiß, u. s. w. Ich sehe, daß oft die Kranken und Aerzte unter einer ordentlichen methodischen Cur und einer pfuscherhaften fast keinen andern Unterschied machen, als daß die erste nach ordentlichen Recepten mit Apothekerwaaren, die letztere hingegen mit Hausmitteln bewerkstelliget werde: da doch erweislich ist, daß sich die gründlichsten Curen zuweilen ohne ein Recept und ohne irgend eine Apothekerarztney ausführen lassen, und von den gemeinsten Leuten oft wirklich ausgeführt werden; so daß, wenn sie es nicht zufälliger Weise, sondern nach Einsicht also getroffen hätten, die vernünftigsten Aerzte an ihrer Methode nichts auszusetzen finden würden. Ich sehe endlich, daß der Aberglaube an manche nichtswürdige Arztneyen, nicht bloß unter dem Volke, sondern selbst unter Aerzten, sehr allgemein sey; daß viele Aerzte, die mit grossen Anstalten nichts thun, sehr viel zu thun glauben, und sich dazu Glück wünschen; daß diejenigen, welche zu wenig zu thun scheinen, und wirklich die einzigen sind, die alles thun, verachtet werden, und daß, mit einem Worte, die Arztneykunst mit der ganzen Welt im Argen liege.

Von

Von allen diesen Misbräuchen und Vorurtheilen werde ich keine einzigen schonen, so oft mir die Offenbarung, Widerlegung und Verkleinerung derselben nothwendig scheinen wird. Um die Begriffe meiner Leser, von den wahren Maximen der Curen der Krankheiten, so zu simplificiren, daß sie sich derselben zu sichern Leitfaden bedienen können, um sich aus ihren Labyrinthen herauszufinden, werde ich mir vor allem angelegen seyn lassen, nachdem ich die Naturen der Krankheiten begreiflich erkläret, die allereinfachste Methode der Cur nach ihrer ursprünglichen Reinigkeit, und, so viel nur immer möglich ist, durch diätetische und einfache Arztneymittel zu beschreiben, und das, was die Spitzfindigkeit, das Vorurtheil, die Gewinnsucht, die Pralerey und die Unwissenheit von je her hinzugefügt haben, entweder in der Werkstatt der Künstler zurückzulassen, oder es bloß in der Absicht hervorzuziehen, um es redlich zu wiederrathen.

Es sind inzwischen Sachen, die sich die Kunst vorbehalten muß, und die auf höhern Einsichten beruhen, als daß sie in einer Schrift, wie die gegenwärtige ist, mitgetheilt werden können. Diese Vorzüge gelehrter Aerzte verdienen erkannt zu werden, ob es gleich nicht möglich, noch nützlich seyn würde, sie mitzutheilen. Ich werde von ihnen so viel erwähnen, als nöthig ist, um meine Leser zu überzeugen, wie nützlich ihnen in solchen Fällen die Zuziehung eines gelehrten Arztes seyn könne, wo der Unterricht, den ich ihnen ertheile, nicht hinreichend seyn möchte, um sich von ihren Krankheiten aufs gründlichste wiederherzustellen. In meinen nächstfolgenden Blättern werde ich den Versuch machen, ob diese Methode, die Krankheiten nach den Begriffen aller Leute von guter Vernunft abzuhandeln, mehr Beyfall erhalten werde, als die bisherigen.

Damit

* * *

Damit niemand glaube, als ob ich mit dem folgenden Aufsatze auf jemanden zielte, der sich in unsern Gegenden oder Zeitungen durch Charlatanszettel ausbieten läßt; so muß ich sagen, daß es ein Aufsatz aus dem Englischen Zuschauer sey, den ich nur hierher setze, weil er medicinisch ist, um einen Raum auszufüllen,

Ohn Abscheu vor Gefahr, ohn Absicht auf den Lohn.

Es machet mir bey der Absicht, die Welt durch meine Betrachtungen zu verbessern, viel Verzweiflung, wenn ich finde, daß beständig, von einem Geschlechte zum andern, auf einander folgende Betrügereyen und Hintergehungen eben so natürlicher Weise entstehen, als Raubthiere und solche Thiere, welche ihr Futter seyn müssen. Man sollte denken, es sey schwerlich ein Mensch in der Welt so dumm, der nicht wissen sollte, daß die gemeinen Quacksalber, welche ihre großen Geschicklichkeiten auf kleinen Zetteln bekannt machen, die Menschen betrügen und ums Leben bringen. Allein, so groß ist die Leichtgläubigkeit des Pöbels und die Unverschämtheit dieser Marktschreyer, daß die Sache immer weiter geht, und alle Tage neue Versprechungen von Dingen gethan werden die vorher noch niemals geschehen sind. Was den Spaß noch vergrößert, ist, daß eben diese Versprechungen schon so lange geschehen sind, als man nur denken kann, und daß sie doch noch nicht ins Werk gerichtet sind, und immer Beyfall finden. Als ich heute allein gieng, so meldete uns ein Zettel, welcher mir von einem Kerle ohne Nase in meine Hand gegeben wurde, daß sein Herr, welcher erst von seinen Reisen gekommen, eine gewisse Cur wider die französische Krankheit habe:

„In Roussel-Court, gegenüber der Stückkugel, bey dem „Barbierwapen in Drury-Lane, ist kürzlich ein Wundarzt „von seinen Reisen gekommen, welcher die Wundarztney und

„an-

„andere Arztneykunst die 24 Jahre lang, beydes zu Wasser, „als Lande, getrieben hat. Er curiret die Gelbesucht, die „Bleichsucht, den Schaarbock, die Wassersucht, verderbten „Magen, lange Seereisen, Feldzüge, und das Misgebähren „der Weiber, das Wochenbette, u. s. w. glücklich, wie ver„schiedene Leute, welche diese dreyßig Jahr her lahm gewe„sen sind, bezeugen können; kurz, er heilet alle Krankheiten, „welche Manns- und Weibespersonen oder Kinder befallen.„

Wenn ein Mensch so unempfindlich seyn, und diese Verheerung des menschlichen Geschlechts mit ansehen könne, welche durch Laster und Unwissenheit geschieht; so würde es ein sehr lustiges Werk seyn, über die Ankündigung dieses vollkommen gereisten Wundarztes eine Auslegung zu machen. Es findet sich etwas unaussprechlich Einnehmendes unter dem gemeinen Volke bey denjenigen, welche weit aus der Fremde kommen. Unwissende Leute vom Stande, wie denn deren sehr viele sind, gehen hierinn über die Maaßen weit. Es werden einem jeden viele Beyspiele hiervon einfallen, ohne daß ich sie erzählen darf. Die Unwissenden vom geringern Stande, welche nicht, wie die Vornehmern, ihr Geld an diejenigen verschwenden können, welche sich anpreisen, weil sie aus der Ferne kommen, sind doch eben so höflich, als die andern; denn sie wagen ihr Leben aus eben der Bewunderung.

„Der Doctor hat die Arztneykunst beydes zu Wasser und Lande getrieben.„ Beydes zu Wasser und Lande! — Ich will nichts auf die Krankheiten antworten, welche Seereisen und Feldzüge heißen. Ich unterstehe mich aber, zu sagen, daß die Bleichsucht und das Wochenbette wohl möchten in Acht genommen werden, da sich der Doctor auf dem Lande aufhält. Allein, die Kunst, die Menschen zu regieren, besteht bloß darinn, daß man machet, daß sie einen ein we-

nig

nig starr ansehen; daß man ihr Erstaunen unterhält; daß man ihnen nichts gar zu bekannt seyn läßt, sondern daß man allezeit etwas in seinem Aermel hat, woraus sie denken müssen, daß man mehr verstehe, als sie. Ich kenne einen sinnreichen Menschen, einen Barbier, welcher, außer seiner zerbrochenen Geige und einem aufgetrockneten Meerwunder, eine gedrehete Saite, welche mit zween Nägeln an jedem Ende aufgespannt ist, über seinem Fenster hängen hat, wobey die Worte: regnicht, trocken, feuchte, u. s. w. geschrieben sind, um das Wetter anzuzeigen, nachdem die Saite steigt und fällt. Wir sehr großen Gelehrten können uns hierüber nicht wundern. Ich wurde aber einen sehr braven Mann, einen ungefähren Kundmann, gewahr, welcher auf einem Stuhle vor mir saß, um barbiert zu werden, und meine Augen, während der Operation an seinem Kinne und Gesichte, beständig auf dieses wundersame Werk richtete. Als auch sein Gesichte gesäubert war, so sah er auf den Fisch, dann auf die Geige; hernach grabbelte er in seinen Taschen, warf die Augen wieder auf die Saite und die daneben geschriebenen Worte; darauf änderte er seine Gedanken wegen des Groschens, und gab meinem Freunde ein Viergroschenstück. Die Hauptsache ist, wie ich gesagt habe, daß man das Erstaunen unterhält; und wenn mein Freund bloß das Gerippe und die Fiedel gehabt hätte, so würde er mit einer geringern Bezahlung haben zufrieden seyn müssen. Allein, der obige Doctor setzet zu seinen langen Reisen noch das Zeugniß einiger Leute, welche dreyßig Jahre lahm gewesen. Als ich meinen Zettel erhielt, so bekam ein schlauer Mensch zugleich auch einen, und las, bis er auf die dreyßig Jahre kam, und gieng, von des Doctors Geschicklichkeit vollkommen wohl überzeuget, fort. Man hat viele von diesen wundersamen Leuten, welche einige außerordentliche Zufälle bey ihrer Geburt, oder in ihrem Leben einige große Unglücksfälle gehabt haben. Nur einer davon, wie wenig er auch mit der Sache zu thun hat, weswegen die Leute uns brauchen, wird sie von unserer Geschicklichkeit in derjenigen Sache überzeugen, die wir

trei-

treiben. Es findet sich ein Doctor in Mouse Allee, nahe bey Wapping, welcher sich auf das Ansehen, daß er, wie sein Zeugniß lautet, ein Auge in des Kaisers Diensten verloren, für einen ausgiebt, der den Staar sticht. Seine Patienten kommen hierauf zu ihm, und er zeiget die Musterrolle, welche bekräftiget, daß er unter Sr. Kaiserlichen Majestät Völkern gewesen, und er sticht ihnen ihre Augen glücklich aus. Wer sollte wohl glauben, daß ein Mensch ein Bruchschneider seyn könnte, wenn er meldet, daß sein Vater und Großvater beyde den Bruch gehabt? Doch Carl Ingoltson, nahe am Thore bey der Harfe in Barbacan, hat sich durch diese Versicherung einen hübschen Pfennig erworben. Die meisten handeln nach ihrem ersten Begriffe, und denken nicht weiter; das Uebrige ist alles gut. Sie nehmen es an, daß sich etwas Ungewöhnliches bey einem findet, und trauen ihm das Uebrige zu.

Jedoch, weil ich mir hier bey diesem gelehrten Doctor viele Freyheit genommen habe, so muß ich alles dasjenige, was ich gesagt habe, mit der Wiederholung dessen beschließen, was er im Ernste zu seyn, und denjenigen redlich zu versprechen scheint, welche ihn für keinen großen Mann halten wollen: nämlich, daß er von achte bis zwölfe, und von zwey bis sechse gewillet sey, zum Besten des gemeinen Wesens, für drey Stüber, den Leuten die Ader zu öffnen.

Der Arzt.

Zwey hundert und funfzehntes Stück.

Gellert.

= Auf den Grund der Sachen gehn.

Als ich in meinem 211ten Blatte von der Natur der Fieber überhaupt handelte, habe ich erwähnt, daß dieselbe bloß in einer unnatürlich starken Erhitzung unsers Bluts bestehe, und daß die natürliche Hitze dadurch so sehr vermehrt werde, wenn durch die Wirkung der allzu häufigen, oder frey gemachten Laugensalze in die schweflichten Theile, die Feuertheilchen im Blute entbunden und in zu starke Bewegung gesetzt werden. Man sieht hieraus verschiedene mögliche Ursachen, wie ein Fieber hervorgebracht werden kann, theils, wenn durch die Verdauung eine überwiegende Menge von Laugensalzen ins Blut gebracht, theils, wenn die Lebensbewegungen zu stark gereizt werden, und durch die heftige Bewegung und Auflösung des Bluts die Laugensalze frey machen, theils, wenn ein Mangel der sauren Theilchen, oder ein allzu schwacher Zusammenhang derselben mit den schweflichten Theilen, den Laugenhaften Freyheit giebt, die letztern in Aufruhr zu setzen, u. s. w. Ich habe damals hinzugefüget, daß die auf solche Weise im Blute erzeugte Hitze, nachdem sie eine Zeitlang gewüthet, sich endlich selbst wieder zerstöhre, und den Fieberanfall curire, indem die subtilisirte Fiebermaterie zuletzt alle Röhrchen durchdringet, eröffnet, und sich, theils außerhalb, theils innerhalb des Körpers, Wege bahnet, auf welchen sie aus dem Blute heraus-

gehet, und es im Zustande seiner natürlichen Wärme wieder zurück läßt. Wenn ein solcher hitziger Aufruhr im Blute nur einige Stunden, nicht aber Tage lang dauert, und sich nach einem, oder nach etlichen Tagen wieder erneuert, so nennt man dieses ein **Wechselfieber**, oder ein **kaltes**; und von diesen Fiebern habe ich dereinst insbesondere zu handeln versprochen. Ich will es heute thun.

Die Wechselfieber kommen entweder alle Tage, so heißen sie **tägliche**; oder einen Tag um den andern, so nennen die Aerzte sie **dreytägige**; oder nach zween freyen Tagen, so werden sie **viertägige** genennet; oder auch noch später. Worinn der Grund dieser Wiederkünfte der Paroxysmen liege, habe ich im obgedachten Blatte, S. 40. erkläret. Weil nämlich nach der Hitze, wenn sich die Fiebermaterie die Wege der kleinsten Röhren eröffnet hat, nur ein Theil derselben aus dem Körper herausgeht; andere Gefäße hingegen in die Höhlen und Eingeweide des Körpers etwas davon hineintauchen, das nach und nach von den saugenden Adern wieder ins Blut versammlet wird; oder, weil auch, wenn gleich nach der Hitze alle Fiebermaterie aus dem Körper gejagt würde, dennoch dadurch nicht immer die entferntere Ursache, welche sie ins Blut gebracht hat, vernichtet wird, sondern fortwirket, folglich nach und nach der vorige Zustand des Bluts von neuem entstehen muß: so kann es an solchen Wiederkünften der Hitze bey manchen Fiebern unmöglich fehlen.

Ein jeder solcher Paroxysmus pflegt aus dreyen Hauptrevolutionen zu bestehen, wovon die erste ein **Schauer**, oder ein förmlicher starker **Frost**, die zwote, eine **trockene Hitze**, und die letzte ein **Schweiß** ist, womit sich der Paroxysmus, wie eben erklärt worden entscheidet. Der

Schauer

Schauer und Frost ist nicht bey allen Fiebern, wenigstens nicht stets merklich; sondern er findet nur bey solchen Statt, wo eine Zähigkeit des Bluts, ein Krampf, oder eine andere Ursache, eine Verstopfung der kleinsten Gefäße, und davon eine Hinderniß der freyen Bewegung der Lebenstheile, verursacht, daß sich die Feuertheilchen in den äußersten Blutgefäßen nicht hinlänglich entwickeln, noch frey genug wirken können. In solchem Falle offenbaren die Laugensalze eines fiebrischen Blutes ihre erhitzende Gewalt zuerst nur in den inwendigen großen Adern, wo das Geblüt noch am flüßigsten ist; und wenn sie da allmählig die Fieberhitze entzündet haben, so wirket diese hernach von selbst weiter, und bis in die entlegensten Theile, so lange, bis alle Zähigkeit überwunden, und so viele Canäle geöffnet sind, daß die aufgelöfete Fiebermaterie in reichlichen Strömen aus dem Blute entrinnen kann. Geschieht dieses ganz durch die Haut, oder durch die Nieren und andere Abführungsgänge, die sie ganz aus dem Körper herausleiten: so würde die Krankheit völlig curirt seyn, wofern nicht eine entferntere Ursache vorhanden wäre, welche den Zunder des Fiebers wieder ins Blut brächte, wie z. E. bey den graßirenden Herbstfiebern die Luft, oder bey den meisten kalten Fiebern die verdorbene Verdauung. Wird die Fiebermaterie zum Theil in das Inwendige des Körpers ausgeschüttet, so ist die Cur desto unzulänglicher, und die Wiederkunft des Paroxysmus erfolgt desto gewisser. Hieraus erhellet, wie viel man durch einen starken Schweiß nach der Fieberhitze gewinne, und, wie wenig Hoffnung sey, daß ohne denselben das Fieber außen bleibe. Inzwischen ist dennoch der Schweiß nicht der einzige Weg, welchen die abgetobte Fiebermaterie nothwendig nehmen müßte, wenn sie aus dem Körper herausgehen soll. Sie geht auch auf andern Wegen, durch den Urin, durch den Stuhl, und sonst, mit gleich glücklichem Erfolge heraus; und es ist

also, nach der größten Strenge, nicht wahr, daß jeder Paroxysmus sich durchaus mit Schweiße beschließen müsse, wenn er wider die Krankheit etwas gefruchtet haben soll; wie denn auch in der That zuweilen Fieber gut curirt werden, wobey sehr wenig geschwitzt wird.

Ich bilde mir ein, daß meine Leser nun in der Lehre von Fiebern schon recht gelehrt sind, und daß sie den **Thomas Willis** ohne Anstoß lesen würden, wenn er ihnen den Fieberparoxysmus aus der Veränderung der Mischung des Geblüts erklärte, worinn bald eine Säure, bald eine laugenhafte Schärfe die Oberhand hat. Allein, wir wollen uns noch nicht so bald begnügen. Das, was ich bisher gesagt habe, soll meinen Lesern nur ankündigen, daß ich ihnen etwas zu sagen habe. Lauter leichte Kleinigkeiten, die sie selbst erfinden würden, wenn ich ihnen mit meiner Geschwätzigkeit nicht zuvor käme.

Weil sich bey den Wechselfiebern die Paroxysmen oft wieder erneuern, so muß die Cur der Natur, womit sie nach jedem Paroxysmo das Geblüt von der Fiebermaterie reiniget, nicht hinlänglich seyn, um die neue Entzündung desselben zu verhüten. Entweder wird also nach dem Paroxysmus ein großer Theil der Fiebermaterie aus dem Blute in die inwendigen Höhlen des Körpers niedergelegt, von wannen er sich bald wieder ins Blut schleicht; oder der Paroxysmus trägt nichts dazu bey, die entferntern Ursachen, welche in unserm Körper den Zunder des Fiebers erzeugen, zu vernichten; oder es kommt auch beydes zusammen. Hier hätte ich eine schöne Gelegenheit, Distinctionen und Beweise zu machen. Allein, anstatt dessen will ich bloß erzählen, wie diese Umstände bey den allermeisten Wechselfiebern zusammentreffen.

Der

Der Fieberparoxysmus reiniget die ganze Masse der Säfte von der Fiebermaterie, weil nach ihm alle Fieberhitze verschwindet. Er treibt einen Theil derselben aus dem Körper; denn dies zeigen die Ausführungen durch Schweiß, Urin, u. s. w. die darauf folgen. Er läßt aber auch einen Theil im Körper zurück, der sich in die Höhlen desselben begiebt, wohin ihm die Wege offen stehen, weil er daselbst keinen Widerstand findet. Unsere inwendigen Theile sind, wie ich im 212ten Blatte gewiesen habe, eben so mit Schweißlöchern besäet, als die Haut; und die Eindünstung der Adern ist wenigstens eben so groß, als die Ausdünstung. Ich sage aber, daß die Oerter, wohin sich die Fiebermaterie nach dem Paroxysmus am allermeisten wendet, die Höhlen des Magens und der Gedärme sind. Millionen Mündungen kleiner Gefäße hauchen ihre Feuchtigkeiten zum Behufe der Verdauung in sie hinein; und diese Feuchtigkeiten bringen sie unmittelbar aus dem Blute. Wie ist es also wohl anders möglich, wenn die ganze Masse des Bluts mit der Fiebermaterie überschwemmt ist, als daß sie, wann dieselbe zum Durchbruche kommt, einen grossen Theil derselben hierher führen, und sie in den Gedärmen niederlegen?

Ich sage noch mehr. Die allergemeinste entfernte Ursache, welche bey den Wechselfiebern den ersten Zunder der Fieberhitze ins Blut bringt, hat ihren Sitz in eben diesen Verdauungswegen. Die Wahrscheinlichkeit hiervon erhellet schon daraus, weil das Blut seine Quelle in den Verdauungswegen hat, und weil seine Beschaffenheit, seine Bestandtheile, und deren Mischung und Proportion, eben so wie die Zähigkeit und Flüßigkeit, von den Eigenschaften des Nahrungssaftes größtentheils abhängen, der allhier für dasselbe zubereitet wird. Jedoch ich will mich bey Wahrscheinlichkeiten und theoretischen

Gründen nicht aufhalten. Es wird darauf ankommen, daß ich die Sache aus Gründen der Erfahrung beweise. Wenn ich aus diesen meine Leser überzeugen kann, daß in den allermeisten Fällen, (denn ganz allgemein will ich es nicht behaupten) der Sammelplatz sowol derjenigen Fiebermaterie, welche das Blut ursprünglich entzündet, als auch der, die sich nach den Paroxysmen aus dem Blute scheidet, und sich nach kurzer Zeit wieder in dasselbe ergießt, im Magen und in den Gedärmen sey, so werden sie alsdann ein System haben, das für sie hinreichend ist, um sowol die Natur der gewöhnlichsten Wechselfieber deutlich und gründlich zu beurtheilen, als auch um die Maaßregeln einer vorsichtigen und gründlichen Diät und Cur wider dieselben daraus herzuleiten.

Ich könnte fast unzählige Beweisgründe von dieser Sache anführen. Allein, ich werde mich nur auf so viele einschränken, als ich zur Ueberzeugung für hinlänglich halte. Man wird finden, das gemeiniglich schon eine Zeit vorher, ehe die Wechselfieber zum Ausbruche kommen, Zeichen der Ueberladung oder schlechter Verdauung, Mangel des Appetits, Eckel, Neigung zum Erbrechen, Schleim im Halse, Aufstoßen, Blähungen, Verstopfung oder Durchlauf, Drücken vor dem Magen, beschwerliche Verdauung, u. d. gl. vorhanden sind. Die Leute, welche schon oft Wechselfieber ausgestanden haben, können es aus diesem Befinden vorher sagen, wenn dieselben wieder kommen wollen; und die Aerzte, die hierauf aufmerksam sind, können ihnen das Fieber verhüten, wenn sie nur bald den Magen und die Gedärme durch Digestive und Abführungen reinigen. Diese Sache ist so gemein, daß nicht leicht ein im Fieber Erfahrner gefunden werden wird, der davon nicht an sich selbst Beyspiele erlebt hätte. In den Wechselfiebern selbst bleiben die Beschwerden der übeln Verdauung beständig, sowol in als außer

den

den Paroxysmen. Der Appetit kommt nicht eher, als nach völlig curirtem Fieber wieder; oder, wenn er kommt, so ist er eine Freßsucht von überflüßiger Schärfe im Magen. Die Neigung zum Erbrechen wird ein wirkliches Erbrechen, oder es erfolgt ein Durchlauf; und alles, was im Verlaufe des Fiebers entweder so, oder durch Arztneyen ausgeführt wird, sind Cruditäten, fressende Schärfe, Säure, dicker Schleim, Galle, Winde, Würmer und faulende Massen. An empfindlichen Personen, die schwer verdauen, bemerkt man nach jeder Mahlzeit einen deutlichen Fieberparoxysmum; denn gleich nach der Mahlzeit sind sie blaß und kalt, weiter hin aber werden sie matt, schläfrig, heiß, trocken, durstig, und bringen in diesem Zustande einige Stunden zu, bis sie zuletzt, ohne selbst zu wissen, wovon? wieder munter werden: so daß es scheint, als ob eine schwere Verdauung ein wirkliches kleines Fieber wäre. Die Paroxysmen der Fieber harmoniren deutlich mit den Zeiten der Verdauung. Man bemerkt, das Leute, die zu frühstücken gewohnt sind, den Paroxysmum schon des Morgens, andere aber ihn in der Zeit der Mittagsverdauung bekommen. Endlich stimmen auch alle Umstände der Cur mit diesen Grundsätzen überein. Es giebt Leute, die das Fieber ganz allein durch strenges Fasten curiren. Die Reinigung der ersten Wege ist zur Cur aller Wechselfieber so unentbehrlich, daß man sich auf alle andere Weise kein Glück dabey versprechen kann. Die Natur selbst arbeitet fleißig auf diesen Wegen. Viele Aerzte curiren die hartnäckigsten Wechselfieber mit Digestivsalzen allein; und obgleich diese Cur etwas lange dauert, so ist sie doch, wie die Erfolge lehren, vollkommen gründlich. Keine Arztneyen, die das Fieber vertreiben, ohne die ersten Wege zu reinigen, curiren es gründlich; hingegen sind sie oft entbehrlich, wenn die abführenden Mittel die Cur allein bewerkstelligen. Zu diesem allem kommt noch, daß ein guter Nahrungssaft

aus den Speisen, seiner Natur nach, die üble Mischung eines fiebrischen Blutes verhütet, und daß also von der entgegengesetzten Ursache desto gewisser das Gegentheil erfolgen müsse. Ja, da die verdorbene Verdauung eine so fruchtbare Quelle von Krankheiten des Blutes ist, so sollte man billig bey allen Fiebern, die nicht eine Entzündung zum Grunde haben, den Verdacht öfter auf sie werfen, als gemeiniglich geschieht. Sehr merkwürdig ist dasjenige, was **Sydenham** von der Cur der Fieberhitze überhaupt saget: Er könne nämlich aus der Erfahrung versichern, daß nichts die Hitze eines Kranken gewisser und nachdrücklicher abkühle, als die Leibeseröffnung nach dem Blutlassen. Denn die Erfahrung lehre, daß dieselbe das Fieber glücklicher und gewisser, als alle andere Arztneyen, zähme, und zwar in so fern sie die Unreinigkeiten aus den Gedärmen führe, und den Kranken zum Gebrauche beruhigender Arztneyen zubereite. Ich habe ehedem gezeiget, (s. das 151ste Blatt) wie oft die Deliria und Phantaseyen, selbst in hitzigen Fiebern, von einer Ursache hervorgebracht werden, die im Magen lieget. Sollte man nicht billig muthmaßen, daß sich das ganze Feuer des Fiebers gemeiniglich von ihr entzünde? Wie oft haben dieses nicht aufmerksame Aerzte beobachtet! **Riverius** hat angemerkt, und ausdrücklich gewarnet, daß die anhaltenden faulenden Fieber bey Knaben oft von faulenden Säften in den Verdauungswegen entstünden, und durch Abführungen, oder freywilliges Erbrechen und Durchlauf leicht gehoben würden. **Jecchius** sahe an einem Kinde ein wüthendes hitziges Fieber bloß davon entstehen, daß es bey der Lösung des Zungenbandes vieles Blut verschluckt hatte, welches durch Erbrechen fortgeschafft wurde. **Montanus** curirte die hitzigen Fieber durch ein Infusum von Rhabarber, welches er so lange täglich reichen ließ, bis sich mit reichlicher Eröffnung des Leibes das Fieber brach. Eben dieses unterstund sich Riverius,

verius, welcher in einem bösartigen Fieber bey der äusserſten Mattigkeit täglich eine gelinde Purganz von Senna und Weinſteinſalz gab, und dadurch die Krankheit heilete; wobey er ausdrücklich anführte, daß man auch bey der äußerſten Schwachheit allerdings ſehr gelinde Purganzen gebrauchen könnte. Er erlebte zu **Montpellier** ein grauſames bösartiges Fieber, mit Geſchwulſt der Ohrendrüſen, woran die Hälfte der Kranken ſtarb. Er hingegen curirte ſie alle durch öfteres weniges Blutlaſſen und dazwiſchen verordnete Purganzen. **Foreſtus** verordnete in einem bösartigen Fieber das Caßienextract mit der Hiera zu Clyſtieren, und gebranntes Hirſchhorn; wodurch er viele Würmer abtrieb, und den Kranken rettete. Er preiſet in allen bösartigen Fiebern, wobey Durchlauf und Würmer ſind, dieſe Arztney als vortrefflich an, und legte einer andern Perſon eine purgierende Wurmſalbe im bösartigen Fieber auf den Leib, wovon ſie einen großen Wurm los wurde, und genas. **Amatus Luſitanus** befand ebenfalls den Gebrauch der Wurmarztneyen mitten im faulenden Fieber vortrefflich; und **Riverius** verordnete darinn, zu gleichem Zwecke, das Hypericum und Scordium, weil beyde ſowol der Fäulniß widerſtünden, als auch der Erzeugung der Würmer vorbeugten. Ein Beweis, wie oft alle dieſe erfahrnen Aerzte beobachtet haben müſſen, daß es bey faulenden Fiebern hauptſächlich auf die Reinigung der Gedärme ankomme. Wovon ſollte es ſich auch wol ſo oft zutragen, daß in faulenden Fiebern der Unterleib ſchon vor dem Tode von der Fäulniß aufgähret, als ob er zerplatzen wollte; daß der Magen geſchwollen iſt; daß ſich der Schlucken einfindet; daß die Herzensangſt ſo groß iſt, und die Kranken ſo oft auf die Herzgrube zeigen, und rufen, daß man ihnen den Tod hier wegreißen ſoll? Gewiß, tauſend ſolcher Anmerkungen können beweiſen, daß die entfernte Urſache der

Fieberhitze selbst in anhaltenden faulenden Fiebern in den Verdauungswegen verborgen liege. Jedoch, ich muß, um nicht zu weit auszuschweifen, wieder zu den Wechselfiebern zurück gehen.

Auch von der Hitze dieser Fieber haben die besten Aerzte schon erkannt, daß sie oft ihre Quelle in den Verdauungswegen habe. Man hat gefunden, daß alte langwierige Krankheiten von schlechter Verdauung durch dazu gekommene Wechselfieber curirt worden sind, weil nämlich die Cur dieser Fieber die Wiederherstellung der guten Verdauung zum Voraus setzet. So wußte schon Hippocrates, daß ein viertägiges Fieber convulsivische Krankheiten vertreibe, und de la Hire erfuhr an einem Kranken, daß ein sehr heftiges und hartnäckiges Herzklopfen davon gewichen war; zwo Krankheiten, welche sehr oft aus alten Fehlern der Verdauung zu entstehen pflegen. Der Herr van Swieten hat oft bey graßirenden hartnäckigen dreytägigen Herbstfiebern beobachtet, daß die Fiebermaterie in der Gegend des Magens gewohnet; und wenn man diese Fieber ohne Abführung derselben Materie stopfte, so behielten die Kranken den ganzen Winter hindurch die Gelbsucht, bis sie im Februar das dreytägige Frühlingsfieber bekamen, welches durch wenige Paroxysmos den in den Verdauungswegen hangenden Schleim losmachte, und ihn in Gestalt einer schwarzen faulenden Feuchtigkeit von unten, gemeiniglich mit dem besten Erfolge, abführte. Die galenischen Aerzte suchen wirklich den Grund aller Wechselfieber im Unterleibe; nämlich, des dreytägigen in der Galle, des täglichen im Schleime, und des viertägigen in der schwarzen Galle und dessen Cloacke, der Milz, wofür sie Galenus hielt. Fernelius und Helmontius hingegen suchten die Ursache aller Wechselfieber im Magen, im Zwölffingerdarme und in

der

der großen Gekröſedürſe unter den Magen; und wenn man wohl verſteht, daß dieſes nur von der entferntern Urſache gelten ſoll, ſo wird man nicht zu geſchwind antworten müſſen, wenn man ſie widerlegen will. Denn gewiß, wenn man dem großen **Boerhaave** glauben darf, welcher die Kennzeichen, daß bey den Wechſelfiebern die Verdauungswege beſchwert, und abführende Arztneyen vonnöthen wären, darinn ſetzet, daß in der Diät ein Fehler oder eine Krankheit und andere Umſtände vorhergegangen, die es vermuthen laſſen, ferner, daß Eckel, Erbrechen, Aufſtoßen, Aufgeblaſenheit, Geruch des Athems, unreine Zunge, dergleichen Gaum und Rachen, Mangel des Appetits, Bitterkeit des Mundes und Schwindel vorhanden ſind, ſo werden gewiß die Wechſelfieber ungemein ſelten ſeyn, wobey die Verdauunswege rein wären. In der That erkennet dieſes auch der vortreffliche Herr **van Swieten**, indem er ſagt: „Es geſchieht ſehr oft (ſæpiſſime) daß bey Wechſelfie„bern die Verdauungswege verſchlammt ſind, es mag „nun dieſes ſchon vor dem Fieber, oder unter ſeiner Dauer „von genoſſenen übel verdaueten Speiſen, oder von den „durchs Fieber ſelbſt veränderten Verdauungsſäften, be„ſonders der Galle, geſchehen ſeyn. Jedermann ſieht, „daß dieſe Unreinigkeiten fortgeſchafft werden müſſen, da „ſie, ſo lange ſie hier liegen, allen Appetit zu benehmen, „und wenn ſie durch ihr Verweilen mehr und mehr ver„derben, die ärgſten Zufälle, beſonders faulenden Durch„lauf und die Ruhr zu verurſachen pflegen. — Es iſt „eine ſolche Verunreinigung der Verdauungswege zu ver„muthen, wenn man vorher geſchmauſet, oder viele fet„tige, zähe und unverdauliche Speiſen genoſſen hat. Oft „beſtätigen dieſe Vermuthungen vorhergegangene Krank„heiten, worinn die Verdauungswege mit dergleichen „Unreinigkeiten beſchwert geweſen ſind. Zuweilen haben

„graßi-

„graßirende Wechselfieber durchgängig die Art, daß bey „allen Kranken eine verdorbene Galle in der Gegend der „Herzgrube sitzet; dergleichen Fieber Sydenham beob„achtet hat. Unter den Kennzeichen dieses Umstandes ist „besonders eine Angst und beschwerliche Spannung in der„selben Gegend; zuweilen sind auch die Hypochondern ge„schwollen, welches Hippocrates in Wechselfiebern für „ein Zeichen eines bevorstehenden Durchlaufs hielt.„ u. s. w. Ich sage nochmals, wenn diese Kennzeichen in Wechselfiebern einen verdorbenen Magen anzeigen, so werden gewiß sehr wenige übrig bleiben, wo die Verdauung gut wäre. Stahl, der unter den praktischen Aerzten einen ansehnlichen Rang verdienet und behauptet, leitet, nebst seinen Schülern, alle Wechselfieber von eben dieser entferntern Ursache her, und richtet, außer dem Paroxysmo, die ganze Cur wider dieselbe. Das tägliche und dreytägige hat, nach den Beobachtungen der Stahlianer, einen zähen Schleim; oder eine andere unverdauete Materie im Magen und in den Gedärmen, das viertägige aber eben dergleichen Materie in irgend einem hypochondrischen Eingeweide zum Grunde. Diese Aerzte verordnen in Wechselfiebern, außer den Paroxysmen, nichts anders, als Digestivsalze, Abführungen und Magenstärkungen, und curiren sie damit, ohne Fieberrinde, oder irgend ein anderes fiebervertreibendes specifisches Mittel, eben so gründlich, aber etwas langsamer, als andere mit den Specificis. Ich kann hierbey wegen dessen, was ich oben vom Ursprunge der faulenden Fieber aus verdorbener Verdauung gesagt habe, nicht unangeführt lassen, was Junker beobachtet hat, „daß nämlich oft andere Fieber die Gestalt „der dreytägigen annehmen, wenn sich dabey Schleim in „den Verdauungswegen gesammlet hat.„ (Saburra ad primas vias congesta, aliis febribus concurrens, tertianarii typi complicationem haud raro adfert, quod

tanto

tanto magis obſervandum, quo ſæpius tales febres anomalæ in noſtris climatibus occurrunt. Faciunt hoc præcipue febres epidemicæ, paullo lentioris indolis, verno tempore obvenientes.) Die beſten Praktici geſtehen dieſe Beobachtung ein, und noch Pringle gedenkt ihrer ſehr oft, daß nämlich die faulenden Fieber, insbeſondere die faulenden Gallenfieber, wo gewiß die faulende Materie in den Verdauungswegen hängt, allzu gern tertianiſiren, oder die Geſtalt anhaltender dreytägiger Fieber annehmen; und nach der Wahrſcheinlichkeit, die ich wenigſtens, nach meiner Erfahrung, und nach den Beobachtungen anderer aufmerkſamer Aerzte, nicht klein finde, könnte dieſer beſondere Umſtand den praktiſchen Aerzten bey bösartigen Fiebern zu einer vortrefflichen Richtſchnur dienen, um wieder einen Feind in den Verdauungswegen, in den Stunden des Nachlaſſes des Fiebers die nöthigen Maaßregeln zu nehmen, wie ſolches der weiſe und erfahrne Pringle in faulenden Gallenfiebern vortrefflich beobachtet hat. Eben eine ſolche beſondere Anzeige eines in den Verdauungswegen verborgenen Feindes, die zwar mehrentheils zum Unterrichte des Arztes zu ſpät kommt, dennoch aber hier, um der Beſtätigung des Vorigen willen, angeführt zu werden verdienet, iſt der Ausſchlag des Mundes, der Lippen und der Naſe, welcher, wie Haly ſagt, das dreytägige Fieber, ſtatt einer Criſis, beſchließt, doch aber, wie Junker beobachtet hat, nicht bloß dem dreytägigen Wechſelfieber, ſondern auch dem anhaltenden dreytägigen und vielen mit Herzensangſt verbundenen hitzigen Fiebern, und Leuten, die Würmer in den Gedärmen haben, gemein iſt. (Efflorescentiæ ulcerosæ in externo oris ambitu non tantum tertianis intermittentibus, ſed et tertianis continuis, et aliis acutis, cum magna anxietate cardialgica conjunctis, imo in vermibus etiam ſunt familiares. *Junker.*)

Meine

Meine Leser werden ein wenig ungeduldig seyn, daß ich mich zu viel in Sachen einlasse, die nur für Aerzte gehören: allein, wenn die Sache so wahr ist, wie ich sie dafür halte, daß nicht allein die meisten Wechselfieber eine Verunreinigung der Verdauungswege, oder ich will lieber, allgemeiner, sagen, einen Fehler der Verdauung, zu ihrer entferntern Ursache haben, sondern daß auch, außer den Entzündungsfiebern, die übrigen anhaltenden, aus eben derselben ersten Quelle den Vorrath der Fäulniß schöpfen, damit sie das Geblüt erhitzen und verderben: so ist die Sache zum Vortheile vieler Kranken, und bey der gewöhnlichen Hintansetzung dieser Betrachtungen in der Praxi der Aerzte, von solcher ausnehmender Wichtigkeit, daß ich den Eifer, womit ich mich an dieselben binde, für noch nicht stark genug halte, ob er mich gleich schon so weit verführt hat, daß ich die Lehre von der Cur der Wechselfieber bis in mein folgendes Blatt verspaaren muß.

* * *

Mein Herr,

Ich habe ohnlängst in meiner Praxi zween Casus bald hinter einander gehabt, die einen seltsamen Contrast zusammen machen. Es war eine gewisse Person am Miserere krank; und nachdem viele Hülfsmittel vergeblich angewendet waren, ertheilte ich ihr den Rath, ein halbes Pfund Queckfilber zu trinken, wie in dergleichen Fällen gebräuchlich und oft von gutem Erfolge ist. Ob sich gleich die kranke Person schwer hierzu entschloß, so würde sie es doch endlich gethan haben, wenn nicht ein ganzes Zimmer voller Anverwandten dawider protestiret, und behauptet hätten, daß dieses desperate Mittel ein Gift wäre, und daß man den Kranken auf seinem Gewissen haben würde, wenn er dem ungeachtet stürbe. Es mußte demnach unterbleiben; und da die Person nach einigen

einigen Tagen starb, so blieb das Gewissen der Anverwandten rein. Kurz nachher ward ich bey einem zu Rathe gezogen, der die Krätze hatte. Man fragte mich, wie gewöhnlich, nicht nach dem, was ich bey dieser Krankheit für gut hielte; sondern nach dem allem, was man ihm schon selbst gerathen hatte, wovon ich nur sagen sollte, was das beste wäre? Es war dann unter andern auch ein mercurialischer Gürtel gerathen worden, welchen der Kranke um die Lenden gürten sollte. Ich machte einige Schwierigkeit, dies zu gestatten, ehe nicht der Kranke besser vorher gereiniget worden wäre. Man kehrte sich aber hieran nicht; und nachdem er den Gürtel einige Tage getragen, verloren alle Theile unter demselben, nämlich die Schenkel, Beine und Füße, ihre Empfindung und wurden gelähmet. Er ward auch, nach vielen vergeblichen Bemühungen, zuletzt auf keine andere Weise, als durch die Speichelcur wieder hergestellt.

Weil man einem historischen Berichte von einem Ungenannten nicht Glauben beymessen möchte, so muß ich anführen, daß Herr Allen eben einen solchen Fall beschrieben, wo der mercurialische Gürtel bey einem Krätzigen dieselbe Wirkung gethan, und wo der Gelähmte durch gleiche Cur wieder hergestellet worden ist. Man darf also nur diesen Casum für den meinigen annehmen.

Sowol der erste als der letzte zeigen, wenn man sie gegeneinander hält, ein herrschendes doppeltes Vorurtheil wegen des Queckſilbers; welches von beyden Seiten ganz irrig ist. Man fürchtet den innerlichen Gebrauch des rohen Queckſilbers, und macht sich nicht das mindeste Bedenken, wegen des äußerlichen. Gerade das Gegentheil von beyden würde vernünftig seyn. Ich will auf dem Gebrauche desselben im Miserere nicht bestehen, weil hier der Fall statt finden könnte, daß die Gedärme vom Brande ergriffen, oder in einander geschoben wären; in welchen Fällen es bedenklich oder unnütz seyn könnte, Queckſilber einzunehmen. Dagegen aber habe ich es viele hundertmal gesehen, daß Kinder und Erwachsene, wenn sie Würmer in den Gedärmen haben, dasselbe zu einigen Quentlein und mehr, trinken, daß es ihnen die Würmer oft häufig vertreibet, und nachher bey der natürlichen Eröffnung des Leibes ganz unverändert wieder fort geht, ohne ihnen die

mindeste Ungelegenheiten oder Folgen zu verursachen. Diese Sache ist eben so gewiß, als allen Aerzten und vielen Familien bekannt. Dahingegen ist der äußerliche Gebrauch des Queckſilbers nicht selten von großen und gefährlichen Folgen. Auch hier will ich bey dem obigen Beyspiele nicht stehen bleiben. Es ist seltener, daß der äußerliche Gebrauch dieses Mittels eine völlige Lähmung, als daß er Zittern und Unempfindlichkeit der Glieder, Speichelfluß und eine geheime Zerstöhrung des Körpers in den inwendigsten Theilen nach sich ziehet, wovon man oft den Grund in ganz andern Ursachen suchet, und nach langer Zeit an nichts weniger mehr gedenket, als an den überflüßigen Gebrauch der Queckſilbersalben wider krätzigte, venerische und andere Unreinigkeiten der Haut. Ich will hiermit den äußerlichen Gebrauch des Queckſilbers weder verdächtig machen, noch wiederrathen. Allein, ich kann nicht umhin, bey diesen deutlichen Beyspielen die unglückliche Wendung der menschlichen Vorurtheile zu bedauren, da sie auch in Sachen, worinn tägliche Erfahrungen die Wahrheit lehren, stets mit den Irrthümern Parthey machen, und nie unterlassen, die Menschen zu äffen. Ich hoffe, daß diese Anmerkung nicht unwürdig seyn werde, in Ihren Blättern zu erscheinen. Dürfen wir nicht von Ihnen einmal einen Aufsatz von den medicinischen Kräften dieses sehr besondern Metalles überhaupt hoffen? Ich bin ꝛc.

R. M. D.

Der Arzt.

Zwey hundert und sechzehntes Stück.

Gellert.

= = Die Krankheit zu verdringen.

Galenus legte dem Hippocrates eine Meynung von der wesentlichen Uebereinstimmung der Fieberparoxysmen mit den anhaltenden Fiebern bey, die er vielleicht nicht gehabt hatte; aber Sydenham machte sich in den neuern Zeiten dieselbe Meynung eigen. Er glaubte nämlich, der Hauptunterschied der anhaltenden von den Wechselfiebern bestünde bloß darinn, daß die Wechselfieber eben dasjenige, nur mit getheilten Kräften und zu verschiedenen Zeiten, ausrichteten, was die anhaltenden in einer ununterbrochenen Fieberbewegung thäten; und da wollte er gefunden haben, daß beyderley Fieber, wenn man die einzelnen Paroxysmen der Wechselfieber zusammenrechnete, und mit der gemeiniglich vierzehntägigen Dauer der anhaltenden vergliche, einerley Zeit gebrauchten, um die Fiebermaterie zu überwinden und auszuführen. Ich lasse diesen Gedanken dahin gestellt seyn; und da der Herr van Swieten demselben verschiedene Schwierigkeiten mit seinem gewöhnlichen Scharfsinne entgegen setzet, so bin ich am wenigsten gesonnen, daraus für die Wiederkünfte der Paroxysmen einige Erläuterungen zu ziehen. Nichts destoweniger kann ich etwas von diesem Gedanken behalten, das ganz unstreitig ist, nämlich die Aehnlichkeit des Ablaufs eines Paroxysmus der Wechselfieber mit dem ganzen Ablaufe eines anhaltenden. Beyde fangen sich mehrentheils mit

einem Schauer an. Hierauf folget die trockene Hitze, mit dem ganzen Geleite ihrer Zufälle, welche in beyderley Krankheiten wesentlich einerley ist. In dieser Hitze wüthet die Fiebermaterie so lange, bis sie sich selbst gewissermaßen entkräftet, und sich die Wege zum Ausgange eröffnet. Was ist daran gelegen, daß diese Entscheidung im Paroxysmo der Wechselfieber nach einigen Stunden, in den anhaltenden aber nach so viel Tagen erfolget? Dieser Unterschied kann in einer größern Zähigkeit der Säfte, in hartnäckigerer Verstopfung der kleinsten Canäle, und in andern Umständen gegründet seyn, welche den Sieg der Natur länger zweifelhaft machen. Allein, um ihrentwillen kann man nicht behaupten, daß beyde Krankheiten von ganz verschiedener Natur wären. Nach dem Kampfe folgt die Entscheidung. Die Fiebermaterie findet einen Weg ihres Ausgangs, sie eröffnet sich inwendig und auswendig die kleinsten Canäle, bald hier, bald dort, wo der Widerstand am geringsten ist; und durch diese Wege strömt sie mit Ungestüm fort. In beyderley Fiebern geschieht dieses auf gleiche Weise, und der beträchtlichste Unterschied besteht auch hierinn bloß in den Graden. Die Paroxysmen der Wechselfieber sind, wenn sie sich brechen, eben solche Crisen, als die anhaltenden Fieber. Die Ausführungen durch Schweiß und Urin, ꝛc. sind nach Proportion des vorhergehenden hitzigen Streites reichlich, und von einerley Art und Folgen. Sie stillen die Hitze, und entscheiden das Fieber. Die Niederlage eines Theils der Fiebermaterie in den inwendigen Theilen macht eben so wenig Unterschied. Man stirbt zwar nicht in der Hitze oder mit der instehenden Entscheidung des Paroxysmus in Wechselfiebern; welches hingegen oft bey den anhaltenden geschieht. Allein, ein viel schwererer Sieg kann leichter verloren werden, als ein leichterer; und der Unterschied beruhet wiederum bloß auf Graden. Man sieht endlich auch aus der Erfahrung, daß nichts mehr

erfor-

erfordert wird, um einen Paroxysmum der Wechselfieber in ein anhaltendes zu verwandeln, als daß man die Schwierigkeiten der Entwickelung der Fiebermaterie vergrößere, daß man im Paroxysmo hitzige Sachen nehme, die das entzündete Blut mehr erhitzen, und die feindliche Parthey, wieder welche die Lebenskräfte streiten, verstärke, so ist es geschehen. Da nun außer dem allen noch niemand hat zeigen können, daß in der Hitze eines Paroxysmus der Zustand des Bluts und der Säfte und der Gefäße des Umlaufs von entgegengesetzter Beschaffenheit sey, als in der Hitze eines anhaltenden Fiebers; so kann man, wie ich glaube, ohne einen Irrthum zu besorgen, annehmen, daß beyde Krankheiten im Grunde einerley Natur haben, und daß eben dieselbe Fiebermaterie, und eben dieselben Bewegungen wider dieselbe, wenn sie von der Art sind, daß ihr letzter Effect, welcher die entscheidende Ausführung oder Niederlage der Fiebermaterie im Körper ist, bald erfolgen kann, bloß einen Paroxysmum eines Wechselfiebers, wenn er aber viel längere Zeit erfordert, ein anhaltendes Fieber formiren. Solchergestalt stelle ich mir die langweilige Fieberhitze und die kurze der Paroxysmen als einerley Krankheiten von verschiedenen Graden vor, und halte ein Wechselfieber für eine unnatürliche Hitze von kurzer Dauer, die öftere regelmäßige Recidive formiret, welche in der That manche anhaltende Fieber auch häufig genug haben. Wovon diese regelmäßigen Wiederkünfte der kurzen Fieber herrühren, davon habe ich im 211ten Blatte einige Muthmaßungen geäußert. Warum die längern Fieber sie nicht so leicht, so oft, so regelmäßig haben? kann ich nicht genauer sagen, als daß vielleicht nach einem langwierigen Streite die Entscheidung gründlicher ist, als in den kleinen Scharmützeln der Wechselfieber. Ich will noch die Muthmaßungen des Herrn van Swieten hierüber beyfügen. „Ueberwindet und jagt vielleicht das „Wechselfieber in jedem Paroxysmo einen Theil der Fie-

„bermaterie aus dem Körper heraus? Entsteht vielleicht, „nach der Ausführung und Entkräftung der Fiebermaterie, „die in jedem Paroxysmo vorhanden ist, nach einer ge„wissen Zeit ein neuer Vorrath derselben, welcher den „Paroxysmum erneuert? Diese Speculation scheint „sehr subtil zu seyn.„ Wir wollen sie den Aerzten überlassen, und uns itzt dasjenige zu Nutze machen, was wir davon wissen.

Wenn der Paroxysmus eines Wechselfiebers wie ein kurzes, leicht entschiedenes anhaltendes Fieber betrachtet werden kann, so kommt alles, was man dabey als Arzt thun kann, darauf an, daß man die Entscheidung des Paroxysmus aufs möglichste erleichtere, den unterdessen leidenden Kranken unterstütze und erquicke, und am Ende den Ausgang der Fiebermaterie befördere. Dieses ist die Cur für ein jedes anhaltendes Fieber; folglich auch für den Paroxysmum der Wechselfieber, wo man nicht Zeit noch Gelegenheit hat, wieder die außerhalb dem Blute entferntern Ursachen der Krankheit, sondern nur wieder die unmittelbaren im Blute selbst kämpfenden Feinde, welche den hitzigen Aufstand erregen, zu streiten, und auf die Vernichtung und Austreibung der unmittelbaren Fiebermaterie bedacht zu seyn. Nachdem diese dringendste Sache abgethan, und der Paroxysmus entschieden, das Blut von der Fiebermaterie wenigstens großen Theils gereiniget, und die Hitze völlig gedämpft ist, muß man auf die Austreibung der entferntern Ursache des Fiebers denken, von welcher wir nun aus meinem letztern Blatte wissen, daß sie in den allermeisten Fällen in den Verdauungswegen liege. Hieraus entsteht eine doppelte Cur für die Wechselfieber, wovon die eine, im Paroxysmo, auf die Fiebermaterie im Blute gerichtet ist, die durch die kleinsten Gefäße, und gemeiniglich durch den Schweiß fortgehet; die andere aber die Fiebermaterie außerhalb dem Blute betrifft, die gemeiniglich durch den Magen

und

und die Gedärme ausgetrieben wird. Hierauf scheint Sydenham gezielt zu haben, wenn er sagt, daß zur gründlichen Reinigung des Bluts in Fiebern eine doppelte Absonderung erfordert werde, nämlich eine, die durch die unmerkliche Ausdünstung, und eine, die durch die Gedärme bewerkstelliget wird. Ich will nunmehr zeigen, durch welche Hülfsmittel diese beyderley Absichten am besten erreicht werden können.

Da ich nicht sowol für Aerzte, als für die Kranken selbst schreibe, so werde ich nur hauptsächlich solche Hülfsmittel in Vorschlag bringen, die sich in einen solchen Unterricht schicken, und überlasse übrigens den Aerzten die Wahl und Verordnung der übrigen, so wie ihnen ihre gelehrten Einsichten dieselben darbieten.

Wenn man nach einem merklichen Schauer oder Froste eine allgemeine Hitze im ganzen Körper verspüret, und dadurch von der Gegenwart eines Fiebers vergewissert ist, so kann man nicht wissen, wie lange es dauern werde, ehe sich diese Hitze in Blut entscheidet, und ob sie zu einem kurzen Wechselfieber oder zu einem anhaltenden ausschlagen werde; daher ist es nöthig, im Anfange mit dem Gebrauche der Arzteneyen langsam zu eilen, und nicht gleich mit Gewalt wider einen Feind zu streiten, den man noch nicht kennet. Diesen Rath haben die besten Aerzte gegeben. „Bey neuen Fiebern, sagt Sydenham, muß „man ein wenig warten, und nicht gleich zu großen Arzt„neymitteln schreiten, sondern erst das Genie der Krank„heit sorgfältig beobachten; — und ich scheue mich nicht, „zu bekennen, daß ich oft mir und den Kranken durch diese „Abwartung des mir noch unbekannten Fiebers am besten „gerathen, indem ich bey bloßer Beobachtung desselben, „ohne etwas dagegen zu unternehmen, gesehen, daß es „entweder von selbst nach und nach wieder verschwunden, „oder sich so in Ordnung gebracht, daß ich hernach gewußt „habe, mit welchen Waffen es bestritten werden müsse.

„Einem rechtschaffenen Manne ist es kein geringer Trost, „in zweifelhaften Fällen, wo er leicht irren könnte, sich „wenigstens unschuldig zu wissen, wenn er auch nicht hat „nützlich seyn können.„ Eben dasselbe räth Baglio eifrig bey hitzigen, bey allgemeinen Blut- und Entzündungsfiebern, wobey, wie er sagt, wenige Arztneyen nöthig sind; sondern nur fleißig beobachtet werden muß, welchen Ausgang die Natur selbst nehmen wolle, um ihr darinn zu Hülfe zu kommen. „Diejenigen irren gar sehr, wieder„holt dieser gelehrte Mann, die diese Krankheit mit einer „Menge Arztneyen so lange bekriegen, bis die Natur selbst „nicht weiß, wohin sie sich wenden soll, und theils unter der „Last der Krankheit, theils der Arztneyen, erliegen muß.„

In dieser Ungewißheit der ersten Zeiten des Fiebers, wie auch hernach in den folgenden Zeiten der Paroxysmen, muß es also bloß dabey sein Bewenden haben, daß man die Entscheidung der Hitze im Blute auf eine vorsichtige Weise befördere. Zu dieser Zeit haben sich die Laugensalze im Blute entwickelt, und den schwefelichten Theilen die Freyheit geschafft, die Blutmasse zu entzünden, und die empfindlichen Theile zu den heftigsten Bewegungen zu reizen. In der Hitze dieses Streits kann man nichts bessers thun, als durch verdünnende, kühlende, und den Laugensalzen entgegen wirkende Mittel, die Uebermacht des im Blute tobenden Feindes zu schwächen, damit er sich selbst desto leichter zerstöhre, und den Ausweg durch die kleinsten Gefäße finde. Bey einem solchen Verfahren kann man nicht irren, weil es sich für die Hitze der anhaltenden und der Wechselfieber gleich gut schicket.

Der gelehrte Verfasser eines im Jahre 1759 zu Amsterdam gedruckten Werks, de recondita febrium intermittentium tum remittentium natura, beobachtet diese Maximen aufs genaueste, und empfiehlt den Kranken in den Paroxysmen nichts als warmes Wasser, mit ein wenig Syrup oder Rheinwein, und ganz schwache Herzstärkungen;

gen; hingegen keine Brechmittel im Froste, obgleich der Herr van Swieten Schriftsteller anführet, die es rathen. Unstreitig sind diese angepriesenen Mittel die sichersten, und vollkommen hinlänglich, das erhitzte Blut zu verdünnen, die Laugensalze durch eine sanfte Säure zu dämpfen, und den schwachen Zustand der Natur zu bessern. Man findet sie auch von andern bewährten Aerzten angepriesen. **Riverius** gab in der größten Hitze und im stärksten Durste ein Pfund kaltes Wasser, mit zwanzig Tropfen Schwefelgeist säuerlich gemacht, zum Getränke. **Chomel** ließ denen, die im dreytägigen Fieber lagen, kurz vor dem Froste einen Becher kaltes Wasser trinken, um das Blut auszulaugen, und öffnete ihnen darauf die Ader; und so curirte er oft die Paroxysmen, daß sie nur wenig Gewalt äußerten. **Amarus Lusitanus** erwarb sich mit dieser Methode von einem freygebigen vornehmen Herrn ein Geschenk von drey hundert Ducaten, indem er ihm erlaubte, in der Hitze so viel kaltes Wasser zu trinken, als er wollte, wovon ihn, nachdem er viel Galle ausgebrochen, sein dreytägiges Fieber glücklich verließ. Eben dieselbe Wirkung erhielt dieser Arzt von einem Becher voll Rosenwasser, welchen er im Anfange des Frosts beym viertägigen Fieber austrinken ließ, worauf ein häufiges gallichtes Erbrechen und die Cur des Paroxysmus erfolgte. **Ruland** vermischte ein Pfund Brunnenwasser mit zwölf Tropfen Vitriolspiritus, um es säuerlich zu machen, und ließ den Kranken vor dem Paroxysmo davon trinken. **Thorner** prieß das säuerliche Wasser der Acetosella für das beste kühlende, stärkende und austreibende Mittel in anhaltender Fieberhitze, und alle neuere Aerzte kommen überein, daß die säuerlichen Ptisanen und Panaden von Citronensaft, Cremor Tartari und etwas weißem Weine, säuerliche Molken, u. d. gl. die vortrefflichste Erleichterung und Stärkung in der Fieberhitze geben. Doch dienet der Wein mehr im schwachen Zustande der anhaltenden faulenden Fieber, als in der Hitze

der Wechselfieber, wo die Lebenskräfte mächtig genug arbeiten. (S. das 214te Stück.) Diesen Umstand bemerkt schon **Riverius**, welcher den Wein in diesen Fiebern nur in gewissen Umständen (aliquando) als eine gute Herzstärkung und Arztney wider die Fäulniß anpries; und **Thomas Bartholin** erzählt von einem Bedienten, daß er, in der **alleräußersten Schwachheit**, nur noch ein Glas Rheinwein gefordert, um sich zum Tode zu stärken, welches ihm aber, durch die Beförderung eines Schweißes, zum Leben gereichte. Er selbst und nach ihm die neuern besten Aerzte, besonders **Pringle**, haben mehr solche schöne Wirkungen vom Weine in der anhaltenden Fieberhitze, aber nur im schwachen Zustande desselben gesehen, wovon ich unlängst ausführlich geschrieben habe. (im 214ten St.)

Bey den Wechselfiebern kann man in der Hitze, außer den obigen Mitteln, noch einige kühlende Salze gebrauchen, welche die Hitze mäßigen. Der Salpeter kann hierzu hinreichen, und der bekannte Cremor Tartari. Man kann von diesen Salzen etwas ins Wasser, oder in Hirschhornptisanen, oder in Kirschen- Citronen- Rosenwasser, u. s. w. mischen, und davon im ganzen Verlaufe der trockenen Hitze trinken.

Hierbey kann man aber auch mit geringen Mitteln den beschwerlichen Zufällen Einhalt thun, welche die trockene Hitze begleiten. Für die Trockenheit des Mundes dienen Citronen- oder, weil sie für den Magen besser sind, Pomeranzenscheiben, mit Zucker, auf die Zunge genommen, oder Kirschensteine, auf die man beißet, um durch den Reiz der Drüsen den Speichel in den Mund zu locken. Für das Kopfweh dienet ein Umschlag von geriebenem Brodte, welcher, so oft es trocken geworden, inwendig mit Eßig ein wenig angefeuchtet wird, doch so, daß davon das Tuch nicht zu feucht werde. **Crato** ließ Rettig an die Füße oder in Nacken legen; und dünne Citronenschalen an den Schläfen thun ebenfalls gute Wirkung, wie ich schon im 73sten Blatte, S. 336. gelehrt habe. Hierbey kommt auch der Gebrauch der kühlenden Salze wohl zu statten.

Wider

Wider die Schmerzen im Halse ist ein Gurgelwasser aus Brunnenwasser, mit ein wenig Weineßig säuerlich gemacht, nur kalt, öfters gebraucht, gemeiniglich von ausnehmender Wirkung; und man kann nichts anders als alles Gute davon erwarten, wenn man es auch zuweilen hinunter schlucket. Wider die Schmerzen des Magens, das Erbrechen und den Durchlauf preiset ein gelehrter Ungenannter in der obgenannten Schrift, de recondita febrium natura, den Theriack, wovon man besonders gegen das Ende der trockenen Hitze etwas nehmen kann. **Crato** ließ Leinwandbeutel, mit Aquavit befeuchtet in die Herzgrube legen; und er will, wenn es vor dem Paroxysmo geschehen, gar das viertägige Fieber damit vertrieben haben; welches ich doch eben nicht fürchte. Außerdem könnte man sowol in dieser Absicht, als um den Frost zu mäßigen, nach **Baglivs** Rathe, das Nelkenöl äußerlich auf den Magen streichen. Allein, ich muß bekennen, daß alle diese Curen der Zufälle im Fieber selbst nur selten viel fruchten, und daß die wahre Erleichterung auf den Augenblick der Entscheidung des Fiebers ankomme. Denn, so bald die Fiebermaterie zum Durchbruche gelanget, verschwindet zusehends ein Zufall nach dem andern.

Wenn die trockene Hitze einige Stunden angehalten hat, dann ist es erst Zeit, auf die Beförderung dieses Durchbruchs bedacht zu seyn; denn zubereitet wird er schon durch alle die Mittel, deren Gebrauch in der trockenen Hitze empfohlen worden ist. Viele nehmen alsdann ihre Zuflucht zum **Bezoar**, einer berühmten Arztney, von der ich selten zuverläßige Wirkungen gesehen habe, und glaube, daß man sie sehr entbehren könnte. Ich finde, daß dieses schon längst mehrere bemerkt haben. So sagt **Mercurialis**, man gebrauche den Bezoar sehr häufig in bösartigen Fiebern; wenn er aber frey reden sollte, so habe er davon nie besondern Nutzen gesehen, lasse ihn aber als eine Arztney, die weder hilft noch schadet, hingehen. **Hercules Saxonia** erzählt, er habe in seiner Praxi zu **Venedig** eine große

Menge Bezoar ohne gute Wirkung verbraucht. Er wisse viele, die dabey gesund geworden wären, welches er aber diesem Steine nicht zuschriebe. Die Schriftsteller versprächen von ihm, daß er durch einen starken Schweiß das Fieber erleichtere. Er habe aber nicht gefunden, daß er Schweiß treibe; und wenn er es etwa gethan haben möchte, daß es nur ein unordentlicher Schweiß gewesen; so, daß er alle Hoffnung verloren habe, in Fiebern etwas damit auszurichten. Wenn die Aerzte, die genau beobachten, eben so aufrichtig reden wollten, wie diese beyden, so müßte das Vertrauen zu dieser Arztney gewiß fallen. Ich rathe demnach vielmehr, gegen das Ende der trockenen Hitze das oberwähnte Wasser, mit einigen Tropfen Schwefelspiritus vermischt, zu trinken, welches den Schweiß gewisser treibt, oder, nach **Chomels** Rathe, eine Tasse voll mit Chamillenblumen abgekochtes Wasser, worinn etwas Cremor Tartari aufgelöset worden, zu trinken, oder dann und wann einige Schlücke warmes Wasser, mit ein wenig Weineßig versäuret, oder auch einen Bissen Theriack, zu nehmen. Zu gleichem Zwecke kann auch Scordienwasser, oder bloß heißes Theewasser, öfters getrunken werden, und der Schweiß wird desto geschwinder erfolgen, je ruhiger sich der Kranke im Bette hält, doch ohne sich allzu ängstlich zuzudecken, noch weniger das Zimmer mit Dünsten zu erhitzen.

Unter dem Gebrauche dieser Mittel ist der Schweiß aufs beste abzuwarten; denn er ist, wie ich schon erklärt habe, die Frucht des ganzen Fieberstreites, und der Ausgang der Fiebermaterie. Man kann sich dabey gar wohl durch untergesteckte warme Tücher trocken legen, ja gar die Wäsche verändern, wenn es nur geschwinde und behutsam bewerkstelliget wird, damit der Kranke nicht zu lange mit nackender Haut einer zu kühlen Luft ausgesetzt bleibe. Es ist sehr nöthig, diese Reinlichkeit und Bequemlichkeit den schwitzenden Kranken zu geben, weil die zurückführenden Röhren den Schweiß allzu leicht wieder in sich saugen. Daher ist ein schlimmes Vorurtheil in unsern Gegenden, daß man glaubt,

man

man dürfe die Wäsche nicht eher verwechseln, als bis sie nach dem Schweiße wieder trocken geworden sey. Es ist davon schon in meinem 17ten Blatte, S. 260. wie auch im 119ten Bl. S. 229, geredet worden.

So leicht ist nun die Cur der Fieber in den Paroxysmen; und man kann sich darauf verlassen, daß diese simple Methode in ihren Wirkungen den allergelehrtesten wenig nachgeben werde. Inzwischen ist es bey den Wechselfiebern, wie gesagt, bloß eine Palliativcur, welche nur die ins Blut gegangene Fiebermaterie austreibet, wovon sich doch ein Theil in den Höhlen unsers Körpers birgt, der wieder ins Blut geht, und deren Quelle ganz wo anders zu suchen und zu verstopfen ist.

Ich habe im vorigen Stücke bewiesen, daß die entfernte Ursache der Wechselfieber mehrentheils in den Verdauungswegen liege; und daher lehren die Beobachtungen, daß die meisten glücklichen Fiebercuren durch solche Arztneyen erhalten werden, welche diese Wege reinigen. Um hiervon überhaupt einige Beweise zu führen, so will ich zuerst den großen Nutzen des Fastens bey allen Wechselfiebern anführen, welches fast allein die Paroxysmen vertreiben kann. Wer dieses Geheimniß versteht, dem wird kein Wechselfieber zu stark seyn; nur muß er nicht bange werden, daß er verhungere. Denn, wie schon **Ettmüller** sagte: ich habe noch keinen Febricitanten gesehen, der Hungers gestorben wäre, so kann man kühn behaupten, daß ein vielwöchentliches Fasten beym Mangel des Appetits mehr stärke, als tägliches Speisen, weil es die Ursache der Krankheit vermindert. Der Ungenannte, dessen ich oben erwähnet, versichert, daß die allerrebellischsten Fieber durch nichts gewisser curirt werden, als durch strenges Fasten, wenn man dabey drey bis vier Tage lang täglich acht Pfund Wasser trinket. **Vallisnieri** curirte ein entsetzliches Fieber eines siebenjährigen Mägdchens damit, daß sie vier Wochen lang nichts anders, als ein wenig süß gemachtes Wasser genießen durfte. Durch dergleichen Enthaltung werden die Gedärme nach und nach

von

von allem dem Unrathe befreyet, der dem Blute die Fiebermaterie liefert. Inzwischen ist diese Cur langweilig und unangenehm. Daher haben die Aerzte gesucht, durch abführende Mittel, außer dem Paroxysmo, der Sache zu helfen; und es gelingt ihnen vortrefflich. **Ruland, Morton, Riverius, Formius**, und viele andere, haben den bekannten Rulandschen Brechwein fast specifisch wider das Fieber gefunden. Der erstere behauptet, aus langer Erfahrung, daß es die rebellischsten Fieber bald zähme, und er gab ihn, zu zwey Loth, mit eben so viel kaltem Wasser vermischt, sieben Stunden vor dem Paroxysmo. **Morton**, der ihn nur drey Stunden vorher gab, zeuget, daß er damit oft das dreytägige Fieber curirt habe. **Formius** hat gesehen, daß zwey Loth desselben einen Wurm abgetrieben, und dem Fieber abgeholfen haben. **Gianella** fand die Ipecacuanne fast eben so specifisch fürs Fieber; und der obige Ungenannte behauptet, daß sie Erwachsenen für diese Krankheit eben so nothwendig sey, als Kindern der Brechweinstein. Außerdem hat er eingesehen, daß das bey den Frühlingsfiebern wahr sey, was die Stahlischen Aerzte behaupten und aus der Erfahrung beweisen, nämlich daß die eröffnenden Mittel und Digestivsalze zu ihrer Cur allein hinlänglich sind, und daß man dieselben nicht, wie andere, erst eine Zeitlang fortdauern lassen müsse, da sie die Natur nicht selbst würde überwinden können. **Barbette** hatte ein solches Digestiv im Gebrauche, wovon er versicherte, daß es die Fieber eben so zuverläßig vertriebe, als die Fieberrinde. Es bestand aus funfzehn Gran Wermuth- und Cardobenedictensalz, sechs Granen vitriolischem Weinsteine, und einem halben Quentlein Perlzucker. Er gab diese Portion unmittelbar vor den Paroxysmen der Wechselfieber. Die Salzmixtur des **Riverius** übertrifft dieses Mittel noch in der Wirkung. **Petrus Borellus** curirte das dreytägige Fieber mit einem Trunke heißen weißen Weine, der zur Hälfte eingekocht war. Allein, er mußte alsdann als ein Brechmittel wirken, und vieles Wasser abführen. Dergleichen Curen that Ruland

land auch mit andern Arzteyen, wenn sie ein Brechen erregten; z. E. mit sechs Loth Cardobenedictendecoct mit zween Skrupel Wolfsmilchextract (elulæ) vermischt, wovon viel gallichter Schleim weggebrochen worden, da er dann, neun Tage lang, lange vor dem Paroxysmo, des Morgens, dem Kranken sechs Unzen eines zur Hälfte eingekochten Tausendgüldenkrautdecocts verordnet, wovon er viel scharfe Säfte verschwitzet, und nach zehn Tagen genesen ist. Eben so glücklich wirken auch die wohlverordneten Purganzen. Ich finde beym **Petrus Monavius**, daß er das Fieber mit Purganzen vertrieben, die er so verordnet, daß ihre Wirkung eben auf die Zeit des Paroxysmus getroffen; wobey er die Behutsamkeit empfiehlt, dieses im dreytägigem Fieber erst nach drey oder vier Paroxysmen, im täglichen noch später, und im viertägigen nicht vor dem dreyßigsten Tage zu thun. **Sydenham** und andere verwarfen den Gebrauch der Purganzen gegen die Zeit der Paroxysmen, weil sie entweder das Fieber ärger, oder doch Rückfälle machten: allein, der schon oft erwähnte Ungenannte behauptet, nach seinen neuern Versuchen, daß von gelinden wiederholten Purganzen, welche sieben bis acht Stunden vor dem Paroxysmo gegeben, und mit eröffnenden seifenhaften Kräutern, und hernach mit Fiebervertreibenden Mitteln vermischt werden, weder das eine noch das andere zu befürchten sey. Ich muß indessen gestehen, daß ich glaube, es werden sich die Aerzte, die die Kraft der Brechmittel und Digestive erfahren haben, nicht leicht an die gemeinen Purganzen halten, um die gründliche Cur des Fiebers außer den Paroxysmen damit zu bewerkstelligen.

Ich habe dieses alles bloß darum angeführt, damit meine Leser eine Auslese machen sollen; denn ihnen allein kann ich den Gebrauch der Brechmittel und Purganzen nicht anvertrauen. Wer strenge fasten, viel Wasser trinken, und oft Digestive einnehmen will, unter welchen das im 149sten Stücke von mir bekanntgemachte Pulver einen

guten

guten Rang behauptet, der wird in kurzer Zeit den entfernten Grund der Wechselfieber ausrotten können: allein, er muß alle Zwischenzeiten der Paroxysmen in Acht nehmen, um diesen Regeln aufs strengste Genüge zu leisten. Wenn er dabey in den Paroxysmen selbst die obigen Maaßregeln nimmt, so wird er, nach sechs oder acht Wiederkünften der Paroxysmen, mit völliger Sicherheit die Fieberrinde gebrauchen können, um dieselben zu verhüten, und die ganze Cur zu vollenden.

Aerzten von Profeßion kann ich bey dieser Gelegenheit empfehlen, daß sie sich, zur Cur der Wechselfieber außer den Paroxysmen, um solche Arztneyen bemühen, die specifische Abführungen in diesen Krankheiten sind, und die Fiebermaterie, wenn sie auch nicht in den Gedärmen verborgen läge, überall ausjagen, wo sie dieselbe finden, so daß sie zuweilen, ohne daß sie es vorher wissen könnten, durch Erbrechen, zuweilen durch Purgiren, zuweilen durch Schweiß, zuweilen durch den Urin, oder durch andere Wege wirken. Durch eine solche meisterliche Wahl werden sie vermögend seyn, ein Wechselfieber zuweilen ohne irgend eine andere Arztney, zuweilen mit sehr wenig Fieberrinde, nach drey oder vier wohl abgewarteten Paroxysmen aufs gründlichste zu curiren. Es giebt in der That solche wunderbare Arztneyen; und wenn ich für meine Leser Nutzen von ihrer Beschreibung sähe, so könnte ich sie mittheilen. Viele hundert Beweise würden das, was ich von ihnen gesagt habe, rechtfertigen.

Nachdem ich meinen Lesern gesagt habe, wie sie sich außer den Paroxysmen zu verhalten haben, um die entfernte Ursache des Fiebers zu vertreiben, so wird es ihnen nunmehr, nach der Abwartung von sechs bis acht Paroxysmen sehr leicht seyn, sich von der Wiederkunft derselben ohne alle ihren Nachtheil zu befreyen. Dieses einzige muß ich noch lehren.

So bald die entfernte Ursache der Wechselfieber vertrieben, ja wenn sie auch nur größtentheils erschöpft ist,

so

so sind unter allen Mitteln, die die Paroxysmen verhüten, vornehmlich zweyerley, die ich vorzüglich anpreisen kann. Erstlich solche, die durch einen zur Zeit des Frostes erregten Schweiß dem Blute gerade die entgegengesetzte Beschaffenheit der trockenen Hitze geben. Diese Methode ist unstreitig besser, als der Gebrauch der Brechmittel und Purganzen auf die Zeit des Frostes; denn dies sind gerade nicht die Arztneyen für den Paroxysmus und die Ursache desselben, die schon im Blute ist, sondern sie sind für die entfernte Ursache, ehe sie ins Blut gelanget. Alles hingegen, was zur Zeit, da sich die Hitze erzeugen will, die zähen Säfte, welchen die kleinsten Gefäße verstopfen, auflöset, und die Fiebermaterie zwingt, sich durch dieselben zu ergießen, ehe sie im Blute abtoben kann, paßt sich vortrefflich, um einen Paroxysmum zu vertreiben, dem ohnedem fürs künftige die Nahrung abgeschnitten ist. So vertrieb **Riverius** das dreytägige Fieber mit einem Schweißtreibenden Juleppe aus sechs Loth Cichorienwasser, einem halben Quentlein Wermuthsalze und einem Skrupel Schwefelgeist. **Piso** hat zu mehrmalen glückliche Erfolge davon gesehen, daß er beym Anfange des Paroxysmus einen heißen Trunk Limonensaft, mit etwas Zucker und Wasser vermischt, einigemal nehmen lassen, indem davon die Hitze entweder außen geblieben, oder doch mit dem Durste gleich gelindert worden, und nach einigen Tagen, nach Beförderung starker Schweiße und des Urins, gänzlich verschwunden. In so fern die Brechmittel die Ausführung durch die Haut ausnehmend befördern, so kann man sich ihrer in dieser Absicht zuweilen mit Nutzen bedienen, ob sie gleich das Fieber alsdann auf eine ganz andere Weise vertreiben, als wenn sie außer dem Paroxysmo gebraucht werden. In dieser Absicht kann man **Ettmüllers** Grundsatz annehmen, daß im Anfange des Fiebers Brechmittel und Schweißtreibende Arztneyen stets gut sind. Uebrigens hat schon **Plater** für robuste Leute den besten Vorschlag gethan, sich gegen

die

die Zeit des Frostes, nachdem die entfernte Ursache des Fiebers vertrieben worden, durch Leibesübungen in einen starken Schweiß zu setzen; und wer hierzu die Kräfte hat, der wird keiner Arztneyen wider den Paroxysmum bedürfen.

Andere Leute müssen das zweyte Mittel, nämlich die Fieberrinde erwählen, um nach der gründlichen Cur des Fiebers den Paroxysmus zu vertreiben. Ein Paar Loth des Pulvers dieser Rinde, welche in der Zwischenzeit zweener Paroxysmen, in kleinen oft wiederholten Dosen mit einem beliebigen Getränke genommen werden, machen des Spiels alsobald ein Ende. Damit aber nicht so leicht Rückfälle zu befürchten sind, wird man wohl thun, diese Arztney auch nachher noch eine Zeitlang in täglich verminderter Dose, zu nehmen, und durch eine strenge Enthaltung von blähenden, unverdaulichen, groben und fettigen, wie auch von purgierenden Speisen, die Verdauungskräfte aufs beste zu schonen.

Nach dieser Methode wird es leicht seyn, gemeine Wechselfieber gründlich zu curiren: allein, man sieht wohl ein, daß es hierbey nicht bloß auf den Gebrauch der Arztneymittel, sondern vornehmlich auf die Unterscheidung der Zeiten des Fieber ankomme, und daß durch eine verkehrte Ordnung der Gebrauch der besten Fieberarztneyen schädlich werden müsse. Ich überlasse es nun meinen Lesern selbst, zu urtheilen, was sie sich von den berühmten Arztneyen wider das Fieber, die in allen Zeitungen gerühmt werden, zu versprechen haben, zumal da sie eigentlich nur dazu bestimmt sind, die Paroxysmen zu vertreiben, welches gerade das leichteste und geringste von der ganzen Cur ist. Wenn solche Arztneyen, ohne die vorhergegangene doppelte Reinigung des Körpers gebraucht werden, so werden sie wahre Gifte, weil sie die Operationen der Natur hemmen, und die Paroxysmos vertreiben, die ein wesentlicher Theil der Fiebercur sind, worinn man die Natur zwar unterstützen, aber nicht hindern sollte.

* * *

Der Arzt.

Zwey hundert und siebenzehntes Stück.

von Hagedorn.

Was hilft es uns, nach Weisheit schnappen,
Die oft dem Wirbel wehe thut?
Den Thoren stehen ihre Kappen
So zierlich, als ein Doctorhut.

Bey einen vornehmen Herrn, welcher an Gliedereißen krank lag, wurden zween berühmte Aerzte zugleich beschieden, um seinen Zustand zu untersuchen, und ihm alsdann mit ihrem Rathe beyzustehen. Der eine von diesen war der hochberühmte und grundgelehrte Herr Doctor **Logus**, dessen Name so bekannt ist, daß er ihm statt derjenigen Lobrede dienen kann, die ich ihm hier halten würde, wenn es mir nicht seine Bescheidenheit verböte, welche so weit geht, daß er selbst niemanden in seinem Leben gelobt hat, um keinem Anlaß zu geben, ihn wieder zu loben. Eben um deswillen sahe er es sehr ungern, daß der andere eben so berühmte, wohlgereisete und glücklich nach Hause gekommene Doctor, Herr **Artist**, welcher mit ihm hierher berufen war, und dessen Lobrede ich darum nicht schreibe, weil niemand, als er selbst, geschickter ist, sie zu verfassen, ihm gleich beym Eintritte ins Vorzimmer ins Angesicht sagte, daß er sich glücklich schätzte, einen der größten Aerzte seiner Zeit allhier in der Dämmerung noch so eben zu sehen. Denn der Abend brach an; und man weiß, daß vornehme Herren, wenn es ihnen gefällt, ihre Aerzte zu sprechen, keine Zeit für ungelegen halten. Der gegenwärtige Herr

Patient war einer von denen, die sich ein Vergnügen daraus machen, gelehrte Leute nicht so wohl zu sprechen, als vielmehr gesprochen zu haben; weil er, so lange sie gegenwärtig waren, dieselben nur ausstund, nachher aber sich desto ungehinderter über sie lustig machte. Ich will über dieses Verfahren der Leute vom Stande keine Anmerkungen machen, weil ihnen die Gelehrten diesen Spott oft genug wieder vergelten, und ich kein dritter bin, der entscheiden konnte, welcher von beyden die meisten Ursachen hat, über den andern zu lachen. Ein Sittenlehrer möchte vielleicht sagen, das beste Mittel, einander nicht lächerlich zu scheinen, wäre das, nicht lächerlich zu seyn. Allein, diese Maxime ist darum falsch, weil man nur selbst thöricht zu seyn braucht, um einen Klugen lächerlich zu finden. Daher will ich mir alle Moralen verbitten; zumal, da ich meine Erzählung nicht angefangen habe, um Sitten zu richten, sondern um sie zu beschreiben.

Die beyden Aerzte waren im Vorzimmer, und sagten sich einander viel Gelehrtes, das nicht angemerkt zu werden verdienet. Sie baten dreymal einen Bedienten, wenn er durchs Vorzimmer gieng, daß er sie anmelden möchte; ohne zu bedenken, daß ein Laquay eines großen Mannes gegen Leute, die seinem Herrn mit mehr Ehre dienen, als er, weit mehr Verachtung und Stolz blicken läßt, als man ihm nach Proportion wieder blicken lassen kann. Er antwortete ihnen eben zum drittenmale, daß sie warten müßten, als die Thür des Zimmers aufgieng, und der Herr Patient selbst herausrufte, daß die Herren Doctores eintreten möchten, wenn sie schon da wären. Der D. Logus war am nächsten an der Thür; weil er aber, wie schon gesagt ist, gar sehr bescheiden war, so trat er zurück, und nöthigte den Herrn Artist, zuerst zu gehen. Dieser unterließ nicht, ihm vorzustellen, wie er

nicht

nicht anders glaubt, als daß Herr **Logus** ein halbes Jahr früher, als er, promovirt hätte; folglich auch, alle übrige Vorzüge ungerechnet, den Vorzug haben müßte. Worauf aber Herr **Logus** erwiederte, daß er sich auf seinem Diplom viel lieber sechs Monate abschreiben lassen, als wider die Bescheidenheit handeln wollte, die er sich zur Richtschnur alles seines Umganges gemacht hätte. Ich weiß nicht, welcher von diesen Herren zuerst ins Zimmer getreten seyn würde, wenn ihnen nicht der Patient zugerufen hätte: Eilen Sie, meine Herren, hier sind hundert Thaler zu verdienen! worauf es geschahe, daß sie mit gleichen Schritten ins Zimmer und zum Bette kamen.

Meine Herren, sagte der Kranke, ich habe Gliederreißen schon seit vier Wochen. Morgen muß ich auf einem Balle gegenwärtig seyn, und tanzen; und damit Sie sehen, daß das Vertrauen, welches ich in Sie setze, Ihnen nicht schimpflich sey, so lasse ich Sie erst heute Abend rufen, und zweifle nicht, daß Sie mich gegen Morgen Mittag gesund schaffen können. Sollte diese Zeit noch zu lang seyn, um eine Probe Ihrer Geschicklichkeit zu zeigen; so rechnen Sie es meiner Unwissenheit in medicinischen Dingen zu. Aber vor allen Dingen gehen Sie hin in dies Nebenzimmer, und berathschlagen sich über die Cur.

Dieses letztere war die Hauptsache. Der gnädige Herr war ein Liebhaber von der Lectüre, das ist, es war kein Roman und keine Comödie mehr übrig, die er nicht schon gelesen hatte. Ich habe lange Zeit nicht erfahren können, warum er, bey diesem Mangel der neuen Bücher, nicht Zeitungen las, bis ichs nach etlichen Jahren errieth, da er irgendwo erzählte, daß er bey allen Schlachten und Begebenheiten, die damals in den Zeitungen stunden, selbst gegenwärtig gewesen wäre; worunter besonders eine

große Seeschlacht war, die sich in eben der Dämmerung im Oceane entschied, da er diese beyden gelehrten Männer in seinem Zimmer bey sich hatte. Man konnte ihm nicht verdenken, daß er dasjenige nicht lesen wollte, was er selbst gethan hatte. Weil er aber gleichwol diesen Abend gar nichts sonst zu lesen hatte, so hatte er einige Schreiber hinter die Tapeten des Abtrittszimmers gesetzt, worinn die beyden Aerzte ihre Unterredung hielten, damit sie ihnen alles von Wort zu Wort nachschrieben, und es ihm diesen Abend zum Zeitvertreibe vorlesen möchten. Er bilde sich, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, ein, daß er hieran etwas sehr Lustiges hören würde. Aber wie sehr fand er sich nicht in seiner Hoffnung betrogen! Er war den Atheisten ähnlich, die in eine Predigt gehen, um sich darüber lustig zu machen, und die davon dergestalt umgekehrt werden, daß sie sogar Gespenster glauben. Die beyden Aerzte hatten wol eine Stunde mit einander gesprochen; und nachdem man sie bis auf weitern Bescheid hatte fortgehen lassen, brachte man die Bogen ins Zimmer des Patienten, und fing an, sie ihm vorzulesen. Der Herr Doctor **Logus** stellete in einer langen Rede vor, wie gefährlich das Gliederreißen wäre, und wie er in seiner vieljährigen Praxi wol einige hundert Kranke von der Art, mit eben den Kennzeichen, auch sogar mit eben der Munterkeit des Herrn Patienten, gesehen hätte, welche in vier und zwanzig Stunden todt gewesen wären. Der Patient lachte anfänglich hierüber, und spottete. In der Antwort des Herrn **Artist** wollte dieser gelehrte Mann seinem Collegen zeigen, daß er in solchen Curen ebenfalls kein Fremdling wäre, und erzählte demnach die Kennzeichen, welche ein Kranker bey einem solchen gefährlichen Umstande empfände. Der Patient hörete einige derselben, die er in dem Augenblicke an sich wahrzunehmen glaubte. Er hörete noch einige, die ihm auch bekannt zu seyn schienen. Seine Aufmerksamkeit vermehrte

mehrte sich bey jeder Zeile; und er konnte nicht unterlassen, einmal zu sagen: Dieser raisonniret schon besser, als der erste! Sehr gut; aber Herr Artist raisonnirt fort. Es kommt eine Stelle, wo er schwöret, daß ein Mann, der diesen Zufall empfinde, keinen Tag länger leben könne. Der gnädige Herr, dessen Gicht überhaupt wenig zu bedeuten, und der diesen Zufall noch nie empfunden hatte, schien gleichwol zu versuchen, ob er nicht einen Ansatz dazu hätte; und der Ansatz schien wirklich da zu seyn, und selbst unter dem Lesen zuzunehmen. Der Patient wird ernsthaft, und wiederholet, daß dieser Mann nicht dumm raisonnire. Unterdessen lieset der Schreiber unbarmherzig fort, und der bösen Zeichen werden immer mehr. Es entsteht einige Unruhe beym gnädigen Herrn. Er befiehlt einigemal, das Blatt wegzulegen; befiehlt wieder, weiter zu lesen, und sagt oft dazwischen: Der Mann ist wahrhaftig kein Narr: der kennt meine Natur; er weiß alles; er redet, als ob ichs selbst wäre; er muß den Teufel haben! u. s. w.

Als es zu den Berathschlagungen wegen der Cur kam, hoffte der Patient, wieder Trost zu finden, und hielt sich besonders an die Vorschläge des Herrn Artist. Aber wie erstaunt er nicht, als er die beyden Herren in ihren Meynungen so widersprechend fand, daß er, außer allen den vorhin erkannten Anzeigen, nunmehr gar keinen Zweifel mehr hegen durfte, daß er in vier und zwanzig Stunden durch die Theorie des einen sterben würde, wenn er die Cur des andern gebrauchte. Dieses erregte bey ihm eine solche Unruhe, daß er am folgenden Morgen selbst sagte, er habe nie eine entsetzlichere Nacht gehabt, als diese letzte. Man besuchte ihm, und er erzählte seinen Freunden die Geschichte. In dieser Erzählung bemerkte ers endlich selbst, und die Mienen seiner Freunde bestätigten es allzu deutlich, daß er sich selbst betrogen hatte.

Gleichwol, beliebte er zu sagen, ob er sich gleich, nach seiner Art, sehr wohl befände, getraute er sich dennoch nicht, dieses Geschwätz noch einmal anzuhören, weil er befürchtete, daß es ihm das anedremal eben wieder so gehen könnte, als das erste. Daher befahl er, diese Handschrift sogleich zu verbrennen, damit er nie befehlen könne, daß sie ihm wieder vorgelesen würde.

Die Laquayen waren der Meynung, daß es Schade wäre, ein Werk zu verbrennen, wofür sie noch etwas Geld zu lösen hofften, wenn sie es, als eine wichtige Berathschlagung zweener großer Männer, einem jungen Anfänger in der Arztneykunst verkauften; daher übergaben sie es einem Büchertrödler, welcher es mir brachte; und so bin ich für vier Schillinge der rechtmäßige Besitzer desselben geworden. Als ich es durchlas, und an die Stellen kam, die den gnädigen Herrn so sehr beunruhiget hatten, blieb ich dabey mit einer gewissen Ehrfurcht stehen, und betrachtete sie, wie die unsterblichen Reden des Cicero und Demosthenes, welche, durch gleiche Kraft der Wörter, die Herzen ganzer Völker in alle Leidenschaften jagten, und sie von allem überredeten, was sie wollten. Es kam mir selbst so vor, als ob ich wol etwas Gichtisches in mir hätte; und ich mußte über manche Stellen schnell hin eilen, wie man über ein sumpfiges Moorland jaget, um nicht darinn zu versinken. Damit ich aber nicht eben so, wie mein gnädiger Herr, von dieser Handschrift nur lauter Schaden anstatt des Vortheils hätte, beschloß ich, mir eine Arbeit damit zu ersparen, und meinen Lesern einmal einen Theil dieser gelehrten Unterredung abzuschreiben. Ich wähle heute die Materie von der Art und Weise, Krankheiten zu curiren, wozu, wie man sehen wird, der Zweck der Unterredung natürlicher Weise Anlaß gab. Man wird hier zwo ganz entgegengesetzte Meynungen der größten Aerzte unserer Zeit lesen; und

ich

ich selbst wollte wünschen, daß jemand käme, und mir sagte, welcher von diesen beyden Herren Vernunft hat.

D. Artist. Lassen Sie uns nun davon sprechen, wie wir den Herrn curiren wollen.

D. Logus. Was ist leichter, als dieses, nachdem wir den Namen seiner Krankheit entdeckt haben? Der Herr hat die Gicht. Sie werden so gut, als ich, eine Methode erwählt haben, wie Sie die Gicht curiren. Lassen Sie uns demnach nur zusehen, ob unsere Arztneyen übereinkommen.

D. Artist. Ich sollte eine Methode erwählt haben, die Gicht zu curiren? Wie verstehen Sie dieses?

D. Logus. Sie werden mich gleich verstehen, wenn ich Ihnen meine Methode erzähle. Ich mache damit den Anfang, daß ich am ersten Tage des Morgens dem Patienten am Fuße neun Unzen Blut abzapfe. An demselben Tage nach Mittage, lasse ich ihn alle zwo Stunden ein rothes Pulver wider die Krämpfe mit viel Zinnober nehmen, und dieses alle Tage nach Mittage fortsetzen. Vor Mittage hingegen verordne ich gelinde Schweißtreibende Tropfen mit warmen Getränke; und wenn die Schmerzen auf solche Weise noch nicht nachlassen wollen, so lasse ich des Abends, bey Schlafenszeit, ein rothes Pulver, mit Opium und Specificis versetzt, außerordentlich nehmen. Unter den Specificis wähle ich am liebsten das Pulver vom Hirnschädel eines unbegrabenen Leichnams.

D. Artist. Ich will nicht hoffen, daß Sie mich zum Besten haben wollen?

D. Logus. Ey was! ich habe nichts gesagt, was nicht mein völliger Ernst wäre.

D. Artist. Ist das Ihr Ernst, daß Sie sich für jede Krankheit eine solche Methode parat halten? Sie wollen Ihren Spott mit mir treiben! Am ersten Tage, sagen Sie, lassen Sie Blut? Welches ist der erste Tag? Der, da Sie gerufen werden, oder der, da der Patient krank geworden? Wenn dieser Sie erst am achten Tage rufen läßt, lassen Sie dann auch Blut?

D. Logus. Ja, wenn er nach meiner Methode curit seyn will, so muß ers thun, wo es nicht schon geschehen ist.

D. Artist. Und, wenn er nach ihrer Methode curirt seyn will, so wissen Sie, daß es ihm nöthig sey, Blut zu lassen, und zwar neun Unzen, und am Fuße? Macht ihn denn Ihre Methode vollblütig, oder fiebrisch? oder wie geht es zu, daß vielen Gichtischen das Blutlassen höchst schädlich seyn würde? Macht Ihre Methode, daß er gerade um neun Unzen zu vollblütig ist? und hindert Sie das nicht, am Fuße Blut zu lassen, die Gicht sey in welchem Gelenke sie wolle?

D. Logus. Sie sind ja wol kein Boerhaavianer, Herr College, weil Sie so viel Unterschiede und Schwierigkeiten machen? Ich muß Ihnen aber sagen, daß in der Schule, worinn ich ausgelernt habe, dies die Methode der Gichtcur erfordere, sie mit Blutlassen anzufangen. Hernach —

D. Artist. Ja, mein Gott, ich höre es wohl, hernach kommen die rothen Pulver mit viel Zinnober und die Schweißtropfen. Aber, wozu diese beyde?

D. Logus. Um die Krämpfe zu besänftigen, und die Materie durch den Schweiß auszutreiben.

D. Artist. Bringt es denn Dero Methode so mit sich, daß die Krämpfe in der Gicht nur nach Mittage kom-

kommen, und daß die gichtische Materie nur vor Mittage ausgeht.

D. Logus. O, mein Herr, Sie wissen ja wohl, daß es wenigstens gemeiniglich so zu geschehen pflegt, daß die Zufälle der Gicht gegen die Nacht heftiger werden, und Morgens leidlicher sind. Man muß doch eine Regel haben, wornach man zu Werke geht.

D. Artist. Ich habe geglaubt, daß diese Regel der Zustand des Kranken seyn müßte. Weil es aber so nicht seyn soll, wissen Sie wohl, daß Sydenhams Beobachtungen von den Verschlimmerungen der Gicht ganz anders sind? aber es sey darum! wenn Sie mir nur sagen wollen, wer Ihnen entdeckt habe, daß der Zinnober die Krämpfe lindere, und wer befohlen hat, daß schweißtreibende Arztneyen durchaus Tropfen seyn sollen? Wie viel Tropfen nimmt man nach ihrer Methode?

D. Logus. Vierzig, alle Stunden.

D. Artist. Und wenn diese nicht helfen, wie lange warten Sie darauf.

D. Logus. Einige Tage, und nach der Heftigkeit der Schmerzen.

D. Artist. Und dann?

D. Logus. So schreiten wir zu den Specificis und zum Opium.

D. Artist. Wodurch macht Ihre Methode, daß diese Arztneyen den gichtischen Kranken nicht schaden? Denn es giebt viel vernünftige Leute, die das Opium bey der Gicht schädlich finden, und die mit den Hirnschedeln der Menschen keine Zaubereysünden treiben.

D. Logus. Wir geben das erstere auch nur im Nothfalle; und wer an die Specifica nicht glauben will, wie Sie, der kann sie mir lassen. Genug, ich curire die Gicht so glücklich, als Sie.

D. Artist. Ist es Ihnen nie wiederfahren, daß Sie mit Ihrer Methode die Gicht nicht curirt haben?

D. Logus. O ja, das wird einem jeden bey seiner Methode wiederfahren, und wenn sie noch so künstlich wäre.

D. Artist. Zu welchen Mitteln pflegen Sie alsdann Ihre Zuflucht zu nehmen?

D. Logus. Zu keinen andern. Denn, wenn mein guter Rath erschöpft ist, so überlasse ich klüglich den Rest der Natur selbst.

D. Artist. Warum thun Sie aber dies nicht lieber gleich vom Anfange?

D. Logus. Mein Gott, ich muß doch meine Methode erst versuchen. Denn, wofür habe ich sie? Aber andere Sachen zu versuchen, die ich nicht gelernt habe, dazu bin ich zu gewissenhaft.

D. Artist. Haben Sie zu allen Krankheiten solche Methoden, welche dergestalt mit Pallisaden umgeben sind, daß Sie nie weiter gehen können?

D. Logus. O ja, Sie können dieselben hier in meinem Handbuche lesen, wenn Sie belieben. Ich bin so geheim nicht mit meinen Künsten.

D. Artist. Inzwischen will ich Ihnen doch empfehlen, sich zu hüten, damit Sie dieses Werk nicht verlieren.

D. Logus. Wie so? wiewol freylich —

D. Ar-

D. Artist. Sie würden von dem Augenblick an aufhören, ein Arzt zu seyn; und ein Handwerksmann, der es vielleicht fände, würde die Kunst in Händen haben, alle Krankheiten zu curiren, und für jeden Tag und jede Stunde der Krankheiten so lange etwas zu verordnen, bis das Blatt herunter wäre.

D. Logus. Sie scheinen sich über diese Art zu prakticiren überhaupt aufzuhalten?

D. Artist. Ich würde so einen Pfuscher auslernen, aber keinen Arzt; und nach meiner Einsicht werden Sie nach Dero Methode unsern Herrn Patienten mit Ihrem Blutlassen, rothem Pulver, Schweißtropfen, Opium, und Hirnschedel, vor Morgen Mittage eher zum Todtentanze, als zum Balle verhelfen.

D. Logus. Sehr gelehrter Herr, welcher die Gründlichkeit nicht leiden mag, unterrichten Sie mich doch, anstatt unanständige Dinge zu sagen, in Ihrer eigenen Gelehrsamkeit; und sagen Sie mir, nach welcher Methode Sie Krankheiten curiren?

D. Artist. Das will ich sehr gerne thun. Belieben Sie einmal sich krank zu stellen. Was fehlt Ihnen, Herr Logus?

D. Logus. Ich habe, wofür mich Gott behüte! einen Stich in der Seite.

D. Artist. Das ist schlimm. Lassen Sie Blut, und nehmen Sie alsobald Opium.

D. Logus. Sie wissen aber noch nicht, wovon mein Stich herrühret.

D. Artist. Ohne Wiederrede! thun Sie, was ich verlange. Nach einigen Stunden bin ich wieder bey Ihnen. —

D. Logus. Ich habe sehnlich auf Sie gewartet. Mein Stich ist so arg, als zuvor; und das Blutlassen und Opium hat ihn nur kurze Zeit erleichtert. Ich bin seit vier Tagen verstopft, und glaube gewiß, daß es nur Blähungen sind, die mich ängstigen.

D. Artist. Nehmen Sie diese Purganz, und legen Sie dies Pflaster auf den Magen. Wenn die erste in drey Stunden nicht durchschlägt, so nehmen Sie dies Clystier.

D. Logus. Ich habe dabey heftige Kopfschmerzen.

D. Artist. Gebrauchen Sie zwischen durch den spiritum mineralem anodynum.

D. Logus. Sie können leicht erachten, daß mir dabey der Appetit mangelt.

D. Artist. So bald die Purganz gewirkt hat, nehmen Sie den Corticem.

D. Logus. Ich fürchte, daß ich ihn wegbrechen werde; denn ich habe viel Ekel und Neigung zum Erbrechen.

D. Artist. Nehmen Sie zuvor alle Stunden Rhabarber mit Wermuthsalz, bis Sie es bey sich behalten, und fangen Sie dann den Corticem an. —

D. Logus. Ich habe Ihrem Rathe gefolget. Nach der Wirkung der Arztney hat sich der Stich in die andere Seite gesetzt. Der Ekel hält an. Ich habe noch viel Schleim und Blähungen; und die Füße beginnen mir zu schwellen.

D. Artist. Nehmen Sie ein Brechmittel wider den Ekel und Schleim. Hernach alle zwo Stunden einige Tropfen Cajaputöl wider die Blähungen, und Umschläge, von zertheilenden Kräutern auf die Füße. —

D. Lo-

D. Logus. Ihre Cur hat mich sehr angegriffen. Das Brechmittel und das Oel haben mein Blut in große Wallung gesetzt, und ich habe ein wirkliches Fieber.

D. Artist. Das Extract der Fieberrinde, im versüßten Salzgeiste aufgelöst, wird gut seyn. Vorher aber wollen wir das Laudanum versuchen.

D. Logus. Wann werden Sie dann endlich aufhören, mehr zu verordnen? Welche Wust und welch einen Mischmasch von Arztneyen haben Sie mir nicht schon gegeben?

D. Artist. So bald Sie aufhören zu klagen, werde ich aufhören Arztney zu verordnen.

D. Logus. Ich würde längst nichts mehr zu klagen gehabt haben, wenn mir nicht Ihre Arztneyen immer neue Zufälle zugezogen hätten. Sie haben kein System in Ihrer Cur.

D. Artist. Warum haben Sie kein System in Ihren Klagen? Was kann ich Bessers thun, als daß ich einer jeden Ihrer Beschwerden eine gute und bewährte Arztney entgegen setze?

D. Logus. O! eine vortreffliche Methode, die einem Manne viel Ehre macht, welcher die meinige für pfuscherhaft erkläret! Ihr Patient klagt Ihnen zwanzig Beschwerden. Sie verordnen ihm dawider zwanzig verschiedene Arztneyen, davon jede einen Zufall heben soll. Gesetzt, daß eine jede für sich dieses thun würde, so frage ich Sie, wenn Sie alle zwanzig durcheinander mischten, und eine einzige Arztney daraus machten, ob sie wol alle Beschwerden des Kranken heben würde?

D. Artist. Nein, darum gebe ich eine nach der andern.

D. Logus. Wenn Sie aber dabey den ersten Grund der Krankheit aus den Augen verlieren, und sich von jeder neuen Klage des Kranken verleiten lassen, in eine andere Apothekerbüchse zu greifen, werden Sie ihn dann nicht mit Ihren Arztneyen in ganz neue Krankheiten verwickeln, deren er hätte überhoben seyn können, wenn Sie ihn, wegen der Nebenbeschwerden, zur Geduld und Natur verwiesen hätten, und dem System wider die ursprüngliche Ursache des Uebels getreu geblieben wären?

D. Artist. Sie stellen sich sehr gewissenhaft an: allein, was würden uns die vielen hundert Arztneyen wol helfen, die wir wider alle Zufälle der Menschen besitzen, wenn wir in ihrer Verordnung so haushälterisch seyn wollten? Womit soll man die klagenden Kranken trösten und in Geduld und Vertrauen erhalten, wenn man ihnen nicht für alles, was sie klagen, Arztney giebt, welche sie doch heißhungrig verlangen, und worauf sie alle ihre Hoffnung setzen? Würden sie nicht glauben, daß man entweder nur einerley Mittel wüßte, oder sie vernachlässigte, wenn man nicht ihren Willen thäte? Gesetzt nun, wir irren mit einer oder der andern Arztney; gesetzt, wir geben sie zum Ueberflusse, und sie verschlimmert den Kranken: so sind wir bey dieser Methode am sichersten, weil wir auf diese seine neuen Klagen gleich wieder andere Arztneyen geben, und bey den vorigen schädlichen nicht lange beharren. Sie hingegen werden, wo Ihre Methode übel paßt, stets damit anhalten, und nicht eher aufhören, als bis Ihr Blatt herunter und Ihr Patient todt ist. Stirbt mir ein Kranker, so habe ich wenigstens den Trost in meinem Gewissen, daß ich an ihm von allem, was ich wußte, nichts gespart habe. Ich verändere meine Arztneyen täglich wohl sechsmal; und meine Patienten sind mit mir eben so gut zufrieden, als mein Apotheker und ich selbst.

D. Logus. Sie entschuldigen sich nur: aber Sie rechtfertigen sich nicht; und noch entschuldigen Sie sich schlecht. Wissen Sie, woher die sehr allgemeine Verachtung unserer Kunst, und woher der Vorwurf am meisten rühret, daß wir nur schädliche Marktschreyer sind? Davon, daß viele von uns so ungewissenhaft und eigennützig, wie Sie, sind. Es giebt noch immer so viel Vernunft unter den Menschen, als nöthig ist, um einzusehen, daß die Ueberhäufung mit Arztneyen die Kranken weit elender mache, als sie ihre Krankheiten machen; daß die Hülfe der Natur in den meisten Krankheiten das vornehmste Werkzeug zur Genesung, und die Kunst, sie zu unterstützen, oder hier und da zurecht zu weisen, weit mehr auf die gute Einsicht der Krankheit und weise Wahl eines zuverläßigen Mittels, als auf den Wust so vieler Arztneyen gegründet sey, deren besondere Wirkungen bey einzelnen Personen gar nicht so ausgemacht und untrüglich sind, als sie in Büchern stehen. Wenn sie meine Methode mit der Ihrigen vergleichen, so verlieren Sie von allen Seiten. Ihr ganzes Verfahren ist ein unaufhörliches blindes Probieren, so lange Sie es mit gutem Herzen beybehalten. So bald Sie es aber aus Eigennutz fortsetzen, um die Krankheiten zu verlängern, um die Arztneyen zu verkaufen, ja auch nur, um den Beyfall des Kranken nicht zu verlieren; so ist es noch etwas viel Aergeres; so ist es —

D. Artist. Klugheit, und weiter nichts. Sie haben gut sagen, daß wir uns bloß an die ursprünglichen Ursachen der Krankheiten halten sollten: allein Sie sagen nicht, wer uns die lehren soll? Man sollte glauben, daß Sie eine Art von Algebra gebrauchten, um Ihre Patienten auszuforschen; und gleichwol gebrauchen Sie nichts, als Ihr Handbuch. Ich will doch sehen, wie Sie unsern Herrn Patienten curiren werden.

D. Lo-

D. Logus. Ich möchte viel lieber sehen, wie Sie ihn curirten. Er klagt itzt über Gliederschmerzen. Was werden Sie thun?

D. Artist. Ich werde den Schmerz vertreiben, und der Herr wird zufrieden seyn.

D. Logus. Der Schmerz wird vergehen; und er wird Herzensangst, Ekel und Erbrechen dafür haben.

D. Artist. Ich werde die Herzensangst, den Ekel und das Erbrechen mit dreyerley andern Arztneyen vertreiben.

D. Logus. Wenn dies gut geht, so wird die Gicht wieder kommen.

D. Artist. Dieses Recidiv werde ich curiren, wie vorhin.

D. Logus. Wenn dies übel geht, so wird der Patient morgen todt seyn, und Sie werden versichert seyn können —

D. Artist. Daß er nicht wieder auflebet. Genug, ich habe ihm bis an sein Ende treulich beygestanden.

* * *

Nachricht

Man erinnert mich zum öftern, und schon seit langer Zeit, daß ich doch in einem meiner Blätter die Vortheile der **Inoculation der Blattern** in ihr Licht setzen, und diese vortreffliche Erfindung auch an meinem Theile befördern, und unterstützen möchte. Ich habe meine Ursachen, warum ich mir, nach den vergeblichen Bemühungen so vieler großen Leute, von den meinigen gar nichts verspreche. Diese Ursachen werde ich, bloß um mich zu rechtfertigen, und die Sache von mir abzulehnen, in meinem 219ten Blatte ausführlich anzeigen.

* * *

Der Arzt.

Zwey hundert und achtzehntes Stück.

---

von Haller.

Wie jedes Glied sich regt zu nützlichen Geschäfften.

So oft es Gelegenheit gegeben, habe ich in meinen Blättern die Natur des menschlichen Körpers so vorzustellen gesucht, daß alle seine Kräfte zu den vorherbestimmten allgemeinen Zwecken seiner Erhaltung, Vertheidigung und Fortpflanzung, mit einer bewundernswürdigen Uebereinstimmung, nach einer Weisheit wirkten, welche nicht in uns ist, und die weit über alle unsere Vernunft und Gelehrsamkeit hinweg geht. Dies war der erste Begriff, den die Aerzte von der Natur unsers Körpers hatten; nach der Zeit aber hat man ihn durch viel hundert Verbesserungen eben so vielmal verhunzt. Man fand ihn zu dunkel, oder zu einfältig. Er erklärte die Sache nicht, die er anzeigte; und weil man sie durchaus erklären wollte, so verwarf man ihn ohne Barmherzigkeit. Man suchte mit vieler Spitzfindigkeit die Weisheit, nach welcher unsere Kräfte wirken, bald in einer Menge Geistern, die sie regieren sollten, deren Daseyn aber doch nicht einmal erwiesen werden konnte; bald in einem verborgenen Verstande der Seele, welchen man aus eben den Erscheinungen bewies, die man daraus erklären wollte: und kurz, nachdem man alles Unglaubliche versucht hatte, um etwas, das wir nicht begreifen sollen, daraus begreiflich zu machen, so kam man endlich wieder zu demjenigen Begriffe zurück, bey

dem die ersten Aerzte weislicher stehen geblieben waren. Hippocrates wollte es nicht wagen, das Wesen der menschlichen Natur zu bestimmen. Er sagte aber von ihr, „daß sie gelehrt wäre, ob sie gleich nicht erlernt „hätte, zu thun, was ihr gehörte.„ Sein gelehrter Ausleger, Galenus, hat diesen Begriff in vielen Stellen mehr erläutert, indem er sagt: „Die ungelehrte und un„unterrichtete Natur thut gleichwol alles, was nöthig ist; „die Natur der Thiere, die ohne Kunst gelehrt ist, hat „es durch die Bildung und Vollkommenheit der Theile „des Körpers dahin gebracht, daß jeder von ihnen, ohne „Anweisung, seine ihm eigenen Geschäffte bewerkstelligte; „die Natur thut freywillig, und aus eigener Bewegung, „was uns heilsam ist; sie ist bey allem, was sie thut, „aus sich selbst gelehrt, und durch sich selbst unterwiesen; „die Wirkung der Natur selbst ist an sich unerklärbar, ver„borgen, und geht weit tiefer, als unsere Einsichten,„ u.s.w. So redet Galenus von der Natur des menschlichen Körpers; und wie viele unnütze Speculationen hätte man nicht vermieden, wenn man es dabey gelassen hätte?

Ich werde zu diesen Aussprüchen des Hippocrates und Galens nie etwas mehrers hinzu setzen, als: so ists; denn da noch niemand erklärt hat, wie es zugehe, so halte ich mich für glücklich genug, zu wissen, daß es so sey. Der die erste Zeichnung und Anlage der Thiere gemacht hat, der muß diesen geheimen Mechanismum und dessen Triebfeder verstehen; wir andern sind ein für allemal so klug nicht, wenn ichs sagen darf. Indessen genießen wir bloß von der Entdeckung, daß die Sache so sey, ausnehmende Vortheile; und gleichwie ich dies schon in andern Absichten gelegentlich öfters bewiesen, so will ich es heute, durch einige Betrachtungen, hauptsächlich in Absicht auf unser Verhalten in Krankheiten, darzuthun suchen.

Wenn

Wenn die Kräfte des menschlichen Körpers in den ihnen anbestimmten natürlichen Verrichtungen gehindert werden, so ist dieser Zustand der gehinderten Natur eine Krankheit. Alle unsere Kräfte setzen einander auf eine gewisse Weise zum Voraus, und stehen in einer Subordination. Ohne den Kreislauf der Säfte, welchen das Herz und die Adern betreiben, würden viele Absonderungen verschiedener Arten von Säften in unserm Körper unmöglich erfolgen können, und eine Hinderniß, welche sich den Hauptkräften entgegen setzet, wird solchergestalt auch diejenigen in ihren Verrichtungen aufhalten, welche jene zum Voraus setzen. Von dieser Art sind die Lebenskräfte; und da ich ehedem gezeiget habe, daß die Fieber-Krankheiten derselben sind, so begreift man hieraus den Grund, warum ein Arzt, in der Cur einer andern Krankheit, so bald sich ein Fieber zu ihr gesellet, dieselbe entweder verlassen, und das Fieber respectiren, oder doch wenigstens, neben der Pflege der ersten, sein Hauptaugenmerk zugleich auf das letztere richten müsse. Hieraus erhellet, daß ein Arzt, um der Oekonomie der thierischen Kräfte, und um ihrer Subordination willen, einen Rang unter den Krankheiten vestzustellen habe, und daß er einige um anderer willen hintansetzen, oder vorziehen müsse. Da dieses nun unmöglich seyn würde, wenn er nicht die ganze Subordination der Kräfte im natürlichen Zustande wüßte, diese Wissenschaft aber die Theorie der Gesundheit ist; so wird man hieraus schon allein überzeugend einsehen, daß die theoretische Gelehrsamkeit vom menschlichen Körper einem praktischen Arzte nothwendig, und daß jeder Kranker in der augenscheinlichsten Gefahr sey, übel gepfleget zu werden, der sich einem sogenannten Arzte ohne theoretische Gelehrsamkeit übergiebt. Wenn solchen Leuten Curen gelingen, so sind sie ein bloßer Hazard, und keine gute Vernunft kann um deswillen die Vertheidigung ungelehr-

ter Aerzte übernehmen. Ich stelle dieses ohne alle Kunst der Beredtsamkeit in trockenen Schlüssen vor, um die Ueberzeugung von einer so wichtigen Sache bey niemanden zu erschleichen.

Man kann nicht behaupten, daß die Subordination der Kräfte dergestalt abnähme, daß die von den ersten Hauptkräften stets weiter entfernten immer weniger andere unter ihrer Subordination hätten, so daß es endlich einige gäbe, welche, wenn sie gehindert würden, in keine, die wieder unter ihnen stünden, einen Einfluß hätten; sondern die Natur macht vielmehr einen Circul, und führt oft die in der Subordination am weitesten entfernten Kräfte wiederum zu den ersten Hauptkräften zurück. Die Absonderung und Ausdämpfung der Materie der Transspiration, die eine sehr entfernte Folge der Kräfte des Herzens uud des Umlaufs überhaupt ist; wird nicht gehindert, ohne daß nicht dadurch fast zu gleicher Zeit die ersten Hauptstücke der Lebensbewegungen gehindert werden, und ein Fieber entstehen sollte. So hat man Beyspiele, daß oft aus den geringsten Krankheiten die größten, und der Tod selbst, erfolgt sind. Ein zu tief abgeschnittener Nagel macht einen Schmerz, dieser Schmerz einen Zufluß der Säfte, der Zufluß eine Stockung mit Schmerzen, diese eine Entzündung, die Entzündung ein Fieber, das Fieber eine unnatürliche Mischung der Säfte, diese vielleicht eine Fäulniß, und diese verursacht den Tod. Es ist demnach, um der besondern Oekonomie und Subordination unserer Kräfte willen, nöthig, die Folgen der Hindernisse auch der geringern Kräfte in Erwägung zu ziehen, und zu dem Ende die Krankheiten aller Arten mit einem weitsehenden Auge oft zu beobachten. Man sieht wiederum, daß hierzu ein gelehrter Arzt erfordert werde, der die Geschichte des Ablaufs ähnlicher Krankheiten mit dem

dem gegenwärtigen Zustande einer einzelnen zu vergleichen weiß; eine Sache, die einem Praktico ohne medicinische Gelehrsamkeit nimmermehr zugetrauet werden kann.

Es sind demnach gelehrte Aerzte bey Krankheiten nöthig, wofern jemals Krankheiten Aerzte erfordern. Dieses letztere ist eine andere Frage, die untersucht zu werden verdienet.

Wenn gewisse Hindernisse der Kräfte der Natur durch sie selbst nicht hinweggeräumet werden können, die Hülfe des Arztes hingegen dieses thun kann; so ist ein Arzt dabey nothwendig. Dieser Zufall ereignet sich zuweilen, wiewol weit seltener, als der, wo die der Natur selbst überlassene Hinwegräumung der Ursache der Krankheit zwar endlich wirklich, aber mit weit mehr Gefahr, mit größern Schmerzen, nach längerer Dauer der Krankheit, oder viel unvollkommener, als wenn man ihr Hülfe leistete, bewerkstelliget wird. In diesem Falle ist die Hülfe des Arztes noch nothwendig. Es trägt sich zu, daß die Natur das Fell des grauen Staares von den Augen hinwegschaffet; allein, zu selten und zu langsam. Die Hülfe des Arztes bewerkstelliget es gewisser und in unendlich viel kürzerer Zeit. Die Natur heilet zuweilen einen Beinbruch, und leeret einen überladenen Magen durch einen Durchfall aus. Allein, ohne die Hülfe der Kunst geschieht beydes fast allezeit unvollkommen, das Bein heilet schief; der Magen wird nicht genung gereiniget: beydes geschieht mit weit mehr Schmerzen; beydes mit längerer Gefahr. Der Wundarzt richtet das Bein ein; aller Schmerz verschwindet, und die Heilung erfolgt ohne Entzündung, ohne Fieber. Der Arzt reiniget mit einem Brechmittel den Magen; das Drücken, die Spannungen hören sogleich auf, und ein Magenfieber von einigen Wochen wird verhütet.

Es giebt noch Fälle, wo ein Arzt, ob er gleich entbehrlich wäre, doch darum noch nützlich ist, weil er die Methode der Heilungskunst der Natur von gewissen Nebenbeschwerden befreyen kann, die man nicht auszustehen nöthig hat, ohne daß der Cur der Natur darum an ihrer Vollkommenheit etwas abgienge. So erquickt der Arzt den in der Fieberhitze, der, ohne ihn, gewiß seinen Paroxysmum überstehen würde, wenn er ihm einen labenden durststillen den Julep reichet.

Endlich giebt es auch Fälle, wo der Arzt darum ganz unentbehrlich ist, weil die Kräfte der Natur des Kranken gerade auf seinen Ruin arbeiten. Ich muß hierbey meine Leser an das erinnern, was ich in meinem 155sten Blatte von den Trieben der Natur in Krankheiten ausgeführt habe. Sie betrügen sich gewiß, wenn sie glauben, daß das, was wir die Natur nennen, eine weise Person wäre, die nach willkührlichen Entschlüssen zu unserm Besten handelte. Nein, diese Natur ist nichts anders, als der Inbegriff der Kräfte aller dieser Automaten oder abgerichteten Maschinen, welche zwar ihren gesetzmäßigen Lauf im ungehinderten Zustande, ja auch, nachdem die Hindernisse treffen, zuweilen in Krankheiten zum Vortheile des Körpers fortsetzen, oft aber durch unglücklicher passende Hindernisse zu den nachtheiligsten Unordnungen gezwungen werden, welche sie nicht vermeiden, weil sie zwar künstlich, aber nicht nach Einsichten wirken. Wenn ein Stein, der durch die Uringänge geht, einen Krampf in denselben erreget, welcher ihn fest hält, und dadurch unerträgliche und tödtliche Schmerzen erreget; wenn ein Tropfen stockendes Blut eine Entzündung und ein Fieber machet, die uns des Lebens berauben; wenn ein wund gewordener Nerve die gräßlichsten Convulsionen verursachet; wenn ein irriges Bild der Einbildungskraft uns

die

die Leibeskräfte verzehret, und unsern Körper bis auf die Gebeine ausmergelt: so müßte man sichs sehr eigensinnig vorgesetzt haben, weise Absichten zu finden, wo keine sind, wenn man hier der Natur die Lobrede halten wollte, die sie im ungehinderten Zustande jederzeit, und auch bey manchen andern, aber gewiß nicht bey diesen Hindernissen, verdienet. Niemand wird hierinn etwas Bedenkliches finden, außer der nicht weiß, wen er unter dem Namen der Natur lobet. Die Kräfte, deren Inbegriff sie ist, sind ihren Zwecken abgemessen, und wirken diesen nur unter der Bedingung gemäß, daß sie nicht daran gehindert werden. Wer kann aber hieraus wol schliessen, daß sie, auch wenn sie gehindert werden, dieselben Zwecke erreichen müßten? Dem Bleye ist sein Weg in die Tiefe gewiesen, und es geht diesen Weg vermöge seiner Natur, so lange sie ungehindert wirken kann. Eine Musquetenkugel nimmt den gerade entgegen gesetzten Weg, weil die Kraft der Schwere durch die ihr itzt entgegen gesetzte Kraft des Pulvers gehindert wird. Nur ein Unsinniger könnte sich einfallen lassen, man müsse zur Ehre der Natur des Bleyes, oder zur Ehre des Schöpfers behaupten, daß eine in die Luft steigende Kugel itzt dennoch sinke.

In solchen Fällen nun, wo die Hindernisse der Natur so unglücklich passen, daß ihre Kräfte wider ihre natürlichen Zwecke selbst gerichtet werden, ist die Hülfe des Arztes schlechterdings nöthig, um den Ruin des Körpers abzuwenden. Wer sich von der Natur überhaupt chimärische Begriffe macht, der wird behaupten, daß sie durch keine Hindernisse gezwungen werden könne, ihren natürlichen Absichten zuwider zu handeln, und der wird endlich anfangen, zu glauben, daß ein Arzt nirgend nöthig sey. Allein, ich kann nicht glauben, daß deren viele

seyn werden. Hingegen vermuthe ich, daß desto mehrere sich wundern werden, warum ich mit so viel Umständen die Nothwendigkeit der Aerzte bey manchen Krankheiten beweise. Indem ich diesen antworten werde, gelange ich zu dem wahren Zwecke meiner heutigen speculativischen Betrachtungen.

Ich will meinen Lesern sagen, daß die Hülfe der Aerzte in sehr vielen Krankheiten entbehrlich, unnütz, überflüßig, und in einigen sogar schädlich sey. Ich will sie vor der Bereitwilligkeit der dienstfertigen Aerzte warnen. Ich will ihnen die Gefahr vorstellen, in die sie sich begeben, wenn sie zu leichtsinnig mediciniren. Viele würden hieraus allzu geschwind ein Vorurtheil wider die gesammte Heilungskunst schöpfen, und, wie Herr **Rousseau**, alles Mediciniren verwünschen. Meine Zunftgenossen würden sich wider mich entrüsten, und ich würde aus guter Meynung etwas sagen, das schlimme Folgen haben könnte. Allem diesem ist dadurch vorgebeuget, daß ich zuvor bewiesen habe, wie nicht allein die Hülfe der Aerzte zuweilen unentbehrlich nothwendig, zuweilen nützlich, hülfreich und angenehm sey, sondern wie auch Aerzte von Profeßion, die in der theoretischen Arztneykunst wohl unterrichtet sind, hierinn vor allen Usurpateurs unserer Gerechtsame den Vorzug verdienen.

Es ist keine Maschine so schlecht und einfach, daß es nicht Fälle geben sollte, wo sie sich durch ihren natürlichen Mechanismum aus einigen Schwierigkeiten, die man ihr in den Weg leget, selbst heraus helfen könnte. Man klemme ein Rad in einer Maschine durch ein zwischengestecktes Papier, doch so, daß es dadurch nicht völlig zum Stillstande gebracht werde. Es wird durch diese Hinderniß eine Zeitlang unordentlich oder zu langsam gehen; aber

aber bald wird das Papier zerrieben seyn, und die Maschine ist wieder hergestellt. Wie oft bemerkt man nicht dergleichen an Uhren, die sich selbst wieder herstellen, nachdem sie eine Zeitlang unordentlich gegangen sind? Da dieses schon bey künstlichen Maschinen geschieht, welche gegen die natürlichen allesammt nur nach einer sehr superficiellen Weisheit angelegt sind, wie vielmehr ist es nicht von den natürlichen zu erwarten, die in einer so innigen und gleichsam verabredeten Gemeinschaft unter einander stehen, und deren Kräfte sich so sichtbarlich einander beystehen und unterstützen, daß dieses selbst Weltweise veranlasset hat, sie unter die Direction eines verständigen Wesens zu setzen? Wir sehen schon an den Pflanzen, wie oft, und wie glücklich sie sich von ihren Krankheiten wieder erholen, ohne daß dazu die wenigen Dienste des Gärtners erfordert werden, die ohnedem größtentheils auf Vorurtheil, Aberglauben und falschen Voraussetzungen beruhen. Die thierischen Körper sind unter den natürlichen Maschinen auf Erden unstreitig die vollkommensten, und die sehr mannichfaltigen Entwickelungen, Unterstützungen und Subordinationen ihrer Kräfte müssen ihnen noch weit mehr, als den Pflanzen, zustatten kommen, um verschiedene Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die sich ihnen zuweilen widersetzen, wofern sie nur nicht von der Art sind, daß sie die ganze Maschine sogleich zum Stillstande bringen.

Meine Leser haben hiervon ein Beyspiel, das ihnen schon bekannt ist, an den Paroxysmen der Fieber, von welchen ich in meinem 211ten Blatte gezeigt habe, daß sie nichts anders, als eine wahre natürliche Cur des Fiebers sind. Unter den Ursachen, welche ein Fieber erregen, will ich nur hier die deutlichste zur Erläuterung nehmen. Die kleinsten Gefäße, die nur die letzten Endun-

gen der größern sind, werden von einer in ihnen stockenden zähen Materie verstopft. Die schwefelichten Theile des Bluts werden hierdurch gehindert, durch die Haut auszudünsten. Weil sie nun in der Blutmasse zurückbleiben, und sich darinn anhäufen, so erhitzen sie ihrer Natur nach das Blut; und diese allgemeine Erhitzung des Körpers ist die Krankheit, welche wir das Fieber nennen. Durch diese Erhitzung des Blutes werden die Adern und das Herz gereizt, und die Bewegung der Blutmasse wird sehr heftig. Hierdurch werden die schwefelichten Theile im Blute mehr und mehr subtilisiret, so daß sie endlich anfangen, selbst in die verstopften kleinsten Gefäße hinein zu dringen, und die zähen Säfte aufzulösen. Dieses wird fortgesetzt, bis sie völlig aufgelöset, und die Gefäße eröffnet sind. Das erhitzte Blut findet hier einen Ausgang, und der starke Trieb, den ihm die angestrengten Adern geben, treibet er durch denselben überall aus den Adern heraus, so daß ein Theil der Fiebermaterie durch die Haut als ein Schweiß in die Luft, der übrige aber in die inwendigen Höhlen des Körpers entweichet. Kaum ist das Blut von der Fiebermaterie frey, so ist die vorige Ruhe wieder hergestellt, und das Fieber ist curirt. Diese ganze Sache ist ein Werk der Natur, das, ohne die unmittelbare Direction einer willkührlichen Weisheit, bloß von den mechanischen Kräften der thierischen Maschine bewerkstelliget wird. Eben so ist es aber in unzähligen andern Fällen; und es kommt hierbey bloß darauf an, ob die Hinderniße, welche unsern Kräften entgegen wirken, von der Art sind, daß entweder die übrigen ungehinderten Kräfte durch die Fortsetzung ihrer natürlichen Verrichtungen, oder die gehinderten selbst, durch die Art und Weise, wie sie gehindert werden, solche Effecte hervorbringen, welche die Hinderniß nach und nach zu vernichten, oder abzutreiben vermögend sind.

Etwas

Etwas Näheres läßt sich hiervon schwerlich bestimmen, weil es mehr Einsichten in die geheime Oekonomie unserer Kräfte zum Voraus setzen würde, als Menschen jemals besitzen werden. Inzwischen ist dieses genug, um uns aus dem Irrthume zu reißen, als ob die helfende Kraft in Krankheiten ein nach Einsichten handelndes Wesen wäre, deren Unternehmungen man eine gewisse Unfehlbarkeit zugestehen, und die man jederzeit schlechterdings respectiren müßte. Ich habe oben Beyspiele angeführt, wo die Hindernisse der Kräfte dieselben auf eine Art reizen und aufwiegeln, die ihnen ihren eigenen Ruin befördern würde, wenn man sie nicht verbesserte. Ob ich also gleich nicht glauben kann, daß diejenigen Aerzte Grund hätten, die von der Natur immer alles, oder immer das Beste erwarten, die alle ihre Wendungen in Krankheiten ohne Unterschied auf gute Absichten zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit reduciren, und sich nicht einbilden, daß man irren könnte, wenn man sie nur immer unterstützte; so kann ich mir doch noch viel weniger von denen einen guten Begriff machen, die nie daran denken, daß sich oft die Natur selbst wiederherstelle, die sich einbilden, daß alle Krankheiten nothwendig Arztneyen erforderten, und nicht begreifen, daß die Arztneyen selbst neue Hindernisse der Natur sind, deren man sich bey der unüberwindlichen Unwissenheit im geheimern Mechanismo sehr vorsichtig bedienen müsse, wenn sie nicht, wie Günther von Talanders Kiel sagt, den Zweck stets mehr verwirren sollen.

Ohne zweifelhafte Gründe zu suchen, will ich mich bloß auf die Erfahrungen berufen, wogegen der scharfsinnigste Schwätzer nicht mehr disputiren kann. Der Augenschein sagts, daß die Natur eine große Menge unserer Krankheiten fast allezeit selbst zu curiren hinlänglich sey, und

daß

daß ihr die Cur dieser nicht öfter mislinge, als die Cur anderer, die nothwendiger Arztneyen erfordern, den Aerzten. So sind die Paroxysmen der Wechselfieber, wie ich schon gesagt habe. So sind die Stockungen der Säfte, die durch eine Vereiterung curirt werden müssen: denn in unzähligen Fällen bringt diese die Natur allein zu Stande. So sind die Schmerzen der Nerven, welche von einer Schärfe entstehen, die sich von ihnen abspülen läßt: denn die Natur führet die Säfte in größter Menge hinzu, um es zu bewerkstelligen. So sind die Blattern und Masern, die ohne übermäßige Entzündung und ohne faulende Fieber bleiben, und die man gutartige nennet. Bey dieser langwierigen Arbeit sind tausendmal die Kräfte der Natur allein hinlänglich, u. s. w. Man würde sich um das menschliche Geschlecht sehr verdient machen, wenn man diese Krankheiten, deren Cur die Natur fast jederzeit allein bewerkstelliget, von den übrigen unterschiede, und jedermann warnte, sich in denselben mit nicht zu viel Arztneyen überhäufen zu lassen: denn wie ich oben gesagt habe, so können doch einige Arztneyen dabey, obgleich nicht nothwendig, dennoch nützlich seyn, um die Kräfte der Natur zu unterstützen, ihnen, durch Uebernehmung eines Theils der Arbeit, die Mühe zu erleichtern, die Zeit des Leidens dem Kranken zu verkürzen, das Leiden selbst ihm erträglicher zu machen, und ihn darinn zu laben und zu erquicken. Aber beym großen Mangel guter und uneigennütziger Aerzte, bey der großen Wahrscheinlichkeit, daß sie irren könnten, und bey der Gefahr die stets dazu gefällige und überflüßige Liebesdienste begleitet, halte ich immer die Kranken für glücklicher, die in solchen Curen der Natur keinen fremden Beystand, zumal der sehr gelehrt ist, und weit von der Einfalt der Natur abweichet, annehmen, und besser standhaft zu leiden, als viel einzunehmen wissen.

In

In andern Arten von Krankheiten geschieht es zwar nicht so unfehlbar, aber doch auch oft, daß die Natur die Cur selbst bewerkstelliget; und wenn die Aerzte dergleichen Krankheiten mit Arztneyen zu heilen wissen, so mislingen ihnen diese künstlichen Curen beynahe so oft, als der Natur die ihrigen. Das Heer der faulenden Fieber ist hier ein großes Beyspiel, und war es noch mehr, ehe man sichs unterstand, den Gebrauch der Fieberrinde, des Weins, und einiger andern neuern Arztneyen dabey einzuführen. Wenn faulende Fieber graßiren, so sieht man oft die Landleute, die nichts dawieder gebrauchen, in größerer Menge davon genesen, als die den Ueberfluß an Arztneyen haben; und noch ist die Frage, ob die Genesenden unter den letztern ihre Wiederherstellung der Cur durch die Arztneyen, oder Cur der Natur, zu verdanken haben.

Da, wo die Hülfe des Arztes nothwendiger ist, ist es doch selten die Menge der Arztneyen. Ich kann in dem heutigen Zusammenhange die Gründe, welche disses beweisen, nicht hinlänglich erörtern, allein, man wird sich dessen erinnern, was davon in meinem 217ten Blatte gesagt worden ist. Itzt will ich nur dieses sagen, daß selbst in den Krankheiten, die die Natur höchst selten ohne Beyhülfe des Arztes curiret, dennoch oft das meiste durch ihre Kräfte geschehe, ob ihnen gleich die Arztneyen erst dazu behülflich seyn müssen, so nützlich zu arbeiten. Mehrentheils besteht hier der Ruhm der Arztneyen nur darinn, ihnen die Hindernisse aus dem Wege geräumt zu haben, warum sie in solchen Krankheiten nicht der Absicht zur Genesung gemäß wirken konnten. Eine einzige Arztney, ein Verhalten, eine diätetische Kleinigkeit ist oft dazu hinreichend; aber gemeiniglich scheinen die Aerzte zu glauben, daß eine Krankheit, die Arztneyen erfordert, sie beynahe alle erfordere, und daß dabey die Natur gar nichts zu thun habe.

Man

Man sieht demnach aus diesem allem, welch ein Meisterstück eines Arztes das sey, die Bemühungen der Natur in Krankheiten wohl zu beobachten; wie nützlich er den Kranken dadurch werde, wenn er gleichsam mit den Sitten der Natur bekannt ist, und weiß, was von den Wendungen, die sie nimmt, guten Beobachtungen ähnlicher Fälle zufolge, für Effecte zu hoffen sind, ob diese wahrscheinlicher Weise zum Vortheile des Kranken ausschlagen können, mithin ob die Natur auf diesem Wege zu lassen, oder ob und wodurch sie davon abzuwenden sey, und wenn er sich das Gesetz gemacht hat, nie eine Arztney zu verordnen, ohne vorher die Verhältniß derselben gegen die itzigen Bemühungen der Natur selbst in Erwägung gezogen zu haben. Ich lege diesen ganzen Aufsatz bloß zum Grunde, um von Zeit zu Zeit bey den Abhandlungen besonderer Krankheiten meine Maximen darauf mit zu gründen, und ihn selbst bey solchen Gelegenheiten so zu erläutern und zu unterstützen, wie ihn schon alle meine bisherigen praktischen Blätter vorläufig ins Licht gesetzt haben.

Beym Schlusse dieses Aufsatzes erhalte ich ein Schreiben aus Soroe, worinn mir ein merkwürdiges Beyspiel von einer durch die Natur selbst bewerkstelligten Cur einer Krankheit, worinn sonst die Beyhülfe der Arztneykunst fast am allerunentbehrlichsten ist, mitgetheilt wird, und welches hauptsächlich beweiset, was ich oben gesagt habe, daß es nur darauf ankomme, wie sich gewisse Hindernisse der Kräfte der Natur passen, um sie zu solchen Bemühungen aufzuwiegeln, die diese Hindernisse selbst vernichten können. Beym kalten Brande bemerkt man diese glückliche Zusammenstimmung der Wirkungen selten. Hier ist aber ein Fall, wo sie statt gefunden hat, und er ist nicht der einzige.

Mein

Mein Herr,

Ich theile Ihnen einen besondern Fall mit, den ich dazu würdig finde, weil ich glaube, daß er außerordentlich ist, und weil er hier viel Aufsehen gemacht hat. Wenigstens gehört er zu den besondern Fällen, worinn die Natur zeigt, wie viel sie vermöge, wenn sie nur mit einem Feinde allein zu schaffen hat, und ihr nicht, (mit Erlaubniß!) der Herr Arzt und theure Arztneyen unnöthige Arbeiten zu thun geben. Indessen würde ich doch nicht so höflich seyn, und meine Natur in einem gleichen Falle allein rathen lassen, weil man nicht weiß, ob sie allemal eine so gute Laune haben möchte. Doch zur Sache.

Ein Drescher auf dem hiesigen Guthe, von etwa funfzig Jahren, der stark und vollkommen gesund ist, steht im Herbste 1761 täglich, und drischt, bis ihn ein anfänglich nur kleiner Schmerz im rechten Unterfuße, seiner zunehmenden Heftigkeit wegen, nöthiget, seine gewöhnliche Arbeit zu unterbrechen. Er schreibt das Reißen einer Erkältung zu, und verbindet den Fuß mit warmen Tüchern. Allein, der Schmerz wird heftiger, und er muß sich endlich im vorigen Frühjahre zu Bette legen. Seine Frau verordnet ihm Bauernmittel; aber der Fuß verschlimmert sich, und schwillt. Der Verwalter des Orts sucht Rath bey einem Feldscheerer, der in der Nähe ist, und dieser verordnet ihm, Blut zu lassen. Aus Dummheit, oder auf Befehl, läßt der Drescher sich auf dem kranken Fuße die Ader öffnen. Allein, gleich den folgenden Tag wird der Fuß feuriger, und die Pein entsetzlich. Da der Mann die Kosten scheuet, und der Verwalter keinen Arzt in der Nähe hat, so verzögert sich die Sache bis in den Sommer. Indessen beginnen die Fußzähen blau, und endlich schwarz und fühllos zu werden, und dieses rückt nach und nach weiter. Der Verwalter sieht, daß er zu lange gewartet, und läßt den Drescher in ein Bett packen, und nach Schlagelse zu einem Arzte fahren. Dieser findet den völligen Brand im ganzen Beine, und räth ihm, es schleinig an dem Knie abnehmen zu lassen. Der Kranke aber fürchtet die Operation, und kann nicht dazu überredet werden. Er liegt

also hoffnungslos, und der Fuß wird endlich schwarz bis ans Knie. Der Gestank wird unleidlich, und der Kranke sehr unruhig. In dieser Unruhe will er sich einstmals auf die andere Seite wenden, und indem er sich umkehret, fühlt er einen Knack am Fuße. Seine Frau kommt auf sein Verlangen zu ihm, sieht hin, und findet den ganzen Fuß los im Bette liegen. Sie nimmt ihn geschwind heraus, und hängt ihn, so stinkend, so schwarz und verdorben er ist, in den Schornstein. Hernach kommt sie wieder zu ihrem Manne, macht ihm eine Salbe von Eyern, und legt ihm die, nebst andern Schmierereyen, auf dem fühllosen Stumpf. Die Schwärze verliert sich; es setzt sich ein knorplichter Rand, und nach ein wenig Eiterung heilet die Wunde zu. Der Mann macht sich eine Stelze, auf der er so gut geht, als vorhin, und ist itzt völlig gesund, und verrichtet seine vorige Arbeit wieder. Etwas Besonders scheint mir das zu seyn, daß der Fuß nicht in dem Knie, welches itzt eben so vollkommen biegsam ist, wie das andere, sondern daß die Schienbeinröhre über der Wade entzwey gebrochen ist, da doch die Entzündung schon in dem Knie, und das Fleisch vom Knochen ganz abgesondert war, ꝛc.

Soroe.

Der Arzt.

Zwey hundert und neunzehntes Stück.

Gellert.

Dich unterrichtet dieses Bild.

Im Monde ist, wie mir deucht, die Einrichtung für die Einwohner viel besser gemacht, als auf Erden. Die Natur hält dort, wenn ich so sagen soll, besser Policey; ich meyne, sie macht mehr Anordnungen, die nicht gehalten werden. Ich will, aus verschiedenen Nachrichten, eine der neuesten heute erzählen, woraus die besondere gütige Vorsorge der Natur für die Mondbürger erhellet. Es ist nicht genug, sie aus ihrem Verfahren gegen uns kennen zu lernen. Man muß einmal sehen, wie sie mit andern Leuten umgeht.

Anstatt daß bey uns der ganze Erdboden überall mit Menschen bevölkert wird, als wenn sie darauf gesäet wären, so ist im Monde eine gewisse Insel, welche die Einwohner die **Werkstatt der Natur** nennen, auf welcher alle die gebohren werden, die sich hernach auf dem ganzen Planeten ausbreiten, um ihn zu bewohnen. Diese Insel ist so klein, daß nur eine sehr geringe Anzahl von Leuten auf ihr Platz findet; und um deswillen ist es eine natürliche Nothwendigkeit, daß alle, so wie sie gebohren werden, nach dem festen Lande hinüber müssen, um sich daselbst zu etabliren. Damit aber dieses desto gewisser geschehe, und die Menschen, die, wenn sie ihrem Willkühr überlassen werden, gar ungern thun, was die Natur

von ihnen fordert, nicht etwan aus Bequemlichkeit die Reise unterlassen, und sich auf dem Eylande überhäufen möchten; so ist die Einrichtung so getroffen worden, daß die Ebbe und Fluth desjenigen Meeres, welches die Insel umgiebt, dem Willen der Natur gleichsam zu Gebote stehen muß. Dieses Meer wird von Zeit zu Zeit unruhig, und schwillt auf, und überschwemmt alsdann die ganze kleine Insel. Eine solche Ueberschwemmung hebt ordentlich den größten Theil derer auf, die sich zur selbigen Zeit darauf befinden; und wenn sich ja dann und wann eine kleine Anzahl von ihnen rettet, so kommt doch gar bald eine neue Fluth, die sie unversehends mit fort nimmt, so daß dadurch nach und nach gewiß das Eyland von allen seinen Einwohnern befreyet wird, bis auf etliche wenige, die glücklicher Weise den Stürmen entrinnen, und auf der Insel sterben. Da aber diese Stürme sehr oft und ganz unvermuthet kommen, so läßt sichs leicht erachten, daß wenige Leute auf der Insel veralten, und daß die meisten, die darauf sterben, nur junge Kinder sind, die nicht so alt werden, daß sie eine Fluth erleben könnten, die sie mit fortnähme. Die Anzahl derer, die sich glücklicher Weise in den Fluthen bergen, und auf der Insel erwachsen und sterben, ohne das feste Land zu erreichen, ist so klein, daß man im Monde selbst einmüthig glaubet, daß sie gegen die andern für Nichts zu rechnen sey.

Wenn nun die Fluth kommt, und oft Tausende auf der Insel mit einemmale überraschet, so legt sich alles aufs Schwimmen, um so gut, als möglich, das Ufer des festen Landes zu erreichen. Man sieht hier jung und alt, kleine Kinder und Erwachsene, alle in Todesangst, ein Spiel der wilden Wellen seyn. Zu solcher Zeit finden sich Schwimmer vom festen Lande am Ufer

ein,

ein, die denen, welche mit den Wellen kämpfen, zurufen, ihnen Rath ertheilen, wie sie vortheilhaft schwimmen sollen, ihnen Seile entgegenwerfen, um sich anzuhalten, u. s. w. Aber Gnade Gott denen, die da schwimmen! Die wenigsten hören den guten Rath, viele wissen es nicht anzufangen; und was ist wol für die armen kleinen Kinder übrig, als daß sie sich nur auf gut Glück den Wellen überlassen, die einen Theil eben so von ungefähr ans Land werfen, als sie den andern in der Tiefe begraben.

Dieses betrübte Loos der Mondbürger verminderte die Hoffnung ihres langen Daseyns gar sehr, und man erfuhr jedesmal, nachdem sich die Stürme gelegt hatten, vom festen Lande, daß von denen, die die Fluth von der Insel entführet, ordentlicher Weise der siebente, oft der fünfte, der vierte, ja, wenn die Stürme heftig waren, wol gar der dritte Theil mit den Fluthen fortgerissen, und ins Meer begraben worden war. Die Uebergekommenen waren noch dazu in großer Menge bald gelähmt und zerschmettert, bald dergestalt zugerichtet, daß man sie, so lange sie lebten, nicht anders als mit Erbarmen oder Abscheu betrachten konnte. Der Reisende, von dem ich diese Nachrichten habe, versicherte mich, aus einem genauen Verzeichnisse gesehen zu haben, daß vom ganzen Geschlechte der Mondbürger gewiß der vierte Theil durch diese unglücklichen Ueberschwemmungen entweder umkomme, oder doch auf die besagte Weise krüpplich und verunstaltet würde. So viel war unstreitig, daß von Funfzigen wenigstens Zehne auf der Ueberfahrt untergiengen, und daß die Summe dieses Verlustes zwar oft viel höher gestiegen, bey Menschen Gedenken aber nie geringer gewesen war.

Wäre unser Candide auf allen seinen Reisen jemals in den Mond gekommen, so würde er nicht unterlassen haben, sich über diese besondere Einrichtung der Mondenwelt aufzuhalten, und die Lehre von der Vorsicht daraus zu widerlegen. Allein, so viel Candide von der großen Policey der Natur zu verstehen glaubte, so gedachte er doch nicht daran, daß er sie ganz übersehen müßte, ehe er sie beurtheilen, und daß er sie erst besser zu machen wissen müßte, ehe er sie tadeln könnte. Genug, die Sache ist einmal nicht anders; und wer den Verstand nicht verlieren will, der wird sich wol hüten, sie zu ergrübeln.

Ich muß aber nun auch erzählen, was den Mondbürgern für ein Glück begegnete, daß sie von ihrer großen Gefahr fast gänzlich befreyete.

Die Noth macht sinnreich; und ob sie dis gleich schon vor vielen Jahrhunderten hätte gethan haben sollen, so währte es doch im Monde, wo man bey weitem so sinnreich nicht ist, als bey uns, viele Jahrtausende, ehe das glückliche Genie gebohren wurde, das einen Kahn erfand, um die Leute von der Insel ans feste Land überzusetzen. Erst in den neuern Zeiten ist die Idee von diesem Fahrzeuge im Monde bekannt geworden.

Man stelle sich selbst in die Stelle der Insulaner, als ihnen der Erfinder seine Entdeckung bekannt machte. Es war nun gar nicht mehr nöthig, die gefährlichen Fluthzeiten zu erwarten, welche die Insel unter Wasser setzten. An einem seichten Orte, wo das Meer am wenigsten gefährlich war, lag dieser Kahn beständig vor Anker, und war zum Abfahren bereit. Man konnte den heitersten Tag, die beste Jahrszeit, das stillste Wetter, zur Ueberfahrt erwählen; man ward nicht überrascht, sondern konnte die Abreise mit Vorbereitung und gesetztem Muthe

antre-

antreten. Man könnte sich dabey so kleiden, daß, wenn es ja von Ungefähr ans Schwimmen gienge, man dazu in der besten Verfassung war. Alle Gefahr, die bey den Fluthen zu befürchten war, schien gänzlich verschwunden zu seyn, wenn man es nur nicht darauf ankommen ließ, sie zu erwarten, sondern, da doch auf der Insel für keinen Einzigen Sicherheit war, in der guten Zeit der Ruhe eilte, um sich einzuschiffen, und die Ueberfahrt zu vollenden. War dieses einmal geschehen, so war man Lebenslang vor dieser Reise gesichert: denn ob man gleich sagt, daß auch einige, die schon durch Schwimmen übergekommen waren, zuweilen nochmahls in Gefahr von andern Ueberschwemmungen gerathen wären, so waren doch solche Beyspiele sehr ungewiß und unendlich selten; und wenigstens hat man von den vielen Tausenden, die seit der Erfindung des Nachens auf demselben übergesetzt worden, kein einziges Beyspiel erfahren, daß je einer in neue Gefahren von den Ueberschwemmungen gerathen wäre; vermuthlich weil sie der Schiffer an einem höhern Orte am festen Lande aussetzte, der mehr vor Ueberschwemmungen gesichert war. Denn die Schiffer waren wohlunterrichtete Leute, die alle Vortheile nach und nach ausgelernt hatten, und von denen im ganzen Monde die Rede geht, daß sie etwas von der Zauberey verstünden; welches ich aber nicht glaube. Jedoch muß ich gestehen, daß mir ein gewisser Umstand sehr räthselhaft und bedenklich vorkomme. Ich will ihn ganz unpartheyisch erzählen, wie ich ihn gehört habe, ohne mein Urtheil darüber zu fällen.

Der Reisende hat mich auf Treu und Glauben versichert, daß es eine jedermann im Monde bekannte Sache wäre, daß Leute, die in ihrem Leben so glücklich seyn sollten, daß sie die Fluthen der Ueberschwemmungen niemals

mals ergreifen würden, wenn sie auch gleich zu dem Nachen kämen, hineinstiegen und übergefahren seyn wollten, dennoch, aus einer verborgenen Ursache, nicht von der Stelle kommen könnten, ob sich gleich die Schiffer alle Mühe gäben, sie überzusetzen. Die Schiffer wissen dieses so genau, daß sie, wenn ein solcher Mensch in den Nachen getreten ist, ihn alsobald wieder an der Insel aussetzen, und ihn versichern, als ob sie allwissend wären, daß er nur ruhig auf der Insel bleiben, und sich vor den Ueberschwemmungen nicht fürchten sollte. Hierdurch überheben sie viele der Angst, die sonst ihr ganzes Leben hindurch ihr Peiniger seyn würde; und man betheuret, daß dergleichen Leute mitten in den Fluthen bis an den Hals gestanden, ohne daß sie dieselben fortgeführt hätten.

Eben so zuverläßig wird versichert, und ist aus den Erfahrungen aller Zeiten, seit der Erfindung des Nachens, bewiesen, daß selbst diejenigen, welche schon einmal ans feste Land übergesetzt worden, oder in einem Sturme glücklich übergeschwommen waren, wenn sie in den Nachen treten, um die Reise noch einmal zu thun, ebenfalls mit einer solchen Art von Bezauberung den Nachen aufhielten, so daß er unmöglich aus der Stelle kommen könnte, und daß sie genöthiget wären, am Lande zu bleiben.

Ich gestehe gern, daß diese Umstände bey uns gewiß wenigstens alle Atheisten und Freygeister überreden würden, Zaubereyen zu glauben, und daß manche gute Obrigkeit so vorsichtig seyn würde, die Schiffer auf die Folter zu spannen, oder lebendig zu verbrennen. Im Monde rächt man seine eigene Unwissenheit so nicht an andern Leuten. Man läßt die Schiffer überfahren, und wider an der Insel aussetzen, wen sie nicht fortbringen können.

Die

Die Sache selbst wird für ausgemacht gehalten, wie sie auch ist; von welcher Art Geistern sie aber betrieben werde, darum bekümmert sich niemand. Die Klügsten sehen hier eine besondere Vorsicht der Natur, wofür sie ihr danken, ohne sie nach dem Geheimnisse zu fragen.

Es ist nöthig, nachdem ich die großen Vortheile der neuen Erfindung angeführt habe, noch zu erzählen, wie dieselbe vonstatten gegangen, und wie sie aufgenommen worden sey? Im ersten Anfange waren, wie jedermann gesteht, die Schiffer noch nicht so geübt und erfahren, als itzt. Man wird nicht gleich auf der ersten Reise ein guter Seemann. Jede Geschicklichkeit setzt Uebung, Erfahrung und Nachdenken zum Voraus. Anfänglich wußte man das Wetter, die beste Jahrszeit, die Direction des Nachens und hundert kleine Vortheile noch nicht so genau; und daher geschahe es, daß auf den ersten Reisen noch mancher verunglückte. Gleichwol war der Vortheil, gegen die Ueberschwemmungen gerechnet, augenscheinlich. In diesen ersten Zeiten wollte man Nachrichten auf der Insel haben, daß einstmals zu **Nostob** von drey hundert Uebergesetzten fünfe, das ist, von sechzigen einer ertrunken wäre; ja es sollte sogar von neun und vierzigen einer geblieben seyn. Ich will es zugeben; und es war dennoch der Vortheil schon groß, weil die Ueberschwemmungen ganz gewiß von Funfzigen wenigstens Zehen den Tod im Meere bereiteten. Dagegen erfuhr man schon damals weit glücklichere Nachrichten. Man setzte in einem unserer Jahre zu **Leponitnastnok** an zehen tausend Menschen über, wovon keiner ertrank. Einstmals wurden, bey nicht wohl gewählter stürmischer Witterung ein tausend Leute zu **Anilorac** übergesetzt; und doch verunglückten davon nur acht Personen. und zwar an einer Stelle, wo die Ueberfahrt stets gefähr-

lich war. Von Eintausenden, die an einer sicherern Stelle, nämlich in der Provinz Dnalgne, in späteren Zeiten binnen zwölf Erdenjahren übergesetzt worden, waren nur zwo Personen umgekommen, denen man, ihrer Kränklichkeit wegen, die Ueberfahrt widerrathen hatte. Einige derselben starben während des Transports zwar im Nachen, aber nicht von der Ueberfahrt; und da alle Tage Leute sterben, so konnte sich dieses bey der Menge derer, die überfuhren, unmöglich anders ereignen, es mußten einige darunter seyn, die in dieser Zeit auch auf der Insel, nicht in den Wellen, umgekommen seyn würden.

Je besser sich die Schiffer übten, desto geringer ward die Gefahr der Seereise. In der Zeit, da sich unser Reisebeschreiber im Monde aufgehalten, ist ihm ein zuverläßiges Verzeichniß gewiesen worden, da an einer gewissen Stelle der Ueberfahrt, nämlich in Dnalgne, von drey hundert, fünf hundert, acht hundert, tausend und mehr Personen nicht mehr als einer, dreye, viere, zuweilen gar keiner, und, in der zusammengezogenen Summe, von beynahe siebentehalb tausenden, welche übergesetzt worden, nur siebenzehn Personen, folglich von beynahe vier hunderten nur einer verunglücket sind. Dieser erstaunliche Anschlag gegen zehen von funfzigen, die durch die Ueberschwemmungen umkamen, war eben so zuverläßig als erwünscht; und die Klügsten sagten vorher, daß bald kein einziger Insulaner mehr vor den Ueberschwemmungen Sorge tragen, sondern je eher, je lieber die Ueberfahrt unternehmen, und ein jeder mit seinen Anverwandten und zartesten Kindern nach dem festen Lande hinüber eilen würde, so bald es die günstigen Umstände gestatteten, ohne erst die Gefahr der Stürme abzuwarten. So muthmaßten die Klügsten. Allein, itzt muß

ich

ich meinen Lesern erst einige Züge von dem Charakter der Mondbürger zeichnen.

Wenn alles das wahr ist, was mir der Reisende von ihnen erzählet hat, so ist schwerlich eine seltsamere Nation im ganzen Weltgebäude; und so sind die Völker, welche der unterirdische Kaiser und Küster zu Bergen in Norwegen, Herr Nicolaus Klim, sowohl im Planeten Nazar, als am Firmamente, gesehen, noch wirkliche Muster von Vernunft gegen die Mondbürger. Er behauptet, daß nichts weniger auf ihren Verstand wirke, als der Augenschein, und daß sie, ehe sie einer alten Gewohnheit entsagten, tausendmal lieber ihr Leben wagen, und lustig hin Thoren bleiben würden. Es sollte mich wundern, wenn alles dieses gegründet wäre; wiewol es giebt auf Erden so viel alte Thoren, daß man im Monde wol neue glauben kann.

Ich hätte selbst gewettet, daß die Erfindung des Nachens alles entschieden haben würde. Allein, man höre die Geschichte von ihrem Fortgange, so wird man sehen, daß ich die Wette verloren hätte.

Anfänglich trugen viele Insulaner Bedenken, sich in den Nachen zu setzen, weil sie fürchteten, daß sie die Schiffer nicht ans feste Land, sondern an andere gefährliche Oerter führen möchten. Als sie überführt waren, daß viele tausend Uebergesetzte glücklich angekommen, und in völliger Sicherheit wären, wollten sie es doch lieber erst abwarten, ob man sie auch an solchen Gegenden ausgesetzet, welche vor diesen Ueberschwemmungen, die man dadurch verhüten wollte, sicher wären. Man fand endlich auch diese Sicherheit, indem nach Verlauf vieler Jahre kein Beyspiel aufzuweisen war, daß unter so vielen Tausenden auch nur ein einziger dergleichen Gefahr

ausgestanden hatte; und die Schiffer zeigten selbst jedermann aus den oberzählten Zaubergeschichten, daß das Wasser einen solchen Uebergesetzten nicht einmal annehmen wollte.

Gleichwol war dieses noch nicht genug. Wer weiß, sagte man, wenn wir auf dem Nachen der Todesgefahr, zu ertrinken, entrinnen, ob uns nicht die Ueberfahrt andere Gefahren bringen kann? Auch dies widerlegte die Zeit und Erfahrung; und man zeigte den Zweiflern, daß von den beyderley Geretteten, die, so übergeschwommen waren, viele Gebrechliche und Ungestaltete, hingegen die Uebergefahrnen keinen einzigen solchen aufzuweisen hatten.

Ob nun gleich alle diese Schwierigkeiten gehoben waren, so versichert doch der Reisende aufs theuerste, ob es gleich kaum glaublich ist, daß dennoch noch bis diesen Tag die meisten Insulaner lieber die Stürme und Ueberschwemmungen erwarten, als daß sie sich des Nachens bedienen sollten. Sie behaupteten, wie er sagt, daß man die Sache dem Schicksale überlassen, und an seinem Glücke nicht künsteln müsse. Wenn wir die Ueberschwemmungen erwarten, die uns fortreißen, sagen sie, so überlassen wir unser Leben dem Glücke; und es ist unsere Schuld nicht, wenn wir ertrinken. Hätten wir aber das Unglück, auf der Ueberfahrt zu ertrinken, so würden wir uns dasselbe aus spitzfindiger Vorsicht zugezogen, oder zum wenigsten beschleuniget haben. Wir hätten erwarten können, bis uns das Ungewitter hingerissen hätte. Wäre es uns mit Schwimmen geglückt, so wäre es gut gewesen; wären wir aber in der See geblieben, so war die Gefahr doch unser eigener Entschluß nicht. Vielleicht können wir, in der Erwartung unsers

Schick-

Schicksals, den Gefahren aller Ueberschwemmungen entrinnen; vielleicht wird unser Lebensziel auf der Insel eher erreicht seyn, als derjenige Sturm kommt, der uns hinreißen würde. — Umsonst wendete man ein, daß die Entdeckung des Nachens als eine Direction der Vorsicht anzusehen wäre, die man, als ein Hülfsmittel wider ein unvermeidliches Uebel, von ihrer Hand mit Erkenntlichkeit annehmen müsse. Umsonst sagte man, daß es thöricht wäre, sich für unschuldig zu halten, wenn man eine unendlich kleinere Gefahr einer größern und augenscheinlichen nicht vorsetzlich vorzöge. Umsonst stellte man vor, wie höchst ungewiß und unwahrscheinlich die Hoffnung, den Ueberschwemmungen zu entgehen oder hindurch zu schwimmen, und wie gewiß und höchst wahrscheinlich die wäre, sich durch die Ueberfahrt zu retten, und wenigstens von einer ewigen Furcht zu befreyen. Alles umsonst! Man wendete beständig ein, daß gleichwol die Ueberfahrt nicht ohne Gefahr sey, ob sie gleich weit geringer wäre, als die Ueberschwemmungen; und weil man sich zu der ersten freywillig entschließen, ja sich sogar eilends hineinbegeben müßte, so wäre sie, eben darum, weil sie instehend wäre, und alsobald entschieden werden müßte, weit grausamer, als die entfernte, der zu entgehen doch noch immer einige Hoffnung bliebe, wenn sie auch noch so schwach wäre.

Solchemnach — ich bitte alle Menschen auf dem Erdboden, mir zu sagen, ob sie sichs wol vorstellen können! — solchemnach stehen noch bis diesen Tag die Nachen im Monde fast ledig; die Insulaner erwarten, mit der hartnäckigsten Standhaftigkeit, von einem Tage zum andern die gräßlichen Ueberschwemmungen, die sie ins Meer hinaustreiben, wo sie Millionenweise

ihr

ihr Grab finden; die Schiffer rufen ihnen vergeblich zu, daß sie kommen, und sich retten lassen sollen; viele Tausende von denen, die übergesetzt worden, winken ihnen, daß sie eilen, und zu ihnen herüberkommen sollen, weil das Meer stille und der Himmel heiter ist; sie zeigen ihnen ihre eigene triumphirenden Beyspiele; um morgen nicht zu ertrinken, rufen sie ihnen zu: so rettet euch und die ihr liebet, noch heute! Nein! Am andern Ufer stehen sie, und schütteln die Köpfe, und zucken die Schultern. Ihre Nachläßigkeit, ihre Unempfindlichkeit, ihre Sorglosigkeit bey allem, was sie nicht unmittelbar, nicht persönlich, nicht im gegenwärtigen Augenblicke angeht, eine Gleichgültigkeit, die sie für eine Tugend halten, und die einige ihrer Philosophen für die Frucht einer langen Erfahrung und Weisheit ausgeben, da sie doch nur eine Trägheit, eine Unentschlossenheit und ein Mangel scharfsinniger Vernunft genennet zu werden verdienet, dieses sind die wahren Hindernisse, welche sie abhalten, eine vernünftige That zu begehen, die sie in keinem Erfolge strafbar machen, noch ihnen Reue verursachen könnte.

Man hat Hoffnung, wie mich der Reisende versichert, daß es die Schiffer durch ihren Fleiß endlich, und vielleicht bald, zu einem solchen Grade der Unfehlbarkeit in ihrer Kunst bringen werden, daß bey der Ueberfahrt keine Gefahr mehr zu besorgen seyn, und, auch von Millionen, kein einziger verunglücken wird. Alsdann, glaubt er, daß niemand mehr anstehen werde, die Ueberfahrt zu erwählen. Allein, so, wie er mir mit seinem eigenen Munde die Mondbürger beschrieben hat, glaube ich nimmermehr, daß sie sich jemals hierzu entschließen werden; und noch viel weniger, wenn gar nichts Vernünftiges mehr dawider zu sagen seyn wird.

Denn,

Denn, wenn dem nicht also wäre, so würde schon itzt, da fast nichts mehr wider diese Entschließung streitet, wenigstens der größte Theil der Insulaner dieselbe genommen haben. Ja! wenn Vernunft die menschlichen Handlungen dirigirte: wie viel anderer Unsinn würde nicht längst schon von ihnen verbannet seyn!

* * *

Mein Herr,

So, wie gemeiniglich in der großen Welt die größten Begebenheiten die kleinsten Bewegungsgründe und Veranlassungen haben, so hängt auch sehr oft die Gesundheit und das Leben von einer Kleinigkeit ab, die eine Thorheit zum Grunde hat. Die Phantasey, so auszusehen, wie mans für schön hält, hat manchen guten Kerl ins Lazareth gebracht, nnd manch himmlisches Mägdchen bucklig und schief gemacht. Die Aerzte eifern vergeblich über die Schnürleiber, die knappen Schuhe, die Schminken, und zwanzig solche auf bloßem Uebermuthe beruhende Ursachen der Krankheiten des Frauenzimmers. Ich wundre mich nicht, daß sie, vom Winslow an bis auf Sie, mit allen ihren Warnungen, bey einem Geschlechte kein Gehör finden, das niemals die Aerzte für gültige Schiedsrichter in den Sachen der Mode erkannt hat, und das, in einer gewissen Zeit des Lebens, Gesundheit und Leben für nichts achtet, wenn es darauf ankommt, zu gefallen. Allein, bey uns Männern sollte ich hoffen, daß ihre Regeln ein besseres Glück machen würden, zumal wenn es auf Eitelkeiten ankommt, wovon sie sich wenig Vortheil zu versprechen haben. Ich will mir die Freyheit nehmen, von einer solchen Sache gegenwärtig etwas zu sagen, das Sie gewiß nicht werden misbilligen können.

Es giebt Mannspersonen, die ein blutrothes Gesicht, mit strotzenden Adern und heraustretenden Augen für eine besondere männliche Schönheit halten, und sich einbilden, daß dieses Ansehen eines Erwürgten dem Frauenzimmer nicht wenig gefalle. Um nun dieses desto gewisser zu erhalten, schnüren sie die Halsbinden so fest zusammen, daß sie, um zu gefallen, sich halb erdroßeln. Ein gewisser junger Herr, der ohnedem sehr vollblütig und auf seine rothe Farbe und forcirte Augen sehr eitel war, fragte ohnlängst in meiner Gegenwart ein Frauenzimmer, in der völligen Zuversicht, eine Lobeserhebung zu hören, was sie zu seinen Augen sagte, welche in der That sehr weit hervorragten. Sie antwortete ihm aber ganz kaltsinnig, daß er vermuthlich vor denselben lauter Funken sähe. Ich weiß auch gewiß nicht, was in einem solchen Anblicke Reizendes seyn könnte, und ob selbst das martialische Ansehen, was man sich dadurch zu geben meynet, damit erhalten werden könne, wenn man so aussieht, als ob man unter einer Presse läge. Gleichwol sind Beyspiele bekannt, wo es die Befehlshaber der Soldaten durchaus verlangen, daß ihre Leute, durch Hülfe der Halsbinden, diese gezwungene Gestalt annehmen sollen; und daher wird es nützlich seyn, die Gefahr einmal vorstellig zu machen, in die sie ihre eigene Leute hierdurch verleiten.

Der D. Zetzel in Schweden sahe vor ohngefähr neun Jahren einen Studenten, welcher bey warmem Wetter Kegel geschoben, und dem unter dem Spiele das Blut aus Mund und Nase gedrungen; wobey er ohne Empfindung und Bewegung mitten im Reden niedergefallen war. Man trug ihn in ein Zimmer, und rufte den Arzt herbey, welcher sein Gesicht schwarz, mit herausstehenden Augen und hangenden Lippen, und sonst an ihm weder Empfinden noch Bewegung, kein Schnarchen und keinen merk-

merklichen Puls fand. Dieser Anblick eines Erwürgten machte dem Arzte Verdacht wegen der Halsbinde, die er kaum hatte lösen lassen, als der Kranke den Athem von sich ließ und etwas Luft sog; wobey er dasjenige ausredete, was er halb gesagt hatte, ehe er hinfiel. Empfindung und Gesicht kam wieder, und er fieng auch wieder an, mühselig zu respiriren, wobey der Pulsschlag merklicher wurde. Nach wiederholtem Blutlassen und andern Vermittelungen erholte er sich endlich völlig, und war nach dreyen Tagen wieder hergestellt.

Aus dieser Geschichte erhellet, in welcher Gefahr ein Vollblütiger sey, wenn er des Morgens, da er noch nicht erhitzt ist, die Halsbinde zu genau anleget. Denn wenn sie ihm in diesem Zustande nur eben gerecht ist, so wird sie ihm gewiß zu enge werden, und ihn halb würgen, so bald von der Sonnenhitze, von hitzigen Getränken oder von starker Bewegung, seine Adern und Muskeln anschwellen. Wenn nun gleich davon nicht, wie hier, ein förmlicher Schlagfluß entstehet, so erweitert doch das im Haupte zurückgehaltene Blut die Adern des Gehirnes gewaltsam, und verursacht dadurch, wie Winslow schon beobachtet hat, nicht nur Kopfschmerzen, Augenkrankheiten, Bräune, Nasenbluten, Ohnmachten, Sausen der Ohren und Taubheit, Schwindel und andere solche Zufälle, sondern es disponiret auch eben dadurch das Gehirn zu Schlagflüssen, so, daß sie hernach von der kleinsten Veranlassung entstehen können. Herr Krüger erzählet von einem gewissen Dänischen Hauptmanne, daß er seine Soldaten allemal die Halstücher und Strumpfbänder fest binden lassen, damit sie im Gesichte roth sehen und starke Waden haben sollten, daß aber nach einiger Zeit die meisten auf eine besondere Art krank geworden und viele gestorben seyn, an welchen man alle Hülfsmittel vergeblich versucht hatte. Ihre innern Theile waren verschiedentlich von Fäulniß angegriffen, und ihre Säfte waren scorbutisch geworden.

Herr D. Jetzell macht hierbey die Anmerkung, daß es nie gut sey, einen engen Hemdkragen, eine enge Halsbinde, ein enges Halsband, und dergleichen mehr, zu tragen. „Beson„ders, fährt er fort, müssen sich alle diejenigen, so lieb ihnen „Gesundheit und Leben ist, davor hüten, die zu Schlagflüssen „geneigt sind, einen kurzen Hals haben, und die mit schlech„ten Augen, und mit Schwindel beschwert sind, ferner alle, „die laut reden oder singen müssen, die Leibesarbeit zu ver„richten haben, wobey sie stark respiriren, u. s. w. Niemand „gewöhne seine Kinder hierzu, damit sie nicht künftig unheil„bare Kopfschmerzen bekommen!„

Man sollte glauben, daß es unnöthig wäre, eine so gefährliche Sache zu widerrathen, da sie sich selbst durch die Beschwerlichkeiten, welche sie bey sich führet, wiederräth. Allein, in Sachen, welche die Moden, die Gewohnheit und die Eitelkeit, eingeführt haben, ist der Mensch nie ungeduldig über Beschwerden, und nie scheu vor Gefahren. Hier ist die Liebe zum Leben schwach, und die Gefahren sind gar nicht fürchterlich. Nur schreckhafte Beyspiele machen den Warnungen einigen Eingang, und die obigen können wenigstens für diejenigen gut seyn, die bisher diesen Fehler aus bloßer Unwissenheit oder Sicherheit nicht vermieden haben. Ich verharre, ꝛc.

Der Arzt.

Zwey hundert und zwanzigstes Stück.

---

von Hagedorn.

Wer dies vom Weisen lernt: sein eigner Freund zu werden,
Mit der Versuchung nicht sich heimlich zu verstehn.

Der D. Nathan Lacy nennt, in seinem kleinen Buche vom Podagra, die Gicht den Herrn der Krankheiten und die Krankheit der Herren. Dieser wenige Witz soll eben meine Leser nicht vergnügen; aber er kann mich doch bey ihnen deswegen entschuldigen, daß ich in meinen Blättern von dieser Krankheit öfter, als von andern, rede. Heute will ich sie praktisch betrachten, zumal da ich bemerkt habe, daß sich mein 189stes Blatt, welches zu diesem den Grund leget, bey verschiedenen Kennern der Gicht Aufmerksamkeit erworben hat.

Wenn es wahr ist, daß die gichtischen Krankheiten ihren entfernten Grund in Fehlern der Verdauung haben, und daß die Verhütung und Cur der entferntern Ursachen der Krankheiten die gründlichsten Veranstaltungen sind, welche ein Arzt dagegen machen kann; so wird es niemanden befremden, wenn ich den gichtischen Leuten, anstatt der Pflege ihrer Glieder, worinn der Schmerz wohnet, vielmehr die Pflege des Magens, und der Verdauungswerkzeuge überhaupt, vor allen andern empfehlen werde. Ja, wenn auch das Obige nicht wahr wäre, und alle die Beweise, die ich in meinem 189sten Blatte davon angeführt habe, widerlegt werden könnten, wie ich doch nicht befürchte; so wird man aus der Uebereinstim-

stimmung der Beobachtungen so vieler praktischer Aerzte überzeugt werden, daß man den Maaßregeln, die ich aus diesen Gründen herleite, folgen müsse, obgleich ihre Herleitung unrichtig wäre. Ich ermahne meine gichtischen Leser, wofern es ihr wahrer Ernst ist, von diesen schmerzhaften Krankheiten befreyet zu werden, daß sie mit Aufmerksamkeit lesen und überlegen, was die aufmerksamsten Beobachter derselben, in lauter übereinstimmigen Zeugnissen, und von aller mislichen Theorie unabhänglich, von ihrer Verhütung und Cur gesammlet haben: denn dieses ist es, was ich ihnen heute vortragen will. Wen solche Gründe, die wirklich der Augenschein selbst sind, nicht befriedigen, der glaube meinetwegen, daß man die Maximen wider die Gicht nie entdecken werde; aber er glaube nur nimmermehr, daß jemand in der Welt ein Geheimniß dawider erfinden werde, das besser wäre.

Ich werde diese praktische Betrachtung der gichtischen Krankheiten überhaupt in zween Abschnitte eintheilen. Im ersten will ich erzählen, welche zuverläßige Mittel man bisher entdeckt habe, die Gicht zu verhüten; im andern aber, durch welche sie curirt werde.

Die erste große Regel, welche alle Aerzte ohne Ausnahme zur Verhütung der Gicht anpreisen, und die **Lisier** (in meinem 189sten Blatte, S. 104.) die einzige **goldene Regel** nennet, die er über alle andere setzte, ist die Schonung des Magens, die Enthaltsamkeit, die Verhütung aller **Ueberladung** und Ausschweifung in Speisen und Getränken. Ich könnte nur die Namen aller guten Aerzte, die von der Gicht geschrieben haben, hierher setzen, um zu beweisen, daß diese Beobachtung ganz allgemein sey. Allein, da ich hiervon schon in dem oberwähnten Blatte verschiedene Zeugnisse angeführet,

und

und es überhaupt nicht daran zu liegen scheint, daß man an der Wahrheit der Sache zweifelte; so will ich mich itzt nur mit einigen wenigen begnügen, die ich damals übergangen, und die mir itzt im Gedächtnisse schweben.

Crato hat hiervon besonders mit einem Nachdrucke geschrieben, der seine Ueberzeugung entdeckt. „Wer „verhüten will, sagt er, daß die Gicht nicht bey ihm „einreiße, der muß offenbar in der besten Diät im Speisen sein Heil suchen. Er muß die groben Speisen vermeiden, und, so bald er Ekel verspühret, nichts essen, ja „wol gar, wenn es sonst nichts hindert, ein Brechmittel „nehmen: denn es ist zur Verhütung der Gliederkrankheiten nichts zuträglicher, als das Erbrechen. Die „Aerzte rathen, nach Vernunft und Erfahrung, daß sich „die Gichtischen der Aepfel, des Capaunen- und Gänsefleisches und der Karpfen enthalten. — Nichtweniger „ist alles schädlich, was den Körper mit Cruditäten anfüllet, und was die gichtische Materie erreget, und in „die Glieder treibet. Darum sind starke und saure „Weine zu vermeiden, und besonders nie eher zu trinken, als bis man etwas von festen Speisen genossen hat. „Es ist sehr schädlich, gleich nach der Suppe, oder nach sehr „wenig Speise Wein zu trinken, am schädlichsten aber, es „nüchtern, oder außer den Mahlzeiten, zu thun, wenn der „Magen mit der Verdauung der Speisen beschäfftiget ist.„ So weit Crato. Was den Wein betrifft, so bestärkt das Zeugniß Baglivs, der alle Hoffnung verloren gab, wenn man nicht den Wein und Rausch meiden wollte, und des Riverii Beobachtung, den Ausspruch des Crato, sintemal der letztere versichert, daß bloß durch die Entsagung des Weins viele von der Gicht völlig befreyet worden wären, aller anderer zu geschweigen. Man muß hierher alle übrige starke Getränke, den Branntewein, die Liqueurs, alle hitzig gewürzte Brühen, den starken

Caffee und die gewürzte Chocolade rechnen. Die sehr nahrhaften Brühen und Biere sind nicht unschuldiger, und kurz, das reine Wasser, und jedes Getränk, was dem am nächsten kommt, sollte das einzige tägliche Getränk der Gichtischen seyn.

Dieses Getränk der Gefangenen schickt sich zu ihren Speisen. Die magerste Kost, und die kaum satt, das ist die Diät der Gichtischen. (S. 189stes Stück, S. 105.) So empfiehlt **Mead** den jungen Leuten, die die Gicht verhüten wollen, beym Wassertrinken gemeine Zugemüse, leichtes Fleisch, Flußfische, Milchspeisen, und dabey mässige Leibesübungen. Man kann nicht glauben, was Wasser und Brodt, Zwieback, Graupen, trockenes Obst, und solche gemeine Speisen, die großen Herren gut nähren, und wie souverain sie dabey über ihre rebellischen Glieder herrschen. **Crato** führt aus dem **Franz Alexandro** das Beyspiel des **Franz Pechius** an, welcher funfzig Jahr alt, und mit Gliederreißen sehr geplaget war, als er ganzer zwanzig Jahre in einem Thurm eingesperret wurde, wo er nichts anders, als Brodt und Wasser, zu genießen hatte. Diese vortreffliche Cur reinigte seine Säfte dergestalt von der gichtischen Materie, daß er in seinem Leben das Podagra nie wieder empfunden. Gleichwol ist es die schlechte Kost nicht allein, welche dem Uebel vorbeuget; sondern die Schonung des Magens, die Mäßigkeit, die Enthaltsamkeit muß hinzukommen. Daher gab **Plater** den Leuten, die er vor der Gicht bewahren sollte, den Rath, kleine Mahlzeiten zu thun, und dennoch zuweilen einige Mahlzeiten ganz zu überschlagen.

Ach! meine Leser, wie werden wir diese erste Regel beobachten? Ich predige sie, weil sie wahr und nothwendig ist; aber wir Kinder der **Eva** können sie nicht halten! Sie sey auf gutes Glück empfohlen. Entweder

werden

werden wir dadurch die Gicht verhüten, oder wir werden doch aufhören, zu sagen, daß die Aerzte ihr nicht vorzubeugen wissen.

Bey dieser Gelegenheit kann ich die Frage von der Milch nicht unberührt lassen, welche zu einer Zeit in **Paris** selbst den podagrischen Leuten zum beständigen Getränke angerathen wurde. **Hippocrates** konnte hierzu den Grund gelegt haben, weil er podagrischen Leuten die Eselsmilch und Molken verordnet hatte, welche letztern er gekocht trinken ließ. Vielleicht aber wirkten dieselben das ganze Wunder bloß durch ein erregtes Purgieren, und nicht in so fern sie Theile der Milch waren. Nichtsdestoweniger fieng man vor einiger Zeit an, die Milch ohne Einschrenkung, ja gar zum einzigen Getränke, und fast auch zur einzigen Speise zu geben, und diese Mode hat sich lange erhalten. **Chesneau** rühmet, daß dadurch eine große Menge Leute vor den Anfällen der Gicht frey geblieben, und **Rompf** beruft sich auf die häufigen Beyspiele der Pariser. **Allen** führt ein medicinisches Consilium an, welches der D. B====e einem vornehmen gichtischen Engländer gegeben, worinn Milch, mit zweymal so viel Wasser vermischt, zum einzigen Getränke gestattet, und zur Speise nichts anders, als Graupen, Reis, Hirse, Rüben, Bohnen, Erbsen, Spinat, reife Früchte, getrocknetes Obst, Zwieback mit Milch, wenig ungesalzene Fische, hauptsächlich aber Brodt mit Milch erlaubt wird. Zum Beschluß saget der gedachte Arzt dieses: „Der Uebergang von ihrer bisherigen Lebensart „zu dieser neuen ist ganz sicher, und Sie haben von der „schnellen Veränderung nichts zu befürchten. Ist sie „aber einmal angefangen, so müssen Sie bis ans Ende „Ihres Lebens dabey bleiben: denn der Rückgang zur „Ueppigkeit und ungebundenen Lebensart würde nicht „ohne Gefahr seyn. Sowol die Erbgicht, als auch die

„zufällige, kann durch diese Lebensordnung verhütet „werden, ꝛc.„

Bey alle dem haben einige Aerzte nöthig gefunden, die Milchdiät zur Verhütung der Gicht mit großem Unterschiede zu erlauben. **Willis** gesteht, daß er einige gekannt habe, welche, nachdem sie drey bis vier Monate gar nichts anders, als Milch, genossen, große Erleichterung empfunden; hingegen wisse er auch von andern, daß ihnen die Milch übel bekommen sey, und daß sie ihre Eingeweide verstopft habe: daher er die Gichtischen warnet, diese Diät nicht ohne vorhergängige Beurtheilung eines klugen Arztes anzufangen. Eben so wenig will auch **Mead** die Milchdiät besonders denen anpreisen, die schon viele Jahre lang gichtisch gewesen sind, „weil diese, wenn die „Gicht in den Gliedern außenbleibt, nicht allein in der „Gegend des Magens leiden, sondern auch so schwache „Füße behalten, daß sie den Rest ihres Lebens sehr elend „vollbringen; und dieses, sagt er, ist denen nicht selten „wiederfahren, die statt aller andern Speisen nichts an„ders als Milch und Zugemüse, genossen haben. Wenn „demnach jemand etwas versuchen und wagen will, so „muß er noch jung seyn, und die Gicht noch nicht öfter, „als etwa zwey- oder dreymal, gehabt haben. Dann „muß aller Wein und alles Bier schlechterdings unter„sagt, und für seinen Durst nichts anders, als Wasser, „hergegeben werden. Er genieße Milch und Milchspei„sen, und Zugemüse, einmal des Tages zartes Fleisch von „jungen Hühnern, ꝛc. zuweilen Flußfische; dabey übe er „seinen Leib durch anhaltende, aber nicht heftige Bewe„gungen. Ich weiß einige, die durch diese Lebensart „vor der Gicht Lebenslang sicher geblieben, und ohne den „geringsten Anstoß vom Podagra zu einem sehr hohen „und vergnügten Alter gelanget sind. So nützlich ist es, „der Natur gemäß, das ist, mäßig zu leben! und diese

„Lebens-

„Lebensart müssen besonders diejenigen erwählen, die die „Gicht als ein Erbweh zu fürchten haben.„

Außer dieser strengen Diät im Essen und Trinken, wird die Gicht auch dadurch verhütet, daß man von Zeit zu Zeit, und, wie Sydenham sagt, lange vor dem zu befürchtenden Paroxysmo, einige Arztney nehme, welche die Verdauungswege reiniget. Dergleichen Arztneyen sind die Digestive, die Brechmittel und die Purganzen. Crato berühret den Grund dieser Nothwendigkeit, indem er sagt: „Weil auch bey der allergenauesten Diät „einiger Ueberfluß gesammlet wird, so verordnen die „Aerzte jährlich, besonders im Frühjahre und im Herbste, „Purganzen, und Galenus versichert, daß er auf solche „Weise viele vor der Gicht gesichert habe, besonders „wenn sie auch Blut gelassen.„ Aus dem, was ich oben von diesem Schriftsteller angeführt habe, erhellet, wie viel Vertrauen er, zur Verhütung der Gicht, auch auf die Brechmittel setze; und was die Digestive betrifft, die entweder, als Salze, die Cruditäten der Verdauungswege auflösen, oder durch Erwärmung und Stärkung des Magens die Verdauungskräfte vermehren: so kann man dieselben um desto vortheilhafter gebrauchen, je allgemeiner sie sich für alle Naturen schicken, je weniger sie die Ueberhäufung der Verdauungswege dulden, und je gelinder die Wirkung ihrer Arztneykräfte ist. Diese Vortheile müssen die Gichtischen bey aller Strenge ihrer Diät dennoch mitnehmen, weil eben die schlechte Verdauung ihr ursprünglicher Fehler, folglich die Gefahr allzu wahrscheinlich ist, daß sie sich auch bey aller Mäßigkeit dennoch überladen. Die Brechmittel haben darinn einen Vorzug, daß sie durch die Anstrengung den Ton der festen Theile zugleich vermehren, und solchergestalt den schwachen Gelenken öfters zu statten kommen.

Die besten Aerzte stimmen überein, daß diese periodischen Ausleerungen und Reinigungen des Magens und der Gedärme den Gichtischen zur Verhütung ihrer Zufälle sehr nöthig sind; wiewol ein jeder in der Wahl der Mittel von dem andern abweichet, nachdem es etwa nöthig scheinet, der Theorie etwas zu Gefallen zu thun, oder der Nebenumstände wegen eine Art von Arztneyen der andern vorzuziehen. Die ältern Aerzte waren hierinn sehr genau. Sie purgierten einen Gichtischen, den sie einer Ueberhäufung von Galle verdächtig fanden, mit Rhabarber, Scammoneum, u. d. gl. Wenn sie bey ihm einen dünnen Schleim vermutheten, so nahmen sie Manna, Agaricum, u. d. gl. Glaubten sie aber, daß ein dicker Schleim vorhanden wäre, so gaben sie das Turbith, Hermodatteln, Coloquinten, u. d. gl. Ich will keine Vermuthungen anstellen, wie oft sie sich in der Beurtheilung der feindlichen Materie betrogen haben mögen. Aber genug, sie wurden insgesammt darinn bestätiget, daß wiederholte Abführungen der Gicht ihre Kräfte benehmen. Hierbey trug es sich zu, daß bald dieses, bald jenes Purgiermittel wider die Gicht berühmt und angepriesen wurde; ohnerachtet man, wenn man besser denkt, als der große Haufe, bey jeder einzelnen Person dasjenige aussuchen wird, was sich für ihren zusammengenommenen Zustand am besten schicket. Es geschahe sogar, daß man die gute Wirkung der Purganzen auf die Rechnung thörichter Nebendinge schrieb, womit sie der Aberglaube verband; und so fieng man an, Specifica und sympathetische Arztneyen für die Gicht zu verfertigen. Wenn ein Arzt aus Turbith, Hermodatteln, Jalappe, Scammoneum eine Purganz zusammensetzte, und, voll von Aberglauben, etwas vom geraspelten Hirnschädel eines unbegrabenen Menschen hinzu that; so konnte es nicht fehlen, es mußte der Hirnschädel an den guten Wirkungen dieser Arztney den größten Antheil haben. Die klügern Aerzte

haben

haben aber bald eingesehen, daß es hier nur bloß auf die Reinigung der Verdauungswege mit geschickten Arztneyen ankomme, und daß der größte Vortheil darinn bestehe, diese Reinigung oft zu wiederholen, und sie nicht mit heftigen, sondern gelinden und zugleich stärkenden Mitteln zu bewerkstelligen, welche die zarte und schwache Leibesbeschaffenheit der Gichtischen nicht beleidigen. Von dieser Einsicht findet man die Spuhren bey allen guten praktischen Schriftstellern. So behauptete z. E. Riverius, man müsse das Purgieren nicht bloß im Herbste und Frühjahr, sondern viermal im Jahre, ja, nach Beschaffenheit, wol alle Monate wiederholen, und er bediente sich hierzu der Aloe, der Hermodatteln, u. d. gl. Das Pulver der Londonschen Aerzte, welches ich im 189sten Blatte, S. 105. mitgetheilet, und womit sie die Gicht zu verhüten pflegten, mußte alle Monate mit weißem Wein eingenommen werden. Junker empfahl ebenfalls ein viermaliges Purgieren im Jahre zur Verhütung der Gicht; und wie viele andere könnte ich nicht anführen, wenn es nöthig wäre! Man wird aber bey dieser Vorsicht dennoch unglücklich wählen, wenn man sein Vertrauen auf heftige Arztneyen setzet, welche die Kräfte schwächen. Die gelindesten und zugleich stärkenden Purganzen stiften durch ihre Wiederholung mehr Nutzen, und sind frey von allen Gefahren. Die Rhabarber, die bittern Digestivsalze, die Senne, die bittern erwärmenden Extracte von abführenden Vegetabilien, dergleichen in den berühmten Beccherischen, Hofmannischen, Stahlischen sogenannten balsamischen oder Visceralpillen sind, und die abführenden Stahlwasser preisen sich auf eine vorzügliche Weise zu diesem Gebrauche an, und selbst die gelinden Brechmittel sind den heftigen Purganzen weit vorzuziehen. Außer dem Lobe, das Crato ihnen gegeben, werden sich meine Leser aus dem 189sten

Stücke, S. 105. des Ausspruchs des Herrn Allen erinnern, welcher die Brechmittel, bey Schwachheit der Gelenke, und wider den herannahenden Paroxysmum, als das allervortrefflichste Präservativ anpreiset. Es ist inzwischen bekannt, daß es viele Umstände bey Kranken gebe, welche den Gebrauch der Brechmittel verbieten, ob sie ihnen gleich sonst wol nützlich wären.

Solchergestalt bleibt mir, was den Punct der öftern Reinigung der Verdauungswege betrifft, kein besserer Rath übrig, der meinen gichtischen Lesern brauchbar wäre, als daß sie, bey aller Mäßigkeit in der Diät, sich dennoch stets beobachten, um es zeitig zu entdecken, ob sie sich entweder unversehends, oder, wegen schwacher Verdauung, nach und nach überladen haben, und daß sie, so bald sie hiervon Kennzeichen spühren, z. E. sobald ihr Appetit anhaltend matt, die Leibesübung verzögert, vermindert, oder zu trocken, der Leib mit Blähungen beschweret wird, oder, so bald sich ein Ekel, ein Magendrücken, einige Spannung im Unterleibe, u. d. gl. einfindet, gleich den Gebrauch der Digestive und der erwärmenden Magenarztneyen auf einige Tage anfangen, und sodann durch eine Dosin Rhabarber oder balsamischer Extracte den Leib reinigen, und diese Cur unmittelbar wiederholen, und so lange fortsetzen, bis sich die Kennzeichen der guten Verdauung wieder eingefunden haben. Wenn es die Gelegenheit erlauben will, so kann eine Brunnencur die Stelle der vorigen vertreten, und hierzu passen sich die eisenhaltigen Wasser und die bittersalzigen vortrefflich. Ich kenne eine ziemliche Anzahl gichtischer Leute, die in den Jahren, da sie die Brunnencur gebrauchen, von den Anfällen ihres Podagra frey bleiben; hingegen in jedem Jahre, da sie dieselbe versäumen, von der Gicht einen Besuch zu gewarten haben.

Bey

Bey allen diesen Unternehmungen sind, ob sie gleich nicht darnach aussehen, einige Ueberlegungen für einzelne Personen anzustellen, die die Zuziehung der Aerzte nützlich machen. Die Wahl der Digestive und Purganzen ist gewiß hier nicht gleichgültig. Oft sind die salzigen Digestive allein, oft zugleich die erwärmenden nöthig; oft kann die Rahbarber mit dergleichen Digestiven sehr vortheilhaft verbunden werden; oft muß man sie denen wiederrathen, welchen sie einen trockenen Leib nachläßt. Die meisten Zusammensetzungen der sogenannten balsamischen Pillen enthalten hitzige, oder solche Arztneyen, welche Blutflüsse treiben, und darum passen sie nicht für alle Gichtische, und sind nicht solche unschädliche, allgemeine, und so zu sagen diätetische Purganzen, als sie seyn würden, wenn man dergleichen Arztneyen davon absonderte, wovon ich dereinst mehr sagen will, wenn ich von den Purganzen zur Präservation überhaupt handeln werde; und endlich so sind auch nicht alle Stahlbrunnen für Gichtische gleich nützlich, indem der mit einigen verbundene Schwefel, oder auch der eingeführte übertriebene Gebrauch derselben, sie manchen schädlich machet. Aus diesen und viel mehrern solchen Behutsamkeiten werden meine Leser den Schluß machen, warum die Aerzte über das Vorurtheil einiger starken Geister unter den Gichtischen lachen, nach welchem sie behaupten, daß man bey dieser Krankheit gar keinen Rath eines Arztes bedürfe, und daß man die Sache bloß der Natur allein überlassen müsse. Sie werden aus dieser ganzen Abhandlung sehen, daß die guten Aerzte selbst, sowol zur Verhütung, als zur Cur der Gicht, sehr wenige Arztneyen verordnen: denn ich werde das, was ich davon sage, stets auf die Zeugnisse solcher Lehrer gründen. Allein, da sie von den Aerzten die wahre Veranlassung ihrer Krankheit, die Methode und Mittel, sie zu verhüten, und die gründ-

liche

liche Cur derselben, die einzig und allein in der sorgfältigen Erhaltung einer guten Verdauung, und in der Stärkung der Gelenke besteht, und zugleich alle die kleinen Vortheile erfahren könnten, ohne welche das Unternehmen nicht gelingen kann; so wird es in der That ein wenig lächerlich, einen solchen Mann jährlich ein- oder mehreremale in Gliederschmerzen schreyen, und die Arztneykunst schimpfen zu hören, der, wenn er nur nicht zu glauben beliebte, daß die Aerzte nichts wüßten, weder das eine noch das andere nöthig haben würde. Die wahre Ursache, warum die Gichtischen so selten wiederhergestellt werden, ist nicht der Mangel der Methode, sie zu curiren, sondern der Mangel des Beliebens, sich ihr zu unterwerfen, den Wollüsten den Handel aufzukündigen, und der Natur gemäß zu leben; es ist der wunderliche Grundsatz der Menschen, daß sie leben wollen, wie sie belieben, und daß die Aerzte durch Arztneyen verhüten sollen, daß ihnen dieses nicht schade. So seltsam geht man mit uns um. Heute tadelt man uns, daß wir Arztneyen verordnen, weil die Arztneyen wieder die Natur sind. Morgen tadelt man uns, daß wir die Gicht nicht anders, als durch die gute Diät, curiren, und sie nicht mit Arztneyen vertreiben wollen. Die starken Geister machen es mit uns, wie die schwachen mit Gott; er verfahre mit ihnen, wie er wolle, so tadeln sie ihn.

Nach der guten Diät und der öftern Reinigung und Stärkung der Verdauungswege, ist zur Verhütung der Gicht auch die Stärkung der Gelenke und der festen Theile überhaupt nöthig. Man sieht augenscheinlich, daß sich die gichtische Materie in diesen von Natur schwächern Theilen am meisten festsetze; und ihre Stärkung wird dieses verhüten. Ich kann hiervon einen Beweis geben, den ich doch nicht zur Nachahmung, ohne Aufsicht eines

Arztes,

Arztes, vorschlagen will. Wenn Reinerus Solenander einen bevorstehenden Paroxysmum bey einem Gichtischen verhüten sollte, so umgab er das Gelenk, wohinein die gichtische Materie zu strömen dräuete, mit einer Binde, von stark zusammenziehenden Arztneyen, und führte dieselbe zugleich alsobald durch eine Purganz aus dem Körper. Auf diese Weise verhütete er, durch die Stärkung der Gelenke, den Einfluß der gichtischen Materie in dieselben, mit einem Erfolge, den er selbst unglaublich nennet. Ich wiederhole nochmals, daß meine Leser für sich diesem Rathe nicht folgen sollen, ob ich ihn gleich, unter der Aufsicht eines guten Beobachters, für thunlich halte. Allein, er beweiset, wie viel bey der Verhütung der Gicht auf die Stärkung der Gelenke ankomme. Wir wollen ein sicheres Mittel suchen, das dem gleich kommt, und dessen gesammte Nebenwirkungen in ihrem ganzen Umfange noch das Ihrige zur allgemeinen Gesundheit beytragen. Es ist die Leibesübung. Durch die Uebung allein werden die Kniegelenke der Bauern und Knechte so stark, daß sie mit unglaublichen Lasten hinlaufen, wohin sie wollen. Da nun die Leibesübung ohnedem die Verdauungskräfte ausnehmend stärket, alle Ausführungen des Körpers befördert, folglich die ganze Masse unserer Säfte durch die natürlichen Wege von allen fremden Materien reiniget, und alle Fäserchen stärket; so können wir nichts glücklichers wählen, als sie, um die Gicht aus unsern Gelenken zu verbannen.

Auch diese Maxime ist etwas mehr, als eine Speculation. Die Stimme der Natur hat sie die Aerzte gelehret. Aus einem Herrn ein Knecht zu werden, sagt Junker in seiner Abhandlung vom Podagra, das ist das Mittel, es zu verhüten. Die träge Bequemlichkeit, die weiche Wollust zu fliehen, das lehrte auch Baglivi; und ohne mehr

Aerzte

Aerzte zu nennen, so zeigt es uns der Arbeitsmann, dessen Gelenke das nie empfinden, was der Wollüstige in seinem Lehnstuhle erfährt. In der Gicht selbst ist uns dies Hülfsmittel unbrauchbar; aber um sie zu verhüten, dazu ist es gemacht. Man übe sich täglich; aber man überlästige die Gelenke nicht. Eine mäßige Uebung stärkt die Gelenke; Strapazen entkräften dieselben. Aber eine mäßige Uebung muß dennoch bis zu einiger Ermüdung fortdauern, wenn sie Nutzen stiften soll. In meinem 30sten Blatte habe ich die Gesetze der Leibesübung beschrieben. Diese ganze Lection ist hier einzuschalten; und wenn sie beobachtet wird, so wird alles gut gehen. Unsere Gelenke werden der gichtischen Materie tapfern Widerstand leisten; die Purganzen und Digestive werden ihr einen andern Ausgang zeigen, und die gute Diät wird verhüten, daß nicht immer neue erzeugt werde. Auf diese Weise können wir Solenanders zusammenziehende und zurücktreibende Arztneyen entbehren, und man sieht wieder, wie gern man die Diät über die Arztneykunst setzet, wo es sich thun lassen will. Die ersten Aerzte sahen diesen Vortheil noch nicht. Hippocrates gieng auf dem Pfade, den Solenander wiederfand. Er legte kaltes Wasser auf die schmerzenden Gelenke, und trieb damit die gichtische Materie zurück. Andere nahmen, nach dieser seiner Autorität, Schnee und Eiswasser, und kalten Eßig. Noch Plater erzählt diese gefährlichen Hülfsmittel. Wenn aber ja von dem allen etwas zu profitiren wäre, so möchte es die Erzählung des Rondelets seyn, daß einige, die angefangen, gichtisch zu werden, zum öftern in kaltem Wasser geschwommen, und hierdurch die Gicht glücklich verhütet haben. Diese Leibesübung im Wasser ist im Sommer ungefähr das, was eine starke Bewegung zu Fuße im Winter ist. Durch die starke Uebung der Gelenke wird die Gefahr verhütet, die das Wasser

und

und die kalte Luft allein veranlassen würden. Die Gelenke werden gestärkt, die Gefäße zusammengezogen, und die gichtische Materie geht größtentheils durch die eröffneten Schweißlöcher aus dem Körper.

Zu dieser Maxime von der Stärkung der Gelenke gehört alles, was noch etwa einen Theil der Diät gichtischer Leute ausmacht. Alle große Entkräftungen sind schädlich; und was entnervet uns mehr, als die Ausschweifungen in der wollüstigen Liebe? Nichts hindert uns mehr an der Leibesübung, als die Verzärtelung, die Liebe zur Bequemlichkeit, der lange Schlaf, und der Schmeerbauch. Nichts greift unser Gelenke mehr an, als der Zorn, der sie so schwach macht, daß sie beben. Viele von diesen Dingen wirken zugleich unglücklich auf die Verdauungskräfte, und darum sollte bey allen der Spruch wiederholt werden: Fleuch vor den Sünden, wie vor einer Schlange!

Bey dieser Gelegenheit kommt noch das Blutlassen in Betrachtung. Einige Aerzte halten dasselbe für sehr nothwendig zur Verhütung der Gicht. Riverius wollte es zweymal im Jahre wiederholt wissen. Die stahlischen Aerzte, welche diese, wie die meisten übrigen Krankheiten, von der Vollblütigkeit herleiteten, verlangen nicht allein ein- zwey- ja wohl viermaliges Blutlassen, sondern auch noch das wiederholte Schröpfen, die Blutygel, u. s. w. Es hat indessen Aerzte gegeben, die es widerrathen, z. E. den Crato, und sein Urtheil gefällt mir auch hierinn. „Ich weiß einige, die Erleichterung gefunden zu haben „meynten, wenn sie, ohne Schmerzen zu haben, einige„mal im Jahre am Fuße Blut ließen, oder schröpften; „allein, ich weiß auch wohl, wie elend sie geworden sind. „Im Anfange am Arme Blut zu lassen, ist sehr gut:

„wenn

„wenn aber das Uebel oft von Unmäßigkeit wieder kommt,
„ist es ganz und gar nicht gut.„

Ich habe in meinem 65sten Blatte, S. 205. gezeiget, daß das Blutlassen schwäche und mäste. Diese Wirkungen sind Gichtischen gerade entgegen. Es giebt aber Gichtische, die sehr vollblütig sind. Ich glaube nicht, daß die letztern durchs Blutlassen jemals die Gicht verhüten werden; aber sie müssen, um der Gefahren der Vollblütigkeit willen, zuweilen wohl Blut lassen. Man rechnet hier einen kleinen Schaden nicht, um einen größern zu verhüten. Inzwischen ist es sehr wahrscheinlich, daß öfteres Blutlassen den Körper vielleicht mehr zur Gliedergicht disponire, als ihn dafür behüte. Um deswillen kann ich nach meiner Ueberzeugung, und aus einer sehr allgemeinen Erfahrung, wie vergeblich das öftere Blutlassen versucht worden sey, um die gichtischen Paroxysmen zu verhüten, dasselbe so wenig zu dieser Absicht empfehlen, daß ich vielmehr sagen möchte, die zur Gicht geneigten Leute müßten auf die Weise, wie ehedem vorgeschlagen worden, (S. das 121ste Bl. S. 266. u. f.) nach und nach vom öftern Blutlassen abzukommen suchen. Selbst die, so die Gicht von der Vollblütigkeit herleiten, müßten von Rechtswegen eben denselben Rath geben, weil nichts die Vollblütigkeit gewisser vermehret, als das öftere Blutlassen. (S. das 65ste St. S. 204. u. f.)

Der Arzt.

Zwey hundert ein und zwanzigstes Stück.

Brem. Beytr.

Vertausche deinen alten Wein
Mit einem Apothekertranke.

Der lacedämonische Tyran Nabis hatte sich eine Maschine in der Gestalt seiner Gemahlinn verfertigen lassen, die er Apega nannte. Diese Maschine konnte sich bewegen, von einem Orte zum andern gehen, und sogar Leute umfassen. Weil aber ihre Aerme mit eisernen Zacken bewaffnet waren, so lief die Umarmung gemeiniglich blutig ab. Die Veranlassung zur Erfindung dieser Maschine war sonderbar. Nabis ließ öfters wohlhabende Bürger von Lacädemon zu sich entbieten, um Geld von ihnen zu erpressen. Wenn nun zuweilen einer unter ihnen war, den er nicht bewegen konnte, sich gehorsam zu erweisen: so sendete er ihn hin, die Apega zu umarmen, und sagte, er hoffe, daß seine Gemahlinn durch ihre Beredtsamkeit mehr bey ihm auswirken würde; und dieses grausame Mittel half wirklich zuweilen.

Die Natur verfährt mit den Menschen eben so, wie Nabis mit seinen Bürgern; und der Unterschied besteht bloß darinn, daß sie es mit mehr Gerechtigkeit thut. Sie fordert von unsern Reichen, daß sie ihr ihre Wollüste und Bequemlichkeiten aufopfern, und sich zum Gehorsame ihrer Gesetze bequemen sollen. Wen sie widerspenstig findet, den sendet sie hin, um sich von ihrer Apega umarmen zu lassen; und dieses Ungeheuer ist die

Gicht, die seine Gelenke verdrehet, und seine Glieder auf die grausamste Weise mishandelt. Durch die Macht ihrer Beredtsamkeit geschieht es zuweilen, daß sich die Reichen freywillig entschließen, den Willen der Natur zu thun, bey ihrem Ueberflusse zu darben, bey der Menge ihrer Bedienten selbst zu arbeiten, und die schmeichelhaftesten Wollüste abzudanken. Wenn ich einen solchen busfertigen Gichtischen sehe, der seinen Schmeerbauch und seine Waden aufgeopfert hat, so erinnere ich mich des armen Tropfs in Candide, von dem gesagt wird:

Il dessechait en devenant heureux.

Ich würde noch mehr Mitleiden mit ihm haben, wenn ich nicht wüßte, daß die Gichtischen gemeiniglich abgesagte Feinde der Aerzte wären, die unsere Kunst verspotten, weil sie nicht vermögend ist, der Natur Trotz zu bieten, deren Gesetze sie den Menschen nur ausleget. Diese Gesetze habe ich im vorhergehenden Blatte erkläret, und man dürfte sie nur halten, um die Gicht Zeit Lebens zu verhüten. Dieser Weg ist so zuverläßig, als keine Arztney auf Erden. Gleichwohl bleibt jeder Gichtischer wider die Arztneykunst eingenommen; und wer könnte es uns also wohl verdenken, wenn wir bey seinen Klagen lachten?

Wenn ich inzwischen die Sache von einer andern Seite betrachte, so ist sie traurig genug, um Mitleid zu erregen. Wenn der fröhlichste Zecher, der leckerste Schmauser, der feurigste Liebhaber, der bequemste Müßiggänger, wie angeschmiedet da liegt, und ruft, und angelobet, und schwöret, daß es dem Himmel erbarmen möchte, es soll kein Tropfen Wein mehr seine Zunge berühren; es soll sein Gaum nichts mehr, als Wasser und Brodt, und Milch und Zugemüse schmecken; es soll keine Arbeit ihm zu beschwerlich seyn, und, was am allererbärmlichsten ist, es soll kein Mägdchen mehr von ihm verführt werden: so müßte man der

Mensch-

Menschlichkeit ganz entsaget haben, wenn man von dieser bittern Buße, so kurz sie auch ist, nicht gerührt werden sollte.

Dieses rühmliche Mitleid bewegt mich, daß ich heute, wie der barmherzige Samariter, beym Krankenbette der Gichtischen stehen bleiben, und ihnen, ohne Absicht auf den Dank, in ihrem Elende selbst einige Hülfe anbieten werde, nachdem sie zu schwach gewesen sind, den Versuchungen zu widerstehen, und den Gesetzen der Natur zu gehorsamen.

Ich weiß im Voraus, wie wenig man sich mir, wegen dieses angebotenen Dienstes, für verbunden halten wird. Die rechten Kenner der Gicht würdigen nicht leicht einen Arzt, ihn bey ihren Schmerzen zu Rathe zu ziehen. Sie haben unglückliche Beyspiele gehört, da die Gicht, zu viel größerm Nachtheile der Kranken, vertrieben worden ist. Sie haben erfahren, daß bey den größten medicinischen Veranstaltungen dieses Elend dennoch eben so lange zu dauern, und eben so grausam zu wüthen pflege, als wenn man sich der Natur und ihrer Barmherzigkeit ganz allein überläßt. Sie wissen endlich, daß das Leiden nur einige Zeit daure, und daß sie, ohne Arzt, nicht länger gemartert werden, als ihr Schmerz dauert; da sie hingegen den Aerzten angeloben müssen, auch noch nach der Genesung die entsetzliche gesunde Diät zu halten, die ärger ist, als die Gicht. Alles dieses macht ihnen die Aerzte verhaßt. Allein, ich muß aufrichtig reden; wir sind die Leute nicht, die sich so leicht abschrecken lassen, und die gleich gehen sollten, so bald man sie gehen heißt. Die Gichtischen sind wohlhabende Leute, denen wir beweisen dürfen, daß ihnen ihr Reichthum unnütz und zur Last sey. Bey solchen Leuten verweilet man billig ein wenig, und läßt ihnen einige Zeit, damit die Ermahnungen Frucht bringen. Außerdem findet man auch zuweilen einige, die es begreifen, daß es noch wol möglich seyn könne, eine Krankheit, die sehr oft schlecht curirt wird, gut zu curiren, und die zum wenigsten eine zu-

verläßige sichere Erleichterung eines nothwendig gewordenen Elends nicht verschmähen. Ich habe vornehme Herren und Damen gekannt, die in ihren größten Schmerzen lieber gestorben seyn, als einen Arzt um Rath gefragt haben würden, und die doch mit vieler Herablassung einen geringen Rath von ihrem Laquayen und Kammermägdchen nicht verschmähet haben. Wenn ich solchen Leuten, ohne ihr Arzt zu seyn, noch es zu begehren, mit Aufrichtigkeit dasjenige nur bloß erzähle, was andere Gichtische entdeckt und versucht haben, um sich ihre Schmerzen zu erleichtern und zu verkürzen; wenn ich ihnen aus den eigenen Erfahrungen ihrer Mitleidenden zeige, mit welcher Sicherheit oder Gefahr, mit welchem Nutzen oder Schaden sie die verschiedenen bisher bekannt gewordenen Hülfsmittel gebraucht haben, und wenn ich dies alles ganz rein, ohne Vermischung mit irgend einer Theorie, auch meiner eigenen, vorstelle: so werden sie daraus gewiß Nutzen ziehen, und die übrigen, die lieber großmüthig leiden wollen, werden ja wol darüber nicht böse werden.

Man wird sich aus meinem 189sten Blatte, S. 100, erinnern, daß der berühmte Podagricus Sydenham angemerkt habe, wie die Anfälle der Gicht keine andere vorläufige Kennzeichen haben, welche sie ankündigen, außer daß einige Wochen vorher der Magen mit Crudităten und Unverdaulichkeit beschweret sey, und daß sich kurz vor dem Ausbruche ein ganz unnatürlicher Appetit zum Essen einfinde, der einer Freßsucht gleich kommt. Wenn die Gichtischen auf diesen besondern Umstand aufmerksam seyn wollten, so könnten sie vielleicht den Ausbruch noch verhüten, oder ihm wenigstens seine größte Gewalt entziehen, daß er gelinder würde, und kürzere Zeit dauerte, wenn sie nur alsobald Anstalten machten, den Magen und die Gedärme mit gelinden Abführungen, es sey nun durch Erbrechen oder durch Purgieren wohl zu reinigen, und alsdann die Verdauungskräfte zu stärken. Zu dieser Zeit kann auch der

behutsamste Arzt und Kranke die Purganzen und Brechmittel unmöglich für gefährlich halten, zumal, da sie nur von gelinder Wirkung seyn sollen. Dies ist das größte Kunststück, worauf das Glück der ganzen Cur beruhet. Sollte sich dem ungeachtet der Paroxysmus der Gicht wirklich einstellen, so ist bey den Abführungen noch kein Gefahr, so lange sich nicht ein deutliches Fieber damit vergesellschaftet. Wenn aber schon eine unnatürliche Hitze des ganzen Körpers die Masse des Bluts entzündet hat, haben zwar manche dennoch die milden Abführungen fortgesetzet. Allein, andere haben davon üble Folgen bemerkt; und darum will ich bey diesem Termine stehen bleiben. Hier ist es Zeit, die übrigen Hülfsmittel anzubringen; aber die Reinigung der Gedärme muß vorher gegangen seyn: sonst ist alles andere schlechterdings zu widerrathen, oder doch wenigstens unnütz.

Dies ist mein Rath beym ersten Ausbruche der Gicht, oder es ist vielmehr das Resultat der besten Beobachtungen gichtischer Leute. Damit man es mir aber nicht bloß auf mein Wort glauben dürfe, so will ich die Zeugnisse der gichtischen Leute und ihrer Aerzte in solcher Anzahl und von solchem Gewichte, als ichs zur Ueberzeugung für hinlänglich halte, hier anführen.

Felix Plater hatte öfters Gelegenheit, gichtischen Leuten Rath zu ertheilen. Das erste, was er verordnete, wenn er sie in Schmerzen fand, waren gelinde Abführungen vom Agarico, Hermodatteln, Rhabarber und dergleichen, mit erwärmenden gewürzhaften Arzneyen versetzt; und die Kranken rühmten jederzeit die große Erleichterung, welche sie von diesen Arzneyen empfanden. Man findet ordentlich in den Beschreibungen dieses Practici, daß er erst die folgenden Tage andere Hülfsmittel verordnet, und bey erneuerten Schmerzen wiederum zu den Abführungen sich gewendet habe.

Peter Bayer, ein Mann, der acht- bis zehnmal selbst die heftigsten Gichtschmerzen erduldet, entdeckte an dem so-

genannten Electuario caryocostino, einer gewürzhaften purgierenden Latwerge, ein Hülfsmittel, das er selbst mit diesen Worten preiset: „Diese Latwerge vertreibt recht wunderbar die Gliederschmerzen, indem sie schnell und ohne „Beschwerde abführet, die Hitze dämpfet, und die Glieder „dergestalt beruhiget, daß der Kranke, ohne Beyhülfe, vom „Nachtstuhle an seinen Ort gehen kann, wie ich an mir selbst „erfahren habe. Ich habe acht- bis zehnmal Gliederschmerzen gehabt, die aufs schnellste und wüthendste alle meine „Gelenke in sehr kurzer Zeit überfielen. Ich nahm demnach „ein Loth davon des Morgens, welches nach zwo Stunden „stark, aber ohne alle Beschwerlichkeit, zu wirken anfieng. „Ich war so ohnmächtig, daß ich nur bloß die Zunge regen „konnte; und es waren vier Leute nöthig, die mich mit „meiner großen Beschwerlichkeit auf den Coffrestuhl tragen mußten. Nach der vierten Wirkung der Arztney bemerkte ich, daß ich bey der fünften gar sehr vom Schmerze „erleichtert war, so daß ich allein zum Stuhle, und wieder „zurück, auch noch am selbigen Tage in meinem Zimmer „umher gehen konnte. Am folgenden Tage war ich genesen, „und eben dieselbe Cur habe ich hernach noch zu zweyenmalen eben so glücklich bewerkstelliget. Endlich hielt ichs für „besser, die Erneuerung der Gicht zu verhüten, als sie zu erwarten; und so bald ich Zeichen von einiger Ueberladung „bemerkte, nahm ich meine Latwerge, und dieses zwar drey- „bis viermal im Jahre. Solchergestalt bin ich nunmehro „schon sechs und zwanzig Jahre von allen Gliederschmerzen „frey, und bediene mich noch immer derselben Vorsicht. „Galenus hat schon dieser Latwerge gedacht.„ Hieronymus Capivaccius pries eben diese Latwerge zu einem halben oder höchstens zu einem ganzen Lothe des Morgens, vier Stunden vor der Mahlzeit, alle Monat einmal, zur Verhütung der Gicht an, weil sie in sehr vielen Beyspielen bewährt befunden worden, und nicht nur den Leib öffne, sondern auch die gichtische Materie selbst abführe. Solenander

der verordnet ausdrücklich, daß man im Paroxysmo selbst, wenn die Materie schon in den Gliedern sitzt, die gedachte Latwerge, nach Bayers Beyspiele, zum Purgieren nehmen soll. Außerdem preiset er auch diejenigen Pillen zu gleicher Absicht an, die Rhasis mit dem Lobspruch beehrte, daß sie denen, die nicht gehen können, die Füße in Gang brächten. Ihre Hauptingredienzien sind Aloe, Hermodatteln und das Diagrydium, lauter gemeine Purganzen. Forestus verordnet vor allem zuerst Purganzen, besonders die Caßien, und eher nichts äußerlich. Martin Ruland verhielt sich eben so, und setzte die Abführungen wol einige Tage fort ehe er schweißtreibende und äußerliche Arztneyen zu Hülfe nahm. Trallianus verordnete das Purgieren im Anfange der Schmerzen, und Solenander eifert wider das Vorurtheil einiger Aerzte, die es nicht wagen wollten. „Im Anfange, sagt er, muß die gichtische Materie alsobald ausgetrieben, und von den Gliedern abgezogen werden, welches am bequemsten durch eine Purganz, oder durch ein Brechmittel geschehen kann; und obgleich viele dieses misbilligen, so habe ich doch aus langer Erfahrung gelernt, daß es recht wunderbar nützlich sey. Es ist auch gar nichts Neues oder Ungewöhnliches: denn es sagt schon Trallianus ausdrücklich, man müsse die Abführungen nicht nur zwischen den Paroxysmen zur Vorsicht, sondern in den Paroxysmen selbst geben.„ So oft dieser Arzt eine Abführung eingegeben hatte, ließ er die Gelenke mit zusammenziehenden Arztneyen verwahren, wovon ich in meinem vorhergehenden Blatte geredet habe.

Riverius erzählt von einem gewissen Apotheker, der in Füßen, Aermen und andern Theilen des Leibes die Gicht gehabt, wobey schon Entzündung, Geschwulst und ein kleines Fieber gewesen, daß er in den ersten zwanzig Tagen, nach seiner eigenen Verordnung, neunmal Blut gelassen, und einigemal purgiert gehabt, da ihm endlich Riverius ein Pulver von einem Skrupel Calomel, acht Granen Diagrydium

und einer Würznelke, in Suppe, verordnet, wovon er gelinde, doch häufig purgieret, und sich viel besser befunden hat. Am andern Morgen und Abend reichte er dem Kranken einen kühlenden Julep, in dessen Dosi am Morgen drey Quentlein Senna mit einem halben Quentlein Coriander geweicht worden. Am folgenden Tage geschahe dasselbe, und am dritten nahm der Kranke nochmals das Pulver mit gleichem Erfolge und völliger Wiederherstellung. Dieses Beyspiel beweiset, wie wenig man, selbst bey einiger Fieberhitze, Ursache habe, die gelinden und gewürzhaften Abführungen zu fürchten. Dieser berühmte Mann pflegte seine übrigen Verordnungen bey der Gicht mit der Bedingung zu begleiten: **nachdem der Körper zuvor hinlänglich gereiniget worden!**

Ettmüller lehrte, daß beym Anfange des Podagra Brechmittel, auch wol gelinde Purganzen nützlich wären, die er aber im Fortgange der Krankheit widerrieth. **Pitcarn** erklärte sich ganz allein für die Brechmittel in der Gicht, und glaubte, daß mit Purganzen nichts ausgerichtet werden würde. Nach dem Brechmittel gebrauchte er das Queckſilber. **Mead** erlaubte die Purganzen bey der Gicht, in Abwesenheit des Fiebers, und verordnete den Gebrauch des Guaiacgummi, so daß es täglich ein paarmal purgierte. **Junker**, welcher die Cur mit Blutlassen anfieng, verordnete gleich darauf Digestive und Purganzen von Rhabarber, und Senna mit Digestiven verbunden, Clystiere mit Salpeter und Beccherische Pillen; doch warnte er im Paroxysmo vor den heftigen Purganzen.

Sylvius verordnete nicht allein gelinde Purganzen wider die Gicht, sondern rieth auch, sie auf solche Weise in kleinen Dosen zu geben, daß sie, nach Maaßgebung ihrer Wirkung, fortgesetzt werden könnten, um die Abführung so lange, als nöthig, zu unterhalten. Außerdem rieth er auch zu den Brechmitteln, als den besten Arztneyen in dieser Krankheit. Er versichert, daß er durch ein einziges Brechmittel nicht

nur

nur den Paroxysmum der Gicht mehr, als einmal, vertrieben, sondern auch die folgenden auf lange Zeit verhütet habe. „Dieses, schreibt er, ist dem Gouverneur zu Rhein„berg, Herrn von Offenberg, einem alten und schwachen „Manne, zwey Jahre hinter einander wiederfahren, da er „nämlich nach eingenommenem Brechmittel, ob es ihn „gleich aufs heftigste angegriffen, sich vortrefflich wohl „befunden.„

Die grausamste Art von dieser Krankheit, nämlich die Hüftgicht, erfordert ganz besonders diese Methode. Ich bin oft erstaunet, zu sehen, welch einen Vorrath von groben Unreinigkeiten die Purganzen von solchen Leuten abführen, die in der Hüftgicht seufzen; und wenn man dies siehet, so fängt man erst an, zu begreifen, warum die Aerzte, die an diese Ausleerung nicht gedenken, so schlecht damit fortkommen. Die große Mattigkeit der Kranken macht, daß sie es selten erlauben würden, wenn mans ihnen gestünde, daß man sie purgieren wollte. So bald sie aber die Erleichterung empfinden, die gleich auf die ersten Wirkungen zu folgen pflegt; so bitten sie oft um die Arztney wieder, wenn man sie schon nicht mehr für nöthig halten solle. Man versage sie ihnen niemals; aber sie sey gleich anfangs so eingerichtet, daß sie nicht angreife. Ich habe auf solche Weise viele Tage lang damit fortfahren lassen, und niemals Grund gefunden, es zu bereuen. Lister muß dieses erkannt haben, da er für die Hüftgicht Coloquinten in den Clystieren verordnete. Am ausdrücklichsten aber empfiehlt es Mead, die Kranken in der Hüftgicht, nach dem Blutlassen, mit sechsmal sublimirtem versüßtem Queckſilber, oder mit der Latwerge von Scammoneum, so viel die Kräfte leiden wollen, zu oft wiederholtenmalen zu purgieren, und dazwischen die Tinctur oder den Balsam vom Guaiaco zur Beförderung der Oeffnung und des Urins zu geben.

Ich habe in meinem 189sten Blatte gezeiget, wie schnell die gichtische Materie durch uns bisher noch nicht genug

bekannte Wege aus den Verdauungswegen in die Gelenke der Glieder, und aus diesen wieder in die Verdauungswege zurückströme. Wenn dem also ist, so kann man erachten, wie langweilig, wie unordentlich und wie hartnäckig die gichtischen Zufälle seyn müssen, wenn die gichtische Materie zum Theil schon in den Gelenken, zum Theil aber noch in den Verdauungswegen sitzet, oder daselbst beständig von neuem erzeugt wird. Hieraus entstehen die gefährlichsten Zufälle bey der Gicht, die Gichtcolik, der gichtische Durchlauf, und das darauf folgende Zurücktreten der Gicht in den Leib. Um solch ein Unglück zu verhüten, wünschte ich, daß jeder Arzt und jeder Gichtischer, gleich vom ersten Anfange der Paroxysmen, bloß nach dem einzigen Grundsatze des Musgrave handeln möchte, der ganz unschätzbar ist: „Hoffet „nimmermehr, eine regelmäßige Gicht in den Gliedern „hervorzubringen, so lange die Gedärme unrein und mit „groben Materien beschweret sind!„ Aus diesem Grunde stillte der gründliche Mann die Gichtcolik, die vor dem Durchlaufe vorhergeht, der so gefährlich wird, mit solchen Arztneyen, die die Gedärme reinigten, und dann verschloß er den Leib mit dem Laudano, um den Durchlauf und die Ruhr zu verhüten, damit die gichtische Materie, die schon in den Gelenken fest saß, nicht zurück treten möchte, sondern durch die Ausdünstung der Gelenke fortgeschafft werden könnte.

Ohne diesen Grund wird man nie einen guten Begriff von der Art und Weise erhalten, wie man sich beym gichtischen Durchlaufe zu verhalten habe, und es wird in den Maximen der Aerzte, wenn sie in der Gicht selbst bald die Purganzen empfehlen, bald sie widerrathen, und stopfende Mittel anpreisen, alles verworren scheinen. Wenn man gleich anfangs die Gedärme hinlänglich gereiniget hat, und die ganze Masse der gichtischen Materie schon in die Gelenke ergossen ist; so wäre es unvernünftig, Purganzen zu verordnen, weil sie dieselbe nach den Gedärmen zurück-

ziehen

ziehen würden. Daher konnte Mead, der gleich anfangs Purganzen verordnete, behaupten, man müsse dieselben im Paroxysmo hinweglassen, und nur nachher gebrauchen, um etwa die Reliquien der gichtischen Materie auszuführen. Gleichwol war er es, welcher verordnete, man sollte beym Zurücktreten der Gicht erwärmende Purganzen geben, die nicht heftig wirkten, um die in den Gedärmen niedergelegte Materie auszuführen, und die, so noch in den Gelenken steckte, oder dahin zurückgezogen werden könnte, durch aufgelegte Blasenpflaster zur Haut leiten. Ein scharfsichtiger Arzt wird auf solche Weise leicht sehen, wann er im gichtischen Paroxysmo Brechmittel oder Purganzen verordnen, wann er sie zurücksetzen, wann er mit Opiaten den Leib verschließen, wann er den Schweiß der Gelenke befördern, und wann er ihn unterdrücken müsse, ohne sich an alle Aussprüche der Aerzte zu kehren, die oft wiedersprechend scheinen, weil sie nicht durch ihre nothwendigen Bedingungē gehörig eingeschränkt sind. Es ist eben so unrichtig, überhaupt zu sagen, man müsse im Paroxysmo der Gicht purgieren, als, man müsse es nicht thun. Es kommt auch dabey nicht hauptsächlich, noch weniger einzig und allein auf die Gegenwart des Fiebers, sondern bloß auf den Zustand der Verdauungswege an; und kein Rath des Arztes ist bey dieser Krankheit sicher und gründlich, als der sich auf diese Einsicht stützet. Am allerwenigsten traue man denen, die sich rühmen, specifische Arztneyen wider die Gicht zu besitzen. Ich habe viele derselben, die in Schriften gerühmt werden, untersucht, und gefunden, daß sie oft mit Digestiven oder Purganzen versetzt sind, oder nach dem Gebrauche solcher Arztneyen erst verordnet werden; und dann schreibt man den guten Erfolg, aus Blödigkeit, nicht den Purganzen und Digestiven, sondern den abergläubischen Mitteln zu, die man damit verbunden hat.

Aus dem allem, was ich bisher gesagt habe, erhellet zwar, daß die Reinigung und Stärkung der Verdauungswege,

so

so wie zur Verhütung, also auch gleich anfänglich zur Cur der Gicht, die Hauptsache ausmache, und daß sie in den Paroxysmen der Gicht selbst nach Nothdurft so lange fortgesetzt werden müsse, bis man sicher seyn kann, die Absicht erhalten zu haben. Man hat aber auch aus den verschiedenen Anführungen ersehen, daß die Wahl der hierzu dienlichen Mittel willkührlich bleibe. Man kann Brechmittel dazu erwählen, wenn es die übrigen Umstände und die Leibesbeschaffenheit der Kranken erlauben. Man kann Purganzen dazu nehmen; man kann sich auch sogar mit den allergelindesten Abführungen, nämlich mit den Digestivsalzen, begnügen. Nur ist bey allen zu bemerken, daß sie, nach der allgemeinen Beobachtung der Aerzte, mit magenstärkenden und erwärmenden Mitteln verbunden seyn müssen. Man erinnere sich dessen, was Mead vom Zustande des Magens beobachtet hat, wenn die gichtische Materie in ihm rebelliret. (S. das 189ste St. S. 101). Er wird nämlich davon so starr und unempfindlich, und der Empfindung nach so kalt gemacht, daß er die hitzigsten Spiritus, und Wein wie Wasser verträgt. Daher rieth dieser gelehrte Mann den Aerzten, ihre Verordnung dem gemäß einzurichten, und bey zurückgetretener Gicht im Magen Branntewein und Wein mit Schlangenwurzel, Ingber und Knoblauch verstärkt, den Kranken zu gestatten. Der berühmte Gichtische, der Ritter Tempel, rühmt besonders die Tugend des letztern, und glaubet, daß, wofern man noch je ein specifisches Mittel wider die Gicht finden könne, der Knoblauch dasselbe seyn könnte. Er selbst und seine Bekannten haben davon große Proben erfahren, und stets einen guten Erfolg verspühret. Sydenham, der in dieser Krankheit nicht weniger erfahren war, pries die erwärmenden Digestive zu Verhütung der Gicht über alles; und weñ sich die gichtische Materie im Anfalle selbst auf den Magen wendete, so trank er erst Biermolken; und nachdem er dieselben wieder weggebrochen, bediente er sich des Canarischen Sectes mit dem Laudano, und

schätzte

schätzte diesen Wein höher, als alle andere. Allen verstärkte denselben mit Zitwerwurzel, und behauptete, daß keine bessere Arztney wider den bey dieser Krankheit gewöhnlichen Ekel vorhanden wäre, als diese. **Mead** erlaubte sogar den Pfeffer, und kurz, jedermann erkannte die große Nothwendigkeit der erwärmenden Magenstärkungen bey den Anfällen der Gicht. Was läßt sich hieraus vernünftiger schließen, als daß die Abführungen, welche zur Cur der Gicht nöthig sind, diesem Umstande gemäß eingerichtet werden müssen? und dies zum Voraus gesetzt, wird ein Gichtischer, im Paroxysmo selbst, Ursache haben, sich nicht, ohne Unterschied, jede Abführung gefallen zu lassen, die ihm beyfällt, oder gerathen wird. Hierinn allein besteht der Vorzug mancher purgierenden Arztneyen vor andern, weshalb man sie für specifisch gehalten, und man hat nicht nöthig, dergleichen Vorschriften sklavisch zu folgen, wenn man die Kunst versteht, erwärmende und stärkende Abführungen selbst zusammen zusetzen.

Es sey mir erlaubt, beym Beschlusse dieses Artikels, einen Augenblick wieder zur Diät der Gichtischen in ihren Zwischenzeiten zurückzukehren. Man wird nunmehr erkennen, mit welchem Grunde ich in meinem 220sten Blatte so angelegentlich auf die beständige Reinigung und Stärkung der Verdauungswege gedrungen habe, und itzt zeigt sich die Nothwendigkeit der Sache in ihrem vollen Lichte. Ich habe aus vieljähriger Erfahrung bemerkt, daß Personē, welche sonst oft gichtische Anfälle erduldet, viele Jahre ohne förmliche Paroxysmen hingebracht haben, seitdem sie angefangen, auf die kleinsten Fehler ihrer Verdauung sorgfältig Acht zu geben, und denselben alsobald mit Digestiven und erwärmenden Abführungsmitteln abzuhelfen. So wenig ich glaube, noch behaupte, daß in dem im 149sten Blatte bekannt gemachten weißen Pulver eine specifische Kraft für die gichtischen Zufälle verborgen liege, so geneigt sind viele derer, die es Jahr lang wieder die kleinen Fehler ihrer Verdauung

dauung gebraucht haben, eine solche Tugend darinn zu suchen, weil sie in solcher Zeit nur wenige und sehr leichte gichtische Anfälle gehabt, und auch diese selbst gleich im Anfange damit gebändiget haben. Es ist natürlich, daß durch die Verhütung der Ueberhäufung und habituellen Verderbniß der Verdauungswege der Macht des Uebels Einhalt geschehen müsse; und wenn damit erwärmende Digestive verbunden werden, dergleichen der diätetische Gebrauch des weißen Pfeffers, (S. das 124ste Blatt) oder des in meinem 184sten Blatte empfohlenen erwärmenden Digestivs, oder anderer ähnlicher Arztneyen ist: so kann man sich davon die allerbesten Erfolge versprechen.

Die Ausführung dieses ersten und wichtigsten Punktes bey der gründlichen Cur der Gicht hat sich, wider mein Vermuthen, so weit ausgedehnt, daß ich die hierzu gehörigen übrigen Maaßregeln bis in mein folgendes Blatt verspare muß.

* * *

Nachricht

wegen des im 149sten Blatte bekannt gemachten weißen Pulvers.

Weil in unsern Tagen die weißen Pulver mehr, als jemals, Mode werden, und nicht alle Leute so gütig sind, eins, was man fürs andere ausgiebt, dafür zu halten; so hat man, auf Vieler Verlangen, denen daran gelegen ist, die wahrhafte, mit der genauesten Sorgfalt zubereitete Arztney, nicht aber eine nach ungefähr ähnlichen, aber ganz und gar nicht gleichgültigen Recepten verfertigte Nachahmung derselben, für deren Wirkungen man sich nicht zu stehen erbieten kann, zu erhalten, ohne Hinsicht auf die Vergrößerung der Nebenkosten, die jeder, der eine solche Art von Handlung probirt, erfahren wird, den Entschluß gefaßt, zwar nicht bey einem jeden einzelnen Glase, aber doch bey der Auslieferung einer Anzahl von wenigstens fünf

oder

oder mehr Gläsern, jedesmal einen gedruckten, und sowohl mit dem Siegelwapen und der eigenhändigen Unterschrift des Verfassers dieser Blätter, als auch mit den unterschriebenen Namen derjenigen Expedition, an welche man sich zu addreßiren beliebet, bezeichneten Versicherungsschein beyzugeben, wovon hier unten das Formular zu lesen ist. Zugleich wird hierdurch nochmals versichert, daß man keine Arztney von dieser Art für die ursprünglich wahre zu halten habe, welche nicht, entweder von dem Verfasser selbst, oder aus dem Grundischen Hause in Hamburg, am Fischmarkte, oder aus der Nebelungischen Apotheke in Altona, verschrieben, und, ausser den bisherigen Unterscheidungszeichen, von heute an, auch mit einem solchen Versicherungsscheine versehen ist, welcher allenfalls den Auswärtigen, die ihn ausdrücklich verlangen, auch alsdann, wenn sie nicht die Summe von fünf oder mehr Gläsern verschrieben, gegeben werden wird; sintemal die Absicht dieser Veranstaltung nicht sowol ist, den Arztneymachern zu schaden, als vielmehr nur denen zu dienen, die nicht gern mit untergeschobenen Arztneyen versehen seyn wollen. Wer es in medicinischen Dingen so genau nicht nimmt, daß er nicht zweyerley weiße Pulver für einerley halten möchte; wer nicht umhin kann, zu sorgen, daß er sich an diese Arztney gewöhne, und wer den Preis derselben gegen ihren Nutzen für zu hoch hält, der wird gewiß einen uns selbst sehr erwünschten Entschluß fassen, wenn er steif darauf bestehet, weder sich selbst zu schaden, noch uns zu bereichern, welches auch wirklich beydes nicht nöthig ist. Was übrigens überhaupt davon zu halten sey, ob sich jemand eine nützliche Entdeckung auf solche Weise vorbehalten sollte, würde erst ausgemacht werden können, wenn vorher entschieden wäre, was für Nutzen sie vergleichungsweise gestiftet haben würde, wenn man sie geradehin gesagt hätte. Die medicinische Geschichte ist voll von Beyspielen, die hierinn Unterricht geben könnten. Allein, man hält die Rechtfertigung einer einzigen Person, welche zu wenig bedeutet und bedeuten will, als daß sie sich für genöthigt halten müßte, alle nachtheilige Meynungen von ihr zu widerlegen, für nicht der Mühe werth, um eine große Menge ehrwürdiger Leser damit verdrießlich zu machen; und außerdem sind so viele Namen großer und unsterblicher Aerzte bekannt, die es ihrer Ehre und Tugend nicht für nachtheilig gehalten haben, Arztneyen, deren Zusammensetzung sie sich aus

guten

guten Gründen vorbehalten, bloß unter ihrem Namen bekannt zu machen und ausgeben zu lassen, daß man bey dieser Gelegenheit, eine sehr späte Critik anbringen würde, wenn man itzt erst zu untersuchen anfangen wollte, ob rechtschaffene Leute unter keinerley Bedingung dergleichen thun dürfen.

Versicherungs-Schein.

Daß Vorzeiger dieses, von dem im 149sten Stücke der mediciniſchen Wochenschrift des Arztes, bekannt gemachten weißen Pulver, die Anzahl von Gläsern, unmittelbar von uns selbst empfangen hat, solches bescheinigen wir, zur Verhütung aller Verfälschung, hierdurch eigenhändig. den 1763.

Der Arzt.

Zwey hundert zwey und zwanzigstes Stück.

Brem. Beytr.

= = Euer Glück zu gründen,
Müßt ihr euch selber überwinden,
Und über euch Monarchen seyn.

Herr Dorat sagt in seinem poetischen Sendschreiben, la vraie Philosophie ou l'art d'être heureux, zu einem, der durch ungerechten Tadel beleidiget wird:

— Voilà le moment de la Philosophie!

Ich entlehne diesen Spruch von ihm für meine Gichtischen, um damit die Lücken meiner Cur auszufüllen; denn so gut auch eine schon wirklich vorhandene Gicht curirt wird, so weh thut sie doch so lange, bis man damit zu Stande kommen kann, und dieß ist nicht allemal in wenigen Tagen geschehen. Man kann dieß erachten, wenn man sich den gehörigen Begriff von einem gichtischen Anfalle formiret. Die Magazine, worinn die Gicht den Vorrath ihrer Nahrung aufbewahret, sind die Verdauungswege. Allein, der Speisesaal, wo sie denselben verzehret, sind die Gelenke der Glieder, wohin sie diesen Vorrath schaffen läßt. Es ist kein Zweifel, daß man ihr einen tödtlichen Streich spiele, wenn man ihre Magazine ruiniret, zu welcher Feindseligkeit ich in meinem vorigen Blatte die besten Anschläge gegeben habe, die mir bekannt sind. Unterdessen aber sitzt gleichwol die Gicht in den Gelenken zur Tafel, und macht sich auf unsere Unkosten mit dem Vorrathe lustig, den sie schon vorher aus ihren Magazinen dahin ge-

rettet hat. Will man ihr auch diese Freude verkürzen, so muß man sich ihr noch mehr nähern, und ihr auch diesen geborgenen Unterhalt rauben. Mit einem Worte: Man muß, so bald man ihr Magazin in seiner Gewalt, und die Verdauungswege von der gichtischen Materie gereiniget hat, auf Mittel bedacht seyn, auch die, welche schon in den Gelenken ihren Sitz genommen, aufs geschwindeste aus dem Körper herauszuschaffen. Dieses beschleuniget die Cur, und macht den peinlichen Schmerzen geschwinder ein Ende.

Die Gichtischen, welche wider die Hülfe der Arzneykunst Vorurtheile hegen, sind ganz blind, und sich selbst schädlich, wenn sie sich dadurch verleiten lassen, auch nicht einmal die Reinigung der Verdauungswege zu unternehmen, ohne welche gar keine Hoffnung zu einer gründlichen Wiederherstellung zu fassen ist. Sie würden an sich selbst unverantwortlich handeln, wenn sie nicht wenigstens das thäten, was ihnen in meinem vorigen Blatte empfohlen worden. Hingegen will ich nicht so strenge wider sie reden, wenn sie meine heutigen Vorschläge insgesammt verwerfen; denn in der That kann man auch ohne sie von der Gicht genesen, wenn man nur gewohnt ist, Schmerzen auszuhalten. Wenn nur der Quell der gichtischen Materie in den Verdauungswegen verstopft ist, so tobet zwar die, welche sich schon in die Gelenke ergossen hat, noch eine Zeitlang fort; allein, die Kräfte der Natur selbst ruhen nicht eher, bis sie sie ausgetrieben haben, und es wird endlich Friede in den Gelenken. Wer diesen Frieden ohne Vermittelung abwarten will, der mag es mit seiner Ungelegenheit thun. Es wird sich vielleicht zutragen, daß er noch einige Wochen viel Schmerzen ausstehen muß, die er nicht nöthig hätte:

Mais voilà le moment de la Philosophie.

Er kann aber auch Gefahr laufen, daß in dieser langweiligen und verdrießlichen Zeit ein ungefährer Zufall, ein Schreck,

eine

eine Erkältung, u. d. gl. die gichtische Materie aus den Gliedern zurück jage, und ihn in Lebensgefahr stürze. Daher muß er es andern Leuten, die ohnedem nicht so gut zu leiden wissen, nicht verdenken, wenn sie sich einiger Vermittelung bedienen, um die Ausführung der gichtischen Materie aus den Gelenken aufs möglichste zu beschleunigen, um längere Schmerzen und größere Gefahren zu verhüten. Ich werde itzt zeigen, durch welche Mittel dieses heilsame Werk, worauf wirklich alle Operationen der Natur im Paroxysmo der Gicht selbst abzielen, befördert werden könne.

Es würde nicht schwer, aber mißlich seyn, die gichtische Materie aus den Gelenken zu den Verdauungswegen wieder zurückzuführen. Heftige Purganzen und äußerlich aufgelegte zurücktreibende Arztneyen würden es thun. Allein, die Stimme aller erfahrnen Aerzte widerräth diese beyderley Arztneyen in der Gicht mit den lebhaftesten Warnungen. Hieraus ist zu schließen, daß die Versuche von dieser Art oft unglücklich abgelaufen seyn müssen, und dieß ist mir genug, um sie schlechterdings zu verwerfen.

Wir wissen aber aus der Struktur unsers Körpers, so wie ich dieselbe in meinem 212ten Blatte beschrieben habe, daß der gichtischen Materie, außer den Verdauungswegen, überall noch tausend Wege offen stehen, auf welchen sie ausgejagt werden kann. Man muß alle von diesen die besten erwählen, welches unstreitig diejenigen sind, die sich ihr an den Oertern selbst öffnen, wo sie sich aufhält, damit sie nicht erst wieder mit unsern Säften vermischt, und in die edlern Theile des Körpers zurückgeführt werde. Alles dieses kann und muß aber vernünftiger Weise nicht eher, als nach geschehener Reinigung der Gedärme geschehen, weil sonst stets von da her ein neuer Vorrath von gichtischer Materie den Abgang von jener ersetzen würde. Diese Regel ist allgemein, und ich setze sie bey allen den Unternehmungen ein für allemal zum Voraus, die ich nun vorschlagen werde.

wandelte. Hierdurch ist er manchen Drohungen der heftigsten Schmerzen entkommen. Man muß dieses Hülfsmittel nicht mit Heftigkeit anfangen, wiewol es der Schmerz ohnedem schon verbietet. Auf ähnliche Weise loben einige das Spinnen mit den Füßen bey der Gicht in den Füßen. Wenn die Schmerzen dem ungeachtet zunahmen, so bedeckte er die Glieder mit Wolle vom Unterleibe eines fetten Schaafes, welches aber nur kurze Zeit Linderung verschaffte. Sein bestes Mittel bey den stärksten Schmerzen bestand darinn, daß er ein Stück Scharlachtuch in heißen Branntewein getauchet, und aufgeleget, und die Wärme dadurch beständig unterhalten, daß er den Branntewein, so heiß, als leidlich, auf den Scharlach tröpfeln lassen. Er versichert, daß die Erfolge hiervon der von der Mora gleich gekommen wären.

Ich kann in die Stelle dieser Mittel aus meiner eigenen Erfahrung ein anderes weit bequemeres vorschlagen, das fast allezeit Nutzen stiftet, und zuweilen wunderbar hilft. Es besteht darinn, daß man die schmerzhaften Glieder, so dicht, als möglich, mit ganz dünnem Wachstuche dergestalt bekleidet, daß die glatte Seite desselben die Haut unmittelbar berühret. Die Dichtigkeit des Wachstuchs verhindert die Materie der Ausdünstung schnell davon zu fliegen; und indem sie solchergestalt die Haut wie eine warme Wolke umhüllet, so setzt sie die Glieder in einen so starken Schweiß, daß man öfters die Handschuhe, oder die Strümpfe vom Wachstuche, abnehmen, und trocknen muß, da man dann zuweilen das Wasser herausgießen kann. Ich habe oft gesehen, daß dieser Schweiß die Haut der Glieder wund und voll Blasen gefressen, und die Erleichterung der Schmerzen ist schnell und merklich, ja, nach vorhergegangenem hinlänglichem Purgieren, auch anhaltend und dauerhaft.

Man hat noch andere Mittel, die Ausdünstung der gichtischen Glieder zu befördern, die ich aber den bisher erzählten nicht vorziehen möchte. Dahin gehöret der äußerliche Gebrauch des Wedelschen Bezoaröls, welches nichts anders,

ders, als eine Auflösung des Kamphers in ausgepreßtem Mandelöle ist. Herr **Schulze** hat in einer zu **Upsal** herausgekommenen Abhandlung die Tugenden dieser Arztney wider die Gicht gerühmet.

Weit berühmter sind noch die warmen Breyumschläge aus Brodtkrumen, Chamillen- und Fliederblumen, und etwas Saffran, in Milch gekocht. Ein ganzes Heer von Schriftstellern rühmt ihre Tugenden. **Forestus** erzählt daß damit ein Wundarzt zu **Leiden** die Gichtschmerzen zum Wunder curiret habe. **Plater** hat einen ähnlichen solchen Umschlag bey einem Gonagrisien vortrefflich befunden. **Bayer** pries heiße Milch allein, in leinenen Tüchern stets aufgelegt, und **Forestus** zog dieses Mittel dem Sälblein aus Opium vor. Aus ähnlicher Zusammensetzung machte **Montagnana** Umschläge. **Lister** verordnete dergleichen mit gerösteter Aloe. **Verulamius** ließ solche Umschläge lauwarm auflegen, und verwechselte sie nach drey Stunden mit einem medicinischen Eisenwasser. Herr **Eller** hat denselbigen Breyumschlag noch angepriesen, und ein gewisser französischer Leibarzt vertrieb mit einem Bade von lauer Milch, worinn Fliederblumen gekocht waren, und womit er die Glieder badete, und warm begoß, den Schmerzen sehr oft, wie er versichert, in einer Viertelstunde. Ich gestehe, daß ich, so vieler Autorität ungeachtet, dieses Mittel, weil ich es nicht bedurft, zu wenig versucht habe, als daß ich zu seinem Lobe mein Zeugniß hinzufügen könnte. Ich erwähne es hier in der Reihe der schweißtreibenden äußerlichen Mittel, wiewol es vielleicht unter dem krampflindernden oder erschlaffenden seinen Platz füglicher erhalten möchte. Ich werde unten sagen, wie viel ich den Mitteln von dieser letztern Ar zutraue.

Die dritte Methode, die gichtische Materie durch die Haut auszutreiben, besteht darinn, daß man die dickern Säfte, ja das Blut selbst, in natürlicher Gestalt, aus den Gelenken herauszieht, und hierdurch der gichtischen Materie zugleich

den Ausgang befördert. Diese Methode ist beschwerlicher und schmerzhafter, als die vorhergehenden. Wem aber jene nicht helfen, der muß sie ausstehen.

Voilà le moment de la Philosophie.

Unter diesen Mitteln verdienet die Moxa oben an zu stehen, welche durch den Brand die Haut verwundet, und die Säfte aus den Gelenken zieht. Sie ist nur in den Fällen brauchbar, wo der gichtische Schmerz gleichsam einen gewissen Brennpunkt formiret, worinn er sich vereiniget. So bald er sich weiter ausbreitet, kann sie nicht angebracht werden. Die Wunden, welche die Moxa zurückläßt, müssen hernach besonders curirt werden. Schon **Hippocrates** und **Celsus** ließen in der Hüftgicht über den Hüften an drey oder vier Stellen mit glühenden Eisen Wunden in die Haut einbrennen, und die Cur der Moxa ist nur eine Nachahmung dieser uralten Methode. Mein 93stes Blatt beschreibt diese Cur so umständlich, daß ich hier nichts mehr davon sagen darf.

Man kañ ihre Stelle durch Blasenpflaster ersetzen, welche von vielen großen Aerzten sehr angepriesen werden. **Sennert** versetzte sie mit schmerzstillenden Arztneyen; allein, sie haben die Verbesserung nicht nöthig. **Warandäus** hat schon mit dem gemeinen spanischen Fliegenpflaster ein Gonagra (eine Kniegicht) mit großer Geschwulst glücklich curiret, wozu viele purgierende, schweißtreibende und äußerliche Arztneyen ohne Nutzen gebraucht worden waren. **Ettmüller** schrieb den Blasenpflastern in der Hüftgicht große Tugenden zu, wiewol **Mead** weniger davon verspricht, als von andern Mitteln, die ich bald anführen werde. Inzwischen rieth er doch, bey zurückgetretener Gicht, nach den erwärmenden milden Purganzen, die Cordiale und Blasenpflaster. Eben so versichert **Hundertmark**, daß nichts geschickter sey, das zurückgetretene Podagra geschwind wieder herzustellen, als Blasenpflaster an den Fußsohlen. Aber auch außer diesem Endzwecke, schreibt **Mead**, in der ordentlichen Gicht,

den

den Gebrauch der Blasenpflaster mit vor. Gleichergestalt legte Linnäus einem Gichtischen, der vom zurückgetretenen Podagra ganz vergeßlich geworden war, Blasenpflaster in den Nacken. Der Hr. v. Haen erzählet, daß der große Boerhaave seinen Zuhörern oft gesagt habe, weñ er eine geheime Arztney ausgeben möchte, so würden es spanische Fliegen in verborgener Gestalt wider die Hüftgicht seyn. Er legte ein handbreites Blasenpflaster an die Lende, und heilete hernach die Wunde. Wollte der Schmerz nicht weichen, so wiederholte er es nach acht Zwischentagen, und so fort, da er es denn nie über drey- oder viermal nöthig hatte. Der Herr von Haen selbst hat durch dieses Mittel Unzählige von alt eingewurzelten gichtischen Hüftschmerzen befreyet.

Es ist aber nicht schlechterdings nöthig, sich bloß an die spanischen Fliegen zu halten. Denn es haben andere Aerzte mit gleich gutem Erfolge auch andere blasenziehende und dergleichen Mittel gebraucht. Die Blätter des Ranunculus sind darum berühmt. Baglivi gebrauchte sie, wenn andere Mittel nicht helfen wollten. Ettmüller legte sie, gestoßen, sechs Stunden lang, bis sie Blasen gezogen hatten, wider die Hüftgicht an die Lenden, und vertrieb damit den Schmerz vollkommen. Herr Allen, der sich dieses Mittels ebenfalls mit Nutzen bedient hat, erwähnt, daß ein umher ziehender Arzt einstmals mit diesen Blättern (ranunculi flammei minoris palustris) wunderbare Curen verrichtet habe. Dieser legte sie ein wenig unter das Knie.

Mead schlägt bey der Hüftgicht, statt der Blasenpflaster, ein Haarseil, oder ein Fontanell am Schenkel, unter der schmerzhaften Stelle vor. Das erstere rühmt er, als sehr vortrefflich; das letztere soll, vermittelst einer ätzenden Arztney, an der inwendigen Seite über dem Knie angelegt, und lange Zeit bis zur völligen Sicherheit offen erhalten werden. Die Blasenpflaster verwirft er, nebst den Schröpfköpfen, aus keiner andern Ursache bey der Hüftgicht, als weil sie hier zu wenig helfen, da die Materie zu tief sitzet. Er trauet einem Pflaster aus burgundischem Peche, mit dem achten

Theile Euphorbium versetzt, und mit Terpentin zubereitet, mehr Kräfte zu. Herr Allen führt von einem ähnlichen Pflaster aus burgundischem Peche, mit ausgepreßtem Senföle malaxirt, an, daß es durch die Erfahrung bewährt erfunden worden sey. Ein Pflaster aus Mastix, in Weingeist aufgelöset, hat, nach des Herrn von Haen Versicherung, ein sehr rebellisches Lendenweh glücklich vertrieben.

Bey großer Geschwulst und Entzündung der Gelenke möchte man Bedenken und Schwierigkeiten finden, alle die unter dieser letztern dritten Methode vorgeschlagenen Mittel an den schmerzhaften Theilen selbst ohne Unterschied anzubringen, und anderer Orten könnten sie wohl zu wenig helfen. Daher will ich noch eine vierte Classe von Mitteln vorschlagen, die sich zu geschwollenen erhitzten und entzündeten Gelenken vollkommen schicken. Es sind diejenigen, die wirkliches Blut aus den schmerzhaften Theilen ziehen. Die Japoneser stechen sich mit Nadeln. Wir schröpfen. Junker preiset das letztere an den leidenden Theilen, und verlangt, daß sie tief verwundet werden. Ich will ohne Umschweife sagen, daß ich die Blutygel fürs beste unter allen diesen Mitteln halte; und es ist sonst nichts daran auszusetzen, als daß sie zuweilen an den entzündeten Stellen nicht saugen wollen. Ihr Effect ist sehr schön. Ich finde, daß sie Riverius an die schmerzhaften Gelenke setzte, nachdem er den Leib mit Purganzen gereiniget hatte, und zwar am meisten, wenn die Adern sehr aufgetrieben u. voller Blut waren. Herr Gisler erzählt in den Abhandlungen der Königlich-Schwedischen Akademie, daß ein podagrischer Mann, welcher an den Füssen sehr dünne Haut und hitzige Wasserblasen mit Gichtschmerzen gehabt, unten an den Fußknöcheln und an den Zehen Blutygel gebraucht, und dadurch jedesmal auf sechs Monate von diesen Uebeln befreyet worden sey. Er führt vom Zacutus an, daß er sie bey unleidlichen Lendenschmerzen, zu acht große Thieren auf einmal, an die Lendenmuskeln, wie auch beym Chiragra, Podagra und Gonagra, nach vorhergegangener Reinigung des Körpers, verordnet. Pringle will

will ebenfalls, daß man, bey reißenden Schmerzen mit Geschwulst, an dem Orte, wo die Entzündung der Geschwulst am größten ist, drey bis vier Blutygel setzen, und das Blut so lange laufen lassen soll, bis es von selbst aufhöret. Wo weder Geschwulst noch Entzündung ist, helfen die Blutygel nichts, und da sind die Mittel aus der vorigen dritten Classe brauchbarer. Die jeder kann aus allen Classen diejenige wählen, die sich für ihn und seine Umstände am besten schickt; und da fast alles Hausmittel oder chirurgische sind, so kann kein Gichtischer sich beschweren, daß ich ihn, außer den Purganzen, mit innerlichen Arztneyen überhäufen wolle.

Das, was ich bis hierher erörtert habe, könnte zur gründlichsten Cur der Gicht allein hinlänglich seyn. Die erwärmenden Digestive und Purganzen und Brechmittel verstopfen die Quelle der gichtischen Materie, und die heute von mir beschriebenen Arztneymittel führen die, so sich schon weiter im Körper verlaufen hat, aus ihm heraus. Diejenigen, welche den Ursprung der gichtischen Materie im Blute suchen, finden noch andere auflösende Arztneyen nöthig, wohin insbesondere die Seife gehöret, die Boerhaave gern bey der Gicht brauchte. Bey der alt eingewurzelten knotigten Gicht würden dergleichen Arztneyen am brauchbarsten seyn. In den Paroxysmen würden sie zu träge wirken, und außer denselben bleiben sie die Zuflucht der Aerzte in solchen Fällen, wo sie die Gicht durch Arztneyen verhüten sollen, weil man nicht beliebt, sie durch diejenige Diät zu verhüten, die ich im 220sten Blatte erkläret habe. Ich übergehe diese Arztneyen, als solche, die von meinen Lesern zu viel medicinische Einsicht und Gelehrsamkeit erfordern würden.

Ohne von ihnen mehr zu verlangen, als ich schon gethan habe, will ich nur noch von etlichen andern wieder die Gicht gewöhnlichen Hülfsmitteln einige Anmerkungen zu ihrer Nachricht und Warnung mittheilen.

Man hat die Elektricität bey der Gicht versucht, und gefunden, daß sie dieselbe nicht nur nicht lindere, sondern auch die gichtische Materie zurück treibe. (S. mein 101stes Bl. S. 770.)

S. 770.) Daher wird man sich eine vergebliche und gefährliche Mühe ersparen, wenn man bey ihr sein Heil nicht suchet. Die glücklichen Erfolge sind immer sehr rar geblieben.

Die eigentlichen schmerzstillenden Arzneyen, besonders vom Opium, sind von so zweydeutiger und undauerhafter Wirkung, daß man sie nie anders, als in besondern Umständen, die sehr bedingt sind, sicher verordnen kann. Ich weiß wohl, daß **Sydenham** das Laudanum gebrauchte; aber er besaß auch die Einsichten, welche sehr wenige andere haben. Er selbst, und **Pringle**, **Mead**, und **Junker** widerrathen den innerlichen Gebrauch des Opium und ähnlicher Arzneyen aufs redlichste, und **Mead** warnet davor, besonders aus dem Grunde, weil sie das Zurücktreten der Gicht sehr leicht veranlassen, hauptsächlich wenn man sie äußerlich gebrauchet. Schon **Bayer** misbilligte die Salben aus Opiaten, weil sie die Materie nur fester setzen und unauflösbarer machen, worinn ihm **Forestus** beypflichtet. **Ettmüller** sagt, man könne die Opiate fast niemals mit Nutzen verordnen, weil sie das Uebel ärger machten, und die Operationen der Natur hinderten. **Junker** misbilliget sie darum, weil sie das Verkrummen der Glieder (contracturam) befördern. Besonders aber warnet er vor den innerlichen Anodynis im heftigen Paroxysmo, als wovon ein schneller Tod, zehrende Fieber, und, weil sie den Leib verschließen, grausame Colicken entstehen. „Vor „dem Paroxysmo genommen, sagt er, können sie zwar so „viel auswirken, daß er nicht so gar lange dauret; aber er „wird desto geschwinder wieder kommen, und unterdessen „bereiten sie den Körper nach und nach zu Lähmflüssen zu. „Auch in kleiner Dosi genommen schaden sie, weil sie die „Zufälle nur unordentlicher und hartnäckiger machen.„ Diese Erfahrungen eines so großen Practicus, als **Junker** war, müssen billig Jedermann warnen, sich den Schmerz nicht auf eine so gefährliche Weise vertreiben zu lassen: und ich habe befunden, was auch die Natur der Sache selbst lehret, daß die neuen Ansätze der Schmerzen, nach der genos-

nossenen kleinen Ruhe von den betäubenden Arztneyen, weit unerträglicher sind, als die man in einem fort toben läßt.

Es giebt noch eine große Menge anderer, sowol äußerlicher als innerlicher Arztneyen, die man in der Gicht zu gebrauchen pflegt, welche ich aber mit großem Bedachte verschweige, theils weil ich sie für überflüßig und unnütz, theils weil ich sie für gefährlich und schädlich halte. Viele werden verordnet, um die gichtische Materie aufzulösen, und zur Ausführung erst geschickt zu machen, unter welchem Vorwande man sehr oft der Theorie auf Unkosten der Kranken ein Opfer bringt, und viel gelehrten Unsinn verbirgt, wiewol ich nicht leugnen will, daß es einige wenige Aerzte gebe, die hierinn mit Grunde und Weisheit verfahren, wie es die besondern Umstände bey einzelnen Kranken erfodern. Unter den äußerlichen Mitteln sind die zurücktreibenden, und die schlafmachenden (relaxantia) oder erweichenden am gemeinsten. Die erstern sind sehr gefährlich; die letztern sind den Kranken angenehm, und werden von ihnen sehr oft erbeten. Allein sie unterhalten die Schwachheit der Gelenke, und machen eine Palliativcur der Schmerzen, die nie gestattet werden muß, außer in dem äußersten Falle, wo dieser von ihnen gestiftete Schade ein kleineres Uebel seyn würde, als der, den sie verhüten.

Das Froschleichwasser wird von vielen gerühmt, noch weit mehr aber die gekochten und gequetschten Rüben, warm umgeschlagen, wie Benedictus Veronensis vorgeschlagen, welchem Forestus darinn beypflichtet, und ihren Gebrauch, nach den Purganzen aus der Hiera, dem Agarico, u. s. w. lobet. Ein gewisser Französischer Leibarzt, und Mitglied der medicinischen Facultät zu Paris, hat noch neuerlich von diesem letztern Mittel große Dienste versprochen. Man legt geriebene Steckrüben, davon die kleine schwärzlige Art die beste ist, zween queer Finger hoch, über drey bis vier Finger dick gehechelten Flachs gestrichen, auf, damit es nicht so bald trocken werde, und erneuret diesen Umschlag, ehe die Rüben ganz vertrocknen. Ein Mann,

wel-

welcher oft sehr langwierige und schmerzhafte Anfälle von der Gicht gehabt, hatte sich damit seit vielen Jahren völlig davon befreyet. Bey einer gichtischen Jungfer, deren Fuß, Schenckel und Lende außerordentlich entzündet und schmerzhaft waren, und die fast ein Jahr hatte zu Bette liegen müssen, erfolgte von dem Umschlage ein erstaunlicher Schweiß über den ganzen Leib, wodurch ihre Krankheit auf immer vertrieben wurde. Bey andern hat dieses Mittel die Schmerzen ohne Schweiß vertrieben, wenigstens allezeit erleichtert. Ich will es seinem Glücke überlassen, und halte dafür, daß es, nach der gehörigen innerlichen Cur, sicher genug versucht werden könne.

Statt aller öligten äußerlichen Arztneyen möchte ich den flüßigen Balsam aus harzigten Bäumen allein empfehlen, wie dann auch schon oben der daraus zubereiteten Pflaster vortheilhaft gedacht worden. Man hält dafür, daß er die gichtische Materie auflöse, und erweiche. **Porerius** bereitete das Pechpflaster mit Schwefel; und obgleich **Ettmüller** dasselbe in der Hüftgicht anpreiset, so scheint doch diese Verbesserung so überflüßig als unsicher zu seyn. Das reine Pech leistet alles, was man verlangen kann. „Unsere „Bauren, sagt **Thomas Bartholin**, beschmieren, so oft „sie Gichtschmerzen empfinden, den ganzen Vorderarm, „wie auch den Unterfuß, bis an die Fingerspitzen und Zähen, „mit Pech oder mit nortischem Wagentheer, ganzer vierzehn „Tage lang, wovon nicht allein die Schmerzen verschwinden, sondern auch selbst die Knoten aufgelöset, und die „Glieder, wo nicht gänzlich, doch auf viele Jahre, befreyet „werden, da dann eben dasselbe Mittel wiederum Dienste „leistet.„ Vom innerlichen Gebrauche dieser balsamischen Arztneyen wider die Gicht habe ich im 144sten Blatte S. 220. 221. Beobachtungen erzählt, welche hierbey verglichen zu werden verdienen.

Ich muß zum Beschlusse noch ein Wort vom Blutlassen im Paroxysmo der Gicht sagen. Wie viel davon zur Verhütung der Gicht zu halten sey, habe ich im 220sten Blatte gesagt.

gesagt. Es giebt Aerzte, die jede Cur der Gicht mit Blutlassen angefangen wissen wollen. Junker verordnet erst nach dem Blutlassen den Gebrauch der Digestive und Purganzen. Mead setzt dasselbe in der Ordnung vor die Blasenpflaster und Purganzen. Allein, wenn man den wahren Sinn dieser Männer begreift, so wird man überführt, daß sie dadurch die Hauptcur nicht zu bewerkstelligen gedenken, sondern es als eine Nebensache betrachten. Junker leitete die Gicht ursprünglich von der Vollblütigkeit her, und doch war der Anfang seiner Cur mit Blutlassen kein bloßes Compliment, das er der Theorie machte, sondern er wußte, daß wirklich die Gichtischen oft vollblütig sind, und daher konnte ihnen einiger Verlust des Bluts nützlich seyn. Uebrigens erklärt er sich ganz deutlich wider das Blutlassen im Paroxysmo, indem er sagt: „daß es alsdann nicht nur „öfters die Krankheit hartnäckiger mache, sondern auch die „Recidive beschleunige und verschlimmere, und, wenn man „es nicht wiederholen wollte, die übrige Cur vergeblich „machen würde. Wenn es aber gleich im Anfange, oder beym „Beschlusse angestellt werde, so thue es zuweilen einigen „Nutzen, wiewol alsdann vier bis fünf Blutygel an den „Hämorrhoidalörtern, oder ein tiefes und reichliches „Schröpfen der leidenden Theile selbst, weit besser wären, „und man damit oft die Hüftgicht vollkommen vertrieben „habe.„ Mead erklärt sich eben so, indem er das Blutlassen im Paroxysmo nur dann, zur Linderung der Schmerzen, und zur Beförderung des Ausbruchs der gichtischen Materie, für dienlich erachtet, wann bey der Gicht das heftigste Fieber, mit Rasereyen oder mit Erstickungen verbunden, vorhanden ist. Es sind demnach jederzeit nur gewisse Nebenumstände, welche das Blutlassen bey der Gicht nützlich machen, eigentlich aber so unwesentlich damit verbunden sind, daß man behaupten kann, es sey bey der Gicht das Blutlassen eben so wenig eine Regel, als beym verdorbenen Magen. Ich weiß zwar, daß Pringle bey Rheumatismen mit Hitze und Geschwulst der Gelenke, welche wol wenig von der Gicht

ver-

verschieden seyn werden, ein öfteres fast tägliches Blutlassen für nöthig hält. Allein, was er auch zwischen diesen reissenden Schmerzen und der Gicht für einen Unterschied annehmen mag, so muß man denselben voraus setzen, um einen so erfahrnen und vorsichtigen Arzt so auszulegen, wie geschehen muß, wenn er nicht den Zeugnissen aller Zeiten und Beobachtungen gerade hin wiedersprechen soll. Es ist mir bekannt, worinn Herr Pringle diesen Unterschied beyder Krankheiten suchet. Allein, ich könnte ihn nicht anführen, ohne einige Anmerkungen darüber zu machen, die hierher nicht gehören.

Wenn meine Leser nunmehr den ganzen Plan der Cur aller Arten der Gicht übersehen, so werden sie finden, daß das Vorurtheil ungegründet sey, als ob man die Gichtischen mit Arztneyen überhäufen müßte, oder als ob dieß alle Aerzte thäten. Bloß die Verdauungswege erfordern einige Arztneyen, weil hier die Quelle des Uebels verstopft werden muß. Die ganze übrige Cur besteht in der Ausführung der gichtischen Materie durch die Haut, und erfordert keine innerliche Arztney. Nach der Gicht ist die Diät, welche die Gicht verhütet, die beste Nachcur. Auch diese Diät erfordert, außer einer erwärmenden Purganz, keine Arztneyen, und ich weiß in Wahrheit nicht, wie man weniger von einem Arzte verlangen könne. Gleichwol ist es gewiß, daß diese höchst simple Methode unendlich mehr Nutzen stiftet, als die gelehrteste und gesuchteste, und ich zweifle nicht, daß alle, die sie versuchen, sich Glück dazu wünschen werden, ihr gefolgt zu haben. Wollten diese zugleich die Diät der Gichtischen halten, so würden sie von dieser Krankheit lebenslang frey bleiben. Sie ist aber eine der allerbeschwerlichsten Verläugnungen seiner selbst.

Voilà le moment de la Philosophie.

* * *

Der Arzt.

Zwey hundert drey und zwanzigstes Stück.

Gleim.

* * Du Preis der Weisen!
Wir haben über dich gelacht.

Als der achte Theil meiner Blätter zu Ende war, hatte mein bisheriger Buchbinder das Zeitliche gesegnet, weshalb ich den Band einem andern zusendete, der ein sehr guter rechtschaffener Mann zu seyn schien, damit er ihn binden möchte. Am andern Morgen kam sein Lehrbursch, und gab das Buch ungebunden, nebst einem großen Briefe, in meinem Hause wieder ab, wobey er sagte, daß sein Herr dieses Buch nicht binden würde. Ich eröffnete mit Befremden den Brief, und fand ihn folgendermaßen gestellt:

Nach Anwünschung eines guten Morgen,

will dem Herrn hiermit zu wissen thun, daß ich nun und in Ewigkeit sein Buch nicht binden werde. Solches rühret nicht her, weil ich ob der Bezahlung eben besorgt wäre, maßen ich dem Herrn, seiner Profeßion ungeachtet, für einen ganz ehrlichen Mann halte, sondern ob einer andern Ungelegenheit, wofür der Herr vielleicht Rath und Mitteln wissen möchte, wenn ichs ihm sagte. Denn es ist mir ergangen, wie dem Esel, so er aufs Eis tanzen geht, daß er ein Bein bricht. Denn da ich jederzeit curiös gewesen, und gern die Opera der Gelehrten gelesen, woraus ich auch abbé abbé

selber ziemlich gelehrt mit geworden bin, so hat mich meine Inclination zur gelehrten Wissenschaft in viel Fatalitæten gestürzt, wie ich den Herrn berichten will. Nämlich, als ich noch Gesell war, und mir mein Herr Bücher zu binden gab, so konnte ich keinen Bogen legen oder heften, ohne ihn vorher durchgelesen zu haben, welches mir zwar in meinem Judicio viel Licht gab, wenn gleich das meiste lateinisch war; dennoch aber meinem Herrn übel gefiel, sintemalen ich so lange Zeit brauchte, ein Buch zu binden, als wol nicht nöthig gewesen, es zu schreiben. Da er dann sagte: Gesell, euer Dienst steht mir nicht mehr an, und kann nur mit Gott weiter reisen. Welches ich denn auch that, obwolen ich in andern Conditionen eben so wenig fortkommen konnte, sondern immer Brodtloß und in Mysteria habe leben müssen. Wodurch mich denn die gelehrte Inclination um alles mein Zeitliches gebracht, daß ich mich nimmermehr hätte setzen, und mein Eigen hätte werden können, wenn mir nicht der Herr wunderbarlich geholfen, sintemalen eine reiche Wittwe, bey der ich conditionirte, von einem Auctor, der seine moralischen Werke bey ihr binden ließ, zu Fall kommen wollte, da ich denn glücklicher Weise zum Instrument dienen mußte, daß sie mich vor ihrer Catastrofe zu ihrem rechtmäßigen Eheliebsten und Buchbinder Herrn erkohr, so daß ich nunmehro, ausgenommen das erste Kind, mein Eigen war. Da nun, hatte ich mich vorher nicht aufs Lesen und Studio gelegt, so legte ich mich desto mehr darauf, und las alles mit Wohlbedacht und Ingenio, bis auf das Lateinische, wie der beste Sprachmeister. Was ich nun las, davon blieb immer so viel hängen, daß ich doch immer etwas prophetirte, obs gleich freylich meist bey mir, weil ich nicht gestudirt hatte, wie dort der Säemann im Evangelio, zwischen die Dornen fiel. Ich merkte die ersten Jahre ganz und gar nichts, daß mir das Philosoficiren in Kopf käme, bis meine Frau mirs einmal offenbarte, und sagte: Mann, du liest wol zu viel in den Büchern; denn du bist wie halb verrückt im Kopfe. So

antwor-

antwortete ich, alles, was ich lese, ist was Gutes. Denn, was habe ich die letzten drey Monate gebunden, außer die sechste Auflage von meines Sohns Vaters Mohrahl, die neue Mehdaphisick, die Wiederlegung der Matergalisten, und den Recommendarius über Jacob Böhmen und über Petersens Hapo Calypso. Das kann mir doch, wie mir deucht, keinen Schaden am Verstande gethan haben, da es den Leuten selbst nichts gethan hat, die es geschrieben haben, und die doch die Nase weit mehr darüber gehalten haben, als ich. Allein, weil sie doch nicht verstund, wenn ich mit ihr aus einer Schrift redte, was ich sagen wollte, so hielt sie mich ganz für verrückt im Kopfe, so daß ich Gefahr lief, durchs Lesen eben so um mein Geistliches zu kommen, wie ich um mein Leibliches gekommen war. Dannenhero conservirte ich darüber mit etzlichen Gelehrten, daß sie mich möchten ausstudiren, und recht auf den Text bringen, damit sie merkten, was ich vor Principalia hatte. Ob ichs nun gleich nur wieder hersagte, wie ichs gedruckt gelesen hatte, so schüttelten doch die meisten die Köpfe, sagende, daß ich gewiß und wahrhaftig einen kleinen Schuß hätte, und müßte mich des Lesens solcher Bücher enthalten, dieweil sie mein Haupt angreifen thäten. Da nahm ich denn lange Zeit keine andere, als lateinische Werke an, woraus ich mein bisgen Latein zwar prophetirt, aber nichts weiter daraus gelernt habe, und band alles mit Neutralität, bis ich mich wieder erholt hatte, daß man nichts Gelahrtes mehr an meinem Verstande spürte. Weils mir aber so gieng, wie im Sprichworte, Consuetura est altera Natura, so konnte ichs unmöglich länger ausstehen, ungelesen zu bleiben, weshalben ich mirs wieder vorsetzte, deutsche Bücher mit zu binden, maßen ich wußte, daß die Deutschen auch keine Narren wären. Der erste der kam, brachte mir eine Alchymie, die ich fleißig band, aber noch viel fleißiger las, und daraus lernte, daß es ein pures Lappalium wäre, Gold zu machen. Der ganze Prinzeß war so leicht, daß ich Tag und Stunde vorher wußte, wenn ich aus

selber ziemlich gelehrt mit geworden bin, so hat mich meine Inclination zur gelehrten Wissenschaft in viel Fatalitæten gestürzt, wie ich den Herrn berichten will. Nämlich, als ich noch Gesell war, und mir mein Herr Bücher zu binden gab, so konnte ich keinen Bogen legen oder heften, ohne ihn vorher durchgelesen zu haben, welches mir zwar in meinem Judicio viel Licht gab, wenn gleich das meiste lateinisch war; dennoch aber meinem Herrn übel gefiel, sintemalen ich so lange Zeit brauchte, ein Buch zu binden, als wol nicht nöthig gewesen, es zu schreiben. Da er dann sagte: Gesell, euer Dienst steht mir nicht mehr an, und kann nur mit Gott weiter reisen. Welches ich denn auch that, obwolen ich in andern Conditionen eben so wenig fortkommen konnte, sondern immer Brodtloß und in Mysteria habe leben müssen. Wodurch mich denn die gelehrte Inclination um alles mein Zeitliches gebracht, daß ich mich nimmermehr hätte setzen, und mein Eigen hätte werden können, wenn mir nicht der Herr wunderbarlich geholfen, sintemalen eine reiche Wittwe, bey der ich conditionirte, von einem Auctor, der seine moralischen Werke bey ihr binden ließ, zu Fall kommen wollte, da ich denn glücklicher Weise zum Instrument dienen mußte, daß sie mich vor ihrer Catastrofe zu ihrem rechtmäßigen Eheliebsten und Buchbinder Herrn erkohr, so daß ich nunmehro, ausgenommen das erste Kind, mein Eigen war. Da nun, hatte ich mich vorher nicht aufs Lesen und Studio gelegt, so legte ich mich desto mehr darauf, und las alles mit Wohlbedacht und Ingenio, bis auf das Lateinische, wie der beste Sprachmeister. Was ich nun las, davon blieb immer so viel hängen, daß ich doch immer etwas prophetirte, obs gleich freylich meist bey mir, weil ich nicht gestudirt hatte, wie dort der Säemann im Evangelio, zwischen die Dornen fiel. Ich merkte die ersten Jahre ganz und gar nichts, daß mir das Philosoficiren in Kopf käme, bis meine Frau mirs einmal offenbarte, und sagte: Mann, du liest wol zu viel in den Büchern; denn du bist wie halb verrückt im Kopfe. So

antwor-

antwortete ich, alles, was ich lese, ist was Gutes. Denn, was habe ich die letzten drey Monate gebunden, außer die sechste Auflage von meines Sohns Vaters Mohrahl, die neue Mehdaphisick, die Wiederlegung der Matergalisten, und den Recommendarius über Jacob Böhmen und über Petersens Hapo Calypso. Das kann mir doch, wie mir deucht, keinen Schaden am Verstande gethan haben, da es den Leuten selbst nichts gethan hat, die es geschrieben haben, und die doch die Nase weit mehr darüber gehalten haben, als ich. Allein, weil sie doch nicht verstund, wenn ich mit ihr aus einer Schrift redte, was ich sagen wollte, so hielt sie mich ganz für verrückt im Kopfe, so daß ich Gefahr lief, durchs Lesen eben so um mein Geistliches zu kommen, wie ich um mein Leibliches gekommen war. Dannenhero conservirte ich darüber mit etzlichen Gelehrten, daß sie mich möchten ausstudiren, und recht auf den Text bringen, damit sie merkten, was ich vor Principalia hatte. Ob ichs nun gleich nur wieder hersagte, wie ichs gedruckt gelesen hatte, so schüttelten doch die meisten die Köpfe, sagende, daß ich gewiß und wahrhaftig einen kleinen Schuß hätte, und müßte mich des Lesens solcher Bücher enthalten, dieweil sie mein Haupt angreifen thäten. Da nahm ich denn lange Zeit keine andere, als lateinische Werke an, woraus ich mein bisgen Latein zwar prophetirt, aber nichts weiter daraus gelernt habe, und band alles mit Neutralität, bis ich mich wieder erholt hatte, daß man nichts Gelahrtes mehr an meinem Verstande spürte. Weils mir aber so gieng, wie im Sprichworte, Consuetura est altera Natura, so konnte ichs unmöglich länger ausstehen, ungelesen zu bleiben, weshalben ich mirs wieder vorsetzte, deutsche Bücher mit zu binden, maßen ich wußte, daß die Deutschen auch keine Narren wären. Der erste der kam, brachte mir eine Alchymie, die ich fleißig band, aber noch viel fleißiger las, und daraus lernte, daß es ein pures Lappalium wäre, Gold zu machen. Der ganze Prinzeß war so leicht, daß ich Tag und Stunde vorher wußte, wenn ich aus

Bley und Zinn Gold gemacht haben würde, welches ich dann auch keinen Augenblick versäumte. Meine Frau hatte gut Zinn vorräthig, welches die Lateiner Scammnum nennen. Nahm derohalben alles Küchengeräthe, schmelzte es in ein Tiegelchen, und da wollte es eben zu Gold werden, hatte auch schon sein Färbchen angesetzt, als meine Frau ins Labora Thori kam, und sich gräßlich drüber hatte, daß ich das Zinn zusammenschmelzte, sagende, obs nicht genug wäre, ein Narr zu seyn, ob ich noch arm werden wollte? Worauf ich versetzte: Mit Nichten, dein Narr will reich werden, und dich mit reich machen; du wirst deren mehr kennen, die reich geworden sind. Als nun der Vater meines Erstgebohrnen dazu kam, sagte er zu meiner Frau, sie möchte sich nur zufrieden geben, die Sache wär nicht mohralisch, sondern bloß viehisch, und könnte mir als keine Sünde amputirt werden. Inzwischen waren die Kosten verlohren, weil ich über das Tischputiren den Mohmang versäumt hatte, da das Zinn Gold geworden war. Da hieß es denn wieder: Nun siehst du, daß du zum andernmale zum Narren geworden bist, über den Lesen. Da ich denn sagte: Nun, was soll ich denn lesen, daß ich nicht verrückt werde, und warum sind denn die nicht verrückt gewesen, die es geschrieben haben? Solches beantwortete sie, und sagte, daß deren ihre Profeßion wär, dumme Leute verrückt zu machen, und sie es selbst seyn müßten, wenn sie ihren eigenen Worten glaubten. Da nun dieses nicht gehen wollte, so band ich deutsche Poeten, weilen man mich versichert, daß ich daraus gewiß nicht sollte lernen Gold machen. Kann aber nicht bergen, daß ich dabey dennoch gar übel gefahren, sintemal das hohe Studio der Dichtkunst mir fast allen Menschenverstand benahm, ohne zu rechnen, daß ich mir dreymal an Versen das kalte Fieber gelesen. Wenn ich gute Verse las, so trieben sie mir Würmer ab, und las ich schlechte, so kam mein Fieber wieder. Weil ich nun die Opinion hegte, daß mir die guten Verse die Würmer machten, so ließ ich auch dies apropo wieder fahren, und gedachte an nichts mehr,

als

als bey medicinische Sachen meine vorfallende Gesundheit wieder zu erhalten. Dies gab mir bald ein Licht in meiner Natur, daß ich alles lesen konnte, was mir fehlte und war es nicht anders, als ob alle Auctores von mir selber geschrieben und von meinen eigenen Zustande eine Maskopie genommen hätten. Alles, was mir in meinem Leben begegnet war, und noch begegnen würde, war Haarklein nach dem Leben abgeschildert, und ich entdeckte da erst, was mein armer Leib für ein miserables Porcus wäre. Alle Kennzeichen der rauschenden Gicht oder Artritisch Faba lagen mir in den Gliedern, und der Scorbuth zerfraß alle meine Gebeine. So wie ich die Bogen, die ich legte, durchlas, so entwickelte sich auch bey mir diejenige Krankheit, die auf dem Bogen beschrieben war; und weil die Krankheiten immer gefährlicher wurden, und ich keinen Augenblick mehr sicher seyn konnte, nahm ich die Vorsicht, keinen neuen Bogen zu legen, ohne das Lied: Wenn mein Stündlein vorhanden ist, dabey anzustimmen. Als ich endlich ein großes praktisches Werk zu binden kriegte, worinn alle mögliche Krankheiten mit ihren untrüglichen Curen abgehandelt waren, so gab mirs ein guter Geist ein, daß ichs nicht so leichtsinnig hinthäte; daher brachte ich erst meine Sachen in Ordnung, reparirte mich als ein Christ, nahm von allen den Meinigen Abschied, machte mein Testament, empfahl mich dem Schutze der guten Engel, und legte endlich mit meinem Gesellen, der auch lesen konnte, Hand ans Werk. Ich übersahe die Rubriken, und gab dem Gesellen die Krankheiten zu binden, die am gefährlichsten und abscheulichsten waren. Ich nahm nur ordinaires Zeug von Krankheiten, oder solche, wofür ich, oder meine Frau gewissen Rath wußten. Gleichwol muß ich sagen, daß ich Gefahr genug lief. Gleich anfangs überfiel mich ein Fieber überhaupt, mit allen seinen gewöhnlichen Zufällen. Ich stimulirte gegen meine Frau, als ob ich nichts merkte; bekam aber am folgenden Tage ein Fieber Insbesondere, welches schon mit weit mehr Zufällen verbunden war. Weil dieser

Artikel sehr kurz war, so kam ich bald davon, und verfiel in ein Wechselfieber überhaupt, das mir mit Frost und Hitze stark zusetzte. Dieses dauerte einige Tage; denn ich legte alle Bogen sehr langsam und mit Bedachte. Da ich aber nach und nach das Fieber gewohnt wurde, und die Bogen geschwinder von der Faust schlug, war ich so glücklich, daß ich das alltägige, dreytägige und viertägige Fieber in einem Tage überstand, wobey alles ganz regelmäßig hergieng, und die Cur keine Schwierigkeit machte. Die hitzigen Fieber und die Entzündungen legte der arme Geselle, wobey er sich aber, wenn die critischen Tage kamen, zu Bette legen mußte. Unterdessen ward ich mit den Füssen und Krämpfen fertig; er aber quälte sich vier und zwanzig Stunden mit der Lepilepsie, daß wir an seinem Aufkommen zweifelten. Solchergestalt halfen wir uns beyde kümmerlich von einem Elende ins andere; und als wir fast zu Ende waren mit dies Opera, felificirten wir einander, wie ein Paar gute Freunde, die sich wiedersehen, nachdem sie die Pestzeit überstanden haben. Und es wäre alles noch ziemlich gut und ohne Todesfall abgegangen, wenn nicht ein Umstand dazwischen gekommen wäre. Denn nun hätte ich mir getrauet, alle medicinische Sachen zu binden, um aus eigener Erfahrung klug zu werden, und wußte schon vor alle Krankheiten der Aerzte sichere Hülfsmittel. Es war aber bey der letzten Lage noch ein Appendix, den ich nicht bemerkt hatte, und den ich in der Meynung lege, daß es nur das Register wäre. Zum Unglücke aber handelt der Appendix von den venerischen Krankheiten, und ich ward damit unschuldiger Weise dergestalt behaftet, daß ich, als ich las, daß man diese Krankheiten nur durchs Anstecken bekomme, spornstreichs zu meiner Frau gieng, und da ich ihr alle Kennzeichen dieser Krankheit erzählet und vorgelesen, rein aus saugte, daß sie mich angesteckt haben müßte. In dem Augenblicke war es nicht anders, als ob sie rasend wurde. Sie sprang auf, und tobte und lärmte, wie ein unsinnig Weib. Sie behauptete, daß sie ganz rein wäre; sie ließ den Vater meines Sohns rufen, der

es

es betheuerte, und der Schluß fiel endlich darauf hinaus, daß ich ein liederliches Leben führen mußte, daß ich ihn und sie und mehr ehrliche Leute in Gefahr bringen könnte, und daß man sich von mir scheiden lassen würde. Solche Folgen hatte ich nicht vorher gesehen, und war darob höchst perplectisch. Ich wollte Abbitte thun; allein, es sollte keine Abbitte gelten, ehe ich nicht vorher salisirt hätte. Hier war guter Rath theuer. Ich las im Buche die Zeichen, welche die Salisation verbieten, und fand, daß ich sie unmöglich unternehmen dürfte. Meine Frau und ich blieben in diesem Zustande wol ein Vierteljahr geschieden, und führten ein elendes Leben.

Um diese Zeit brachte mir jemand den ersten Band des Arztes zu binden. Als ich dieses Buch las, kann ich nicht läugnen, daß es anfänglich ziemlich gut bey mir angeschlagen. Zwar fühlte ich von Zeit zu Zeit einige kleine Anfälle von Krankheiten, die sie im Vorbeygehen berührten. Allein, ich kam doch niemals zu liegen, bis einmal, da ich das faulende Fieber, und bald darauf, da ich die Ruhr bekam, welche beyde Krankheiten mir hart zusetzten. Weil sie aber ziemlich gutartig waren, wie Sie zu reden pflegen, und welches bey mir so viel heißt, als daß die Abhandlung davon nur etwan einen Bogen lang ist, so ward ich bald wieder hergestellt. Nachher habe ich immer fortgefahren, Ihre Aerzte ohne sonderlichen Nachtheil meiner Gesundheit zu binden; und ob ich gleich noch immer etwas Venerisches in den Gliedern hatte, welches sich viele Jahre bey einem Menschen verbergen kann, so fand ich doch hernach in Ihren Bogens, worinn Sie beweisen, daß alle mögliche und unmögliche Krankheiten aus Fehlern der Verdauung herrühren, daß mein Uebel einen ganz andern Ursprung haben müßte, als ich mir eingebildet hatte. Meine Frau, die es auch für gut fand, sich endlich zum Ziele zu legen, und die wohl wußte, daß alle meine Krankheiten nur in den Büchern, die ich band, vorhanden waren,

fieng wieder an, mit mir wie Mann und Frau zu leben, und sie schrieb ein wenig mehr Vernunft, die sie mir abmerkte, Ihren Blättern zu, weshalb ich volle Freyheit erhielt, sie unumschränkt zu binden, wo ich sie fände. Gleichwie aber, nach dem Sprichworte: Omne simile claudicat, nichts Gutes in der Welt von langer Dauer ist, so habe ich auch beym Beschlusse des achten Theils Ihrer Blätter, und mit dem Anfange des neunten, aus Vorsicht für mein Leben und Gesundheit, den Entschluß fassen müssen, auch dieser Arbeit von nun an zu entsagen, da ich ersehen, daß Sie gesonnen sind, in den folgenden Theilen das ganze Heer der Krankheiten abzuhandeln, und besonders, daß Sie versprechen, einen Appendix von venerischen Krankheiten zu machen. Denn, was solch ein Appendix bedeute, das weiß kein Mensch auf Erden besser, als ich. Unglückselig sind alle die Leute, die diese Ihre praktischen Blätter mit nicht mehr Vernunft und Unterscheidung lesen, als ich bisher gethan habe. Mich hat zum guten Glücke ein guter Freund endlich von aller weitern Gefahr gerettet, indem er mir gesagt, daß ich die Arztneykunst unmöglich aus Büchern lernen könnte. Es muß hierzu eine Art Menschenverstand gehören, die sehr selten ist, und die weder er noch ich besitzen. Dem sey aber, wie ihm wolle, so bin ich froh, daß ich aus dieser medicinischen Calumnität auch heraus bin; und damit ich nun nie wieder Gefahr laufe, durch meine Belesenheit Verstand, Gesundheit, Glück und Ruhe zu verlieren, so will ich von deutschen Büchern nichts mehr binden, als solche, die weder nützen, noch schaden, wobey ich mein Brodt reichlich zu haben gedenke. Ich bin Dero ergebenster Diener,

C. A.

Mein

Mein Herr,

In Ihrem 107ten Blatte, S. 42. u. f. erwähnten Sie des Zorns als einer Lebensregel, und sagen, daß es zuweilen gesund wäre, sich ein wenig zu zanken. Seit dieser Zeit habe ich, weil ich sehr gallreich bin, und doch nie Gelegenheit genung fand, mich zu erzürnen, das gewöhnliche Mittel ergriffen, zu heirathen, und ich kann nicht anders sagen, als daß es mir so weit noch gut genug damit gelungen ist. Ich habe auf anderthalb Jahr keinen Tag ohne Zank gelebt, und nicht allein ich, sondern auch meine Frau, die zuvor bleichsüchtig und elend war, haben dabey so zugenommen, daß wir einem Paare gemästeter Kalikuten glichen, sintemal wir, so bald nur einem von uns das mindeste fehlte, durch einen wohlthätigen Zank, die beste Präservationscur für alle weitere böse Folgen gebrauchten. Wollte ja zuweilen eine Unpäßlichkeit nicht gleich aufs erstemal weichen, so trieben wir die Sache aufs höchste, und es war wegen einer Verstopfung der Leber, da ich mich zum erstenmal genöthiget sahe, meine Eheliebste zu prügeln, welches Mittel sie sich nachher, mit gleich glücklichem Erfolge, bediente, als sie mir, bey einer Unverdaulichkeit, die sie neun Tage, bloß mit kleinen Palliativzänken, vergeblich bestritten, eine unvergeßliche Ohrfeige gab, worauf sie denselben Abend zum erstenmale wieder mit dem besten Appetite speisete. Dieses Hausmittel hatte uns bis hieher erhalten. Gleichwie aber auf dieser vergänglichen Erde nichts von Bestande, und die beste Glückseligkeit schon wieder dahin ist, ehe man sie noch recht genossen; so bin auch ich leider! meiner vortrefflichen Panacee gar bald verlustig gegangen, indem meine werthe Frau mir durch einen plötzlichen Tod aufs schmerzlichste entrissen worden. Jedoch ihr Bleibens war nicht hier, und

Sie eilete zur Unterwelt,
Die Furien zu überschreyen.

Weil nun die Gesetze verbieten, vor Verlaufe des Trauerjahrs wieder zu freyen, und ich in dieser langen Zeit gewiß mein Leben und meine Gesundheit zusetzen würde, wenn ich nicht ein Zwischenmittel, bis zu meiner zwoten Ehe, hätte, so wende ich mich zu Ihnen, als einem in solchen Sachen wohl belehrten Manne, und ersuche Sie, mir irgend eine Arztney vorzuschlagen, deren ich mich bedienen könne, um mich täglich nach Nothdurft zu ärgern und zu zanken. Für diese Güte werde ich allezeit verharren, ꝛc.

Latrator.

Antwort.

Mein Herr,

Wenn ich es nicht um meiner Ehre willen thäte, so sollte mich mein Gewissen gewiß nicht dazu überredet haben, Ihnen eine Arztney aufzusuchen, die sie zänkisch machte. Allein, wenn es auf Ehre ankommt, so fallen alle übrige Schwierigkeiten hinweg; und da der Ehrgeiz sogar die Duelle erlaubet, so bin ich Ihnen noch Dank schuldig, daß Sie mich nicht noch etwas Aergers gefragt haben. Es wäre zu ungelehrt, wenn ich Ihnen zu Ihrer Absicht den Wein und Branntewein empfehlen wollte; denn dieses Mittel ist nicht aus der Apotheke, ob es gleich eben so gut Zank wirket.

Erweckt der Wein den Muth
In ungestalten wilden Seelen;
So weiß sich, in entflammter Wuth,
Der Thracier nicht zu verheelen.
Die Tobsucht reicht Gefäße her;
Da wird die Flasche zum Gewehr;
Da wechselt man, statt Kugeln, Krüge.
Da stößt das erste Glas alsdann
Geselligkeit und Freundschaft an;
Und Eris mischt die letzten Züge.

Außer-

Außerdem verfehlt auch der Wein zuweilen seines Zwecks, und macht die zänkischen Leute freundlich, wie solches die glaubwürdigsten Dichter versichern, die von ihm singen;

Du ertränkst den Groll,
Und Versöhnungsvoll
Sitzt und zecht mein Feind.
Er verwundert sich,
Sinnt, und lacht auf mich,
Lacht, und ist mein Freund.

Ich will Ihnen also, für das Trauerjahr, ein zuverläßigeres und gelehrteres Mittel zum Zanke vorschlagen, das man nur aus Schriften kennet, und das ist das Bilsenkraut, eine Art Gift, das Sie schon aus meinem 32sten Blatte einigermaßen kennen werden, und das Sie auf alle Weise gebrauchen können, weil es auf jede Weise Zank macht. Man mag die Wurzeln, die Blätter oder den Saamen einnehmen, oder die Decocte davon in Clystieren gebrauchen, oder den Dampf der Umschläge, oder vom Rösten derselben, in die Nase ziehen, oder auch nur die Luft riechen, wo sie liegen; so geräth man in diejenige Verrückung des Gemüths, worinn man sich Händel suchet und machet. Scribonius Largus glaubet sogar, daß darum diese Pflanze den Namen Altercum, von Altercari, erhalten habe, da doch Plinius schon gesagt hat, daß dieses ein altes arabisches Wort wäre. Ich habe schon im obangeführten Blatte seltsame Wirkungen von dieser Pflanze erzählt; aber das, was Geoffroy von ihrer zankmachenden Tugend gesammlet hat, habe ich noch nie so gut anzubringen Gelegenheit gefunden, als itzt.

Simon Schulze erzählt von vier Schülern in Breßlau, die, aus Versehen, Bilsenkraut gegessen, daß sie sich anfangs gezanket, und hernach so geschmissen, daß sie sich umgebracht haben würden, wenn man sie nicht mit Gewalt von einander gerissen hätte. Ein Priester, dem man, im Clystiere, das Decoct vom Bilsenkraute, unter andern Arztneyen, beygebracht,

zog seinen Ornat über das Hemd, nahm die Bibel, und gieng in die Küche, um zu predigen. Als man ihn davon abhielt, fieng er, der sonst der gelassenste Mann war, einen so greulichen Zank an, daß er sogar ein Gewehr ergriff, und kaum gehindert werden konnte, daß er nicht jemand verletzte. Vom Geruche der Kräuterbeutel, worinn etwas Bilsenkraut gewesen, sind zwo Mägde, die sie ihrer kranken Frau auflegen müssen, so rasend gegen einander geworden, daß sie sich die Haare ausgerissen, und die Gesichter zerkratzt haben. Ob man nun gleich endlich Frieden zwischen ihnen stiftete, so fielen sie doch einander gleich wieder an, so bald sie ihre Frau wieder mit den Kräuterbeuteln bedienten. Ein Apothekerbursch ließ, aus Versehen, Bilsenkrautsaamen im Laboratorio anbrennen. Von diesem Dampfe wird er närrisch, und fängt viel verdrießliche Händel an. Der Gesell kommt hinzu, und hat kaum den Dampf ein wenig gerochen, als er sich mit den Jungen in einen gräßlichen Zank, und in eine Schlägerey einläßt, wo beyde einander auf der Erde bey den Haaren herumgezogen haben. Der arme Junge ist davon Zeitlebens albern geblieben. Die folgende Geschichte ist eigentlich recht für Sie, Herr Latrator. Garmann erzählt sie, wie folget: „Ein ehrlicher Tuchmacher und „seine Frau, welche einige Jahre verträglich und einig zu„sammengelebet, fangen auf einmal an, die Sprache zu „verändern, werden erzürnet, und fluchen auf einander, „so daß sie auch mit Schlägen an einander gerathen; „und wiewol sie sehr einig gewesen, merken sie doch, da „sie in der Stube sind, die Gemüthsveränderung, in der „sie bis zur Raserey kommen. Erst zanken sie sich, hernach schlagen sie einander, daß das Blut darnach läuft. „Wenn sie aus der Stube sind, beseufzen sie ihr unglückliches „Schicksal, und ihre Nachbaren betrüben sich über die neue „Zwietracht unter ihnen. Weil man eine Hexerey vermu„thete, so durchsuchte man alles im Hause, und fand oben „auf dem Weberstuhle in der Stube eine Menge Bilsenkraut-

„saamen

„saamen in einem Papiere. So bald dieses hinweggenom„men war, hörete von Stund an alle Uneinigkeit der Ehe„leute auf.„

Sie sehen hieraus, Mein Herr, daß Sie am Bilsenkraute eine wahre Panacee fürs Trauerjahr haben. Ich hätte große Lust, über die wahrhaften Wirkungen desselben einige Betrachtungen anzustellen; aber Sie sind der Mann nicht bey dem sie angebracht wären. Sonst könnte man daraus, zeigen, wie so gar der moralische Zustand der Menschen zuweilen von solchen geheimen physikalischen Wirkungen abhange, daß man mit eben dem Rechte über die Leute lachen könnte, die sich einbilden, Herren ihres willkührlichen Charakters zu seyn, als Boerhaave über die lachte, die sich überreden, als ob es bey ihnen stünde, zu denken, was sie wollen, da man ihnen doch oft mit einer physikalischen Kleinigkeit ihre ganze Kraft zu denken zerrütten kann, so daß sie die Vernunft nicht anders, als wie ein Hummer seine Scheere, ablegen. Man könnte ferner aus diesen und ähnlichen Geschichten die Spur zeigen, wie manche sehr wunderliche und unerklärbar scheinende Zaubergeschichte auf solchen Umständen beruhen können, die nur ein verschmitzter Mensch zu wissen braucht, um sie andern zum Possen zu gebrauchen. Endlich könnte man auch, da alle Theile dieser Pflanze ohne Unterschied so schädlich und giftig sind, über die Unbesonnenheit vieler Aerzte Reflexionen machen, die dieselbe wieder so mancherley Krankheiten, wider die Gicht, die fallende Sucht, die Steinschmerzen, die äußerlichen Entzündungen, die Kopf- und Zahnschmerzen, die Frostbeulen, Catarrhen, Bluthusten, u. s. w. in mancherley Gestalten, als eine vortreffliche Arztney, anpreisen und verordnen. Allein, wie gesagt, alle diese Sachen sind nicht für Sie, mein Herr; und da meine Blätter itzt praktisch seyn sollen, so will ich Ihnen, mit der Menge gemeiner praktischer Aerzte, das Mittel ins Gelach hinein nur dazu rathen, wozu es wirklich hilft, nämlich Sie in Zorn und Zank zu bringen.

Wenn

Wenn Sie nicht unvernünftig genug sind, es hierzu zu gebrauchen, und glauben, daß ich nur damit umgienge, Sie verrückt im Kopfe zu machen, so dürfen Sie sich nur zu mir herbemühen, um sich mit mir darüber zu zanken. Sie werden dadurch Ihren Zweck eben so gut erreichen, als mit dem Bilsenkraute selbst, und ich, der ich schuldig bin, Ihnen in Ihrer Cur behülflich zu seyn, werde nichts unterlassen, was Sie außer sich setzen kann: denn, wenn ich Sie anders recht kenne, so gehören Sie zu dem großen Haufen derjenigen Menschen, die nirgends ein schlechteres Quartier haben, als wenn sie bey sich selbst sind.

Der Arzt.

* * *

Mein Herr,

Der Aufenthalt der Störche im Winter ist meines Wissens, wenigstens in den hiesigen Gegenden, bisher noch eine ziemliche unbekannte Sache gewesen. Sie behaupten in dem 200ten Stücke Ihrer Wochenschrift, daß sie sich eben so, wie die Schwalben, gegen den Winter ins Wasser stürzen, und im Frühjahre wieder hervor kommen. Von den Schwalben ist solches ausgemacht. Und ob ich zwar glaube, daß Sie es mit eben der Gewißheit auch von den Störchen sagen können; so wünschte ich doch einige Umstände davon zu wissen. Erweisen Sie daher meinen Landsleuten und mir die Gefälligkeit und lehren Sie uns unsere gewöhnliche Sommergäste näher kennen. Sagen Sie uns, in welchem Meere sie sind gefunden worden.; wie alt die Entdeckung ist, und wer sie zuerst gemacht hat? Gönnen Sie der Beantwortung dieser Fragen einen kleinen Platz in Ihrem Wochenblatte. Ich bin ꝛc.

Curiosus.

Antwort.

Antwort.

Mein Herr,

Wäre die Sache, um die Sie mir die Ehre thun, mich zu fragen, meinen Zwecken näher verwandt, so würde ich vielleicht mehr Zeit und Raum daran wenden können, sie zu beantworten. Itzt werden Sie mich entschuldigen, wenn ich nur so viel, als nöthig ist, erwiedere, um meinen Gehorsam nach Möglichkeit zu zeigen.

Die älteste Observation von lebendig in Wasser gefundenen Störchen, die mir bekannt ist, ist ohngefähr aus der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, und die hat Baptista Fulgosius, gewesener Doge zu Genua, im ersten Buche seiner Factorum et Dictorum memorabilium, in dem Capitel: De avibus animalibusque aliis admirandis, mitgetheilet. Er erzählt nämlich, daß der Marschall von Artes, Gervasius Tibellesius, Ottoni dem Vierten geschrieben, man habe, als man einen dasigen Teich im Winter gefischet, viele Störche, wie todt, mit den Netzen herausgezogen, welche mit in einander gesteckten Schnäbeln gleichsam wie angereihet gewesen, und, nachdem sie in die Wärme gebracht, wieder aufgelebet wären; (quæ tanquam simul junctæ mutuo rostra hamo infixa habebant, et calefactæ vivæ fuerunt inventæ.) Bey dieser Gelegenheit erzählt eben dieser Fulgosius, daß man im Jahre 1467, bey Metz, in Lothringen, in einem andern Teiche sehr viele andere Störche auf gleiche Weise gefunden, welche man in warmen Bädern wieder lebendig gemacht hätte. „Hieraus, sagt er, haben einige geschlossen, daß sich die Störche, wie andere Vögel im Wasser verbergen, ꝛc. „

Im vorigen Jahrhunderte ward von dieser Winterherberge der Störche unter dem Wasser, als von einer ausgemach-

ten

ten Sache geredet. So schreibt Isaac Voßius im Appendice ad scriptum de Natura et proprietate lucis, im ersten Capitel, p. m. 86. „daß glaubwürdige Leute diese Sache von den Störchen behauptet haben, und daß diejenigen „gewiß irren, welche glauben, daß sie in wärmere Länder, besonders nach Aegypten, ziehen. Denn auch daselbst, ja aller „Orten, sind sie im Winter nicht zu finden. Es ist gewiß, „fährt Voßius fort, daß sie (die Störche) und die meisten „andern dafür gehaltenen Zugvögel, wirklich nicht wegziehen, „sondern sich in entfernte und abgelegene Oerter verbergen, „wo sie entweder sterben, oder für todt liegen. Die Störche, „Reiher, und andere Vögel begeben sich in die Moräste und „Graben.„ So weit Isaac Voßius, welchem nachgehends auch Frank von Frankenau in seiner ersten Satyre p. m. 32. beystimmt, indem er dessen Worte genau anführet, um den Linschott, Huesius, Lauremberg, Bochart, Hemmersam, Joh Franken, u. a. zu wiederlegen, welche die Züge der Störche in warme Länder behauptet hatten. Ohne viel Zeugnisse aus neuern Schriftstellern zu suchen, will ich nur anmerken, daß der Herr Professor Janke in Leipzig, in der Uebersetzung von Herrn Brühiers Abhandlung von der Ungewißheit der Todeszeichen, S. 550. bey der vom Herrn Brühier angeführten Beobachtung aus dem Flugosius, in einer Anmerkung versichert, daß man auch ohnweit Leipzig einstmals eine Menge Störche in eben derselben Lage, wie Fulgosius beschreibt, in einem Teiche gefunden habe. Ich hoffe, daß diese Zeugnisse hinreichend seyn können.

Der Arzt.

Der Arzt.

Zwey hundert vier und zwanzigstes Stück.

---

von Haller.

Wie = = = =
Der Kreislauf uns belebt, und auch vor Fäulung schützt.

Wenn man sich den menschlichen Körper als ein Geflecht von unendlich vielen und größtentheils recht wunderzarten Schläuchen vorstellet, in welchen unsere Säfte ihren beständigen Umlauf halten; so kann man nicht umhin, die weise Vorsicht der Natur zu bewundern, welche bey einer solchen Einrichtung der Maschine gleichwol verhütet hat, daß sich nicht täglich und stündlich einige dieser Röhren verstopfen, und den Gang der Maschine in Unordnung bringen. Man weiß, daß die künstlichen Maschinen, wenn sie sehr zusammengesetzt, und fein ausgearbeitet sind, nur allzu oft einer Nachbesserung bedürfen, und daß daran immer etwas schadhaft sey. Die allerkünstliche Maschine ist aber nur ein sehr grobes Gewebe, wenn man sie mit den Werken der Natur in Vergleichung stellet; und dieser Vergleichung nach würde jeden Augenblick in der Maschine des menschlichen Körpers eine Stockung und Verletzung zu befürchten seyn, wenn nicht die Weisheit ihrer Werkmeisterinn gleich bey der Anlage dafür gesorgt hätte, daß sich dergleichen unglückliche Zufälle entweder nicht oft zutragen, oder doch sich selbst bald wieder verbessern könnten. Es wird eine interessante Betrachtung für weise Leser seyn,

wenn ich ihnen erzähle, was für Anstalten die Natur wider diese unsere so höchst wahrscheinliche Gefahren gemacht habe; und da ich von dieser Sache noch nie in meinen Blättern gehandelt, so werde ich ihnen zugleich dadurch einen neuen Schauplatz vom menschlichen Elende zeigen, wowider ich in Zukunft die Hülfe der Arztneykunst vorzuschlagen gedenke.

Es geschieht wol unstreitig sehr oft, daß sich von den allerkleinsten Schläuchen, in die die Säfte durch den gewaltigen Druck der Lebenskräfte hineingetrieben werden, einige verstopfen, indem entweder die in sie hineingedrungenen Säfte zu grob, zu zähe oder in zu großer Menge eingetreten, oder die Gefäße durch irgend eine Veranlassung unnatürlich verengert sind, daß sie auch selbst die ihnen sonst eigenen Säfte nicht tiefer hinein- und bis an die Erweiterungen der zurückführenden Schläuche hindurchdringen lassen. Die Scene ereignet sich in denjenigen Gefäßen, worinn die Säfte vom weitern Ende gegen das engere hinfließen; und es ist leicht begreiflich, daß sie sich in den Schläuchen, welche sie vom engern Ende gegen das weitere bis zum Herzen zurückführen, ohne ganz seltene Bedingungen, nicht zutragen könne. Die Gefäße der ersten Art heißen Puls- und die letztern Blutadern. Es muß also vermuthlich nicht selten geschehen, daß im Umlaufe einige der kleinsten Pulsadern mit Säften überhäuft, oder verstopft werden, so daß sie in ihnen entweder langsam und mühselig fortrücken, oder wol gar völlig zum Stillstande kommen. Das erste wird eine **Stemmung** (stagnatio) das letztere eine **Stockung** (stasis) genennet.

Weil der Umlauf nie einen Stillstand leidet, sondern die Ader, worinn sich Säfte stemmen oder stocken, von hinten her stets mehrere empfängt, die ihr die Lebenskräfte zuführen; so kann es durch diesen natürlichen Nachdruck

druck zuweilen geschehen, daß die Hindernisse überwältiget, und die zögernden oder stockenden Säfte dennoch geraden Weges hindurch gepreßt werden, wodurch der Canal wieder befreyet wird. Dieser Fall mag sich vielleicht in unserm Körper wol täglich ereignen; jedoch, weil hier die Genesung des leidenden Theils unmittelbar auf seine Verletzung folget, so wird er fast niemals bemerkt. Indessen ist dieses die erste Manier, wie die Kräfte der Natur selbst eine Verstopfung in den Adern wieder vertreiben; und so kann es geschehen, daß die stockenden Säfte, ohne in ihrer Mischung eine Veränderung zu leiden, weiter gehen. Am wahrscheinlichsten ist dieser Fall alsdann, wenn sich die Verstopfung an dem äußersten Ende des sich verengernden Gefäßes befindet, da dann ein neuer Nachdruck die stockenden Säfte nicht in eine größere Enge, sondern entweder in sich erweiternde Gefäße, oder in Höhlen hineintreibet, in die sich das Gefäß öffnet. Wir sehen es an den kleinsten Endungen der Pulsadern in der Haut, welche die Materie der unmerklichen Ausdünstung in die Luft hauchen. Wenn eine etwas kalte Luft diese kleinen Oeffnungen zusammenzieht, so bleibt die Materie der Ausdünstung in ihren Endungen stecken, und macht daselbst eine kleine Erhöhung oder Geschwulst, die den Hirsenkörnern gleichet, welche Erscheinung man von der Aehnlichkeit eine Gänsehaut nennet. So bald man sich in derselben kalten Luft ein wenig beweget, und dadurch die Kraft des Herzens und der Adern vermehret, welche die Materie vorwärts treibet, so befreyet dieser Nachdruck die vollgefüllten Endungen der Schweißröhren, indem er die Materie der Ausdünstung hindurch presset, und augenblicklich ist mit der Wiederherstellung der Ausdünstung diese superficielle Verstopfung wieder gehoben.

Die Canäle unsers Körpers sind wunderbarlich durch einander geflochten, und eine jede beträchtliche Röhre

kann als ein großer Stamm betrachtet werden, der eine Menge Zweige von sich ausschießet, die das, was er in sich enthält, einnehmen, und in vertheiltern kleinern Massen weiter führen. Diese Nebenröhren eröffnen sich in andere; zuweilen in eben dieselben, in die sich der Stamm selbst eingeimpft hat; zuweilen in solche, mit denen der Stamm in keiner unmittelbaren Gemeinschaft stehet. Was ist aber daran gelegen, da die Gemeinschaft doch endlich ganz allgemein wird? Eben so öffnen sich die Nebenröhren bald in eben die Höhlen, bald in andere, als in die sich der Stamm öffnet; ja oft führen die Nebenröhren ihren Saft in eine Höhle, oder in die Luft, oder in eine andere Ader, wenn ihn der Stamm in keine Höhle, sondern in eine Ader, in keine Ader, sondern in eine Höhle oder durch die Haut geleitet haben würde. Es geschehe nun aber, was da wolle, so ist diese Beyhülfe der Nebenzweige an den kleinsten Pulsadern ein neues Mittel, wie die Natur eine Stemmung oder Stockung zertheilen kann. Gesetzt, daß sich der Durchgang eines kleinen Stammes verstopfte, so saugen ihn seine Nebenröhren aus, indem sie seine Säfte in sich nehmen, und sie weiter führen. Sie bringen sie vielleicht anders wohin, als sie der Stamm geführt haben würde; aber genug, daß sie sie fortbringen, und den Stamm lediger machen. Nach dieser Hülfe kann der folgende Nachdruck des Umlaufs die verdämmete Oeffnung vielleicht wiederherstellen; vielleicht kann er es nicht, und der Stamm bleibt verstopft, ohne daß etwas daran gelegen wäre, weil von nun an die Nebenzweige stets seine Stelle vertreten. Auch dieser Fall ereignet sich oft im menschlichen Körper. Man findet bey alten Leuten viele sonst weiche Theile, die einen ordentlichen Umlauf hatten, völlig verhärtet, und ihre Röhren verstopft, ohne daß davon merkliche Folgen entstanden wären. Wenn wir dieses Hülfsmittel nicht hätten, so könnten wir nie ohne die größte Gefahr stehen,

sitzen,

sitzen, liegen oder uns kleiden; denn hierbey werden jederzeit einige kleine Gefäße zusammengedrückt, und der Umlauf in ihnen wird dergestalt unterbrochen, daß sie für verstopft zu halten sind. Fänden die Säfte keine Auswege, um ihren Umlauf fortzusetzen, bis diese Canäle wieder frey gemacht sind, so würde bald der ganze Umlauf aufhören müssen.

Unsere gesunde Säfte sind das, was sie sind, größtentheils durch den Umlauf. Ohne ihn sind sie weder in ihrer gehörigen Mischung, noch in ihren Theilchen auf diejenige Weise wirksam, wie sie es bey einem Gesunden seyn müssen. Alles Brennbare im Blute erzeugt keine Wärme, ob es sich gleich tausendfältig entwickelt; aber der Umlauf entwickelt es durchs Reiben auf diejenige Weise, wie es die natürliche Wärme erzeugen kann. Keine chymische Kunst, keine natürliche bloß physikalische Scheidung schafft aus dem Blute Galle, Speichel, und d. gl. Durch den Umlauf bewerkstelligt die Natur dies uns verborgene Kunststück. Da nun stockende Säfte nicht mehr am Umlaufe Theil nehmen; so verlieren sie auch die Eigenschaften, die ihnen der Umlauf allein gewähret. Ein Blut, das nicht mehr umläuft, geräth in einer warmen Luft nach sehr kurzer Zeit in Fäulniß. Seine Bestandtheile lösen sich nach bloß physikalischen Gesetzen auf, scheiden sich von einander, und zerfallen in ihre ersten Urstoffe. Wenn demnach ein Theil unserer Säfte in einem Gefäße stocket, so erhält er in sehr kurzer Zeit eine Neigung zur Fäulniß, besonders da er in der lauen Wärme des Körpers verweilet. Schon die ersten Grade der Fäulniß sind eine Art der Auflösung und eine Auseinandersetzung der Bestandtheile des faulenden Körpers. Durch diese Auflösung, welche zuletzt Fäulniß werden würde, kann ein zu zäher und dicker Saft, der eine Ader verstopfet, verdünnet und flüßiger gemacht, und durch den Nach-

druck des Umlaufs da durchgetrieben werden, wo er zuvor stockte. Dies ist eine dritte Manier, wie die Natur manche Stockungen zertheilen kann, und hieraus läßt sich schon genugsam schließen, daß, bey der größten Wahrscheinlichkeit täglicher, ja stündlicher Stemmungen und Stockungen in unsern Adern, dennoch die Fälle vergleichungsweise nur selten seyn müssen, wo eine solche Stockung sehr übel, und zwar zum Nachtheile der allgemeinen Gesundheit des ganzen Körpers, ausschlägt.

Auch dieser letzte Fall ist sehr gemein im menschlichen Leben. Wie oft erzeuget sich nicht von der Verstopfung einer Ader der Haut eine hitzige Geschwulst, ein Rothlauf, eine harte erhitzte Beule, u. d. gl. welche nach wenigen Tagen von selbst wieder verschwindet, ohne daß man selbst weiß, wo sie geblieben sey? Die stockenden Säfte haben sich durch ihr Verweilen außerhalb den Wirbeln des Umlaufs zu ihrer Zerlegung und Fäulniß zubereitet. In dieser Auflösung sind sie geschickter geworden, die Röhren zu durchdringen, für die sie vorhin zu zähe oder zu grob waren. Der wiederhergestellte Umlauf durch den verstopften Canal riß sie wieder mit fort, und die sich geäußerten Spuren der Stockung verschwinden wieder.

Dieses Kunststück der Natur befördern die Aerzte durch ihre Arztneyen. Da, wo sie die Spuren einer Stockung wahrnehmen, welche noch Hoffnung übrig läßt, sich zertheilen zu lassen, bedienen sie sich solcher Arztneyen und anderer Hülfsmittel, welche theils die zähen Säfte auflösen, theils die zu engen Gefäße schlaff machen, und erweitern. Sie erhalten hierdurch sehr oft den Zweck der Zertheilung, auch da, wo ihn die Kräfte der Natur allein nicht erhalten haben würden. Der Rothlauf, welcher durch Wärme und auflösende Umschläge curirt wird, ist davon ein deutliches Beyspiel.

Man

Man wird fragen, was das für Spuren oder Zeichen sind, woran man eine Verstopfung in den Adern erkennet? Ich will diese Frage beantworten, ohne den Leitfaden meiner Betrachtungen zu verlieren. Indem ich die noch übrigen Manieren beschreiben werde, wie die Natur die Verstopfungen hebet, wird sich diese Frage von selbst beantworten.

Wenn alle bisher beschriebene Hülfsmittel unzulänglich sind, die stockenden Säfte zu befreyen, so würden sie in sehr kurzer Zeit völlig faulend werden, und der Theil, worinn sie stockten, würde absterben. Um ein solches großes Unglück zu verhüten, hat die Natur eine bewundernswürdige Kunst in die Maschine gebracht, wodurch sie es selbst glücklich abwendet. Um aber hiervon den gehörigen Begriff zu erhalten, muß ich erzählen, was geschehe, so bald eine Stockung in den Adern erfolget.

Weil der Umlauf stets fortwähret, so drängen die nachkommenden Säfte natürlicher Weise auf die stockenden; und da diese nicht ausweichen können, so dehnen sie das Gefäß übermäßig aus, worinn die Stockung geschehen ist. Dieses Gefäß ist empfindlich, und die Ausdehnung, die es leidet, verursacht einen Schmerz, welcher wiederkehret, so oft es gedehnt wird. Da nun bey jedem Pulsschlage eine neue Menge Blut in die Adern getrieben wird, wovon die Ausdehnung des verstopften Gefäßes herrühret, so wird der Schmerz bey jedem Pulsschlage erneuert, und diesen mit dem Pulse harmonirenden Schmerz nennet man ein Pochen. Der pochende Schmerz, der eine Verstopfung begleitet, ist eine sehr lebhafte Empfindung; und da ich in meinem 60sten Blatte gelehrt habe, daß auf eine jede Empfindung eine Bewegung zu erfolgen pflege, die ihrer Lebhaftigkeit proportional ist: so verursachen die pochenden Schmerzen bey Stockungen einen stärkern Zufluß der Säfte nach dem Orte, wo die Stockung geschehen ist.

Hierdurch werden die benachbarten Gefäße im leidenden Theile ungewöhnlich angehäuft und vollblütig; sie werden stärker ausgespannt, als im natürlichen Zustande. Diese zu heftige Ausspannung verursacht ebenfalls eine unnatürliche Empfindung im ganzen Theile, die auch pochend ist; das Blut wird mit größerer Gewalt in seine Adern gepreßt, und schwellet nicht nur die kleinsten Blutgefäße ungewöhnlich auf, sondern dringet auch wol durch die gewaltige Pressung in solche Gefäße, die sonst kein Blut führen. Man sieht alsdann den vom häufigen Blute aufgetriebenen Theil, worinn die Stockung und der pochende Schmerz ist, unnatürlich erröthen, indem das Blut in den Gefäßen sichtbar wird, die sonst keinen rothen Saft führten; und weil durch dieses heftige Reiben des Bluts in den Adern seine Wärme unnatürlich vermehrt wird, so leidet der kranke Theil einen ganz ungewöhnlichen Grad der Hitze. Solchergestalt entstehen nach einander die vier Hauptkennzeichen, welche die alten Aerzte bey jeder Stockung für nothwendig hielten, nämlich ein pochender **Schmerz**, eine **Geschwulst**, eine unnatürliche **Röthe** und ungewöhnliche **Hitze**. Diese Umstände vermehren sich in ihren Graden, nicht sowohl nach dem Grade der Stockung, als vielmehr nach dem Grade der Empfindlichkeit des leidenden Theils; und da eben diese Empfindlichkeit die Triebfeder der thierischen Bewegungen ist, so hat auch bey einer Stockung der sehr empfindliche Schmerz der Nerven selbst seinen Einfluß auf die Leibesbewegungen, die er sehr merklich vermehret. Es ist eine gemeine, aber nicht mit den Gesetzen der Naturlehre übereinstimmige Meynung, wie **Krüger** wohl eingesehen, daß diese Vermehrung der Lebensbewegungen auf eine bloß physikalische Weise von dem Widerstande oder den Hindernissen des Umlaufs herrührte, welchen die Stockung der Säfte im leidenden Theile verursachte. Nie kann ein größerer Widerstand auf eine bloß physikalische

lische Weise die bewegende Kraft vermehren, der er entgegen wirket. Allein, im thierischen Körper, wo sich die Empfindlichkeit, die nach ganz andern Gesetzen wirkt, in die Reihe der physischen und mechanischen Erscheinungen mischt, erfolgt bey jeder Stockung, die heftige Schmerzen begleiten, ein allgemeiner Aufstand der Lebensbewegungen; und nun wird man errathen, was das für ein Zustand sey, in welchen der Kranke versetzt wird. Die heftigern Lebensbewegungen erregen das ganze Blut, der Puls wird geschwinder, und das Blut erhitzt sich durch seine vermehrte Bewegung. Ich habe im 211ten Blatte gesagt, daß ein solcher Zustand der heftigern Lebensbewegungen, welcher eine ungewöhnliche Hitze im ganzen Körper bey sich führet, ein **Fieber** genennet werde; und man erkennet hieraus, daß jede wichtige Stockung, die ihre Folgen weit ausbreitet, mit einem Fieber im ganzen Körper verbunden sey.

Derjenige Zustand des leidenden Theils, da er von einer Stockung der Säfte mit Schmerz, Geschwulst, Hitze und Röthe angegriffen ist, wird eine **Entzündung** genennet, und das ihn begleitende Fieber heißt ein **Entzündungsfieber**. **Galenus** sagte von den Entzündungen, daß sie ein Fieber eines besondern Theils des Körpers wären; und in der That, wenn der vermehrte Pulsschlag und eine unnatürliche Hitze eines ganzen Theils unsers Körpers mit einer Krankheit verglichen werden sollen, die sonst nur dem ganzen Körper überhaupt eigen ist, so muß man die Entzündungen, Fieber besonderer Theile des menschlichen Körpers nennen. Doch, was sollen uns diese Speculationen?

Die Entzündung ist das Mittel, wovon ich oben sagte, daß die Natur es erfunden hätte, um eine nicht mehr zu zertheilende Stockung der Säfte dergestalt zu entscheiden, daß die Säfte nicht schlechterdings faulend werden, und

der leidende Theil gänzlich absterben müßte. Die ungemeine Hitze, welche im leidenden Theile die stockenden Säfte umgiebt, verrichtet an ihnen das, was das Küchenfeuer an unsern Speisen verrichtet; es kochet sie gar, ehe sie verderben können. Es wäre zu sehr auf Meynung gegründet, zu speculativisch, und für meine Leser zu uninteressant, wenn ich ihnen auf die Weise, wie es itzt die besten Aerzte thun, erklären wollte, wie die Entzündungshitze die Theilchen des Bluts aus einander setzet, und wie sie dieses auf eine solche Weise bewerkstelliget, die einen ganz andern Effect hat, als wenn es die Fäulniß verrichtet. Es ist genug, zu wissen, daß die Entzündungshitze, wenn sie die stockenden Säfte auflöset, entweder, durch ihre Verdünnung, die Stockung auf diejenige Weise zertheilet, die ich schon oben beschrieben habe, oder, wenn solche Zertheilung nicht Statt findet, daß sie, anstatt die Säfte faulen zu lassen, eine gewisse unschädliche, milde und öligte Materie daraus kochet, welche man **Eiter** nennet; eine Materie, welche zwar wirklich auch selbst zur Fäulniß geneigt ist, und vielleicht nur sehr wenig von ihr abweichet, die aber doch hier mit diesem ihrem kleinen Unterschiede eine der gräßlichsten Gefahren von uns abwendet. Wenn solcher Eiter wohl gekocht ist, so ist er gleichförmig weiß, ohne Geruch, öligt und süßligt vom Geschmacke. In ihn verwandelt die Natur, vermittelst des thierischen Mechanismus der Entzündung, das stockende Blut, das sie aus seiner Gefangenschaft nicht erlösen kann, und es erhellet hieraus von selbst, daß alle wesentliche Stücke der Entzündung Schmerz, Geschwulst, Hitze und Röthe bis zur völligen Reifung oder Vollendung des Eiters, fortdauern müssen.

Die Entzündungshitze, welche das stockende Blut so mächtig auflöset, und in einen Eiter verwandelt, befördert eben hierdurch, daß das sich auflösende Blut auch zugleich

zugleich die unendlich zarten Häute der kleinen meist unsichtbaren Gefäße zerstöhret und mit auflöset, die es bisher gefangen gehalten hatten. Solchergestalt entsteht an der Stelle, wo die Stockung war, nach und nach eine Zerrüttung der Struktur, und das ganze Gewebe der verstopften Adern wird mit dem, was es in sich hielt, einerley allgemeine Masse von Eiter, und die Stelle selbst ist ein Behältniß voller Eiter geworden, welches man ein **Eitergeschwür** nennet. Da diese Stelle von der Verstopfung vorher hart und höchst empfindlich war, so wird sie nun, nach vollbrachter Verwandlung, weich und unempfindlich, und in diesem Zustande nennt man sie reif.

Der Eiter hat die Gefäße zernaget, in denen er stockte, als er noch Blut war. Er würde immer weiter um sich her alle die benachbarten kleinen Gefäße zernagen, die an ihn reichen, und der ganze entzündete Theil, der in diesem seinem Zustande der Vollblütigkeit ohnedem aus lauter fast verstopften Gefäßen besteht, würde zu Eiter werden, wenn er sich nicht durch sein Nagen selbst einen Ausgang eröffnete, durch welchen er abströmet. Wenn ein Eitergeschwür dicht am Umfange des Körpers entsteht, so zernaget der reife Eiter gar bald die Haut, und man saget alsdann, **daß das Geschwür aufbreche.** Es ist alsdann weiter nichts nöthig, als die offene Stelle von allem Eiter wohl zu reinigen, so verschließen sich in kurzem die Wunden der kleinen zernagten Blutgefäße, und heilen zusammen, womit dann alle Folgen der ehemaligen Stockung gehoben sind, und mit der Ursache auch die Entzündung des Theils, nebst allen ihren wesentlichen Umständen, aufhöret. Ist aber das Eitergeschwür in einem inwendigen Theile des Körpers, so ergießet sich der Eiter entweder in eine Höhle des Körpers, wo er nach Beschaffenheit Gefahr bringen kann, oder er wird von den zurückführenden Gefäßen eingesogen, und ins Blut ge-

geführet, oder er zieht sich an solche Oerter, wo er seinen Ausgang aus dem Körper mittelbar findet, oder er bleibt auch endlich in seiner verschlossenen Höhle, und wird durch eine glückliche Zusammentreffung der Umstände von der natürlichen Wärme nach und nach verdicket, und in eine feste Masse verwandelt, welche, als ein harter Knoten, (Scirrhus) an der Stelle, wo sich der Eiter erzeugte, sitzen bleibt, mo man ihn öfters in eine besondere feste Haut eingeschlossen findet.

Auf solche Weise macht die Natur öfters den Stockungen, Entzündungen und aller ihrer Folgen durch die Vereiterung ein Ende, ohne daß davon derjenige Theil absterben müßte, dem diese Gefahr drohete. Zuweilen mißlingt aber diese vortreffliche Kochkunst der Natur, und dann ist das größte Uebel zu fürchten, was einen solchen unglücklichen Theil unsers Körpers betreffen kann, nämlich sein Tod. Wenn stockende Säfte durch die Hülfe der Entzündung dennoch nicht in Eiter verwandelt werden, sondern in Fäulniß gehen, so sagt man von dem entzündeten Theile, daß der heiße **Brand** darinn sey. Hier ist noch Rettung durch die Arzneykunst möglich, wenn die Arzneyen der Entzündung zu Hülfe kommen, um aus dem verderbenden Blute noch Eiter zu kochen. So bald aber die Fäulniß wirklich erfolgt ist, so ist der davon ergriffene Theil aller Empfindung, alles Umlaufs, aller Wärme, alles Lebens beraubt, und ist das, was er an einem Leichname wäre. Dieser Zustand heißt der **kalte Brand**, und die einzige Hülfe, die hier die Kunst noch leisten kann, ist die, daß sie den erstorbenen Theil von dem Körper absondert, weil sonst in kurzer Zeit die Fäulniß weiter um sich greift, und der entsetzliche Tod erfolget, wovon man sagen kann, daß ein Mensch der ihn leidet, an der Verwesung sterbe.

So

So ist der Ablauf der Stockungen der Säfte in thierischen Körpern. Itzt ist es nöthig, daß ich noch die vornehmsten Ursachen erzähle, welche dergleichen Stockungen zu veranlassen pflegen.

Es ist natürlich wahrscheinlich, daß allzu dicke und zähe Säfte in den kleinsten Gefäßen gar leicht stocken können. Nichts destoweniger geschicht dieses wirklich viel seltener, als man es glauben sollte, wenn nicht zugleich andere Umstände hinzukommen, welche entweder die Säfte mit allzu großer Gewalt in die Gefäße hineinpressen, oder die Gefäße selbst so angreifen, daß sie zum Umlaufe ihrer Säfte das ihrige nicht gehörig beytragen können; eine Beobachtung, von welcher ich finde, daß sie auch Junker schon gemacht hat. Ursachen von dieser Art können gewiß desto leichter Stockungen verursachen, je zäher die Säfte sind; aber sie thun sehr oft eben dasselbe, ob gleich die Säfte ihre natürliche Beschaffenheit haben. Daher wiederfährt es nicht selten den gesundesten Leuten, daß sie nach heftigen Bewegungen vom Tanzen, vom Tragen schwerer Lasten, und von Erhitzungen durch geistreiche Getränke oder durch Zorn, Stockungen in den Eingeweiden bekommen, die von Entzündungen und Fiebern begleitet werden. Hierdurch wird nicht allein das Blut verdicket, sondern auch mit der größten Gewalt in die kleinsten Adern getrieben, wo es sich anhäufet. Bey sehr vollblütigen Leuten, deren Adern schon ohnedem vom häufigen Blute vollgestopft sind, können Ursachen von dieser Art sehr leicht Stockungen veranlassen, und daher sind diese so oft den Brustentzündungen und andern Stockungen der Säfte in den Eingeweiden unterworfen, wenn sie eine Diät führen, die ihr Geblüt in heftige Bewegungen setzt.

Da die Pulsadern, welche der Sitz der Stockungen sind, durch ihren Puls den Umlauf ihrer Säfte gar sehr

befördern, so kann alles, was sie in dieser Verrichtung hindert, Stockungen in ihnen machen. Sie können aber auf zweyerley Weise daran gehindert werden, theils, wenn sie zu schwach gemacht werden, ihre Säfte weiter zu treiben, theils wenn sie so sehr zusammengezogen werden, daß sich ihr Durchgang zu viel verengert. Hierzu kommt noch ihre unmittelbare Verletzung, die sie zu ihren Verrichtungen untüchtig macht. Solchergestalt kann ein heftiger Druck, ein Schlag oder Stoß auf gewisse Theile, eine Verwundung, ein allzu heftiger Reiz, ein starkes Zusammenziehen der Gefäße durch Arztneyen, Kälte oder Feuer, und eine große Erschlaffung der Gefäße, nach lange anhaltenden, entkräftenden Blutflüssen, sehr leicht zu Stockungen Gelegenheit geben. Eben der Grund, daß die Gefäße durch ihre Lebenskraft den Umlauf in sich selbst zu befördern gehindert werden, erklärt es, warum sich die Stockungen in den Adern gemeiniglich an solchen Stellen äußern, wo sie den andringenden Säften den wenigsten Widerstand leisten können, und dieses findet besonders Statt, wo sie in der weichen Fetthaut liegen, die ohne dem durch die Benetzung mit ihrem Oele die Häute der Adern schlaff, und zu nachdrücklichen Gegenwirkungen ungeschickter macht.

In den allermeisten Fällen, wo sich Stockungen ereignen, kommen mehrere solcher Veranlassungen zusammen. Wenn z. E. ein heftiger Stoß, eine Stockung und Entzündung verursacht, so werden nicht allein die Gefäße durch die erlittene Gewalt ihrer Federkraft beraubt und schlaff gemacht; sondern es leitet auch der lebhafte Schmerz einen starken Zufluß der Säfte nach dem leidenden Theile; und wo zween solche Umstände zusammenkommen, ist die Stockung ganz unvermeidlich. Wenn eine Wunde die Blutgefäße verletzt hat, deren zerschnittene Endungen sich endlich, nachdem sie ausgeblutet, durch ihre Federkraft

kraft wieder zusammen ziehen und schließen, so stockt in den zerschnittenen Stumpfen der Adern das letzte Tröpfchen Blut, welches das sich zusammenziehende Gefäß fest hält, und der Nachtrieb der Lebenskräfte bringt endlich diejenige heilsame Entzündung hervor, welche dieß stockende Blut zu Eiter kocht, von welchem es die Hand des Wundarztes reiniget; und dieses ist der Grund, warum die meisten Wunden durch die Eiterung geheilt werden müssen. Wenn eine solche Verwundung in den innern Theilen entsteht, wie wenn z. E. von irgend einer Ursache ein beträchtliches Blutgefäß in der Lunge zerspringt, und den Bluthusten hervorbringt; so erfolgt auf eben dieselbe Weise ein Lungengeschwür, dessen Reinigung um desto schwerer zu bewerkstelligen ist, je weniger man den Eiter in solchen Theilen, so wie bey auswendigen Wunden, unmittelbar hindern kann, stets weiter um sich zu fressen, und nach und nach die ganze Substanz der Lunge zu verzehren.

Unter allen gelegentlichen Ursachen der Stockungen ist die gemeinste und zugleich eine der mächtigsten, der Schmerz. Dieser erreget nicht nur einen sehr ungestümen Zufluß der Säfte zum leidenden Theile, sondern er reizt auch die Fäserchen desselben zu Krämpfen und starken Zusammenziehungen, welche die herbeygezogenen Säfte fest halten. Zugleich erregt er, durch einen Eindruck in die Nerven, die Lebensbewegungen, welche den Umlauf und die Erhitzung des Blutes vermehren, und das Fieber entzünden. Man sieht leicht, daß bey andern Ursachen der Stockungen der Schmerz, welcher die schon geschehene Stockung begleitet, oft mit wirken könne, um sie zu vermehren, oder zu unterhalten. Er wird bey schmerzhaften Wunden die Entzündung beschleunigen und vermehren, und es lassen sich hier eben so viel Fälle finden, wo dieser Schmerz zum glücklichen, als wo er zum

unglücklichen Ablaufe einer geschehenen Stockung etwas beytragen kann, so daß man auch hier sieht, daß die Mitwirkung der Naturkräfte bey Krankheiten nicht immer so passe, daß sie zum Besten des Kranken gereichen sollte.

Dieser kurze Abriß der Theorie von den Stockungen der Säfte, von den Entzündungen, und von der Art, wie sie entschieden werden, in so fern die Natur allein wirket, soll zu meinen praktischen Abhandlungen von den Entzündungskrankheiten aller Arten, die ich nach und nach dereinst zu liefern gedenke, den Grund legen, und ich kann mit keiner Hoffnung wünschen, daß meine Leser von diesen künftigen Betrachtungen Nutzen haben werden, wenn ich nicht zum Voraus setzen darf, daß sie das gegenwärtige Blatt wohl begriffen haben. Bey der Cur der Entzündungskrankheiten kommt alles darauf an, daß man dem gegenwärtigen Zustande der Stockung der Säfte gemäß handele; daß man ihre Auflösung und Zertheilung befördern helfe, so lange dazu noch Hoffnung vorhanden ist; daß man, so bald diese Hoffnung verschwindet, das Geschäffte der Eiterung unterstütze, um den Brand zu verhüten; daß man, wenn der Brand schon drohet, die ganze Macht der Kunst ihm entgegen setze; daß man das Entzündungsfieber gehörig abwarte, und das man, wenn keine andere Rettung mehr möglich ist, die erstorbenen Theile bald von den lebendigen absondere. Hier wird sich zeigen, daß die Arztneykunst etwas vermöge.

Der Arzt.

Zwey hundert fünf und zwanzigstes Stück.

---

von Haller.

= = von flüßigem Metalle.

Jedermann kennet das Queckſilber. Wir ſehen an ihm mit Bewunderung ein trockenes flüßiges Weſen, das, außer dem Golde, alle Metalle auf ſich ſchwimmend erhält, und ſie, ohne Ausnahme, durchdringet, auflöſet und brüchig macht. In dieſem metalliſchen Waſſer verſinken, außer dem Golde ſelbſt, alle Hoffnungen der Alchymiſten, es zu machen, und eben ſo haben ſie ſich von je her bis itzt darinn aufgelöſet. Man hat es für die erſte Materie der Metalle, und für ſehr leicht gehalten, Silber und Gold daraus zu machen, wenn nur die einzige Schwierigkeit erſt überwunden wäre, es in einen feſten Körper zu verwandeln, welcher im Feuer nicht flüchtig würde. Weiſe und Habſüchtige ſind unermüdet geweſen, es dahin zu bringen; und ob man gleich in der Sache ſelbſt keinen Widerſpruch entdecken kann, ſo iſt doch das kein günſtiger Umſtand dabey, daß die erſtern, nach vielen Verſuchen, die Hoffnung aufgegeben, die letztern aber, die es nicht gethan haben, darüber zu Bettlern geworden ſind. Ich bin in den Geheimniſſen der großen Kunſt viel zu wenig erfahren, als daß ich mich unterſtehen ſollte, das Queckſilber aus dem Geſichtspuncte der Goldmacher zu betrachten. Wenn ich aber auch nur als Arzt davon reden

soll, so werde ich dennoch in diesen Blättern weit mehr von seinen Eigenschaften übergehen, als anführen müssen, weil vieles, was davon gesagt werden könnte, nur Aerzten von Profeßion verständlich, hingegen meinen meisten Lesern weder angenehm, noch nützlich seyn würde. Um mich demnach nicht aus meinen Gränzen heraus zu begeben, werde ich mich heute bloß an das halten, wovon ich mir eins von beyden versprechen kann.

Ich habe oben das Queckſilber ein metalliſches Waſſer genennet; und ſo ungeſchickt dieſer Ausdruck auch ſeyn mag, ſo habe ich ihn dennoch nicht wieder ausſtreichen wollen. Es läßt ſich in der That etwas anführen, das ihn entſchuldiget. Boerhaave nennte das Waſſer ein Glas, das bey dem gewöhnlichen Grade der Wärme der Luft ſchmelzet, und flüßig bleibt. Warum ſollte man nicht das Queckſilber ein Metall nennen, welches bey eben dieſem Grade der Wärme ſtets fließet? Herr Macquer hat dieſen Gedanken ſchon geäußert. „Weil das Queck„ſilber vorzüglich die Undurchſichtigkeit, den Glanz und „vornehmlich die metalliſche Schwere beſitzet, ſagt er, „denn nach dem Golde iſt es der ſchwerſte von allen Kör„pern; ſo kann man daſſelbe als ein wahres Metall „betrachten, welches nur darinnen von den andern unter„ſchieden iſt, daß es beſtändig im Fluſſe bleibt, wenn „man voraus ſetzet, daß es bey einem kleinen Grade der „Hitze ſchmelzet; daß auch der allergeringſte Grad der „Wärme, der nur auf Erden zu finden wäre, es beſtän„dig in der Schmelzung erhalten, und daß es dicht und „ſchmiedbar werden würde, wofern es möglich wäre, „daſſelbe einem Grade der Kälte zu übergeben, der hierzu „heftig genug wäre.„ Nach der Zeit hat man wirklich in Rußland Queckſilber geſehen, das durch die Kälte in einen feſten Körper verwandelt worden iſt, den man mit vielem Grunde ein metalliſches Eis nennen könnte. Hierzu

kommt

kommt noch die Unveränderlichkeit des Queckſilbers in ſeinen Theilen, welche eben ſo unendlich iſt, als bey dem Waſſer. So wie ſich ein Tropfen Waſſer in unendlich viele Dünſte auflöſen läßt, die dennoch ſtets Waſſer bleiben, ſo kann man auch aus dem Queckſilber durch keine Kunſt der Theilung etwas anders als Queckſilber herausbringen. Die Chymiſten wiſſen dieſes aus unzähligen Verſuchen. Die Naturforſcher ſtimmen ihnen bey. Keyßler führet gelegentlich an, daß ſich ein Tropfen Queckſilber, von der Größe eines Corianderkorns, mit dem Finger in ſieben und zwanzig Millionen kleinere zerdrücken laſſe, die immer noch Queckſilber bleiben. Die Aerzte finden ebenfalls die Art der Wirkung des Queckſilbers in unſerm Körper mit der vom reinſten Waſſer vollkommen übereinſtimmig. Keines von beyden wirkt auf eine ſolche Weiſe, daß es in unſerm Körper in ſeine weſentlichen Beſtandtheile aufgelöſet würde; ſondern beyde zertheilen ſich nur in unendlich kleinere Theilchen, welche durch ihre Subtilität alle Röhrchen unſers Körpers durchdringen, ohne je eine andere Geſtalt anzunehmen, als des Waſſers und des Queckſilbers. Um deswillen, ſagt Herr Cartheuſer, kann es die Aerzte wenig bekümmern, aus welchen Beſtandtheilen das Queckſilber beſtehe: „denn im menſchlichen Körper wird es nie„mals in ſeine erſten Beſtandtheile aufgelöſet, ſondern bloß „in die kleinſten Kügelchen von ebenderſelben Art zertheilet, welche in die Gefäße eindringen, und endlich, ohne „ihre vorige Miſchung im geringſten geändert zu haben, „durch die Oeffnung der Gefäße auf der Haut, in den „Drüſen, und anderer Orten, wieder davon gehen.„

Die Geſchichtſchreiber der Natur bezeugen nicht weniger, daß ſie dieſes wunderbare Weſen zuweilen wirklich als einen flüßigen Körper in den Höhlen der Erde finden. Es fließt aus den Gängen der Bergwerke in kleinen Teichen zuſammen, wo es geſammlet, gewaſchen und gereini-

get, und alsdann mit dem Namen des Jungfernqueckſilbers beehrt wird. Inzwiſchen wird es auch in ganzen Stücken, und in der Geſtalt rother ſchwefligter Queckſilberminern, welche Zinnoberminern heißen, oder auch, in Geſtalt einer ſteinernen Maſſe von verſchiedenen Farben, ausgegraben, in welchen letztern eigentlich ſogenannten Queckſilberminern es gleichwol durch Deſtillation, ohne einigen Zuſatz, herausgebracht wird. Die wegen der Queckſilberminern berühmteſten Provinzen ſind **Spanien, Böhmen, Ungarn, Kärnthen, Crain, Friaul**, die **Normandie, Peru** in America, u. a.

In einem Sendſchreiben, welches in mein 215tes Blatt eingerückt worden, ermunterte mich ein ungenannter Arzt zu einer Abhandlung vom mediciniſchen Gebrauche des Queckſilbers. Er beſchwerte ſich über zwey irrige Vorurtheile, welche bey vielen, die keine Aerzte ſind, herrſchen, und wovon das eine für den äußerlichen, das andere aber wider den innerlichen Gebrauch des rohen Queckſilbers gerichtet war. Ich kann nicht umhin, dieſem Tadel beyzutreten, zumal da ſchon Herr **Allen**, bey der damals von ihm erzählten Geſchichte, dieſelben Klagen geführt hat. Es wird ſich dieſes aus demjenigen rechtfertigen, was ich vom rohen Queckſilber zu ſagen gedenke.

Die Alten zählten es unter die Gifte. **Hippocrates** zwar ſcheint es gar nicht, wenigſtens nicht als eine Arztney gekannt zu haben; hingegen beſchrieb es **Dioscorides**, als eine ſchädliche Sache, die er in der Wirkung mit der Glette für einerley hielt. Er und **Plinius** glaubten, daß es alle Gefäße im menſchlichen Körper durchdringe und zerfreſſe, und der letztere, der es das **Gift aller Dinge** nennte, hielt bloß darum den mediciniſchen Gebrauch der Mennige für unbeſonnen, weil Queckſilber herausgebracht werden könne. **Galen**, der es doch nie ſelbſt verſucht

hatte,

hatte, hielt es vom Hörensagen für beizend. Zu den Zeiten des **Avicenna** wurde es äußerlich, selten innerlich, gebraucht, obgleich dieser Schriftsteller selbst schon angemerket; daß viele ohne einigen Schaden das Queckſilber getrunken, und unverändert durch den Stuhl wieder von sich gegeben. Gleichwol ward es zur selben Zeit von den meisten Aerzten noch unter die Gifte gerechnet, wie man bey dem **Actuarius**, der es unter die tödtlichen Arzteneyen gezählet, und beym **Mesues** sehen kann, der es nur zur Heilung der Krankheiten der Haut gebrauchte.

Herr **Geoffroy**, dessen ich mich hier bediene, rettet das Queckſilber von diesem bösen Verdachte. Ob es gleich noch seit ungefähr zwey hundert Jahren von einigen für Gift gehalten worden, so haben es doch nicht wenige zum innerlichen Gebrauche angewendet. Denn seitdem man bemerket, daß es, wie **Fallopius** bezeuget, die Hirten, ohne einigen Schaden dem Viehe wider die Würmer gegeben, so hat man auch angefangen, es dem Menschen ohne Furcht zu reichen. **Brassavolus** und **Musitan** versichern, daß sie davon bis zu einem Scrupel, den Kindern wider die Würmer mit Erleichterung eingegeben; und obgleich einige Neuere, worunter Herr **Cartheuser** ist, noch zweifeln, ob es dieselben wirklich vertreiben könne, so bezeugen es doch andere neuere Practici, und ich selbst habe erfahren, daß es sie abtreibe, wofern sie nicht von schlimmer Art sind. (Mercurius vivus tritus cum saccharo pueris verminantibus felici successu offertur. *Junker.*) Einige Wehmütter geben den gebährenden Frauens zur Beförderung der schweren Geburt einen Scrupel, oder ein halbes Quentlein; und ob es gleich, wie **Junker** wohl angemerket, schwerlich zu diesem Zwecke behülflich seyn kann, so ist es doch ohne Schaden geschehen. **Matthiolus** meldet, daß einige Weiber, die sich eine unzeitige Geburt haben befördern wollen, ohne Schaden

ein ganzes Pfund Queckſilber genommen haben. Außerdem iſt bekannt genug, daß diejenigen, ſo das Queckſilber ausgraben, aus Diebſtahl, eine nicht geringe Menge deſſelben trinken, und, nachdem es durch den Stuhl fortgegangen, es abwaſchen, reinigen und verkaufen; eine ſonderbare Praxis, die eine ökonomiſche Anwendung leidet, und die der Herr von Caniz ſehr gut zu dem Charakter ſeines Harpax hätte gebrauchen können.

Die neuern Aerzte ſind aus vielen Beobachtungen hinlänglich davon überführt, daß das rohe Queckſilber, nachdem es eingenommen worden, bloß durch die Gedärme unverändert hindurch rinne, und aus den Excrementen, in eben dem Gewichte, wie es eingenommen worden, wieder geſammlet werden, und, indem man es wäſcht, und einigemal durch Leder drückt, völlig gereiniget werden könne. Da es von unſern Säften nicht aufgelöſet, noch durch die gelinde Wärme der Gedärme in Dünſte verwandelt werden kann; ſo ſchließt hieraus Herr Cartheuſer mit Grunde, daß es weder in die Milchgefäße, noch Adern dringen, ſondern in ſeiner ganzen Menge unverſehrt wieder fortgehen müſſe. Es iſt wahr, daß Sydenham und verſchiedene andere Aerzte den Gebrauch des Queckſilbers, zu einigen Pfunden, bey der erbärmlichen Verſtopfung des Leibes, die man das Miſerere nennet, nicht gut heißen. Allein, der Grund hiervon liegt nicht in der Schädlichkeit des Queckſilbers an ſich betrachtet, ſondern in zufälligen Umſtänden der Kranken, welche beſonders Ettmüller anführet, nämlich, wenn die Gedärme entzündet, oder ſchon vom Brande ergriffen; wenn ein eingezwängter Bruch vorhanden, oder die Gedärme in einander geſchoben ſind, als in welchen Fällen das Mittel nicht allein unnütz, ſondern auch durch die Schwere, womit es die Gedärme beläſtiget, da es nicht durchgehen kann, ſchädlich ſeyn würde. Gleichwol ward dieſer gelehrte

lehrte Mann selbst von der übrigen Unschädlichkeit dieser Arztney in besagter Krankheit durch einen Fall überzeugt, da eine mit Würmern behaftete Person, bey einer Verstopfung, welche kein anderes Mittel heben wollte, am vierten Tage, da sie schon völlig erschöpft war, und in kaltem Schweiße lag, auf sein Anrathen ein halbes Pfund Queckſilber trank, und nach einigen Stunden einen großen Spuhlwurm von sich brach, und zweymal Eröffnung bekam, nichts destoweniger aber das Queckſilber erst am achten Tage wieder von sich gab, und noch vierzehn Jahre gesund lebte, ohne daß ihr das so lange bey ihr gebliebene Queckſilber die allergeringsten Beschwerden oder Folgen verursacht hatte. Alles Unheil, was etwa davon zu befürchten wäre, wenn bey solchen Verstopfungen eine große Menge Queckſilber zu lange in den Gedärmen bliebe, möchte ein geringer Speichelfluß seyn, der wenig zu fürchten ist. Dergleichen Fall erzählt ebenfalls **Ettmüller** von einer Person, welche zwey Pfund desselben ganzer acht Tage bey sich behalten, und genesen. (Sed non sine salivatione excitata.)

Wo keine Verstopfung des Leibes ist, kann man vom rohen Queckſilber mit Grunde gar nichts Nachtheiliges fürchten; daher es bis zu einem Quentlein wider die Würmer ganz sicher genommen werden kann. Man reibt es in einem gläsernen Mörser mit Zucker, (nicht in Metall, auch nicht mit metallenen Stämpfeln!) damit es in unsichtbare Theile aufgelöset werde, und setzt ein paar Tropfen süßes Mandelöl hinzu, damit es seine vorige Gestalt nicht wieder annehme. Das Decoct des Queckſilbers, da man ein Pfund desselben in drey Kannen reinem Wasser eine Stunde lang kocht, und dieses klare abgeseigerte Wasser den Kindern statt des gewöhnlichen Getränks trinken läßt, scheint vorsichtiger zu seyn, und ist es nicht; scheint eben so viel zu wirken, und wirkt fast nichts. Viele Kinder

trinken das rohe Queckſilber, wie ich geſehen, ohne alle Umſtände, ſo wie Waſſer, und bey der Freude, die ſie ſich hernach daraus machen, es wieder zu ſuchen, bringen ſie oft handgreifliche Beweiſe mit, daß es Würmer abtreibt.

Alles dieſes wird, wie ich glaube, das gemeine Vorurtheil wider den innerlichen Gebrauch des rohen Queckſilbers ſattſam widerlegen. Indeſſen geſtehe ich gern, daß dieß ein noch ziemlich unſchädlicher Irrthum ſey, weil der innerliche Gebrauch des rohen Queckſilbers gar leicht durch andere Arztneyen erſetzt werden kann, ohne daß dabey die Kranken viel verlieren. Hingegen iſt es mit dem Vorurtheile für den äußerlichen Gebrauch deſſelben ganz anders beſchaffen. Für Leute, die keine Aerzte ſind, iſt es ſehr nachtheilig, viel davon zu halten, und ich werde mich bemühen, dieß zu erweiſen.

Das Queckſilber dringt, wenn es entweder in die Haut eingerieben wird, oder dieſelbe, in ſehr feine Dünſte aufgelöſet, berühret, bis in die inwendigſten Theile unſers Körpers, und man hat es ſelbſt in den Knochen in kleinen Silbertröpfchen wieder gefunden. **Boyle** erzählet, daß ein gewiſſer Arzt einem vornehmen Herrn, welcher auf beyden Augen nach und nach blind geworden, nur zween Gran eines Queckſilberpulvers (turbith minerale) als Schnupftaback in die Naſe ziehen laſſen, wovon alſobald Erbrechen, Schweiß, Durchlauf, Harnfluß, Speichel- und Thränenfluß erreget worden, und zehn bis zwölf Stunden angehalten, wobey ihm der Kopf entſetzlich aufgeſchwollen. Nach drey bis vier Tagen ſey das Geſicht wieder gekommen, und bald darauf ſey es ſchärfer geweſen, als jemals zuvor. Alles dieſes verrichtete ein wenig Staub des Queckſilbers, welcher nur bloß die inwendige Haut der Naſe berühret hatte. Weder dieſe beſondere durchdringende Kraft, noch die übrigen Wirkungen, welche

ein

ein in unserm Inwendigen sich ausbreitendes Queckſilber veranlaſſet, will ich meinen Leſern aus phyſikaliſchen Gründen erklären; und wenn ſie darum glauben, daß ich mit meiner Einſicht neidiſch wäre, ſo will ichs ihnen lieber bekennen, daß ich ſelbſt ſehr wenig davon begreife, ohnerachtet ich eine Menge gelehrter Schriftſteller geleſen habe, die es insgeſammt vollkommen begriffen zu haben ſcheinen. Wir, meine Leſer und ich, ſind ſchon gewohnt, ſchwere Lectionen zu überſchlageu, und uns zu begnügen, etwas zu wiſſen, wenn wir es auch gleich nicht begreifen. Die guten Wirkungen des Queckſilbers, wenn es von innen oder von außen in die Säfte und Gefäße unſers Körpers gebracht iſt, beſtehen in Ausführungen durch die Leibesöffnung und durch den Schweiß, hauptſächlich aber in einem anhaltenden ſchleimigen Speichelfluſſe, welches eine neue Art von Ausführungen iſt, die einer neuen Art von Krankheiten vortrefflich zu ſtatten kommt, von welchen beyden die Alten nichts wußten. Der Bononiſche Arzt, **Jacob Carpenſis**, iſt der Erfinder dieſer neuen Cur; und ſo bald ich ſie mit einem gebräuchlichern Namen die **Salivationscur** nenne, ſo werden alle meine Leſer auch die neue Krankheit errathen, welche ich meyne.

Außer dieſen Ausführungen eröffnet auch das Queckſilber die von einer zähen Gallert im Blute verſtopften und verhärteten Eingeweide und Drüſen der Haut, wenn man es in Salben, Pflaſtern, oder auf irgend eine andere Weiſe, auch innerlich, dahin bringet. Da die Erfahrung lehret, daß es mit unwiderſtehlicher Gewalt bis in unſere härteſten Theile dringe, und ſich unendlich ſubtiliſire und zertheile; ſo läßt ſich dieſe auflöſende Tugend als eine unmittelbare Folge hiervon betrachten. Es reiniget ganz ausnehmend die verdorbenen Säfte von ihrer freſſenden Schärfe, und dieſes zwar vermuthlich auf die Weiſe, wie es Herr **Cartheuſer** erklärt, weil es die ſauren Salze

schnell an sich ziehet, welche aber hinwiederum, nach der Vereinigung, dasselbe so fressend, scharf und schädlich machen, daß davon alle die gräßlichen Folgen entstehen, welche es äußert, wenn es in einem zumal unreinem Körper zu lange verweilet, und nicht aufs baldigste ausgeführt wird. Man sieht hieraus den Grund, warum die Queckſilbercuren zur Blutreinigung nothwendig mit andern abführenden und dazu gehörigen Nebenarztneyen verbunden werden müſſen, wenn ſie nicht unglückliche Folgen haben ſollen. Dieſe Folgen von einem allzu langem Gebrauche des Queckſilbers, oder von unbehutſamer Anwendung deſſelben, ſind es nun eben, wovor ich meine Leſer warnen muß.

Wenn das Queckſilber durch ſtarke Hitze in Dünſte aufgelöſet wird, ſo dringet es ſchon ſo, ohne weitere Beyhülfe, in unſere inwendigſten Theile, und richtet darinn die größte Verwüſtung an. Eben daſſelbe erfolgt, wenn man es, mit Fett vermiſcht, auf die Haut ſtreichet, und damit eine Zeitlang anhält. Das erſte erfahren die Bergleute und Künſtler, welche über Queckſilber arbeiten. Denn wenn ſie auch gleich die ſtärkſte Leibesbeſchaffenheit gehabt haben, ſo leben ſie doch in dieſer Verrichtung kaum vier Jahre geſund, ſondern bekommen Zittern und Lähmungen der Glieder, und ſterben in den elendeſten Umſtänden. Das letzte erfahren die veneriſchen Sünder, wenn ſie in der übrigen Cur vernachläßiget werden. Das Queckſilber ſcheint den Nerven ein ganz unerträgliches Gift zu ſeyn, zumal, ſo bald es ſich mit der unreinen Schärfe verdorbener Säfte beladen hat. Es verletzet und ſchwächt, und zieht ſie zuſammen, und eben darum ſind contracte und verlähmte Glieder, ſchwache Beine und bebende Nacken und Hände die gewiſſeſten Folgen ſeines langen und unbehutſamen Gebrauchs. Außerdem verurſachet es oft einen unhaltbaren und tödtlichen Speichelfluß

chelfluß mit Mund und Halsgeschwüren und übermäßiges Purgieren.

Wenn wir diese Wirkungen des rohen Queckſilbers, das durch die Haut ins Blut gebracht wird, mit jenen, wenn man es eingenommen hat, in Vergleichung ſtellen, ſo ſieht man unwiderſprechlich ein, daß die vernünftige Furchtſamkeit nicht auf den innerlichen, ſondern vielmehr auf den äußerlichen Gebrauch fallen müſſe, und daß es ganz verkehrt ſey, beym letztern zu leichtſinnig zu ſeyn. Dieſes, und mehr nicht, will ich behaupten; denn es iſt meine Abſicht keinesweges, auch den Gebrauch des Queckſilbers in unſern Säften und inwendigſten Theilen überhaupt ſchwürig oder verdächtig zu machen. Nein. Wer möchte wohl gern ein Arzt ſeyn, wenn er dies göttliche Mittel gänzlich entbehren ſollte? Allein die Aerzte wiſſen die Geſetze ſeines ſichern Gebrauchs, und unter ihrer Aufſicht muß auch der häufige Gebrauch des Queckſilbers nicht ſchaden, ja nie einmal zweydeutig ſeyn. Hingegen iſt der Misbrauch, den andere Leute mit Mercurialſalben, und andern äußerlichen Arztneyen aus Queckſilber, treiben, ſtets unſicher, und oft höchſtſchädlich.

Die lebhafte Erkenntniß und das große Gefühl ihres Elendes bewahret die Veneriſchen mehrentheils vor dem Unfuge eines ſolchen eigenmächtigen Gebrauchs, und ſie wenden ſich lieber zu den Aerzten, als daß ſie auf ihre eigene Gefahr eine Speichelcur unternehmen ſollten. Was aber die andern Unreinen betrifft, die ihre Wolluſt zwiſchen den Fingern, und auf ihrem eigenen Grund und Boden anſäßige Thiere haben, ſo ſieht man alle Tage die Meiſterſtücke ihres Unverſtandes.

Es iſt wahr, daß das Queckſilber die menſchlichen Würmer und Inſecten tödtet und daß es dem Ungeziefer, was die Köpfe der Kinder bewohnet, eben ſo fatal

ſey,

sey, als den Würmern in den Gedärmen. Es ist auch wahr, wenigstens sehr wahrscheinlich, daß die Krätze, und noch mehr andere Ausschläge der Haut, von kleinen fast unsichtbaren Insecten herrühren, die darinn nisten, so bald sie bey unreinlichen Leuten darinn festen Fuß fassen können, und daß diesen Thieren ebenfalls das Queckſilber den Untergang bereitet. Daher kann ich nicht behaupten, daß die merkurialischen äußerlichen Arztneyen wider diese Krankheiten nicht die wahren Hülfsmittel wären; allein ich behaupte, daß sie nicht die klügsten sind. Der Bär, der auf der Stirn seines schlafenden Freundes, des Eremiten, eine Raupe sahe, traf das wahre Mittel, als er einen großen Stein nahm, um sie zu zerknirschen; allein es war nicht das klügste, weil er zugleich seinen Freund damit todt schlug. Wenn das Queckſilber Vernunft hätte, so würde es sich mit dem Siege über die Insekten in unsrer Haut begnügen, und nicht weiter gehen. Weil es aber von der Haut ins Blut geht, und wir, die wir dies weder argwohnen, noch Gegenanstalten vorkehren, dasselbe von unserm Inwendigen ruhig Besitz nehmen lassen; so fügen wir uns durch diese Curen ein Leid zu, das wir, wenn es uns ein Feind zufügte, mit einem unauslöschlichen Hasse belohnen würden. Viele hundert Kinder werden mit Kopf- und Krätzsalben von ihren eigenen Aeltern umgebracht, oder doch gelähmt, und zum frühen Tode vorbereitet. Der sogenannte **Weisheitsgürtel**, welcher aus einer baumwollenen Binde besteht, die in einem aus Queckſilber und Eyweiß zusammengerührten Schaum eingetaucht, und, nachdem sie getrocknet worden, über den Lenden getragen wird, um die Krätze und andern Ausschlag zu vertreiben, vertreibt sie wirklich; allein man muß dabey bedenken, daß Lähmung und Unempfindlichkeit der Schenkel und Füße die Zugabe zur Cur seyn können, wie solches Herr **Allen** gesehen hat. Solche Tücke beweiset das Queckſilber oft wieder Vermuthen, wenn es

sich,

sich, mit der auf seinem Wege angetroffenen unreinen Schärfe beladen, auf die Nerven wirft, und sie nicht eher wieder verläßt, als bis es in einem so geschickten Arzte, wie Herr Allen war, seinen Feind findet, der es durch die Speicheldrüsen aus dem Körper herausjaget. Wie oft ist es nicht geschehen, daß die Kopfsalben aus Queckſilber, Blindheit, Taubheit, Schwindel, Convulsionen, ein nie curirendes Stammlen, und hundert andere schlimmere Folgen nach sich gezogen haben, als die Krankheit gewesen, die sie vertrieben haben. Ich muß demnach alle meine Leser bitten, daß sie sich mit dergleichen Curen gar nicht abgeben, sondern daß sie vielmehr aus dem, was ich davon gesagt habe, ein Beyspiel nehmen, wie sehr sie sich mit ihrer Pfuscherey unglücklich machen können, wenn sie auch, ihrer Meynung nach, alle Vernunft und Vorsicht dabey anwenden. Ein Freund, der einem Krätzigen eine Queckſilbersalbe räth, kann betheuren, daß sie helfen werde, und ein jeder Arzt selbst wird gestehen müssen, daß das Mittel gut und zuverläßig sey. Gleichwol erhellet aus dem Vorhergehenden, daß man noch viel weiter als bloß auf das sehen müsse, was eine Arztney wider das Uebel thut, welchem man sie entgegen setzet. Ein kluger Arzt, der dieses vorher sähe, würde sogleich Veranstaltungen machen, um das in den Körper gedrungene Queckſilber wieder herauszuschaffen, und so kann eine äußerliche Cur innerliche Arztneyen erfodern, wenn sie gleich die Krankheit nicht erfodert hätte.

Ich habe umständlich von dieser Sache geredet, weil sie eine wahre Angelegenheit vieler Menschen ist. Unterdessen habe ich den Raum für noch Manches verlohren, das zu dieser Materie gehöret, und meinen Lesern auf andere Weise auch nützlich seyn könne. Ich behalte mirs aber vor, es in meinem folgenden Blatte nachzuholen.

Mein

Mein Herr,

In Ihrem 101sten Stücke lieset man sehr wahrscheinliche Gründe des Herrn Klein, daß die in den thierischen und menschlichen Körpern gewöhnlichen Würmer keinesweges von außen in sie hineingebracht, sondern aus dem jedem Thiere von Natur eigenen Wurmstoffe, bey einigen, wo die Umstände dazu günstig sind, ausgebrütet werden. Da es scheint, als ob Ihnen selbst diese Meynung gefalle, so werden Sie einer andern, die ich aus dem Journal des sçavans, von 1752. Aout. p. 194. ausgezeichnet, und die sich mit jenem System wohl zu vertragen scheinet, vermuthlich auch gern einen Platz in Ihren Blättern gönnen. Sie betrifft die wahre Natur des sogenannten Bandwurms. Es ist sehr vieles von diesem breiten Wurme der Menschen und Thiere geschrieben worden; und man hat lange gestritten, ob dieses Geschöpfe ein einziges Thier sey, oder ob es aus einer Menge anderer kleinerer Thiere bestünde, die einzeln von den Kranken abgehen, und den Kürbskernen gleichen. Des Herrn Trembley Entdeckung der Polypen im süßen Wasser hat uns endlich gelehret, daß der breite Wurm nichts anders, als ein Polype sey, der sich selbst wieder hervorbringet. Solchergestalt darf es uns nicht wundern, daß dieser Wurm nicht kürzer wird, wenn er gleich viele von seinen Gliedern verloren hat, und daß auch diese abgesonderten Glieder Leben und Bewegung behalten. Herr Linnäus hat hierüber 1748. zu Upsal, eine merkwürdige Abhandlung herausgegeben, worinn er vier Arten des breiten Wurms von einander unterscheidet. Bey denen von der ersten Art, welche am wenigsten breit sind, endiget sich jedes Glied an seiner Basis mit einem häutigen Rande, wodurch sie mit dem vorhergehenden zusammenhängt. Diese Würmer haben an dem obern und untersten Rande eine kleine Oeffnung, aber keine an den breiten Seiten. Die andere Art hingegen hat lauter solche Glieder, die an der breiten Seite mit zweyen Lö-

chern

chern versehen sind, deren eins unten, nach der Basis zu, das andere aber gegen die Mitte befindlich ist. Das erstere endiget sich nach Art einer walzenförmigen Röhre. Diese Würmer sind viel platter, als die vorhergehenden, und zugleich die gemeinsten. Die dritte Art besteht aus so kurzen Ringen oder Gliedern, daß sie zehnmal breiter, als lang sind, und diese haben an der Basis nur ein Loch. Man findet sie nicht leicht anderswo, als bey Hunden. Die vierte Art hat außerordentlich feine und dünne Glieder, die aber über ein Zoll lang sind, und an ihren Rändern zwey gegen einander über stehende Löcher haben. Diese letztere Art wird zuweilen bey den Menschen, am meisten aber bey Hunden angetroffen. Herr **Raulin** hat einen breiten Wurm von sechzehn Fuß lang beschrieben, den er in dem Leichname eines Menschen gefunden, welcher fünf und zwanzig Jahre lang öfters mit heftigen Colikschmerzen behaftet gewesen, und es erhellet aus seiner Beschreibung, daß er zur obigen zwoten Art dieser Würmer gehöret habe. Er hat auch einen, von vier Fuß lang, einem Kinde abgetrieben, dessen Glieder immer desto kürzer waren, je näher sie an die kleinste Endung kamen, welche er den Kopf des Thieres nennet. Einige Glieder haben ihm zwey Löcher, andere drey, ja viere, mit einem Zitzen, oder einer walzenförmigen Röhre an jedem Loche, zu haben geschienen. Er glaubt, mit dem Herrn **Andry**, daß diese Thiere einen Kopf und Schwanz haben; allein, nach den Beobachtungen des Herrn **Linnäus**, haben sie keinen andern Kopf, als diese Zitzen, womit sie die Nahrung an sich zu saugen scheinen. Sie wachsen an beyden Endungen, deren eine jederzeit kleiner, als die andere ist, wie Polypen, gleich gut wieder aus. Herr **Dionis** erzählet in einer 1749 gedruckten Abhandlung, daß er einen breiten Wurm beobachtet habe, welcher in einer Haut eingeschlossen war, und daher fast eine walzenförmige Figur zu haben schien. Er bekam aber seine natürliche Gestalt, nachdem man ihn aus dieser Haut herausgezogen hatte. Man könnte den weitläuftigen Streit von den breiten Würmern leicht endigen, wenn man es

nur

nur mit den Wörtern nicht so genau nehmen wollte. So viel ist gewiß, daß diese Thiere aus vielen Gliedern bestehen, welche, wenn sie von einander abgerissen werden, nichts destoweniger leben, und sich bewegen. Es ist auch gewiß, daß Leute, von denen breite Würmer abgehen, zuweilen auch nur einzelne Glieder von eben der Art von sich geben, welche ebenfalls leben, und sich bewegen. Darf man wol ein solches einzelnes Glied mit dem Namen eines besondern Thieres belegen? Wenn dieses angeht, so besteht der breite Wurm aus vielen andern, die sich an einander fest gemacht haben. Wo nicht, so ist der breite Wurm ein einzelnes Thier, wie die Polypen, dessen Theile für sich bestehen können. Ich bin, ꝛc.

L. A. N.

Der Arzt.

Zwey hundert sechs und zwanzigstes Stück.

---

von Haller.

Du wirst, wie viel ihm fehlt, wie nichts man weiß, erfahren.

In Peru, in den spanischen Provinzen Andalusien und Biscaja, in Böhmen, Ungarn, Kärndten, Krain, Steiermark, in Italien u. Frankreich, findet man in den Bergwerken eine rothe Queckſilberminer welche Zinnobererzt heißt. Man bereitet daraus den überall bekannten natürlichen Zinnober, deſſen ſich vormahls die Mahler bedienten, ehe der wohlfeilere, welchen die Kunſt nachmachet, bekannt war. Dieſer nachgemachte künſtliche Zinnober iſt vom natürlichen ſo wenig unterſchieden, daß man faſt zu jedem Gebrauche den einen für den andern nehmen kann, und beyde ſind, ihren Beſtandtheilen nach, nichts anders, als ein mit Schwefel verbundenes Queckſilber. Es erhellet hieraus, mit wie vielem Rechte ich von dieſem berühmten Arztneymittel unmittelbar nach der Abhandlung vom Queckſilber rede, von welcher die gegenwärtige eigentlich nur der Beſchluß ſeyn ſoll.

Wenn die Natur, oder auch die Kunſt der Chymiſten, deren Verfahren in der Zubereitung des Zinnobers alle Kunſtverſtändige wiſſen, und andere mit wenigem Nutzen hier leſen würden, den Schwefel und das Queckſilber aufs genaueſte mit einander vereinigen; ſo werden hierdurch

die Queckſilbertheilchen dergeſtalt von einander getrennet, daß ſie nicht mehr in eine flüßige metalliſche Maſſe zuſammenrinnen, ſondern gleichſam einzeln von dem ſie umgebenden Schwefel eingeſchloſſen gehalten werden, ſo daß ſie auch kein von außen hinzukommender Körper mehr angreifen, oder auf irgend eine Weiſe auflöſen kann, ehe ſie nicht von ihrem Schwefel befreyet worden ſind. Es iſt dieſes durch viele Verſuche beſtätiget worden, welche man in den Schriften der Chymiſten und Naturgeſchichtſchreiber findet. Zwar kann man durch die Gewalt einer Hitze, welche den Grad des kochenden Waſſers weit übertrifft, und durch die Kraft concentrirter Laugen, die Miſchung des Zinnobers in etwas verändern. Allein, da dergleichen gewaltige Kräfte im menſchlichen Körper nie angetroffen werden, ſo läßt ſich davon auf die Wirkung des Zinnobers in demſelben keine Anwendung machen. So lebhaft demnach das rohe Queckſilber für ſich in unſerm Körper als Arztney wirket, ſo zweifelhaft und problematiſch ſind ſeine Arztneykräfte, ſo bald es im Zinnober durch die Uebermacht des Schwefels gebunden worden iſt.

Es wird nicht leicht einem meiner Leſer unbekannt ſeyn, wie häufig gleichwol die Aerzte den Zinnober zu ihren Arztneyen gebrauchen, und wie viele Tugenden ſie von ihm rühmen. Man hält ihn für reſolvirend, für nervenſtärkend, und für beruhigend und ſchmerzſtillend. Crato pries ihn wie hoch wider die Epilepſie, und ſelbſt die Chineſer gebrauchen ihre Tchu-cha, eine Art von Zinnober, oder Queckſilbererzt, wider die Convulſionen der Kinder, indem ſie dieſe Miner zu Pulver reiben und waſchen, und das, was oben ſchwimmt, eingeben. Andere rühmen ihn wider den Schwindel, die Gicht und die Engbrüſtigkeit, und ich weiß nicht, wie viele noch andere Tugenden ſie ihm beylegen.

Was

Was sollte man sich also nicht von ihm versprechen! und gleichwol muß ein jeder unpartheyischer Arzt erkennen, daß fast keine einzige von allen diesen Lobeserhebungen auf entscheidende Versuche gegründet, u. ganz unverdächtig sey. Ich habe bey dieser Gelegenheit das Urtheil nachgelesen, welches der berühmte ehemalige hallische Arzt, Herr Johann Junker, von dem Zinnober fället, ein Mann, der zwar wirklich den Kräften desselben viel zutrauete, und ihn in seinen Schriften oft verordnete, der aber zugleich nie gewohnt war, wider seine Ueberzeugungen zu schreiben, oder etwas, das er sich zu loben vorsetzte, auf eine niedrige Weise mit Schminke von falschem Lobe anzustreichen. Er erkennt, daß dem Zinnober resolvirende, nervenstärkende und beruhigende Kräfte zugeschrieben werden. Er sagt auch, daß dieses nicht mit Unrecht geschehe; aber erinnert alsobald dabey, daß man dieselben nicht so weit ausdehnen müsse, als gemeiniglich geschieht. „In der Epi„lepsie, setzt er hinzu, betrügt er oft unsere Hoffnung, wenn „er nicht durch kräftigere Mittel unterstützt wird, und im „Schwindel, in der hysterischen Krankheit, in der Gicht „und im Asthma giebt er die Erleichterung nicht, die davon „versprochen wird.„ Dies ist die Sprache eines rechtschaffenen Mannes, der, ob er gleich für die Tugenden dieser Arztney selbst eingenommen war, dennoch ihr Lob in allen Absichten so minderte, wie es mit seinen Erfahrungen und seinem Gewissen übereinkam. „Der Zinnober, sagt er, „kann indessen andern Arztneyen zugesetzt werden, um ihre „Kräfte zu schärfen und zu vermehren, und hierzu zieht er „ihn dem Opium vor, weil er sicherer ist.„ Wer sieht aber nicht, was das für schwache Arztneyen seyn müßten, welchen der Zinnober, dessen Kräfte selbst kurz vorher so furchtsam behauptet worden, noch zu Hülfe kommen könnte? und wie leicht eine von den ihm zugesellten Arztneyen, denen man weniger zugetrauet, den aufrichtigsten Beobachter

verleitet haben könne, etwas von ihren Wirkungen auf die Rechnung des Zinnobers zu schreiben? Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Irrthum den redlichen Mann bewogen habe, in folgenden Worten den Zinnober wieder mehr zu erheben. „Ich habe bemerkt, schreibt er, daß in Kopf„schmerzen, und besonders in der Migraine, die anti„spasmodischen Pulver, mit viel, z. E. acht, zehn und „mehr Granen Zinnober vermischt, weit mehr genutzt „haben, als worinn nur wenige Gran Zinnober gewesen.„ Gewiß ist dies kein Weg, die Kräfte des Zinnobers zu erforschen, denn wie viel können nicht die kühlenden Salze des obgedachten Pulvers zur Mäßigung der Blutwallungen beygetragen haben; und wie kam es, da man hier den Zinnober so wirksam fand, daß man ihn nicht allein in öftern mäßigen Dosen versuchte? oder wie mögen diese Versuche wohl abgelaufen seyn? Auf die Bedenklichkeit, welche einige geäußert hatten, daß der Zinnober in den Gedärmen bliebe, nie ins Blut übergienge, und in den Excrementen eben so roth, wie er genommen worden, wiedergefunden werde, antwortet Junker, daß man, um dieses größtentheils zu verhüten, den Zinnober aufs allerfeinste pulverisiren müsse, weil er solchergestalt den Magen nicht beschweren, und bessere Wirkung thun würde. Man bemerkt, wie vorsichtig der Schriftsteller verhütet, zu versichern, daß er glaube, es werde auch nur das mindeste vom Zinnober in den Verdauungswegen aufgelöset, und so mit ins Blut geführet, denn hier wäre der Ort gewesen, wo ers unstreitig gesagt haben müßte. Wenn aber die Verdauungskräfte den Zinnober nicht verändern, so wird sein allersubtilestes Pulver, gesetzt auch, daß etwas von diesem Staube im Milchsafte bliebe, wahrscheinlicher Weise im Blute eben so wenig Veränderung leiden. Dieses ist es nun alles, was dieser berühmte Vertheidiger des Zinnobers von seinem bewährten Nutzen behauptet. „Ob er, wie einige „mey-

„meynen, das Herz stärke, und in bösartigen Fiebern be„sondere Tugenden äußere, daran ist mehr zu zweifeln. „Auch in der Lustseuche und Krätze leistet er das nicht, was „andere gute Arztneyen von Queckſilber thun; noch viel „weniger wird der beste natürliche Zinnober, äußerlich „umgehangen, die Epilepsie, die Pest und die bösartigen „Fieber verhüten. Eben so wenig können wir auch die „Tugenden wahrnehmen, die viele den aus Zinnober ge„machten Arztneyen zuschreiben; ja, sie haben auch, aus „Gründen, nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für sich.„ Hierauf geht der Verfasser die bekanntesten Zinnoberarztneyen durch, und verwirft eine mit der andern.

Wenn die Aufrichtigen unter den Lobrednern des Zinnobers aus einem solchen Tone von ihm reden; so kann es niemanden wundern, wenn andere, die nicht schon im Voraus für denselben eingenommen gewesen, seine ganze Heilskraft überhaupt in Zweifel gezogen, und ihn zu den unnützen Dingen heruntergesetzt haben, die, zu vielen Hunderten, die beschwerliche Last der Apotheker sind. Der berühmte Herr **Cartheuser** ist, meines Wissens, der vornehmste unter denen, die sich über die Vorurtheile erhoben, und diesen alten Götzen gestürzt haben. Seine Gründe wider die Arztneykräfte des Zinnobers sind unendlich triftiger, als alles, was je für dieselben gesagt worden ist. Die mannichfaltigsten Versuche haben ihn überführt, daß keine von allen den Kräften, die sich in irgend einem kranken oder gesunden menschlichen Körper an ihn machen, das geringste in seiner Mischung zu verändern vermögend sind, sondern daß sie ihn so lassen, wie er ist, und daß er so, wie er ist, in den Verdauungswegen bloß durch seine Schwere wirke, ins Blut aber schwerlich gelangen, und auch daselbst vermuthlich ganz und gar nichts wirken könne. „Wie kann man wohl fortfahren, sagt er, dem Zinnober

„schmerzstillende, antispasmodische, Haupt- und Herzstär-
„kende, antepileptische und noch viel größere Tugenden
„beyzulegen, da er weder von wässerigen, salzigen, sauren,
„laugenhaften Mitteln aufgelöset, noch durch mäßige
„Wärme, die nicht weit über den Grad des kochenden
„Wassers geht, in Dünste verwandelt, folglich auch von
„den Verdauungssäften nicht aufgelöset, noch von der
„feuchten gelinden Wärme des Körpers in Dünste ver-
„wandelt, mithin auch nicht ins Blut gebracht, noch in
„den entferntesten Theilen die geringste Wirkung von ihm
„gehofft werden kann. Es glauben zwar einige, daß der
„allerfeinste Staub des Zinnobers, ohne vorhergegangene
„Auflösung und Verwandelung in Dünste, auf dem
„gewöhnlichen Wege ins Blut gehen könne. Allein, alle
„Klügere werden die Unwahrscheinlichkeit hiervon einse-
„hen. Denn der allerfeinste Staub des Zinnobers geht
„weder mit Wasser, noch andern Säften durchs Löschpapier,
„wenn man es gleich bey der Durchseigerung schüttelt, und
„überdem kann in die Haarröhrchen der Milch- und Was-
„sergefäße kein Körper eindringen, welcher von schwererer
„Art ist, als ihre Häute. Es ist weit wahrscheinlicher,
„daß dieser schwere Staub den geraden Weg durch die
„Gedärme nehmen werde, die ihn daran auf keine Weise
„hindern. „

Ich finde, was den Uebergang des feinsten Zinnober-
pulvers ins Blut betrifft, zwar eben dieselbe Unwahrschein-
lichkeit; wollte aber um deswillen dennoch die Möglichkeit
der Sache nicht ganz leugnen. Denn außerdem, daß sehr
kleine Theilchen von schwererer Art in einem etwas dicken
flüßigen Körper gar wohl erhalten, und, vielleicht in ihm
glücklich verhüllt, mit durch die Gefäße hindurch schlüpfen
können, scheinen auch andere ähnliche Erfahrungen eine
solche Möglichkeit zu beweisen. Ich kann dieses aus der
Wir-

Wirkung des sogenannten mineralischen Mohrs, der eigentlich nichts anders, als ein schwarzer Zinnober ist, beweisen. Er besteht, wie der Zinnober, aus einer Verbindung des Schwefels mit Queckſilber; nur hat er etwas mehr Schwefel, und dessen Verbindung mit dem Queckſilber ist schwächer. Nichts destoweniger rechnet ihn Herr **Cartheuser** in eben dieselbe Classe untauglicher Arztneyen, als den Zinnober, und hat selbst **Boerhaaven** für sich, welcher sagt, „daß er nicht in die Milch- oder Wassergefäße „dringen, sondern bloß durch die Gedärme hindurch gehen, „und daselbst etwan die Würmer verjagen könne; daß er „nie die übrigen von ihm gerühmten Tugenden davon „erlebt habe; daß es unbehutsam sey, ihn besonders zarten „Kindern in solcher Menge zu geben, weil er zu lange bey „ihnen bleibe, und sie beschwere; daß er keinen Speichel„fluß mache, daß man aber nicht wissen könne, was eine „Materie wirken möchte, die, so lange sie zusammenge„setzt bleibt, nicht mehr Kräfte zu haben scheint, als jede „andere schwere, unschmackhafte Erde.„ Nach diesen beyden Autoritäten lese ich gleichwol im ersten Theile der londonschen mediciniſchen Bemerkungen, daß ein Kranker, der an den Füßen einen alten scorbutischen fließenden Ausschlag gehabt, nach einer großen Menge anderer vergeblich gebrauchter Arztneyen, den mineralischen Mohr erst zu zwanzig Granen auf einmal, hernach aber immer häufiger, ja sogar Löffelweise, und so lange gebraucht habe, bis er sich, so schwarz, wie er eingenommen worden, (folglich ohne aufgelöset, oder in Dünste verwandelt worden zu seyn,) in den Wunden gezeiget, ohne doch etwas gebessert zu haben. Wenn nun wider die Richtigkeit dieser Beobachtung nichts eingewendet werden kann; so beweiset sie unstreitig den Uebergang eines so schweren Pulvers, wie der Zinnober ist, in Gefäße, und diesen zwar in großer Menge. Sie lehret aber zugleich, wie wenig man von

dieser Arztney und dem Zinnober zu hoffen habe, wenn sie auch wirklich ins Blut gebracht würden; und dieß ist eben das, was ich eigentlich rüge, und woraus dasjenige einigermaßen beantwortet werden kann, was ich irgendwo, wider den Herrn Cartheuser, wegen seines Unglaubens an den Zinnober gelesen habe, daß er nämlich dem ungeachtet Arztneykräfte äußern könnte, ob er gleich nicht aufgelöset würde, gleichwie eben dieses das Queckſilber, das Spießglas, und andere Arztneyen thun. Könnte man nur unzweifelhafte Beobachtungen von guten und unverdächtigen Wirkungen des Zinnobers, und des mineralischen Mohrs in andern Theilen des Körpers, außer dem Magen und den Gedärmen, aufbringen, so würde sich mancher Arzt finden, der seine Theorien eben so gern, als ich eine jede, für gute Beobachtungen verschenkte. Allein, wo finden wir diese Beobachtungen? denn sie müßten schon längst gemacht seyn. Was hat uns Herr Junker oben vom Zinnober gerühmt, als zu schwache Tugenden, die stets zweydeutig bleiben werden? Was rühmt er uns vom mineralischen Mohre? „Er wird am meisten wider die Würmer gelobt; „allein, wenn er nicht sehr fein gerieben worden, beschwert „eine reichliche Dose desselben den Magen. Was er wider „die veraltete Krätze, und verhärtete Ohren- und andere „Drüsen, nach langwierigem innern Gebrauche, ausrich„ten soll, empfehlen wir vorsichtigen Beobachtungen.„ Dieß ist sein Lob; und aus dem obigen Beyspiele sehen wir, was sein langwieriger und bis zur Ausschweifung häufiger Gebrauch wider alte verdorbene Säfte und Schäden vermöge.

Der Schwefelgeruch allein kann die Würmer verjagen; aber der Zinnober wird es dem ungeachtet nicht einmal thun. Hingegen wird er sehr leicht den Magen mit ängstlichem Drücken beschweren, und ihn von nichts reinigen,

und

und auf keine Weise stärken. Wollte man ihm zutrauen, daß er die Säure in den Verdauungswegen an sich zöge; so würde dieß nicht geschehen können, ohne daß er davon in etwas, entweder an der Form oder Gestalt, verändert und angegriffen würde. Allein, er bleibt, nach den Versuchen des Herrn Cartheusers, in den concentrirten sauren Säften so unverändert, daß dessen Pulver nicht einmal seinen metallischen Glanz verlieret. Was würde er demnach wol wider die viel gelindere Säure im Magen und in den Gedärmen ausrichten?

Solchergestalt würde der Zinnober bald an die Mahler zurück fallen, wenn nicht die Aerzte zuweilen auch Mahler seyn müßten, um ihren Arztneyen andere Gestalten und Farben zu geben. Wir müssen allzu oft den Schwachheiten und Vorurtheilen der Menschen nachgeben; und um ihnen eine Arztney, die ihnen gut ist, länger zu geben, als sie Geduld haben, sie fortzugebrauchen, müssen wir ihnen dieselbe zuweilen in einer andern Farbe reichen, und dazu ist der Zinnober sehr gut. Damit unsere Kranken glauben, daß wir ihnen antispasmodische Pulver geben, wenn sie dergleichen verlangen, so müssen wir sie roth färben, es mögen nun solche seyn oder nicht. Daher hilft der Zinnober, wo nicht zur Cur selbst, doch wenigstens zum Betruge der Curen; nur sollte er nicht, wie gemeiniglich geschieht, in solcher Menge gegeben werden, daß er den Magen beschwerte.

Nachdem ich das Queckſilber, und den Zinnober, die Queckſilberminer, mit mediciniſchen Augen betrachtet habe, ſollte ich meinen Leſern noch etwas von den verſchiedenen Zubereitungen des Queckſilbers zu Arztneyen ſagen. Allein, dieſe Sachen gehen zu tief, in die Profeßion hinein, und intereßiren einen fremden Leſer zu wenig.

Inzwischen kann ich nicht umhin, überhaupt etwas von den Queckſilberarztneyen zu ſagen.

Man hat davon viele von ganz widerſprechenden Kräften. Das rohe Queckſilber wird innerlich ohne alle Wirkung genommen äußerlich dringt es bis in die Gebeine, und erreget den Speichelfluß. Das Queckſilber, mit Schwefel verbunden, iſt innerlich und äußerlich eine nichtswürdige Arztney, die nur mit ihrer Farbe prahlt. Wenn das Queckſilber, durch die Gewalt eines allmählig verſtärkten Feuers, in ein rothes Pulver verwandelt iſt, ſo erregt ein wenig Staub deſſelben Erbrechen, Durchlauf und Schweiß. Löſet man es in Salpeterſäure auf, und läßt hernach die Auflöſung auf dem Sande verdunſten, und die überbleibende gelbe Maſſe durch ſtärkeres Feuer roth werden; ſo erhält man ein äzendes Arztneymittel, welches das wilde Fleiſch wegbeizet. Zieht man hierüber etlichemal guten Weingeiſt ab, ſo kann man das rückſtändige Pulver innerlich zum Purgieren oder zum Schwitzen gebrauchen. Wenn man die Auflöſung des Queckſilbers in Salpeterſaurem mit einer Auflöſung gemeines Salzes, in heißem Waſſer vermiſchet, und das zu Boden fallende Queckſilberpulver einnimmt, ſo macht es bald Erbrechen, bald Durchlauf, bald Speichelfluß, und heilet in Salben und Pomaden die Flecken, die Krätze, und andere Unreinigkeiten der Haut. Ohne mich bey der Beſchreibung der Zubereitungen aufzuhalten, will ich nur ſo viel ſagen, daß es, außer den vorigen Arztneyen aus Queckſilber, noch eine andere gebe, die eine der heftigſten Purganzen (Turbith) iſt, eine mit Kupfer zubereitete, welche den unreinen Fluß der Luſtſeuche ſtopft, eine (mercurius diaphoreticus) die Schweiß treibet, und in Flüſſen, Kröpfen, veneriſchen Krankheiten und der Engbrüſtigkeit gebraucht wird; eine, welche das wüthendſte

unter

unter allen Giften, nebst dem Arsenick, ist, und den unvermeidlichen Tod verursachet, und gleichwol ist es eben diese Arztney, von welcher der Herr **van Swieten** die Aerzte in Europa, die nun davon genug überzeugt sind, gelehrt hat, wie man es, in viel Branntewein verdünnet, in den verzweifeltesten Krankheiten, der Lustseuche, dem Krebse, u. s. w. ohne die mindeste Ungelegenheit, mit großem Nutzen gebrauchen könne. Aus diesem entsetzlichen Gifte verfertiget man eine andere Arztney, unter dem Namen des **versüßten Queckſilbers**, die auf die gelindeste Weise purgieret, den Schleim auflöset die davon verstopften Drüsen eröffnet, die Würmer tödtet, und die verunreinigten Säfte sicher und vortrefflich reiniget, ja auch den Speichelfluß, innerlich genommen, erreget, wiewol man damit die Lustseuche, bey andern purgierenden Mitteln, ohne Speichelfluß heben kann. Aus diesem versüßten Queckſilber, macht man die **Mercurialpanacee** welche **Ludwig** XIV. bekannt machen lassen, und die die Kräfte des vorigen noch übertrifft. Kurz, man findet in dem einzigen Queckſilber einen solchen Schatz von Arzteneykräften, daß man es als ein besonderes Geschenk der Vorsicht zum Nutzen vieler tausend Elenden betrachten kann.

Die Haupttugend der Queckſilberarztneyen besteht darinn, daß sie ein specifisches Gegengift wider die unreine Krankheit sind, indem sie die Säfte bald durch den Stuhlgang, bald durch den Schweiß, bald durch den Speichelfluß auf eine fast untrügliche Weise davon befreyen. Diejenigen, welche in die Zuverläßigkeit der Wirkungen der Arztneyen überhaupt ein Mistrauen setzen, und dadurch die Gewißheit der Arztneykunst verdächtig machen wollen, sollten sich billig zu einer Mercurialcur verstehen. Denn, um zu versuchen, ob ihnen ein Arzt

vor-

vorhersagen könne, was für Veränderungen in ihrem Körper erfolgen würden, wenn sie diese Arztney nach seiner Vorschrift gebrauchten, könnten sie keine Wahl treffen, die sie besser überzeugen würde; und ich glaube auch, daß sie, nach vollbrachtem Versuche, Zeitlebens daran gedenken, und in die Gewißheit der Kunst nie wieder einen Zweifel setzen würden.

* * *

Mein Herr,

Da Sie uns zuweilen den Zustand der Arztneykunst bey den Nationen in andern Welttheilen beschreiben wollen, so müßen Sie die Chineser zuerst genommen haben, die sich für die klügste Nation in der Welt halten, und außer Europa es unstreitig wohl sind. Ich habe für Sie verschiedenes von ihrer Arztneykunst aus Reisebeschreibern gesammlet, und theile es Ihnen zum Gebrauche mit.

Die Arztneykunst wird bey den Chinesern sehr hoch gehalten, weil sie glauben, daß dieselbe mit der Astronomie in genauer Verbindung stehe. Vor dem waren zur Erlernung derselben Kaiserliche Schulen angelegt; itzt aber erbt sie vom Vater auf Sohn, welches wir also in Europa auch noch zu gewarten haben. Die Chineser geben zwo Ursachen von dem natürlichen Ursprunge des Lebens an: Yang, oder die Lebenswärme, und In, oder die Grundfeuchtigkeit, deren Hüllen oder Vehicula die Lebensgeister und das Blut sind. Ihr theoretisches Hauptsystem ist, daß der menschliche Körper einer Laute, oder einem andern musikalischen Instrumente gleich sey, dessen Nerven, Muskeln, Puls- und Blutadern verschiedene Töne geben, oder eine ihnen eigene Temperatur haben: und daß diesem zufolge die verschiedenen Pulse mit

den

den Tönen und Pausen des Instruments übereinkommen, woraus man auf die Beschaffenheit des Körpers eben so schließen könne, wie eine Saite, die an verschiedenen Orten schwach oder stark berührt wird, verschiedene Töne giebt und anzeiget, ob sie zu scharf oder zu schlaff gespannt sey. Es ist merkwürdig, daß einige Europäische Aerzte, und besonders der Herr Professor Krüger, eben dieselbe Vergleichung beliebt, erweitert, und sogar auf die Temperamente des menschlichen Körpers ausgedehnt haben. Außerdem nehmen die Chineser zwölf Quellen des Lebens an, worinn ihre Vorsicht um desto mehr zu loben ist, da man der Quellen des Lebens so viele umsonst haben kann, als einem beliebt, und glauben, am Kopfe sichere Kennzeichen von deren innerlichen Zustande zu finden, weil sie zwischen den Sinnen und Lebensquellen eine nothwendige Verknüpfung beobachtet haben wollen. Daher behaupten sie z. E. es sey zwischen der Zunge und dem Herzen, der Nase und der Lunge, dem Munde und der Milz, den Ohren und den Nieren, den Augen und der Leber, eine Gleichförmigkeit. Sie wollen aus der Gesichtsfarbe, aus den Augen, der Nase und den Ohren, aus dem Klange der Stimme und dem Geschmacke, welchen die Zunge entweder empfindet oder liebet, mit Gewisheit von dem Temperamente des Körpers, und von dem Leben und Tode einer kranken Person urtheilen. Sie halten auch dafür, daß jedes Eingeweide mit einem gewissen Elemente und einer gewissen Himmelsgegend eine besondere Gemeinschaft habe, nämlich das Herz mit dem Feuer und Süden, daher dessen Zustand im Sommer am besten beobachtet werden kann; die Leber und Gallenblase mit der Luft und mit Osten; die Nieren und Harngänge mit dem Wasser und Norden, wovon eben um deswillen diese im Winter und jene im Frühjahre beobachtet werden müssen; und endlich die Milz und der Magen mit der Erde, und diese werden zur Mitte des Himmels, zwischen die vier Hauptgegenden gerechnet, wie dann auch der dritte Monat in jeder Jahrszeit

vor-

vornehmlich die Zeit ist, da sie etwas anzeigen. Man kann hieraus schon abnehmen, wie undeutlich und geheimnißvoll die Sprache der chinesischen Aerzte seyn müsse; und da sie die Ursachen der Krankheiten aus der Uebereinstimmung der Elemente mit dem menschlichen Körper herleitet, so ist zu vermuthen, daß sie in der hohen Gelehrsamkeit unsern Feinsten nichts nachgeben.

Der Puls ist das einzige Merkmal, woraus sie die Krankheiten beurtheilen. Wenn sie denselben untersuchen wollen, so legen sie dem Kranken erst ein Küssen unter den Arm; nachher berühren sie mit vier Fingern die Ader bald sanft, bald hart, und nehmen sich lange Zeit, um den Schlag zu untersuchen. Ihre medicinischen Schriftsteller handeln weitläuftig von den verschiedenen Orten, wo man den Puls finden kann, weil sie ihn für jede Krankheit an einer andern Stelle suchen. So muß er z. E. in den Krankheiten des Herzens und der Leber an der linken, bey Magen- und Lungenkrankheiten hingegen an der rechten Hand gefühlt werden. Aus den verschiedenen Arten des Pulses bestimmen sie die Krankheiten. So sagt, z. E. einer ihrer Schriftsteller: Der superficielle deute Winde an, der hohle, Mangel des Blutes, der schlüpfrige, Ueberfluß der Feuchtigkeiten, der langezitternde, Müdigkeit und der kurzzitternde, scharfe Schmerzen, der harte, Verlust des Nervensafts oder Geblüts, u. s. w. Eben dieser Schriftsteller erkläret die Empfindung beym Gefühle des Pulses auf eine Art, die unsern Aerzten ganz besonders vorkommen muß. Er sagt, z. E. der superficielle mache eine Empfindung, wie das Blatt von einer kleinen Zwiebel; der schlüpfrige lasse sich als Perlen unter den Fingern fühlen: der scharfe mache einen Eindruck, als ein Messer, womit man Bambusrohr schabet; der bewegliche, als wenn man einen Stein im Wasser anfühle. Nach langweiliger Untersuchung des Pulses heben sie an zu prophezeihen, und der Arzt sagt alsdann ohngefähr:

fähr: ihr werdet nie mit Kopfweh beschweret, sondern mit einer Trägheit, die euch schläfrig macht, oder, ihr habt die Lust zum Essen verloren, doch werdet ihr sie in dreyen Tagen wieder bekommen; diesen Abend nach Untergang der Sonnen wird euer Kopf freyer werden; euer Puls zeigt Leibesschmerzen an, wofern ihr nicht dieß und das gegessen habt; diese Unpäßlichkeit wird fünf Tage dauren, und hernach aufhören. Von dem unterbrochenen Pulse urtheilen sie, wenn er nach dem vierzigsten Schlage außen bleibt, daß die Person nach vier Jahren im Frühlinge sterben werde; bleibt er nach dem funfzigstenmale außen, so stirbt die Person nach fünf Jahren, u. s. w.

Sie leiten die meisten Krankheiten von bösen und verdorbenen Winden her, die sich in die Muskeln schleichen, und alle Theile des Leibes schmerzhaft ausdehnen sollen, und diese Winde zertheilen sie dadurch, daß sie an verschiedenen Orten glühende Nadeln oder Feuerknöpfchen auflegen. Als einstmals ein Europäer hierüber erstaunte, antwortete ihm ein Chineser, daß wir in Europa das Eisen, womit er das Blutlassen meynte, sie aber das Feuer gebrauchten, um die Kranken zu martern, und daß sich beyde Moden so leicht nicht verändern würden, weil die Aerzte den Schmerz nicht fühlten, und einerley Belohnung für ihre Martern und Curen bekämen. Ihre gewöhnlichste Arztney sind schweißtreibende Pillen, die selten abführen. Das Blutlassen, die Clystire und Purganzen verordnen sie niemals. Rhabarber gebrauchen sie sehr wenig, hingegen desto mehr Sulin, das ist, Chinawurzel. Hingegen zwingen sie viele Krankheiten durch die Diät, denn ihre Kranken dürfen fast nichts, keine Fische, kein Fleisch, noch Eyer, sondern nur Reißbrodt, dünn gekochten Reiß, einige gesalzene Kräuter, und bey der Genesung trockene und geröstete Salzfische essen.

Die

Die Ausübung der Arztneykunst ist in China einem jeden erlaubt, und daher giebt es daselbst Quacksalber in Menge, welche auf gezähmten Tiegern oder andern wilden Thieren langsam durch die Städte und Dörfer reiten. Diese Thiere tragen Zweige von Bäumen in den Rachen, und wedeln mit den Schwänzen. Der darauf reitet, hat gemeiniglich über seinen gewöhnlichen Kleidern einen weiten Rock mit sehr langen Aermeln, und ein Gehenke, das er, wie ein Ordensband, über der rechten Schulter und unter dem linken Arme trägt. In der linken Hand hält er ein Schwerdt, welches er von Zeit zu Zeit schwinget, und dabey seinen Balsam, sein Pflaster und andere Arztneyen als untrügliche Mittel wider alle Wunden und Krankheiten herausstreicht. Gemeiniglich hat er häßliche Leute mit Krucken und Klappern in seinem Gefolge, die meist nackend, oder in weiten buntgefleckten Kleidern, oder mit Flügeln an den Schläfen einhergehen. Das gemeine Volk hat sehr viel Zutrauen zu diesen Leuten. Wenn es aber ihre Betrügereyen entdeckt, so rächt es sich auch an ihnen. Ein gewisser Mann verlor durch die Unwissenheit eines solchen Quacksalbers seine Tochter. Er ließ deswegen an allen Ecken der Straßen Zettels anheften, worinn die Ungeschicklichkeit des Stümpers mit vielen Umständen erzählt wurde, wodurch er sein Ansehen völlig verlor, und genöthiget war, das Metier zu verändern, und den Bettelstab zu ergreifen. Vielleicht wäre dieß letzte in Europa auch noch wol einzuführen. Denn, da es den Aerzten frey steht, ihren Ruhm an die Ecken der Straßen zu kleben, warum sollte es den Kranken nicht auch frey stehen, ihre Schande hinzuzufügen? Jedoch zu viel! Ich bin, ꝛc.

Der Arzt.

Zwey hundert sieben und zwanzigstes Stück.

---

von Haller.

Uns ist = = = ein gesundes Blut
= = des Lebens wahres Gut.

Es war einmal eine Zeit, da die Aerzte fast alle Krankheiten von gewissen Salzen und scharfen Unreinigkeiten im Geblüte herleiteten, und man kann den Tachenius und Sylvius für die Stifter dieser Modetheorie annehmen. Nachdem sie von ihren Schülern so übertrieben worden war, daß ihr Ungrund allzu sehr in die Augen fiel, schaffte man sie wieder ab, und sie gehört itzt unter den alten Plunder in der Arzneykunst, woraus die Buchhändler ihren Trödel machen.

Damals waren die blutreinigenden Arzneyen fast die einzigen, die in der Praxi Mode blieben, und die Kranken verschlangen sie, aufs gute Glück der Theorie. Nach der Verbesserung der Begriffe sind auch diese Arzneyen wiederum auf ihren alten Cours zurück gesetzt worden; und die guten Aerzte glauben noch bis diesen Tag nicht mehr von ihnen, daß sie Universalarzneyen wären. Unter den andern Leuten hingegen, bey denen alte Meynungen viel fester sitzen, bemerkt man noch immer eine Verehrung der Blutreinigungen, welche viel weiter geht, als sie sollte. So bald das Frühjahr gekommen ist, bekümmert sich auch schon der größte Haufe der Menschen

um eine Cur zur Blutreinigung; und eine Hausapotheke, worinn keine blutreinigende Arztney wäre, würde von den ächten Kennern unter den Käufern für sehr unvollständig gehalten werden. Man scheint überzeugt zu seyn, daß solche Arztneyen immer nützlich wären, und wenigstens nie schadeten, daß man keine unschuldigere Präservationscur gebrauchen könne, als mit ihnen, und daß unser Geblüt immer verdorben genug sey, um einer solchen Verbesserung zu bedürfen.

Ich bin weit davon entfernt, die große Nützlichkeit vieler blutreinigender Arztneyen in Zweifel zu ziehen. Wie könnte ich auch dieses wol thun, da ich billig wissen muß, mit wie glücklichen Erfolgen die Arztneyen wider den Scharbock, wider die Lustseuche, wieder die Fäulniß, wider den Schleim, wider die unreinen Ausschläge, wider die Galle und Schärfe im Blute, u. a. m. zur Reinigung unserer Säfte gebraucht werden. Es ist aber auch meine Sache nicht, von dem Nutzen dieser Arztneyen in formirten Krankheiten, wo ihre Verordnung Männern von Einsicht überlassen wird, in meinen Blättern zu handeln. In der völligen Ueberzeugung, daß sie praktischen Aerzten ganz unentbehrlich sind, will ich heute nur allein darzuthun suchen, daß andere Leute sich wenig darum zu bekümmern haben.

Meine Leser wissen aus meiner ganzen Art zu denken, wie wenig ich vom Mediciniren gesunder Leute halte. Itzt ist das Frühjahr da, wo alle diese Leute mediciniren wollen, und da sie, wenn sie sonst keine Ursache anzugeben wissen, warum sie es für nöthig halten, den Grundsatz auffagen: daß eine kleine Blutreinigung wol nicht schaden werde. Diesen Leuten werde ich einen wahren Dienst erweisen, wenn ich sie überzeuge, daß eine unnütze

nütze Blutreinigung allerdings schade; daß sie das Verderben eines guten Geblüts nie verhüte, sondern vielmehr befördere; daß es thunliche Mittel gebe, ohne alle Arztneyen ein gutes Blut stets gesund zu erhalten, welches von keiner Arztney versprochen werden kann; daß eben diese Mittel bey dem Gebrauche blutreinigender Arztneyen, wenn diese wirkliche Dienste leisten sollen, schlechterdings unentbehrlich, folglich, ohne sie, alle Blutreinigungen unnütz, und daß hingegen bey ihnen alle Blutreinigungen entbehrlich, folglich zu keinen Präservationscuren und in keinen wohleingerichteten Hausapotheken dergleichen Arztneyen jemals nöthig sind. Der Beweis von allen diesen Sätzen wird in den Frühlingscuren derer, die ihre Handlungen durch die Vernunft regieren, eine große Veränderung machen; und sie werden nun anfangen, eine Gewohnheit abzuschaffen, die sich bloß auf Vorurtheile und eine spitzfindige Furchtsamkeit gründet, wovon niemand einen Vortheil ziehet, als die Arztneykrämer.

Von den Arztneyen, die für blutreinigend gehalten werden, sind einige so schwach von Kräften, daß man fast alles, was sie thun, dem Wasser zuschreiben muß, worin sie gekocht werden, als welches unsere Säfte verdünnet und auslauget. So sind viele von den schöngefärbten Ptisanen, die manche Leute im ganzen Jahre statt des Bieres trinken, als welches selbst eine solche Ptisane ist. Wider diese Arztneyen habe ich das wenigste einzuwenden, weil sie das wenigste wirken. Allein, man bemerke, daß dieses kein Lob einer Arztney sey. Wenn man mich fragte, ob es einem Gesunden erlaubt wäre, eine solche Blutreinigung für den Durst zu trinken, so würde ich nicht mehr Bedenken haben, ja! dazu zu sagen, als wenn die Rede von einem Biere wäre. Fragte

man aber, ob ein solches Mittel verhüten würde, daß sich das Blut nicht verunreinigte, so müßte ich nein! sagen; und viele, die in zwanzig Jahren nichts anders, als solche Getränke genossen hätten, würden mir beystimmen, und sagen, daß ihre Säfte in dieser langen Zeit eben so veränderlich gewesen, als anderer ihre. Solchergestalt kann man von diesen Blutreinigungen nichts hoffen, was nicht auch von einem reinen Wasser zu hoffen wäre; und wenn ein gesunder Mensch zwischen zwey solchen Getränken die Wahl hat, so wählt er noch immer das beste, wenn er das simpelste wählet. Ich habe in meiner Abhandlung vom Wasser (116stes St.) gezeiget, daß das allerreinste Wasser, welches nicht schon mit Theilchen fremder Art gleichsam gesättiget ist, alle Arten von Unreinigkeiten im Blute besser in sich nehme, als jedes andere. Zugleich schicket es sich zu allen Speisen, und thut keine Nebenwirkungen, die bey Arztneyen, welche ins Inwendigste unserer Säfte hineindringen müssen, immer zu bedenken sind. Die blutreinigenden Wurzeln und Kräuter, die am unschuldigsten sind, überladen dennoch das Wasser mit fremden Theilen, die entweder schleinig, oder süß oder säuerlich ꝛc. sind; und gleichwie es hierdurch schon einen Theil seiner blutreinigenden Kraft verlieret, und wenigstens diejenigen Fehler der Säfte nicht verbessern kann, die in einem Ueberflusse solcher schleimigen, salzigen ꝛc. Theile bestehen, womit es selbst überhäuft ist, da doch das reine Wasser für alle dienen würde: so kann es auch viel leichter der Verdauung mancher Speisen im Magen hinderlich seyn, welches vom reinen Wasser auch nicht zu fürchten ist. Solchergestalt kann ich solchen Leuten, die es für nöthig finden, um ihr Blut rein zu halten, statt des gewöhnlichen Getränks, Blutreinigungen zu nehmen, das reine Wasser als die allerbeste Blutreinigung empfehlen;

da

da sie hingegen in der Wahl der Ptisanen wenigstens eben so sehr und eben so gewiß irren können, als in der Wahl eines Bieres. Indessen müßte ich besonders eigensinnig seyn, wenn ich darauf bestehen wollte, daß gesunde Leute alle Ptisanen abschaffen sollten. Man sieht wohl, daß bey den Blutreinigungen, wovon itzt die Rede ist, die Schädlichkeit und Nützlichkeit fast in gleichem Paare gehen, und daß ich denen, die mir sagen, daß sie sie doch mit Nutzen trinken, nur antworten dürfte: Ihr trinkt Wasser.

Die blutreinigenden Arztneyen, die nachdrücklicher wirken, als die vorhergehenden, sind zu Präservationscuren und Hausapotheken schon weit weniger dienlich, und ihre Schändlichkeit steigt in dieser Absicht, wie ihre Tugenden. Wenn wir in ein gesundes Blut Arztneytheilchen bringen, die es auflösen, verdünnen, zusammenziehen, verdicken, die ihm seinen Schleim, seinen Stoff zur Galle, sein Salz, seinen Stoff zur Fäulniß nehmen, lauter Eigenschaften, die ein jedes Blut in seiner besten Mischung haben und behalten muß: so verbessern wir es nicht nur nicht, sondern es wird verdorben; und so sind die kräftigsten Blutreinigungen den Gesunden am schädlichsten. Dies ist kein Vorwurf dieser Arztneyen, sondern vielmehr eine nöthige Eigenschaft aller. So vortrefflich das Queckſilber die Säfte von den venerischen Unreinigkeiten reiniget, so schlecht würde sich ein Gesunder rathen, der es gebrauchen wollte. Eben so ist es mit den Blutreinigungen wider den Scharbock, die Krätze, die Schärfe, den Schleim, u. s. w. Da, wo sie nicht nützen, wirken sie doch etwas, und alles, was sie wirken, schadet der guten Mischung eines gesunden Bluts.

Aber, wer hat gesundes Blut? Ich weiß es wohl, daß die Liebhaber der Curen von ihrem Blute nichts halten. Sie sollten aber nur wissen, was ich weiß, so würde sie auch diese betrübte Meynung noch nicht bewegen, ihr Frühjahr mit blutreinigenden Curen zu verderben. Sie sollten wissen, was ihnen die Apotheker für Blutreinigungen geben, wenn sie hinsenden, und sie unter diesem allgemeinen Namen fordern lassen. Entweder ist es ein Mischmasch von zwanzigerley Kräutern, davon jedes einen Fehler des Bluts verbessert, welchen das andere wieder macht, oder es sind Mittel für einzelne besondere Fehler der Säfte, versüßende, oder resolvirende, oder Gott weiß, was sonst für welche; genug solche, die für euren Fehler der Säfte vielleicht die schädlichsten sind. Wir wollen dabey nicht in Erwägung ziehen, was diese Arztneyen an der übrigen Gesundheit verderben, ehe sie ins Geblüt kommen? wie sich der Magen dabey befinde? wie die Verdauungskräfte? und was aus dem Milchsafte werde? Genug, es ist eine Kühnheit, die nicht entschuldiget werden kann, wegen der Sorge, daß man ein verdorbenes Geblüt habe, eine Arztney ohne Wahl zu gebrauchen, die weiter keine Bestimmung dazu hat, als daß sie zu den Blutreinigungen gehöret. Ein ganzes Heer von Arztneyen führt diesen Namen, und ihre Wirkungen sind oft widersprechend. Man hat blutreinigende Arztneyen wider den Aussatz, die niemand gebrauchen darf, der einen trockenen Aussatz hat, und andere, die beym fettigen Ausschlage undienlich sind. Gute Aerzte wissen, daß dieses keine bloße Subtilitäten und Speculationen sind. Wenn nun aber schon Fehler der Säfte von scheinbar einerley Art entgegengesetzte Blutreinigungen erfordern, was wird nicht für eine Critik nöthig seyn, um für ein Geblüt, daß man nur für verdorben hält, ohne seinen eigentlichen Fehler zu wissen, Arztneyen aus-

auszusuchen, die ihn treffen und verbessern, ohne vielleicht das kleine Uebel groß zu machen.

Meine Liebhaber der Curen werden das vorige zugeben, weil sie müssen. Allein, sie ziehen die Aerzte zu Rathe, und lassen sich von ihnen die Blutreinigungen verordnen. Nun gut, ich bin es zufrieden; wenn sich der Arzt nur besser unterrichten läßt, als der Apotheker! Sollten sie aber wissen, wie oft die Aerzte dieses nicht thun; wie selten sie den Fehler ihrer Säfte erforschen, wenn sie gleich können; wie oft sie es nicht können, da es gewiß nicht leicht ist; wie gern sie verschreiben; wie vortheilhaft ihnen dieß ist; wie wenig sie glauben, daß es den Leuten schädlich sey; = = ja! wie gesagt: wenn sie wüßten, was ich weiß, so würden sie ihr Frühjahr doch nicht mit blutreinigenden Curen verderben!

Es ist gewiß nicht leicht, den wahren Fehler eines verdorbenen Geblüts, und die rechten Mittel zu entdecken die ihm abhelfen. Hat sie indessen ein kluger Arzt entdeckt, wohlan, so ist er der Mann nicht, wider den ich itzt schreibe. Er verordne seine Cur; denn er hat einen Kranken. Die Leute, mit denen ich rede, sind solche, die Blutreinigungen zur Präservation gebrauchen. Diese haben ganz andere Kennzeichen vom unreinen Geblüte, als die Aerzte. Ein wenig Jucken in der Haut, wann ihr Schweiß stockt, eine Finne, ein Ausschlag von schmutziger Unreinlichkeit, ein Urin mit einer Wolke, sein Geruch von einer Speise, und hundert andere Kleinigkeiten sind Vorwands genug, warum sie sich eigenmächtig Blutreinigungen verordnen. Ja, oft ist es die bloße Furcht, daß sie verunreinigt wären, oder die Vorsorge, es nicht zu werden. Wenn solche Leute ihre Zuflucht zu Arztneyen nehmen, und wenn sie ihnen Apo-

theker und Doctor geben, so wird ein rechtschaffener Arzt allezeit sagen, daß sie sich betrügen. Eine blutreinigende Arztney zur Präservation ist ein wahres Unding, weil sie das Geblüt von dem unmöglich reinigen kann, was noch nicht darinn ist. Allein, wenn wir auch gleich die Worte so genau nicht nehmen, so ist doch dieß eine unwiderlegbare Sache, und die ist der Hauptzweck meiner übrigen heutigen Betrachtungen, daß ein noch nicht wirklich ganz verunreinigtes Geblüt nicht mit Arztneyen sondern auf eine ganz andere Weise präservirt werden müsse, bey welcher alle Arztneyen entbehrlich, und ohne die alle Arztneyen vergeblich sind. Ich will meinen Lesern das Geheimniß entdecken.

Es fließt kein Blutstropfen in unsern Adern, der nicht aus unsern Nahrungsmitteln gemacht wäre. Die Erfahrung lehret außerdem, daß aus allen Arten von Speisen und Getränken der reinste Nahrungssaft und das beste Blut verdauet werde, wenn nur die Verdauungskräfte wohl bestellt sind, und die Ausführungen gut von statten gehen. In den Abhandlungen vom Scharbocke (177stes und 178stes St.) habe ich gewiesen, daß, sogar beym Ursprunge dieser Krankheit der Säfte, weit weniger auf die Beschaffenheit der Speisen und Getränke, als auf den Mangel der gehörigen Stärkung der Verdauungskräfte, durch die Leibesübung, ankomme. Die Bauern sind uns lebendige Beyspiele. Wie beneidenswürdig schön ist nicht ihr Blut? Wie grob, wie schlecht qualificirt ihre Speise? Aber wie stark ihre Verdauungskraft! Solchergestalt kann ich den Grundsatz fest setzen: Je besser die Verdauung, desto schöneres Blut! Da wir nun täglich unser Geblüt durch den Nahrungssaft aus neuen Speisen und Getränken erneuren, so empfangen wir, so lange wir gut verdauen, alle Tropfen unserer

serer Säfte aus einer reinen Quelle, so wie sie keine Kunst in der Welt für die Natur unsers Körpers besser zubereiten könnte. Wir machen täglich neues Blut; und diese Kunst verstehen wir besser, als die Aerzte, ohne es selbst zu wissen. Wenn also unsere Verdauung gut ist, so werden täglich neue reine Säfte zur ganzen Masse geführet. Allein, was wird aus den alten?

Wenn sich meine Leser dasjenige wieder ins Gedächtniß bringen wollten, was ich in meinem 212ten Blatte vom Mechanismus unsers Körpers erzählt habe, so würden sie es wissen. Unser Blut strömet in vielen tausend Gefässen durch alle Theile unsers Körpers, und an diesen Blutströmen sind überall eine Menge künstlicher Maschinen angelegt, die etwas davon absondern, das sie hernach besonders bearbeiten, und zum Nutzen der ganzen Maschine verwenden. Die Nieren ziehen das überflüßige Salzwasser heraus, und leiten es zur Urinblase, wo es seinen Ausgang findet. Die Leber nimmt den Stoff zur Galle davon für sich, arbeitet Galle daraus, und gießt sie in die Gedärme, damit sie die Verdauung der Speisen erleichtere, und hernach mit den gröbern Ueberbleibseln derselben, die sie färbet, durch die dicken Gedärme ihren Ausgang nehme. Die Brüste und das Netze nehmen sich die Fetttheilchen heraus, die Speicheldrüsen, den Speichel, u. s. w. Durch die Menge dieser Maschinen wird das Blut täglich dergestalt ausgesogen, daß das, was übrig bleibt, eine verbrauchte Masse ist, die sich immer mehr auflöset, bis sie nach und nach durch die Schweißlöcher der Haut, in der Gestalt unmerklicher Dünste, aus unserm Körper herausgeht, und sich mit der allgemeinen Mutter aller Dinge wieder vereiniget.

Solchergestalt verdirbt unser bestes Blut natürlicher Weise von selbst durch die Abnutzung; und man sieht

wohl, daß das ganze Geheimniß, es zu reinigen, darauf ankomme, daß täglich neues gesundes Blut die Stelle des abgenützten ersetze, und das abgenutzte täglich durch die natürlichen Wege der Ausführungen aus dem Körper wieder herausgeschafft werde. Ich setze also zu dem obigen ersten Grundsatze noch den zweyten; oder ich erweitere vielmehr den ersten, und sage: Unsere Säfte sind desto reiner, das ist, den Gesetzen der Gesundheit desto gemäßer, je besser wir verdauen, und je besser die natürlichen Ausführungen unsers Körpers vonstatten gehen.

Nunmehr werden meine Leser errathen, worauf die ganze Sache ankomme, deren ich oben erwähnet habe, wie man nämlich, ohne allen Gebrauch blutreinigender Arztneyen, alle unsere Säfte vor dem Verderben bewahren könne. Wir müssen es dahin bringen, daß wir gut verdauen, und müssen verhüten, daß unsere natürlichen Ausführungen nicht unterbrochen werden. Durch das letztere reinigen wir täglich unsern Leib von allen abgenutzten Säften, welche die neuen Nahrungssäfte verderben würden; durch das erste aber verwandeln wir täglich alles, was wir genießen, in solchen Nahrungssaft, woraus die reinsten Säfte werden.

Wenn man mich fragen will, wodurch wir diese beyden großen Vorzüge erhalten, so muß ich mich auf dasjenige berufen, was ich in meinen diätetischen Blättern so oft schon anempfohlen habe. Die Mäßigkeit schonet die Verdauungskräfte; die Leibesübungen stärken sie. Durch Unmäßigkeit, Trägheit, Bequemlichkeit, Nachdenken und entkräftende Ausschweifungen werden sie verdorben. Wiederum sind die Leibesübungen, die weise Mäßigung der Leidenschaften und eine ordentliche Lebensordnung die sichersten Mittel, um die natürlichen Ausführungen täglich zu befördern. Man wird sich erinnern,

wie

wie dringend ich öfters diese Maximen empfohlen habe, weil sie der Schlüssel zu dem Geheimnisse der Gesundheit überhaupt sind. Itzt empfehle ich sie, als die besten und natürlichsten Blutreinigungen.

Ach! werden viele meiner Leser sagen: du singst dein altes Lied schon wieder! Immer Regeln einer guten Lebensordnung, immer Regeln, die kein Mensch beobachten kann, wenn er nicht wenigstens zum Bauer gebohren ist. Eben darum, weil wir so nicht leben können, daß unser Blut gut bliebe, müssen wir im Frühjahre Blutreinigungen gebrauchen, damit die Kunst den Mangel der Natur ersetze. Wohl, mein Leser, hier eben war es, wo ich dich erwartete.

Es ist wahr, man kann durch Arztneyen manche Fehler der Lebensordnung ersetzen; aber nicht alle. Wir können mit Arztneyen die Verdauungskräfte stärken, und den Brey der Speisen durcharbeiten helfen. Wir können damit die natürlichen Ausführungen befördern; aber wir können nicht bloß mit Arztneyen unsere Säfte reinigen und rein erhalten. Bey schlechter Verdauung werden, selbst die blutreinigenden Arztneyen, schon verdorben ins Blut gelangen; und gesetzt, daß sie dieser Gefahr entwischen, was wird es helfen, daß diese Mittel unsere Säfte reinigen, wenn wir zu denselben täglich neue bringen, die verdorben sind, und sich mit ihnen vermischen. Dieses wird aber ohnfehlbar geschehen, so lange wir schlecht verdauen. Daher wird man bemerken, daß gute Aerzte bey blutreinigenden Curen die strengste Diät empfehlen, und die Critik der Speisen, die Leibesübungen, die Verdauungsmittel, die Magenstärkungen, als wesentliche Theile der Cur, damit verbinden. Wiederum werden alle blutreinigende Arztneyen ohne Nutzen seyn, wenn nicht die Unreinigkeiten, die sie in den Säften

ten verbessern sollen, von ihnen abgesondert und ausgeführt werden. Niemand bilde sich ein, daß es schon hinlänglich wäre, ein mit Salzen überhäuftes Blut zu versüßen, eine scharfe Galle in demselben mild und stumpf zu machen, u. s. w. O nein. Alle Mühe wird umsonst seyn, wenn sie nicht aus dem Körper herausgeschaft werden, und darum verbindet ein kluger Arzt mit seinen Blutreinigungen stets abführende Arzneyen, Purganzen, Schweißtreibende, Urintreibende, solche die den Speichelfluß erregen, u. s. w. (Quoniam enim depravati humores, quocumque modo correcti, cum reliquis in gratiam redire non possunt, necesse est, ut per alvum, diuresin et diaphoresin quantocyus ejiciantur. *Junker.*)

Wenn nun dem also ist, daß wir von dem Gebrauche der besten blutreinigenden Arzneyen nichts hoffen können, wo wir nicht entweder diejenige Lebensordnung dabey beobachten, die die gute Verdauung wiederherstellt und unterhält, und die natürlichen Ausführungen täglich befördert, oder doch solche Arzneyen damit verbinden, die dieses beydes bewerkstelligen; so sehe ich nicht, wie der Gebrauch der sogenannten blutreinigenden Arzneyen zur Verhütung des Verderbens der Säfte, mit irgend einiger gegründeten Hoffnung, beschlossen werden könne. Ich will nicht von Kranken reden, die schon wirklich verdorbene Säfte haben, ob es gleich erweislich ist, daß bey ihren Curen öfters die Arzneyen und die Diät, wodurch die Verdauung verbessert, und die Ausführungen befördert werden, unendlich mehr zur Blutreinigung beytragen, als die andern, welche man für die Hauptmittel hält und ausgiebt. Ich will aber nur zu bedenken geben, daß nach der Cur, wenn alle Säfte rein sind, das Verderben dennoch gleich wieder einreiße, so bald die Verdauung verdorben ist, und die Ausführungen gehemmt wer-

werden. Nach dieser unstreitigen Voraussetzung frage ich diejenigen, für die ich heute schreibe, mit welchem Scheine eines Grundes sie hoffen können, daß eine blutreinigende Frühlingscur ihre Säfte vor dem Verderben im Voraus werde beschützen können, wenn sie nicht eine solche Diät oder Cur stets fortsetzen, welche die beyden Bedingungen reiner Säfte erfüllet. Kann man aber diese Bedingungen zum Voraus setzen, o! hinweg als dann mit den Blutreinigungen, die gewiß überflüßig und vielleicht schädlich seyn werden. Das letztere habe ich oben erwiesen. Das erstere ist ganz unstreitig. Unsere ganze Maschine ist so angelegt, daß sie täglich unsere Säfte durch Absonderungen und Ausführungen reiniget. Wo diese unterhalten werden, da wird die Natur täglich selbst reinigen, und ich hoffe, daß sie in dieser Cur unendlich unfehlbarer seyn, und sie besser verstehen wird, als die Aerzte. Wenn zu diesem täglich gereinigten Blute jeden Tag durch gute Verdauung neuer reiner Nahrungssaft hinzukommt, wie kann man befürchten, daß sich das Blut verunreinigen werde? Man sehe die Leute, die nur aus Hunger simple Kost genießen, und sie stark verdauen, die nur zur Arbeit leben, und kein Röhrchen ihres Leibes, das etwas ausführen muß, sich verschließen lassen. Wer giebt dem Bauer Sassafras und Franzosenholz? Wer giebt ihm Ptisanen, versüßende Pulver und blutreinigende Tropfen? Wann muß er aber wohl den Schaarbock, die Schärfe, den Ausschlag fürchten?

Es ist also eine zuverläßige Sache, daß alle eigentlich sogenannte blutreinigende Arzneyen das Verderben der Säfte nicht einmal in der Zeit der Cur selbst verbessern, noch viel weniger unmittelbar nachher verhüten können, wenn nicht die Verdauung der Nahrungsmittel in ihrer ganzen Vollkommenheit, und die tägliche natürliche Reinigung unsers Körpers durch die Abführungen hergestellt,

und

und stets unterhalten wird. Eben so gewiß aber ist es, daß bey den blutreinigenden Curen selbst auf diese beyden Stücke das meiste ankomme, und daß zur vorläufigen Verhütung des Verderbens der Säfte nichts anders als eben diese beyden Bedingungen nöthig sind, die es gewiß, und ohne Zuthun irgend einer blutreinigenden Arztney, bewerkstelligen.

Nach dem allen steht nunmehr meine heutige Sache mit den Liebhabern der blutreinigenden Curen auf dem Fuße, daß sie nur zweyerley wählen können, wenn sie im Frühjahre Blutreinigungen zur Vorsicht gebrauchen wollen. Da die unumgängliche Bedingung reiner Säfte die ist, daß man stets gut verdaue, und nie die Abführungen in Stecken gerathen lasse; so können sie, da ihnen, wo sie nicht schon von verdorbenen Säften förmlich krank sind, und einer Cur bedürfen, alle eigentliche Blutreinigungen überflüßig und zum Schaden seyn werden, entweder nur den Weg der Diät, oder der Arztneyen für die Verdauung und für die Ausführungen erwählen, wenn sie von ihrer Mühe einen Nutzen aufs zukünftige sollen erwarten können. Die Diät würde stets das beste seyn; allein sie erfordert mehr Strenge in der Lebensordnung, als die meisten Einwohner der Städte halten können. Hier ist also die Gelegenheit, wo ich, um der Nothwendigkeit des gesellschaftlichen Lebens und seiner Pflichten willen, ohne erheblichen Nachtheil meiner Leser, nachgeben kann. Ich will also den besten Rath nach meiner Ueberzeugung ertheilen, wider welchen kein billiger Richter etwas wird einwenden können.

Wenn unsere Lebensart unsere Verdauung geschwächt und gehindert, und unsere Ausführungen unterbrochen oder gemindert hat; wenn wir darum mit Grunde ein heimliches Verderben unserer Säfte befürchten, und diesem

sem Uebel Einhalt thun, und es in seinem Laufe hemmen wollen, indem wir ihm einen neuen Schwung geben: so laßt uns die Muße, die wir uns im Frühjahre für unsere Erholung gönnen, statt aller mislichen Versuche, die zu nichts dienen, vielmehr anwenden, um unsere eigenen Leibeskräfte wieder in den Stand zu setzen, daß sie unsere Säfte reinigen, und auf eine geraume Zeit unversehrt erhalten können. Hinweg mit den Blutreinigungen! Laßt uns die Gartenzeit anwenden, um wieder zur Diät unserer Väter zurück zu kehren, die in Feldern und Wäldern lebten. Wir wollen bey strenger Mäßigkeit, die unsere Verdauungskräfte schont, die Leibesübungen, die sie stärken, zu Hülfe nehmen. Das stille Vergnügen ohne Ausschweifungen soll uns vom Nachdenken und dem Kummer an Geschäften befreyen. Wir wollen uns und dem Lande leben, und weder der Welt, noch der Stadt. Unsere Arztneyen kommen zu Hülfe. Wir wollen solche erwählen, die unsere Verdauungskräfte stärken und erwärmen, und unsere Speisen denselben zubereiten, bis sie ihnen ein Spiel sind, daß sie der Beyhülfe nicht mehr bedürfen. Wir wollen die Abführungen nicht vergessen, um das Alte zu verjagen, da wir im Begriffe sind, es zu erneuen. Was unsere Gedärme reiniget, ohne sie zu schwächen; was die Ausdünstung und den Urin vermehret; was die festen Theile stärkt; das alles zusammen genommen, wird unsere Säfte unendlich mehr verbessern, als alle Blutreinigungen, und wird ihrem Verderben so lange vorbeugen, als wir die heilsamen Wirkungen dieser vernünftigen Frühlingscur in allen unsern Kräften genießen. Eine Cur mit Pyrmonterwasser, die alle diese Vortheile in sich begreift, oder sonst eine, die der ähnlich ist, scheint mir zur blutreinigenden Frühlingscur weit geschickter zu seyn, als alle Blutreinigungen der Apotheker und alle die Wundermittel hinter den Zeitungen.

Mein Herr,

Vor ein paar Tagen habe das 213te Stück des Arztes erhalten, und aus dem Briefe des M. Fettbauch ersehen, daß ein gewisser englischer Arzt des überflüßigen Fettes sich dadurch entlediget habe, daß er alle Abend ein Loth castilianische Seife, in Wasser aufgelöset, zu sich genommen. Seit einem halben Jahre habe mein Fett gewiß um die Hälfte verloren, ungeachtet ich keine castilianische Seife eingenommen, das Abnehmen auch keine Krankheit verursachet hat.

Die Gicht hatte sich in meinem linken Arme seit vier bis fünf Jahren dergestalt feste gesetzet, daß ich solche durch Schwitzen, Schröpfen und andere dawider gebrauchte Mittel nicht gänzlich heraus bringen können. Ich fieng daher im letzt abgewichenen Augustmonat an, alle Morgen ein halbes Stübchen, auch öfters beynahe drey Quartier Wasser zu trinken. Um den dritten Tag nahm ich ein halb Loth Salz, einmal das mirabile Glauberi und das anderemal Sal Seignette. Dieses continuirte ich 18 Tage, und trank darauf noch zwo Bouteillen Pyrmonter Brunnen. Hierdurch habe ich meine Gicht aus dem Arm glücklich vertrieben; und weil bey dem zeitherigen theuren Weizenpreis unser Bier in solcher Güte, als vorhin, nicht gebrauet werden können, mithin solches sehr schlecht gewesen: so habe anstatt des Bieres täglich Wasser getrunken, und überdem fast um den andern Tag ein paar Stunden, doch nicht die ganzen zwey Stunden hintereinander, Holz gesäget, davon ist mir mein Fett um die Hälfte weggegangen. Mir ist von jemanden versichert worden, daß ein gewisser vornehmer Herr alle Morgen mit dem Coffee ein halbes Loth alicantische Seife eingenommen habe, ungeachtet dieser Herr nicht fett, auch nicht mit der Steinplage behaftet gewesen. Unter allen resolvirenden Arztneyen soll diese Seife die beste seyn. Ich bin, ꝛc.

S. den 4ten Mart.
1763.

G.

Der Arzt.

Zwey hundert acht und zwanzigstes Stück.

---

von Hagedorn.

Wie lieblich ist des heitern Himmels Wonne,
Der reine Mond, der hellen Sternen Heer,
Aurorens Licht, der Glanz der güldnen Sonne!
Und doch ergötzt ein schön Gesicht weit mehr.

Kaum war heute vor acht Tagen meine Critik über die Blutreinigungen ans Licht getreten, als ich schon am folgenden Tage, in einer Gesellschaft, unter dem Frauenzimmer einige Beunruhigung verspürte, als dieses Blattes gedacht wurde. Ich bin schon gewohnt, von meinen Aufsätzen mancherley Urtheile zu erfahren, und bekümmere mich um deswillen so wenig darum, daß ichs kaum begreife, wie es noch andere Leute geben kann, die sich darum bekümmern. Zum Beweise von beyden will ich den folgenden Brief einrücken, der mir am andern Tage von einem Frauenzimmer aus dieser Gesellschaft zugesendet wurde.

Herr Arzt,

Ich weiß nicht, was Sie für ein Mensch sind, und was für eine Triebfeder ihre Hand regieren mag, wenn Sie schreiben, da es Sie so wenig zu interessiren scheint, wenn man von dem spricht, was Sie geschrieben haben.

Es war Ihnen gestern so viel Lob zugedacht, das Sie durch Ihr kaltsinniges Wesen verscherzt haben, als, wie ich glaube, ein ehrgeiziger Schriftsteller hätte brauchen können, um sich zu noch funfzig Büchern Feuer zu geben. Es wäre nur auf einige Erläuterungen angekommen, die Sie uns hätten geben müssen, und um die wir Sie gebeten haben würden, wenn Sie ein Mensch wären, der mit sich reden ließe. Itzt wird es darauf ankommen, ob man mit der Feder bey Ihnen etwas ausrichten kann? Wir hatten uns gestern verabredet, Sie das zu fragen, was ich Sie nun fragen will; und wenn Sie uns nach dem allen noch nicht antworten wollen, so können Sie nur hingehen. Was fragen wir nach Ihnen?

Sie wollen uns den Gebrauch der Blutreinigungen im Frühjahre verbieten, und bringen Ihre Gründe so listig herum, daß man sich am Ende gezwungen sieht, Ihrer Meynung zu seyn. Wir andern Leute können es gern zufrieden seyn, daß Sie unsere medicinischen Gebräuche abschaffen, wenn Sie es vor Ihrem Gewissen verantworten können, woran wir nicht zweifeln. Die Frühlingscuren sind doch bey uns eigentlich nur Moden, und darinn kann man immer Veränderungen leiden. Aber nun fragen wir Sie auf Ihr Gewissen, wenn wir so treuherzig sind, und Ihnen die Blutreinigungen aufopfern; was soll dann aus unserer Haut werden? Wissen Sie wohl, daß die der Theil von uns ist, womit wir die Welt bezwingen, und die stolzen Männer zu unsern Sklaven machen? Von der ganzen Magie der Liebe ist sie das Geheimniß, und unter den dreyßig Schönheiten einer Helena müßte sie von Rechtswegen die erste seyn. Die schönste Seele macht keinen Schäfer seufzen, wenn sie nicht in einem schönen Leibe wohnt, und der beste Leib misfällt in einer schlechten Haut. Es ist mit uns, wie mit den Büchern, wovon

das

das Schönste doch noch verschönert wird, wenn man ihm einen schönen Band giebt. Die Frage betrifft also keine Kleinigkeit, daß Sie es nur wissen. Es ist von einer wichtigen Materie die Rede, mein guter Herr Arzt! Wie wenn nun unsre Haut diesen Sommer gelb oder bunt wird? Wenn uns die Scorbut- und Leberflecke marmoriren? Wenn in unsern Gesichten Finnen blühen, und unsere Nase mit den Wangen einen Kupferhandel anfängt? Wir haben bisher in den Gedanken gestanden, daß unsere Blutreinigungscuren im Frühjahre alle dies Unglück verhüten können, und lesen nun mit Erstaunen, daß es nicht wahr sey. Urtheilen Sie nunmehr selbst, in welche Gefahr Sie uns und Ihr eigenes Ansehen setzen, wenn Sie dessen nicht recht gewiß sind, was Sie am Montage geschrieben haben. Wir werden Ihrem Rathe folgen, und die Blutreinigungen hinweglassen. Aber der Himmel sey Ihnen gnädig, wenn sich diesen Sommer eine von unsern Häuten entfärbet, oder eine Finne sichs unterfteht, auf unsern Gesichtern zu blühen! Welch ein Geschrey sollen Sie hören, und wie soll Ihre eigene Haut wegen des Unglücks schaudern, das Sie der unsrigen zugezogen haben! Sagen Sie es aufrichtig: denn dies ist der Punkt, den wir erläutert haben müssen; sagen Sie, wenn wir die Blutreinigungen hintansetzen, ob wir vor den Gefahren der Haut sicher seyn können? Ob nicht die bleiche Farbe, die Leber- und Sommerflecken, das Kupfer, die Finnen von unreinem Geblüte entstehen, wie man uns bisher versichern wollen? Ob darum nicht wenigstens die Haut und die Schönheit Blutreinigungen erfordert, wenn auch der Körper und die Gesundheit sie entbehren können? Ob bey deren Hintansetzung nicht etwa sonst etwas nöthig sey, was die Haut präserviret. Denn ich bitte Sie um alles, was Ihnen lieb ist; wollen Sie in der Welt Frauenzimmern gefallen, so halten Sies mit der Haut, und sparen Sie keine Geheimnisse. Ist nicht ein Waschwasser

wasser nöthig? eine Seife? ein Spiritus ins Waschwasser zu tröpfeln, Talköl? Benzoetropfen? oder eine unschuldige Schm == Mein Gott! reden Sie doch. Was ist nöthig? Man kann nichts aus Ihnen herausbringen! Hüten Sie sich aber, daß Sie uns keine Schminke anbieten! Sie haben es mit honnetten Damen zu thun. Weiß und Roth ist erlaubt, und was die Haut reiniget, und fein macht, wie Postpapier, und glatt, wie einen Spiegel; wobey aber ausdrücklich steht, wie in den Zeitungen, daß es keine Schminke sey! Salva venia. Pfui! der garstigen Hexen, die sich schminken, als wenn Sie Gottes Werk verbessern sollten. Unsere Maxime ist die in der Welt: Eine jede, so wie sie Gott erschaffen hat! Nun, verzeihen Sie mein langes Geschwätz, und antworten Sie, wo Sie können, noch diesen Vormittag, damit wir Anstalt machen. Ich verbleibe Ihre.

ergebene Cuticula.

N. S. Wollten Sie noch ein paar Worte mit anführen, wegen der Haare? Diejenige unter uns, die wir den Fuchs nennen, und die andere, den Schimmel, werden Ihnen sehr verbunden seyn, wenn Sie ein goldenes Gelb in Castanienbraun, und Perlgrau in Kohlenschwärze verwandeln können. Es könnte Ihr Glück machen, wenn Sie es wüßten. Bley in Gold zu verwandeln, wird seinen Mann nie so gut nähren. Ach, Herr Arzt! dies ist eine schöne Gelegenheit, die Sie wahrnehmen müssen. Nun sind Sie einmal in unser rechtes Fach gekommen. Bleiben Sie bey der Materie ein Jahr in Ihren Blättern. Von der lieben Gesundheit haben Sie ja genug geschmiert. Sie ist freylich ein edles Gut; aber, mein Gott, das leugnet niemand. Indessen schreiben Sie ein Jahr von dem, was ich Ihnen sage! Wenn niemand will; so will ich den Verlag über mich nehmen.

Nach-

* * *

Nachdem mich der Bediente dieser Dame an selbigem Tage noch viermal überlaufen hatte, um die Antwort abzufordern, ließ ich ihr endlich melden, daß mein nächstes Blatt die Beantwortung ihres Schreibens in sich enthalten würde, damit ich nur Zeit gewann, dieser wichtigen Sache recht nachzudencken. Nach reiflicher Ueberlegung habe ich die ganze Gefahr empfunden, der ich mich ausgesetzt habe, und wol zehnmal gewünscht, daß mein letzteres Blatt nicht in der Welt wäre. Wir übersehen selten im Voraus die Folgen unserer Handlungen; und da ich mir vorgesetzt hatte, in keinem meiner Blätter jemals der Arztneykunst für die Haut zu erwähnen, so sehe ich mich ganz unvermuthet mit dieser Materie überrumpelt, ohne daß es möglich seyn wird, ihr zu entrinnen. Diesem Umstande mag es meine Frau Correspondentinn zuschreiben, daß Sie hier von allen den schönen Sachen, die Sie erwartet, nichts finden wird, und daß ich von der Erhaltung der Schönheit eben so handwerksmäßig schreibe, als von der Erhaltung der Gesundheit. Man muß nicht eigensinnig nach den Grundsätzen der wahren Wohlfahrt der Menschen schreiben, wenn man sich bewegen lassen soll, solche nichtswürdige Geheimnisse zu offenbaren, die nur die Eitelkeit wünschet, und jeder, wer eitel ist, misbraucht. Indessen will ich auch zeigen, daß ich die Schönheit und die Erhaltung derselben gar nicht für Eitelkeit halte, weil ich die wahren und besten Mittel, sie zu erhalten, entdecken werde.

Man kann nicht behaupten, daß alle, oder auch nur die gemeinsten Fehler der Haut von unreinem Geblüte, oder überhaupt von verdorbenen Säften, entstünden. Oft liegt der Fehler an einer bloß äußerlichen Ursache.

Ein Gesicht, das vor der Luft und Sonne bewahrt wird, zeigt eine zarte, weiße Haut; hingegen sieht das, worauf Wetter und Sonne liegen, ganz anders aus.

Auf seinen Wangen ist zu schaun
An statt der Jugend Milch ein lebhaft männlich Braun.

Niemand kann sichs einfallen lassen, daß diese Verschiedenheit auf den Eigenschaften der ganzen Masse der Säfte beruhen sollte. Eben dieselbe Beschaffenheit hat es mit den **Sommerflecken, Leberflecken** und einer Menge anderer kleiner Maculn, welche die Haut der gesundesten Personen zuweilen ganz bunt machen. Ja, dieses ist noch nicht alles. Auch die wichtigern Krankheiten der Haut haben zuweilen nur einen ganz superficiellen Grund. **Pringle, Mead** und andere englische Aerzte, auch **Krüger**, behaupten noch das System des **Johann Cosmus Bonomo**, welcher den unreinen Ausschlag, den man die Krätze zu nennen pfleget, bloß von gewissen Würmern herleitete, die er in Kupfer stechen lassen, und die sich bey unreinlichen Leuten im Oberhäutchen einnisten. Daher gebrauchen diese Aerzte nur äußerlich Gifte für die Würmer unter der Haut, ohne an Blutreinigungen zu denken, wenn sie diesen Ausschlag curiren sollen, und der vorsichtige **Mead** selbst verwirft sogar zur Cur sowol die Purganzen, als Blutreinigungen. (Causſæ cognitio morbi medicinam monstrat. Nihil enim hic proficiunt purgantia, aut quæ ad sanguinem emendandum dantur medicamenta. Externis adjumentis res agenda est; delenda scilicet impura progenies, quod facili negotio perficitur.) **Krüger** sucht dieselbe Meynung mit wahrscheinlichen Gründen zu unterstützen, zumal da ihm, als einem Naturforscher, bekannt war, wie alles im Luftkreise

von

von unendlich kleinen Würmern wimmelt, deren viele ihre Nahrung von uns suchen können, wenn wir unsere Haut nicht zum öftern reinigen. „Man bedenke nur, fährt er fort, „ob es möglich sey, daß die Säfte „(lympha) ganz und gar verdorben seyn können, ohne „daß weder an den Lebensbewegungen, noch natürlichen „Bewegungen, oder Seelenwirkungen, außer einem „bloßen Jucken der Haut, oder Ausfahren derselben, „die geringste Veränderung geschehe? Daher hat schon „Helmontius darüber gelacht, daß man die Krätze von „einer solchen Unreinigkeit der Säfte herleite, deren „Wirkung sich gewiß an andern Orten eben sowol „als in der Haut, offenbaren müßte. Wenn die Un„reinigkeit der Säfte einen Ausschlag auf der Haut „hervorbringet, so muß sich die Verderbniß der Säfte „auch in andern Theilen offenbaren; wie man solches „bey der venerischen Krätze beobachtet. Hingegen sind „die andern Ausschläge der Haut bey sonst gesunden „Personen wahrscheinlicher Weise bloß von Würmern „herzuleiten. Wer wollte zweifeln, daß der ausgeschla„gene Kopf der Kinder seinen Ursprung von den Läusen „hätte, welche, durch ihre Verwundung und Verun„reinigung der Haut, Entzündungen und Vereiterungen „hervorbringen? Man reinige den Körper nach allen „Regeln der Kunst, und vertreibe die Läuse nicht, wird „man wol jemals im Stande seyn, diese Krankheit zu „heilen? Wie oft heilet sie sich aber nicht selbst, wenn „nur der Kopf reinlich gehalten wird; ja, wer weiß „nicht, daß eine unreine Lebensart, unterlassenes Wa„schen, seltene Verwechselung der Wäsche, Schlafen an „unreinen Oertern, u. s. w. ungemein geschickt sey, der „gleichen Ausschlag der Haut hervorzubringen.„ So urtheilet Krüger. Wenn es gleich noch unausgemacht ist, ob nicht der Wurmstoff, der sich bey der Krätze dem

Grinde, u. s. w. entwickelt, in unsern eigenen Säften verborgen liege, wie Herr Klein wahrscheinlich gemacht hat, (s. das 101ste Bl. des Arztes. S. 774.) so kann man, gesetzt, daß dem so wäre, gleichwol hieraus keine Folge auf das Verderben der Säfte machen, weil, nach diesem System, die Säfte aller Menschen Wurmstoff bey sich führen, und nur diejenigen, die ihn bey sich zur Reife und Ausbrütung kommen lassen, die unreinen Krankheiten davon zu fürchten haben. Solchergestalt kann in einer unreinen Haut der Wurmstoff, welcher sonst mit der Ausdünstung fortgehen würde, aufgehalten und ausgebrütet werden, ohne daß die mindeste Verunreinigung der übrigen Säfte zu fürchten wäre; und mir deucht, daß man eine solche bloß superficielle Ursache bey allen Unreinigkeiten und Fehlern der Haut sicher annehmen könne, wobey die ganze übrige Gesundheit unverletzt ist. Die Gelbsucht, die scorbutischen und venerischen Flecken, die Bleichsucht, der hitzige Frieſel, die Flecken und andere Krankheiten der Haut von verdorbenen Säften, sind mit unendlich viel andern Beschwerlichkeiten verbunden, die sie leicht kenntlich machen; hingegen leidet ein Krätzigter, Grindigter, einer mit langwierigem Frieſel oder ein mit allerhand marmorirten Flecken Behafteter an seiner übrigen Gesundheit nicht mehr, als ein robustes Baurenmägdchen bey ihren Sommersprossen. Jedoch möchte ich, dem allen ungeachtet, den obigen Rath des D. Meads keinem Leichtsinnigen geben. Denn, wenn zum Vertreiben der Krätze auch keine Blutreinigungen nöthig sind, so können doch innerliche Arztneyen erfordert werden, um zu verhüten, daß die äußerlichen den Ausschlag nicht, zur Gefahr des Kranken, in die inwendigen Theile zurückjagen, wovon unwiderlegbare Beweise der Möglichkeit geführt werden können.

Ich

Ich kann mir das Gesicht meiner Correspondentinn vorstellen, wenn sie in diesem Blatte, das von der Schönheit handeln soll, bis hierher gelesen haben wird. Sie wird inzwischen selbst sehen, daß alle diese schmutzigen Materien mit der von der Schönheit natürlich verwandt sind; und wenn sie mich böse macht, so kann ichs wohl so bis ans Ende des Bogens fortsetzen. Ich hätte doch ohnedem gern noch etwas von dem kupferigem Gesichte, von den Finnen und von der Nesselsucht gesagt, welches lauter Krankheiten sind, von welchen ich glaube, daß sie kein verdorbenes Geblüt zum Grunde haben, wenn sie nicht etwa andere Krankheiten der Säfte, als Zufälle, begleiten. Von den Finnen ist es sehr wahrscheinlich, daß sie, nach Art einer Krätze, bloß in der Haut ihren Sitz haben. Man kann sie nicht nur, wie die Krätze, fortpflanzen, wenn man ihren Eiter auf gesunde Stellen der Haut bringt, sondern es haben auch viele Leute von zarter Haut völlig in ihrer Gewalt, Finnen zu schaffen, wo sie wollen, wenn sie sich nur mit fettigen Fingern, besonders von Specke, oft ins Gesicht greifen, und überhaupt die Reinlichkeit der Haut vernachläßigen. Heister erkannte es, daß sie eine Folge solcher Unreinlichkeiten wäre; jedoch hat Junker die Kohlenbrenner und gemeinen Leute zu Gegenbeyspielen angeführt, die, bey aller Unreinlichkeit, nichts von den Finnen der vornehmen Leute wissen. Ich kann nicht finden, daß diese Antwort hinlänglich wäre. Die Haut gemeiner Leute ist stärker, fester und härter, und kann leichten Eindrücken mehr widerstehen. Auf diese Verschiedenheit muß nothwendig viel ankommen, weil selbst diejenigen Leute, die mit Finnen behaftet sind, an den Händen, womit sie die fettigen Sachen handhaben, die ihnen, wenn sie sie ins Gesicht schmieren, Finnen machen, nie einen solchen Ausschlag bekommen.

Dieser Umstand macht jedes System verdächtig, das sich auf eine allgemeine Ursache in den Säften gründet, und man begreift ihn so wenig, wenn man die Finnen von der Schärfe, als wenn man sie von der Vollblütigkeit herleitet. Außerdem ist die Beobachtung auch schon genug, daß alle Leute, die mit den Finnen geplagt sind, aus der Erfahrung wissen, wie sehr sie sich hüten müssen, die Hände oft ans Gesicht zu bringen, wenn sie das Uebel nicht unaufhörlich verlängern wollen.

Was die **Kupfrigkeit des Gesichts** betrifft, so wäre es in der That zu bewundern, warum sich bey dieser Krankheit die Unreinigkeit der Säfte bloß um die Gegend des Mundes und der Nase offenbaren sollte. Die Leute, welche hitzige Speisen und Getränke genießen, sind dieser Krankheit am meisten unterworfen; daher auch **Turner** diese rothen Flecken Insignia bacchantium flagranti fulgore radiantia nennet. Es ist unstreitig und natürlich, daß sie nach einer Erhitzung des Geblüts stärker glühen, wie jeder Ausschlag der Haut thut, wenn er gleich nicht ursprünglich davon herrühret. Wenn man aber die kupfrigen Leute fragt, wie ihr Uebel nach und nach entstanden sey, so erzählen sie, daß sie alsobald, wenn sie Gewürze oder hitzige Getränke auch nur in den Mund nehmen, ein Jucken und Kitzeln um die Nase herum empfinden, welches sie nöthiget, sich zu scheuren und zu reiben. Hierdurch wird nach und nach das Gesicht röther, und bey oft wiederholtem Gebrauche solcher hitzigen Dinge ereignet sich endlich daselbst der kupferige Ausschlag mit unerträglichem Jucken. Vielleicht reizen die hitzigen Dünste die Nerven in der Nachbarschaft des Mundes zu diesem Jucken, woraus zuletzt das ganze Uebel entspringt. Wenigstens geschieht etwas, das dem gleich ist, beym **Ausschlage des Mundes**, welcher gemei-

meiniglich einen verdorbenen Magen begleitet; denn ich weiß nicht, wie man ein verdorbenes Geblüt annehmen könnte, das bloß auf den Lippen einen Ausschlag erregen sollte. Es giebt eine andere Art vom Ausschlage im Gesichte, welche aus lauter kleinen harten Beulchen besteht, die den Bienenstichen oder Nesselblattern gleichen, und gleichsam in einem Augenblicke mit heftigem Jucken einen Theil des Gesichts einnehmen, weshalb man sie auch die **Nesselsucht** nennet. (Essere, Sora, Sare.) Sie vergehen nach einiger Zeit von selbst wieder, und **Schmitzius** versichert, daß sie ein Magenfieber (tertianam) verkündigen, und eben so, wie dieses, curirt werden müssen. Solchergestalt kommen sie mit dem Ausschlage des Mundes überein, welcher von einem verdorbenen Magen entsteht; wie man dann auch sehr ähnliche Zufälle von solcher Art bey Leuten wahrnimmt, die von einem giftigen Champignon, von einer bösen Muschel oder von Krebsen schwellen. Diese letztern Zufälle vertreibt ein Brechmittel, und sie entstehen auch bald nach dem Genusse solcher Speisen, noch ehe sie die Verdauung überstanden, und ins Blut haben kommen können. Solchergestalt läßt sich eher vermuthen, daß hitzige, scharfe, unreine Dünste von Speisen und Getränken durch einen besondern Reiz der Nerven ein heftiges Juken im Gesichte und einen darauf folgenden Ausschlag erzeugen, als daß alle diese Zufälle von einem Verderben der ganzen Masse der Säfte sollten entstehen können. Man kann unten lesen, was der Herr **van Swieten** von diesen Arten des Ausschlages denket.

Jedoch dem sey, wie ihm wolle. Ich will nicht darauf bestehen, daß alle die itzterwähnten Krankheiten der Haut wirklich auf diejenige Weise entstehen sollten, die ich angegeben habe. Allein, da sie Leuten eigen seyn kön-

können, die sonst keine Spur verdorbener Säfte haben; da alle Blutreinigungen sie nicht vertreiben, und nichts gewisser ist, als daß die Haut von äußerlichen Ursachen auf tausenderley Weise angegriffen werden könne, ohne daß an den Säften die Schuld liege: so glaube ich wenigstens so viel behaupten zu können, daß man von dergleichen Krankheiten der Haut, wobey nicht andere deutliche Beweise verdorbener Säfte vorhanden sind, nicht schlechterdings auf unreines Geblüt und auf den Gebrauch der eigentlichen Blutreinigungen schließen müsse.

Nunmehr wird Madame Cuticala merken, wo ich hinaus will. Ihre Hauptfrage betrifft den Gebrauch der Blutreinigungen zur Erhaltung der Schönheit. Ich theile die Fehler der Haut in verschiedene Arten ein. Die eine Art ist die, welche mit andern Krankheiten der Säfte, und insbesondere des Geblüts oder der Lymphe, verbunden, und wo diese letztern Krankheiten die Hauptsache sind. So sind die Fehler der Haut beym Scorbute, bey der Gelb- und Bleichsucht, bey hitzigen Fiebern, u. s. w. Bey solchen wirklichen formirten Krankheiten können allerdings Blutreinigungen nöthig seyn, ob sie es gleich nicht immer sind. Ich habe mich aber schon im vorigen Blatte erkläret, daß ich von diesen Krankheiten nicht rede. Fragt man hingegen, ob dieselben nicht dadurch verhütet werden könnten, wenn man im Frühjahre zur Vorsicht Blutreinigungen gebrauchte, so antworte ich: nein! denn man wird sie unstreitig nach derjenigen Methode besser verhüten, die ich im gedachten Blatte vorgeschlagen habe, auf welches ich mich, wegen des Beweises, berufe.

Die übrigen Fehler der Haut, bey sonst völliger Gesundheit, haben eben darum keiner Blutreinigungen, auch nur zur Cur, noch viel weniger zur Präservation vonnöthen,

then, weil ihr Grund keinesweges in verdorbenen Säften zu suchen ist. Ich unterscheide hier wiederum die Cur derselben von ihrer Verhütung. Die letztere wird durch eine gute Diät allein bewerkstelliget, und diese kann, in gegenwärtiger Absicht, zuweilen auf Kleinigkeiten beruhen. Das Gesicht, den Hals und die Hände vor den Einflüssen der Witterungen und Sonne zu schützen, wird sowol der Feinheit, als Weiße der Haut zu statten kommen, wie wir solches an den übrigen Theilen des Leibes sehen, die stets bedeckt bleiben. Ein hartes, unreines, mineralisches Wasser wird die Haut, welche damit gewaschen wird, spröde, rauh und entzündet machen können. Daher sind Leuten von schöner Haut allerdings weiche, oder auch destillirte Wasser und gelinde Seifen zum Waschen zu empfehlen, wovon man überall einen großen Ueberfluß hat. Zur Verhütung des Ausschlages ist die sorgfältigste Reinlichkeit nöthig; und wenn es wahr ist, daß sich Poppäa täglich siebenhundertmal mit Eselsmilch gewaschen, so kann man zweifeln, ob die Eselsmilch so viel, als die übertriebene Reinlichkeit dazu beygetragen habe, ihre Haut schön zu erhalten. Vornehmlich hat man nöthig, die Hände vom Gesicht abzugewöhnen, und alle Speisen und Getränke, die hitzig sind, zu vermeiden.

Die eigentliche Cur dieser Hautkrankheiten ist eben so verschieden, als sie selbst sind; und damit ich nichts verhehle, so muß ich sagen, daß sie sehr oft fehlschlage, vermuthlich weil die Aerzte den wahren Grund derselben noch nicht wissen, da sie sich zu leicht mit der Theorie von verdorbenen Säften haben befriedigen lassen. Ich will den Raum nicht damit verschwenden, solche Curen hier vorzuschlagen, weil ich ihnen selbst wenig zutraue. Am allerwenigsten will ich meinen Leserinnen rathen, sich auf die mannichfaltigen Kunstmittel und Schminken einzulassen,

lassen, und zwar nicht darum, weil ich es für sündlich hielte, sich zu schminken, sondern weil sie dadurch ihren Zweck mehr verlieren, als erreichen werden. Die wenigsten solcher Arztneyen können ohne Nachtheil der Haut, und der Gesundheit selbst, gebraucht werden. Ich habe davon in meinem 90sten Blatte S. 602. etwas gesagt, das hinreichend seyn kann.

Nach dem allem wird meine Frau Correspondentinn nunmehr sehen, warum sie sich in einem Theile Ihrer Hoffnung betrogen findet. Ich empfehle die Blutreinigungen nicht zur Erhaltung der schönen Haut; noch weniger aber kann ich an deren Statt andere Arztneyen rathen, die sie gern wissen will. Die beste Maxime für Leute, die gefallen wollen, ist, sich gesund zu erhalten. Dadurch gefallen unsere Dorfschönen, die sich aus der Bille schminken, und dadurch machen sie, mit ihrer rauhen, braunen Haut, mancher zarten und alabasterweißen Gebieterinn ihren verliebten Geck streitig; ein Vortheil, den die wenigsten Stadtschönen erkennen, und der sie gewiß im Laufe ihrer Siege mehr aufhält, als alles andere, worinn sie die Hinderniß suchen. Der gute Geschmack folgt der Maxime jener uralten Scolie, die ehedem Aristoteles, der sie von Delphi mitgebracht hatte, vor seine Werke von der Sittenlehre setzte:

Gesundheit! vor allen den Gaben,
Die Sterbliche wünschen und haben,
Nimmst du mit Recht den Vorzug ein.
Nach dir soll die Schönheit sich setzen!

Ein junges gesundes Frauenzimmer blüht gemeiniglich der Natur zur Ehre, und gefällt, auch ohne eigentlich schön zu seyn. Ein Wunder der Natur voller Ungesundheit, ist ein Hoteldieu, ein prächtiger Sammelplatz der Seuchen, wohin Niemand kommt, um sich zu vergnügen.

gen. Eine gesunde Schöne wird, wenn sie die kleinen diätetischen Vortheile in Acht nimmt, die ihre Haut schonen, weder Schminken noch Blutreinigungen bedürfen, um sich in ihren Vortheilen zu erhalten, und ein jeder Versuch mit einem oder dem andern kann ihnen leichter Abbruch thun, als sie vermehren.

Ehe ich dieses Blatt völlig schließe, muß ich noch anführen, daß oft in der Luft Gifte für die Haut schwimmen, die dieselbe nicht allein verderben, ohne daß man es mit aller möglichen Vorsicht verhüten kann, sondern die auch schlimme Ausschläge darauf erzeugen, wovon es sehr ungegründet seyn würde, sie von einem Verderben der Säfte herzuleiten, und eitel und umsonst, sie mit Blutreinigungen und Purganzen zu curiren. Ich will dieses aus folgender Stelle des Herrn van Swieten rechtfertigen: „Sollte es nicht zuweilen in der Luft rei„zende Materien geben, die einen Ausschlag der Haut „machen können? Der Herr von Reaumür bewunderte, „wenn er die Raupennester handthierete, daß er davon „an den Händen, und besonders zwischen den Fingern, „ein beschwerliches Jucken empfand; hernach entzünde„ten sich und schwollen die Augenlieder und das Gesicht, „und diese Geschwulst blieb ganzer vier Tage. Das „Waschen mit Wasser wollte eben so wenig, als das, mit „Oele oder Branntweine dem Jucken und der Hitze an „den Händen abhelfen. Er fand aber, daß die Haare „von den Raupenbälgen, die bey der Verwandelung „abgestreift worden waren, in die Haut einstachen, und sie „wie kleine steife Dornspitzen reitzten. Diese Haare „der Raupenbälge verursachten dieß Jucken nicht nur, „wenn man sie wirklich berührte, sondern fast eben so, „wenn man sie mit einem Stecken handthierte. Wenn „man die Nester im Sonnenscheine regte, so sahe man

„viele

„viele tausend solcher Haare, wie Staub, in der Luft fliegen, „und hieraus erklärte sichs, wie sie schädlich seyn konnten, „ohne daß man sie mit den Händen berührte. Da es nun „aber bey der allergemeinsten Art Raupen beobachtet wor„den, daß sie auf solche Weise schaden können; so ists „sehr wahrscheinlich, daß dieser Haarstaub zuweilen weit „hinweggeführt werde, und an entfernten Orten gleiches „Uebel wirke. Reaumür hat angemerkt, daß das be„schwerliche Jucken von dieser Ursache am besten dadurch „gelindert werde, wenn man die Oerter mit Petersilgen„blättern reibet. Vielleicht schwimmen mehr dergleichen „Sachen zuweilen in der Luft, die gleiche Krankheit verur„sachen. So bemerkt Hippocrates, daß starke Regen„güsse bey Hitze und Südwinden ein Jucken und Hitzblat„tern machten, als wenn Brandwunden unter der Haut „wären. Vielleicht macht die zärtere Haut, daß einige Leute „von dergleichen Ursachen mehr angegriffen werden, als an„dere. Vier Weiber, welche beym Reaumür gegenwär„tig waren, als er die Raupennester handthierte, bekamen „Ausschlag am Halse. Bey zarten Mägdchen, und Män„nern von zärtlicher Leibesbeschaffenheit, habe ich einige„mal wahrgenommen, wenn sie früh aus dem Bette auf„gestanden waren, und nur das Fenster geöffnet hatten, „daß das Gesicht und die Hände, so bald sie die freye Luft „empfunden, voller Blasen gewesen, welches entweder von „der durch die kalte Luft zurückgehaltenen Ausdünstung, „oder von scharfen in der Luft herumschwimmenden Theil„chen, welche die Tageswärme zerstreuet, herrühren „mußte. „

Diese letztere Anmerkung ist sehr gemein, und es ist wohl hundertmal geschehen, daß man solche Zufälle angeführt hat, um zu beweisen, daß man ein ungesundes Blut und eine Blutreinigung höchstnöthig haben müsse.

* * *

Der Arzt.

Zwey hundert neun und zwanzigstes Stück.

---

von Haller.

Ganz Deutschland quillt von nüchtern Schreyern;
Auch Frösche sind nicht so gemein.

Ich habe schon oft wider den Betrug der Charlatans in der Arzneykunst und wider die Leichtgläubigkeit des Volks geschrieben, wodurch es ihr Opfer wird. Da aber dieses Uebel wirklich mehr Unheil und Verwüstung unter dem Volke anrichtet, als das gesammte Heer seiner Krankheiten; so will ich heute diese Materie zum einzigen Gegenstande meiner Betrachtungen nehmen. Allein, ich werde, um mich nicht selbst zu wiederhölen, einen großen Arzt für mich reden lassen, damit meine Leser bey meinen Abwechselungen gewinnen. Der vortreffliche Herr Tissot hat diese Materie in seinem Avis au peuple sur sa santé, welches Werk überhaupt mit meinen Absichten so sehr übereinkommt, daß ich nach und nach in meinen Blättern nichts davon unangebracht lassen werde, ziemlich ausführlich abgehandelt, und die Charlatanerey in der Reihe der Krankheiten des Volks so mitgenommen, wie ein Gärtner die Sperlinge mit unter die Diebe rechnet, weil sie in seinem Gebiete einerley Schaden anrichten. Diese Betrachtungen sind es, welche ich itzt mittheilen will, weil ich sie für vollkommen gründlich und wahr halte.

* * *

Ich muß von einer Landplage reden, welche mehr Schaden anrichtet, als alle die Krankheiten, die ich beschrieben habe, und welche, so lange sie fortdauert, alle Vorsicht vergeblich machen wird, die man zur Erhaltung des Volks anwendet. Es sind dieses die Charlatans, die ich in zweyerley Arten abtheile. Die erste Art sind die herumreisenden Charlatans, und die andere die sogenannten Dorfärzte beyderley Geschlechts, welche das Volk dummer Weise ausrotten.

Die ersten verkaufen, ohne die Kranken zu sehen, Arztneyen, wovon einige, bloß äußerliche, oft unschädlich, die innerlichen hingegen zuweilen schädlich sind. Ich habe davon die betrübtesten Wirkungen gesehen, und es reiset kein solcher Nichtswürdiger durchs Land, dessen Durchzug nicht einigen Einwohnern das Leben kosten sollte. Sie sind noch auf eine andere Weise schädlich, indem sie eine große Menge baares Geld mit aus dem Lande nehmen, und jährlich den Leuten, die das Geld am nöthigsten haben, Summen von Tausenden entwenden. Ich habe mitleidig gesehen, wie der armseligste Bauer und Handwerksmann das Geld geborgt hat, um den Gift theuer zu erkaufen, der bloß dazu bestimmt ist, sein Elend aufs höchste zu treiben, seine Krankheiten zu verschlimmern, und oft seine Kräfte dergestalt zu verzehren, daß dadurch seine ganze Familie an den Bettelstab gerathen muß.

Ein Unwissender, ein Betrüger, ein Lügner, ein Unverschämter wird stets das einfältige und leichtgläubige Volk verführen, das nichts zu beurtheilen, noch zu schätzen weiß, und das wol ewig von einem Niederträchtigen hintergangen werden wird, der seine Sinne

zu

zu verblenden sucht. Eben um deswillen werden es auch die Charlatans immer betrügen, so lange man sie dulden wird. Allein, die Obrigkeit, sein Vorsteher, sein Beschützer, sein Vater, müßte es billig vor dieser Gefahr behüten, und schädlichen Leuten den Eintritt ins Land verwehren, wo sie das Volck tödten, und das Geld mitnehmen, ohne auf irgend eine Weise den geringsten Nutzen zu stiften. Sollten so wichtige Gründe die Obrigkeit nicht bewegen, solchen Leuten das Land zu verbieten, zumal da nicht der geringste Grund vorhanden ist, warum man ihnen den Eingang erlauben sollte?

Die eingesessenen Landärzte oder Pfuscher ziehen zwar das Geld nicht so aus dem Lande; allein, die Verwüstung, die sie unter dem Volke anrichten, währt unaufhörlich fort, und ist eben um deswillen unermeßlich; denn es ist kein Tag im Jahre, da nicht einige ihr Opfer werden. Diese Leute, die nicht die geringste Einsicht, noch Erfahrung besitzen, sondern nur bloß mit drey oder vier Arztneyen bewaffnet sind, deren Natur sie eben so wenig, als die Natur der Krankheiten kennen, wider welche sie sie verordnen, und die, weil sie mehrentheils von heftiger Wirkung sind, fast immer, wie ein scharfes Messer in der Hand eines Rasenden, gefürchtet werden müssen; diese Leute, sage ich, verschlimmern die leichtesten Krankheiten, und machen alle, die etwas wichtiger sind, zuverläßig tödtlich, da sie doch curirt worden seyn würden, wenn man sie entweder der Natur allein überlassen hätte, oder wenn sie vernünftig gepflegt worden wären.

Ein Straßenräuber läßt dem, den er überfällt, wenigstens noch die zwiefache Hoffnung, daß er sich entweder gegen ihn vertheidigen, oder daß ihm jemand zu

Hülfe kommen könne; der Vergifter hingegen, der sich des Vertrauens eines Kranken bemächtiget, und ihn umbringt, ist hundertmal gefährlicher, und eben so strafbar.

Man pflegt die Räuberbanden, die sich in ein Land eingeschlichen haben, in öffentlichen Nachrichten zu beschreiben, damit man sie kennen möge. Es wäre aber zu wünschen, daß man auch von allen Afterärzten beyderley Geschlechts ein Verzeichniß, mit der genauesten Beschreibung ihrer Personen, bekannt machte, und zugleich eine Erzählung ihrer mörderischen Unternehmungen beyfügte. Vielleicht würde hierdurch dem Volke eine heilsame Furcht beygebracht werden, daß es sich nicht mehr der Gefahr aussetzte, ein unschuldiges Schlachtopfer dieser Henker zu werden.

Die Blindheit des Volks in Absicht dieser schädlichen Art Leute ist unbegreiflich; jedoch geht sie, was die Charlatans betrifft, noch nicht so weit, weil es diese fremde Brut nicht kennet, und sich daher leichter überreden kann, daß sie wirklich einige von den Gaben und Einsichten, deren sie sich rühmen, besitzen. Man muß also das Volk unterrichten, und man kann es ihm nicht oft genug wiederholen, daß, ungeachtet des prächtigen Aufzuges, worinn viele von ihnen erscheinen, sie doch allezeit gemeines Volk sind, die sich auf keine ehrliche Weise in der Welt fortzuhelfen wissen, und um deswillen ihren Unterhalt von ihrer eigenen Unverschämtheit und seiner schwachen Leichtgläubigkeit zu erhalten suchen; daß sie nicht die geringste Einsicht besitzen; daß ihre Titel und Patente gar keine Autorität haben, weil dergleichen Ausfertigungen durch einen kläglichen Misbrauch eine Kaufmannswaare geworden sind, die man eben so wohlfeil kaufen kann, als ihre Tressenkleider

vom

vom Trödel; daß ihre Beglaubigungsbriefe von gethanen Curen chimärisch oder falsch sind, und daß es übrigens fast physikalisch unmöglich sey, daß von der erstaunlichen Menge Leuten, die ihre Arztneyen nehmen, nicht einige genesen sollten, ohne daß sie dieses von der Schmach schädlicher Betrüger befreyen sollte. Ein Eitergeschwür in der Brust, woran ein gewisser Mann gestorben seyn würde, ward durch einen Degenstoß in die Brust glücklich geöffnet; aber um deswillen bleibt ein Stich in die Brust doch tödtlich. Es ist eben so wenig zu bewundern, daß die Charlatans und übrigen Pfuscher, die tausend Menschen umbringen, welche die Natur allein, oder gute Arztneymittel erhalten haben würden, dann und wann einen Kranken heilen, den die geschicktesten Aerzte in ihrer Cur gehabt haben. Wenn Kranke, die zu Leuten von diesem Schlage ihre Zuflucht zu nehmen pflegen, sich entweder den Regeln der Cur nicht gehörig unterwerfen wollen, oder, wenn ihr Arzt, ihrer Ungelehrigkeit wegen, ihrer überdrüßig wird; so gehen sie oft zu Leuten, die ihnen eine baldige Genesung versprechen, und an ihnen Arztneyen wagen, die viele tödten, und einen darunter, der es ausstehen kann, ein wenig geschwinder wiederherstellen, als es ein Arzt gethan haben würde. Es würde sehr leicht seyn, in allen Kirchspielen Verzeichnisse zu sammlen, woraus man die Wahrheit aller dieser Sätze aufs deutlichste sehen könnte.

Der Credit eines Marktschreyers, den einige hundert Bauern mit großen Augen und offenen Mäulern umzingeln, die sich für sehr glücklich halten, daß er so gut seyn will, sie um das Ihrige zu betrügen, indem er ihnen eine Arztney, deren größte Tugend darinn bestehen würde, wenn sie nur zu gar nichts diente, funf-

zehn- bis zwanzigmal theurer verkauft, als ihr Werth ist; der Credit dieses Mannes, sage ich, würde bald fallen, wenn man alle seine Zuhörer von dem, was wahrhaftig wahr ist, überzeugen könnte, daß jeder von ihnen eben so viel wisse, als er, nur daß er vielleicht ein wenig weichere Fäuste hat, und daß jeder, der nur eben so unverschämt seyn könnte, in einem Augenblicke eben den Ruhm und eben das Zutrauen erhalten würde.

Wenn das Volk vernünftig urtheilte, so würde es leicht seyn, ihm aus dem Irrthume zu helfen. Allein, die Anführer desselben müßten an seiner Statt urtheilen. Ich habe bisher gezeigt, wie lächerlich sein Vertrauen gegen die eigentlich sogenannten Marktschreyer sey. Das, gegen die übrigen Pfuscher, ist noch unsinniger. Das schlechteste Handwerk muß erst erlernt werden. Man kann kein Schuhflicker werden, oder altes Leder zubereiten lernen, ohne vorher in der Lehre gestanden zu haben; hingegen in der nothwendigsten, nützlichsten und schönsten Kunst hält man es für unnöthig. Man giebt seine Uhr keinem zu bessern, wer nicht schon viele Jahre darauf gewendet hat, ihre Struktur, und die Ursachen zu lernen, welche machen, daß sie entweder richtig oder unrichtig geht. Hingegen die allerzusammengesetzteste, zarteste und kostbarste Maschine vertrauet man Leuten an, die nicht den geringsten Begriff von ihrer Struktur, von den Ursachen ihrer Bewegung, ihrer Unordnungen, und von den Hülfsmitteln, sie wiederherzustellen, haben. Ein liederlicher vom Regimente verjagter oder entlaufener Soldat, ein Banqueruttirer, ein abgesetzter Priester, ein versoffener Barbierer und eine Menge anderes Gesindel sollten einmal bekannt machen, daß sie Schmuck oder Galanteriewaaren aufputzten; kein Mensch

würde

würde ihnen auch nur für vier Schillinge falsche Steine anvertrauen, und sie würden Hungers sterben müssen, wenn sie nicht vorher bekannt wären, oder erst gute Proben ihrer Arbeit, oder wenigstens gültige Zeugnisse ihrer Ehrlichkeit und Geschicklichkeit aufgewiesen hätten. Gäben sie sich hingegen für Aerzte aus, so würde man das Vergnügen sehr theuer erkaufen, ihnen sein Leben anzuvertrauen, dessen Ueberreste sie geschwind genug vergiften würden.

Selbst die größten Aerzte, die so seltenen Leute, die mit den glücklichsten Gaben gebohren sind, und ihren Verstand von der ersten Jugend an aufgeklärt, die nachher alle Theile der Naturlehre sorgfältig cultiviret, und die schönsten Augenblicke ihres Lebens ununterbrochen auf die fleißigste Untersuchung des menschlichen Körpers, seiner Verrichtungen, der Ursachen, welche sie hindern können, und der Arzneymittel gewendet, die sich überwunden, ihr Leben bey tausend Kranken in den Hospitälern verdrießlich zuzubringen, und die endlich, mit ihren eigenen, die Beobachtungen aller Zeiten und Länder vereiniget haben; diese seltenen Männer selbst, sage ich, finden sich noch nicht so, wie sie zu seyn wünschten, um sich den kostbaren Schatz der menschlichen Gesundheit anvertrauen zu lassen, und gleichwol übergiebt man ihn ungeschlachtem Volke, das ohne Gaben gebohren, in Unwissenheit erzogen ist; das oft kaum lesen kann, und alles, was zur Arzneykunst gehöret, eben so wenig kennt, als die Sitten der Tartarn; das nur bey Bierkrügen Nächte verwacht, nur um fortsaufen zu können, dieß schreckliche Metier ergriffen, nur im Weine practiciret, und aus keiner andern Ursache die Arzneykunst erkohren hat, als weil es sonst ganz und gar nichts werden

konnte. Muß nicht ein jeder vernünftiger Mensch ein solches Verfahren für höchst unsinnig halten? Wenn man die Arztneyen untersuchte, die sie gebrauchen, und sie mit den Umständen der Kranken in Vergleichung stellte; so würde man erschrecken, und über das Schicksal dieses unglückseligen Theiles des menschlichen Geschlechts seufzen, dessen Leben dem Staate so viel werth ist, und das er elendiglich den ärgsten Mörderfäusten übergiebt.

Einige, die wohl merken, wie gefährlich ihnen der Vorwurf ihrer Unwissenheit sey, haben sich dadurch im Voraus zu sichern gesucht, daß sie ein unter dem Volke nur allzu gut aufgenommenes Vorurtheil ausgebreitet, als ob ihre Gaben zur Arztneykunst etwas Uebernatürliches wären, das eben um deswillen allen menschlichen Einsichten vorzuziehen sey. Es ist mein Beruf nicht, die Unanständigkeit, das Verbrechen und die Gottlosigkeit einer solchen Schelmerey zu zeigen; denn ich würde damit den Herren Predigern in ihr Amt greifen. Aber es sey mir erlaubt, sie zu benachrichtigen, daß diese Art des Aberglaubens ihre ganze Aufmerksamkeit um so viel mehr verdiene, je grausamer ihre Folgen sind; und überhaupt sollte man den Aberglauben auch nur darum vornehmlich bestreiten, weil ein mit falschen Vorurtheilen eingenommenes Gemüth nicht vermögend ist, die Wahrheit zu ergreifen. Es hat Lasterhafte gegeben, die sich durch Hoffnung und Furcht gleich stark in Ansehen zu setzen gedacht, und den Greuel so weit getrieben, daß sie es zweifelhaft gelassen haben, ob sie ihre Macht vom Himmel oder aus der Hölle her hätten. Dieß sind die Leute, die über das Leben der andern disponiren.

Ich habe schon erwähnt, und glaube, daß es nie werde erklärt werden, wie sorgfältig der Landmann darauf bedacht sey, seinem Kranken Viehe die beste Hülfe zu verschaffen. Der Vieharzt mag noch so weit entfernet wohnen, wenn er nur guten Ruf hat, so geht er hin, ihn um Rath zu fragen, oder er läßt ihn wol gar kommen, es koste, was es wolle. Die theuersten Arztneyen werden gekauft, wenn er nur weiß, daß es die besten sind. So bald aber von ihm, oder von seiner Frau, oder von seinen Kindern die Rede ist, so verlangt er keine Hülfsmittel, oder er nimmt die ersten die besten, wenn sie auch noch so schädlich sind, ohne doch darum wohlfeiler zu seyn. Denn es ist himmelschreyend, was für Summen die Pfuscher entweder den Kranken selbst, oder noch öfter ihren Erben, abtrotzen.

Ich will hiervon nichts mehr sagen. Die Menschenliebe hat mich gezwungen, etwas davon zu erwähnen, und die Sache verdiente, ausführlicher abgehandelt zu werden, weil sie von den größten Folgen ist. Nur die Aerzte allein könnten sich über diesen schrecklichen Misbrauch beruhigen, wenn sie nur bloß den Absichten ihres eigenen Interesse folgten; denn die Pfuscher nehmen ihnen die Patienten aus dem gemeinen Volke, die ihnen nur eine beschwerliche Praxin machen. Allein, welcher Arzt ist so niederträchtig, daß er einige ruhige Stunden für einen so theuren und verhaßten Preis erkaufen möchte!

Nachdem ich das Uebel selbst erzählt habe, wünschte ich, sichere Hülfsmittel dawider vorschlagen zu können. Aber dieß ist eine schwere Sache. Das erste besteht vielleicht darinn selbst, daß den Leuten von ihrer Ge-

fahr Einsicht gegeben worden ist. Das zweyte, und gewiß das beste wäre, wie ich schon gesagt habe, den umherreisenden Charlatans das Land zu verbieten, und die Pfuscher öffentlich zu beschreiben. Ein drittes Mittel würde das seyn, daß die Prediger das Volk von seiner Gefahr unterrichteten. Das Verhalten des Volks in dieser Sache ist ein wahrer Selbstmord; und es wäre eine Sache von Wichtigkeit, dasselbe hiervon zu überführen. Man möchte sagen, es wäre zu fürchten, daß diese Ermahnungen eben so unfruchtbar seyn würden, als die nachdrücklichsten Vorstellungen wegen so viel anderer Dinge zu seyn pflegen. Es ist eine ausgemachte Erfahrung, daß heut zu Tage kein Laster mehr sey, welches einen Menschen in den Augen anderer unehrlich macht, als ein offenbarer Raub; und hiervon ist der natürliche Grund der, daß wir unsere Güter höher halten, als alles in der Welt; der Menschenmord selbst ist in vielen Fällen rühmlich. Wie kann man also wohl hoffen, die Leute zu überreden, daß es ein Verbrechen sey, seine Gesundheit, in der Hoffnung zu genesen, Leuten, die wahre Giftmischer sind, anzuvertrauen? Es würde in der That ein sicheres Mittel, und dem Volke leicht begreiflich zu machen seyn, daß es ihm weniger Unkosten machen würde, wohl gepfleget zu werden, als sich umbringen zu lassen. Der Vortheil eines wohlfeilern Preises würde es sicherer außer Gefahr setzen, als die Verabscheuung des Verbrechens. Das vierte Mittel, welches gewiß nicht unnütz seyn würde, sollte darinn bestehen, die astrologischen Gesundheitsregeln aus den Calendern heraus zu lassen, weil sie stets die Vorurtheile in einer Wissenschaft unterhalten, worinn die kleinsten Irrthümer von betrübten Folgen sind. Wie viel Bauern sind nicht schon darum gestorben, weil sie in einer hitzigen Krankheit das Blutlassen verschoben, unter-

terlassen, oder übel angebracht haben, indem sie sich nach den Blutlaßtagen im Almanach gerichtet! Im Vorbeygehen muß ich sagen, daß sie vermuthlich auch in ihrer Oekonomie durch den Almanach Schaden leiden, indem sie auf die bloß chimärischen Einflüsse des Mondes achten, und darüber auf andere Umstände nicht merken, deren Einflüsse gar groß sind. Ein fünftes Mittel würde die Anlegung der Hospitäler für Kranke in verschiedenen Städten des Landes seyn. Es giebt eine Menge leichter Mittel, dergleiche Hospitäler, ohne neue Unkosten, zu stiften und zu unterhalten, und die Vortheile davon würden unermeßlich seyn. Ja, gesetzt, daß auch der Aufwand noch so ansehnlich wäre, so kann doch fast keiner von größerer Wichtigkeit seyn. Zudem ist man dergleichen Anstalten dem Publico schuldig; und in kurzem würde man finden, daß diese Auslage wahre und weit stärkere Interessen gebe, als man von irgend einer andern Anwendung des Geldes erwarten könnte. Entweder muß man annehmen, daß das Volk in einem Staate unnütz sey, oder zugestehen, daß für seine Erhaltung nach Nothdurft gesorgt werden müsse. Ein verehrungswürdiger Engländer, der alles mühselig selbst beschauet, und sich nachher auf eine gründliche und nützliche Weise für die Mittel beschäfftiget hat, die Reichthümer und die Wohlfahrt seiner Landsleute zu vermehren, beklagt sich, in England, wo doch mehr Hospitäler sind, als in irgend einem Lande von der Welt, daß das Volk, wenn es krank wird, nicht hinlänglich unterstützt werde. Was soll man nun von den Ländern sagen, wo gar keine sind? „Die chirurgischen und mediciniſchen Hülfsmittel sind „auf dem Lande noch eben so viel zu sparsam, als sie „in den Städten überflüßig sind, und die Bauern sind „sehr einfachen Krankheiten unterworfen, die aber, aus „Mangel der Pflege, in eine tödtliche Zehrung ausarten.„

Wenn

Wenn wir den Misbräuchen nicht abhelfen können, worunter aber die, welche die Charlatans betreffen, nicht die einzigen sind, zu geschweigen, daß man diesen Namen nicht allen Leuten giebt, die ihn verdienten; so wäre es unstreitig vortheilhafter, die ganze medicinische Kunst auszurotten. Wenn die guten Aerzte nicht so viel Gutes stiften können, als die schlechten Böses; so ist es ein wahrer Vortheil, gar keine zu haben. Ich bin gewiß davon überzeugt, daß die Anarchie in der Arztneykunst unter allen die gefährlichste sey. So lange sie frey von allen Regeln, und an keine Gesetze gebunden ist, wird sie eine desto abscheulichere Landplage seyn, je unaufhörlicher sie fortwütet; und wenn die Unordnung nicht wieder gut gemacht werden kann, so muß entweder bey scharfer Strafe die Ausübung einer Kunst, die so schädlich wird, verboten werden; oder wenn die Einrichtung eines Staats dergleichen heftiges Mittel nicht erlaubet, so muß man deswegen, wie bey andern großen Landplagen, in allen Kirchen öffentliche Gebete verordnen.

Ein anderer nicht so gefährlicher, aber doch wirklich schädlicher Irrthum, der wenigstens viel Geld aus dem Lande führt, aber nicht sowol vom Volke, als von wohlhabenden Leuten sein Opfer nimmt, ist die schwache Blindheit, wodurch man sich von den prächtigen Ankündigungen der **Universalarztneyen** verblenden läßt, die man theuer von den Fremden kauft. Die Leute, die mehr als Pöbel sind, laufen nicht zum Charlatan, aus Stolze um nicht unter dem Volke zu stehen. Wenn sich aber eben derselbe Charlatan, an statt selbst zu kommen, in irgend einer fremden Stadt aufgehalten, und an statt seines Zettels an den Ecken der Straßen anzukleben, sie in die Mercurs oder Zeitun-

tungen hätte einrücken lassen; wenn er, anstatt die Arztneyen selbst zu verkaufen, in jeder Stadt Niederlagen davon hielte; wenn er, anstatt sie zwanzigmal über ihren Preis zu verkaufen, diesen Preis noch verdoppelt hätte, so würde er, anstatt der Kundleute vom Volke, wohlhabende Kunden, aus der Stadt, von allen Ständen, ja fast aus allen Ländern gehabt haben. Der sonst vernünftigste Mann, der anstehen wird, seine Gesundheit Aerzten, die alles Vertrauens würdig sind, zu übergeben, wird durch eine unbegreifliche Thorheit, die gefährlichste Arztney, auf Glauben eines lügnerischen Zettels, von einem eben so verächtlichen Menschen annehmen, als der Charlatan ist, den er verlachet, weil er unter seinem Fenster das Waldhorn blasen läßt, und der von jenem durch sonst nichts, als eben die obbeschriebene Umstände verschieden ist. Es ist fast kein Jahr, da sich nicht eine solche Arztney berühmt machen sollte, deren Schädlichkeit desto mehr umher wütet, je mehr sie in Gang kommt. Glücklicher Weise haben wenige so viel Ruf erhalten, als die Pulvers eines gewissen **Ailhaud**, zu **Aix**, in **Provence**, der des Namens eines Arztes unwürdig ist, und der einige Jahre lang ganz Europa mit einer heftigen Purganz heimgesucht hat, deren Andenken nicht eher verlöschen wird, als bis alle ihre Opfer dahin seyn werden. Ich bediene seit langer Zeit verschiedene Kranke, deren Elend ich erleichtere, ohne Hoffnung zu haben, sie jemals wiederherzustellen, und die ihr trauriges Schicksal bloß dem Gebrauche dieser Pulver zuzuschreiben haben. Ein französischer Arzt, der durch seine Gaben und Einsichten gleich berühmt ist, hat einige von den Unglücksfällen, die ihr Gebrauch veranlasset, öffentlich bekannt gemacht. (Man sehe davon das 54ste meiner Blätter, S. 375.) Wenn man dergleichen Beobachtungen an allen Oertern sammlet, wo

diese

diese Arztney gebraucht worden ist, so würde man einen abscheulichen Band davon machen können.

Zum Glücke sind nicht alle feil gebotene Arztneyen eben so in Gang gekommen, noch so gefährlich, als diese. Allein, man muß alle diese öffentlichen Anzeigen nach dem Grundsatze betrachten, den ich in der Physik und Arztneykunst für den wahrhaftigsten halte, daß ein Jeder, der eine Universalarztney ausbietet, ein Betrüger und daß eine solche Arztney unmöglich und wiedersprechend sey. Ich will mich in keine Beweise einlassen; allein ich kann mich kühnlich auf jeden vernünftigen Mann berufen, der einen Augenblick über die verschiedenen und einander entgegengesetzten Ursachen der Krankheiten, und über die Ungereimtheit nachgedacht hat, alle diese Ursachen mit einerley Arztneymittel zu bestreiten. (S. das 58ste Blatt des Arztes. S. 81. u. f.)

Wer von diesem Grundsatze überzeugt ist, der wird sich nicht mehr durch alle die Sophistereyen hintergehen lassen, wodurch man beweisen will, daß alle Krankheiten von einer einzigen Ursache herrühren, und daß diese Ursache von der angerühmten Arztney werde vertrieben werden. Man wird alsobald begreifen, daß eine solche Versicherung die größte Betrügerey oder Unwissenheit zum Grunde habe, und man wird sehr leicht entdecken, wo der Betrug in den Sophismen stecke. Kann man wohl hoffen, eine Wassersucht, die von allzuschlaffen Fäsergen, und einem allzusehr aufgelöseten Geblüte herrühret, mit eben den Arztneyen zu heilen, welche man gebraucht, um eine Entzündungskrankheit zu curiren, worinn die Fäsergen zu stark gespannt, und die Theile des Blutes zu dick sind? Man gehe aber die öffentlichen Anzeigen durch, so wird man in allen eben so widersprechende Tugenden gerühmt

rühmt finden, und die Verfasser derselben sind unstreitig den Rechten nach straffällig.

Möchte man doch nur diese ganz natürliche Reflexion machen: Wenn man nur eine geringe Anzahl von Krankheiten, z. E. bloß die hitzigen aussuchet, und von einem aufgeklärten Arzte für die verschiedenen Fälle dieser Krankheiten nicht mehr, als nur die allernothwendigsten und unentbehrlichsten Hülfsmittel vorschreiben läßt; so kann man, aus dem Beyspiele, da dergleichen Abhandlung wirklich vorhanden ist, (nämlich Herrn Tissots Schrift selbst,) sehen, daß dazu auf siebenzig erfodert werden, von welchen man gewiß nicht wissen würde, welches hinwegbleiben könnte, wenn man eins suchen sollte. Wie läßt sich nun wohl hoffen, daß man mit einer einzigen Arztney zehn, ja zwanzigmal mehr Krankheiten, als diese, curiren werde?

Außerdem sind, wie viele Leser selbst erkennen werden, die verschiedenen Ursachen und Charaktere der Krankheiten, die Unterschiede, welche von den nothwendigen Veränderungen während der Dauer derselben herrühren, die mögliche Verwickelung einer Krankheit mit andern, und die Unterschiede, welche das Anstecken, die Witterungen, die Geschlechter, und andere Umstände, machen, öfters nothwendige Veranlassungen zur Veränderung der Arztneyen, und es erhellet hieraus, wie gefährlich es sey, wenn Leute dieselben verordnen, die nicht bessere Einsichten besitzen, als gemeiniglich die, so keine Aerzte sind. In diesen Fällen muß die Vorsicht dem Interesse, das man für den Kranken nimmt, und der Menschenliebe, die das Herz adelt, proportionirt werden.

Aus denselben Gründen erhellet die Nothwendigkeit, daß sowol die Kranken, als die sie warten, gelehrig und

bereit

bereit seyn, sich unterrichten zu lassen. Beweiset nicht die Geschichte der Krankheiten, die ihre gesetzte Zeit der Zunahme, der Entwickelung, des Stillstandes und der Abnahme haben, sowol die Nothwendigkeit, den Gebrauch derselben Hülfsmittel, so lange der Charakter der Krankheit einerley bleibet, fortzusetzen, als auch die Schädlichkeit, sie bloß darum oft zu verändern, weil sie nicht gleich Anfangs genug Erleichterung geben? Nichts ist den Kranken nachtheiliger, als diese Unbeständigkeit. Man muß, nachdem man die Maaßregeln zur Cur, welche die Krankheit vorschreibet, untersucht hat, das geschickteste Mittel aussuchen, um ihre Ursache zu bestreiten, und dessen Gebrauch stets fortsetzen, wo nicht ein neuer hinzukommender Umstand eine Veränderung erfodert, oder wo man nicht offenbar erkennet, daß man sich betrogen habe. Wer hingegen eine Arztney darum für unnütz hält, weil sie die Krankheit unserer Ungeduld nicht geschwind genug vertreibet, und darum für sie eine andere verlangt, der müßte aus eben dem Grunde seine Uhr zerbrechen, weil der Zeiger zwölf Stunden Zeit gebraucht, ehe er seinen Kreislauf vollendet.

Die Aerzte wenden auf den Urin der Kranken einige Aufmerksamkeit. Es ist aber eine grobe Unwissenheit, zu glauben, und eine Hauptschelmerey, die Leute zu bereden, daß das bloße Anschauen des Urins hinreichend sey, um von den Zufällen, der Ursache, und den Arztneymitteln einer Krankheit zu urtheilen. Ein wenig gesunde Vernunft beweiset dieses, und es sind keine weitere Beweise nöthig.

Der Arzt.

Zwey hundert und dreyßigstes Stück.

---

von Haller.

Wendet Elend selbst zum Glücke.

Der Ritter Temple hat mit völligem Grunde gesagt, daß die Arztneyen eben so, wie andere Sachen, ihre Moden haben, und man kann hinzusetzen, daß selbst die Curen der Krankheiten sich modenmäßig verändern. Es ist nicht selten geschehen, daß die größten Aerzte gewisser Zeiten eine besondere Art von Krankheiten mit großem Glücke auf eine solche Weise curirt haben, welche zu anderer Zeit von eben so großen Aerzten hintangesetzt, ja widerrathen, und für gefährlich ausgegeben worden; wogegen sie eine der vorigen entgegengesetzte eingeführet, die wider ihre Zeit gewähret, bis sie von einer andern, ja wol gar von der, die sie vertrieben hatte, von neuem vertrieben worden sind. Wenn man die Schriften solcher Verbesserer der Kunst lieset, und sich von dem zuverläßigen Tone, womit sie reden, zu leicht einnehmen läßt; so muß man oft glauben, daß ihnen, nach ihrer Art zu verfahren, keine Cur mislingen könne, und daß diejenigen, die solche Krankheiten auf eine andere Weise pflegen, alle ihre Kranken umbringen müssen. Gleichwol lehrt die Erfahrung, daß beydes nicht wahr sey, und daß die meisten dieser Abänderungen des Verfahrens, welche größtentheils nur Opfer sind, die man den Modetheorien bringt, auf- und abkommen, ohne

daß darum mehr oder weniger Leute an solchen Krankheiten sterben oder genesen sollten. Es läßt sich hieraus ein sehr vortheilhafter Schluß für die Beyhülfe der Natur in Krankheiten, und für die Vorzüglichkeit solcher Aerzte machen, die, ohne sich von jedem Winde der Lehre treiben zu lassen, ihr Verfahren weniger nach den allgemeinen Maximen der Schriftsteller, als vielmehr mit einer scharfsinnigen Vernunft und Beobachtung, nach dem gegenwärtigen und zusammengenommenen Zustande einer einzelnen kranken Person einrichten. Man bemerkt die meisten dieser Neuerungen im Verfahren der Aerzte bey solchen Krankheiten, deren Natur am verborgensten ist, und eben dieses giebt ihnen kein gutes Vorurtheil. In Krankheiten, deren Natur offenbar ist, findet man eine bewundernswürdige Uebereinstimmung der Aerzte aller Zeiten in den Maximen ihrer Pflege; und wenn ja zuweilen die Neuern etwas daran verändern, so sind es entweder nur Nebendinge, von welchen es sehr zweydeutig ist, ob sie die Cur verbessern oder nicht, oder es sind nur Abänderungen der Mittel für einerley und eben dieselben Maximen. Man wird diese Reflexionen in meinen verschiedenen Abhandlungen von besondern Arten der Krankheiten bestätiget finden; besonders aber wird man zur Ehre der Arzteykunst bemerken, daß das Heer der Entzündungskrankheiten von je her mit vorzüglicher Einsicht von den Aerzten gepflegt worden sey, und die Methode, sie zu pflegen, fast niemals sehr wesentliche Abänderungen gelitten habe. Ich ergreife die Gelegenheit, der Arzteykunst diese Lobeserhebung zu machen, da ich, nach der in meinem 224sten Blatte erklärten Theorie dieser Krankheiten überhaupt, nunmehr anfangen werde, einige besondere Arten der Entzündungen insbesondere zu betrachten, und die Maximen ihrer Cur zu beschreiben.

Es

Es eröffnet sich mir hier ein neuer, großer und fürchterlicher Schauplatz des menschlichen Elendes, auf welchem der Tod seine grausamsten Rollen häufig spielet, und wo die Beyhülfe der Kunst, wenn sie nur zeitig gesucht, und wohl dirigirt wird, eben so unentbehrlich, als mächtig ist. Bey solchen Krankheiten überzeugt uns oft der Augenschein, daß die Kunst wahrhaftig das Leben der Menschen rette, die ohne sie ein ganz gewisser Raub des Todes geworden seyn würden. Nichtsdestoweniger ist auch hier die Kunst noch nicht untrüglich, weil sie oft einen dem Tode lassen muß, für dessen Erhaltung sie sich aufs beste verwendet hat. Weit öfter hingegen ist es bloß die Nachläßigkeit der Kranken und die Ungeschicklichkeit schlechter Helfer, die diese Uebel so tödtlich macht, und in so fern glaube ich meinen Lesern einen nützlichen Dienst zu leisten, wenn ich ihnen aus der Natur dieser Krankheiten zeigen werde, wie sie ihrer Gefahr am leichtesten und gewissesten entgehen können.

Meine ersten Betrachtungen von dieser Art, womit ich im gegenwärtigen Blatte den Anfang machen will, sollen die Brustentzündungen betreffen, welche nicht nur an sich selbst, sondern auch in Absicht ihrer mannichfaltigen Folgen, von großer Gefahr und Wichtigkeit sind. Wer kennt nicht das Seitenstechen, oder die sogenannte Pleuresie? Wer weiß nicht, wie marternd, wie gefährlich, und oft wie schnell sie tödlich sey? Dies ist das Hauptübel selbst. Wer kennt aber nicht auch ihre Folgen? Die Ergießung des Eiters in die Brusthöhle, (Empyema) die Eiterbeulen der Lunge, (Vomica) das Lungengeschür, (Ulcus) die Lungenknoten (Schirrhus. Tophus) und die verzehrende Schwindsucht? (phthisis) Diese unglücklichen Krankheiten sind es, welche in der

Lehre von den Brustentzündungen ihren Aufzug halten werden. Da ich aber vorher sehe, daß die Abhandlung einer jeden, wenn sie hinlänglich nützlich seyn soll, einige Ausführlichkeit erfordern werde, so werde ich, was sich nur irgend trennen läßt, um der nöthigen Abwechselung willen, zwischen Aufsätze von anderer Art einschalten, und behalte mir itzt nur vor, die Lehre vom Seitenstechen oder von der Pleuresie in einem Zusammenhange vorzutragen. Es ist unnöthig, zu sagen, daß diese und die dazu gehörigen Aufsätze dasjenige nothwendig zum Voraus setzen, was ich im 224sten Blatte von der Natur der Entzündungen überhaupt gesagt habe.

Die Brust ist das Behältniß der Lunge, welche sich in zween Haupttheile theilet, wovon der eine die rechte, der andere aber die linke Seite der Brust ausfüllet, und in diesem letztern liegt die Unruhe der thierischen Maschine, das Herz. Weil der Umfang der Lunge gewöhnlichermaßen nicht mit der Brust verwachsen ist, so kann man sich zwischen ihm und dem innern Umfange der Brust einen Zwischenraum gedenken, welcher der Raum der Brusthöhle genennet wird. Den innern Umfang der Brust umkleidet auf beyden Seiten eine Haut, gleich einer Tapete, und diese Haut nennt man die Pleura. Sie formirt in der Mitte der Brust, da wo sie von beyden Seiten zusammenstößt, eine häutige Scheidewand, welche die Brust der Länge nach von oben nach unten in zwo Kammern theilet, und dadurch zugleich die rechte Lunge von der linken scheidet. Von unten aber scheidet das Zwerchfell, welches von vorne nach hinten unter der Lunge queer durch lieget, den Raum der Brusthöhle von der Höhle des Unterleibes, so daß der Raum der Brusthöhle eigentlich nichts, als die Lunge mit dem Herzen und den dazu gehörigen

hörigen Blutgefäßen in sich fasset. Der Umfang der Brust selbst wird von den Rippen und den daran befestigten Muskeln formiret, welche zur Bewegung der Brust beym Athemholen dienen. Der Schauplatz der Brustentzündungen ist demnach die Lunge mit dem Herzen, und die Brust selbst, oder der fleischigte Theil des Behältnisses, worinn sie schwebet. Die ersten, nämlich die Entzündungen in der Lunge selbst, nennt man **Lungenentzündungen**, (peripneumonia) die letztern hingegen, welche näher unter der Haut liegen, und sich solchergestalt in einer Seite der Brust deutlich offenbaren, das **Seitenstechen**. Die lateinische und französische Benennung: Pleuritis und Pleuresie, kommen von dem Namen der Haut her, welche die Brust inwendig umkleidet, und man hat lange geglaubt, daß diese Haut der wahre Sitz der Entzündung beym Seitenstechen wäre. Allein, schon ehe der Herr **von Haller** behäuptet hatte, daß die Pleura eben so, wie alle andere Häute, an sich unempfindlich wäre, folglich unmöglich der wahre Sitz des Seitenstechens seyn könne, schon haben scharfsinnige Beobachter eingesehen, daß dieses Vorgeben ohne Grund sey, und daß das, was man für eine Entzündung der Pleura gehalten, nichts anders, als entweder eine Entzündung der Lunge in ihrem Umfange an einer Seite, oder der Brustmuskeln, oder, welches am allergemeinsten ist, beyder zugleich wäre, indem sich eine Entzündung im Umfange der Lunge sehr leicht bis in die Muskeln der ihr benachbarten Seite der Brust ausdehnet. Daher versicherte **Ettmüller**, daß bey der Pleuresie nicht nur die Pleura, sondern die Lunge selbst entzündet wäre, und schon **Riverius**, wie auch **Pringle** und fast alle Neuere bekennen, daß die Lungenentzündung und die Pleuresie so wenig von einander verschieden sind, daß man sie

beyde vollkommen wie einerley Krankheit curiren müsse. Der wahre Unterschied beyder besteht bloß darinn, daß bey der sogenannten Lungenentzündung der Sitz der Stockung tief in der Substanz der Lunge, beym sogenannten Seitenstechen, oder der Pleuresie, hingegen nur im Umfange der Lunge sey, da sich dann die Entzündung oft mit in die Brustmuskeln erstrecket. Auf diesen Umstand kommt in Absicht der Folgen der Brustentzündung allerdings etwas an. Allein, in die Cur hat er so wenig Einfluß, daß ich beyde Krankheiten als eine und eben dieselbe betrachten, und die geringen Unterschiede der Cur in beyden Fällen nur beyläufig berühren werde.

Die Kranken, welche mit Brustentzündungen beschwert sind, empfinden anfänglich einen Schauer mit Unruhe und Angst, worauf ein schneller, starker und harter Puls mit Fieberhitze erfolget. Es müßte ein äußerst gefährlicher Zustand seyn, wenn der Puls gleich anfänglich klein, weich und unordentlich wäre. Zugleich empfinden die Kranken einigen Schmerz in einer Seite der Brust, mit Spannungen über dieselbe, zuweilen auch Schmerzen im ganzen Körper, besonders aber längst den Nieren hinab, so daß man dieselben, wie **Pringle** bemerket, gar leicht für Nierenschmerzen halten könnte. Die Kranken können auf keiner Seite, sondern nur auf dem Rücken liegen. Sie husten entweder trocken, oder mit einem meist blutig gefärbten, zuweilen auch ganz blutigem Auswurfe, und dieser Auswurf ist nöthig und gut, hingegen der trockene Husten sowol viel schmerzhafter, als auch gefährlich, wo nicht, wie **Baglivi** angemerkt hat, an seiner Statt der Urin sehr häufig fließet. Der Athem der Kranken ist heiß; und wenn sich die Entzündung mit auf die Luftröhre

röhre erstrecket, so folgen Erstickungen und Schmerzen beym Schlucken, welche oft für die Bräune gehalten werden. Die Begleiter des Fiebers, das Kopfweh, Phantaseyen, Röthe des Gesichts, Wildheit in den Blicken, trockene Zunge und Haut, wenig und rother Urin, und die Verschlimmerungen gegen die Nacht, bleiben nicht außen. Zuweilen haben die Kranken im Anfange Ekel und Neigung zum Erbrechen, wobey man sehr übel thun würde, wenn man aus diesem Umstande unvorsichtiger Weise auf die Nothwendigkeit eines Brechmittels schließen wollte. Der beste Auswurf muß weder allzu flüßig, noch allzu fest, gelb von Farbe, mit Blutstrichen gemischt seyn, und sich nach und nach dergestalt vermindern, daß er noch vor dem siebenten Tage aufhöret; denn binnen dieser Zeit muß das Schicksal der stockenden Säfte entschieden seyn, und sie sind alsdann entweder durch den Auswurf fortgegangen, oder sie gehen auch zur Vereiterung über.

Ich werde den Ablauf der Brustentzündungen mit solchen Zeichen, wie ich sie itzt beschrieben habe, den **guten Zustand** der Krankheit nennen, um ihn, ohne Wiederholung der Beschreibungen, vom **schlimmen Zustande** zu unterscheiden, wo die Kranken einen kleinen weichen und sehr schnellen Puls, das Gesicht der Erdrosselten, eine schwarze Zunge, verdrehete Augen unaussprechliche Angst und Unruhe, stete Deliria und Schlaflosigkeit haben. In diesem Zustande können sie nicht anders, als sitzend, Luft schöpfen; und wenn sich zugleich Lähmungen der Glieder, blaue Flecken auf der Brust, schnelle Erschöpfung aller Kräfte, stets schwerer Athem und Schlafsucht dazu gesellen, so ist der grausamste Tod unvermeidlich. Man hat in den

Leichnamen zuweilen gefunden, daß das Herz zerborsten gewesen, welches Herr Tissot von dem Gebrauche hitziger Arztneyen herleitet.

Weil viel darauf ankommt, diese Krankheit gleich Anfangs zu kennen, gleichwol aber der Stich sich nicht stets sogleich offenbaret; so ist es nöthig, die entschiedensten Zeichen derselben zu wissen. Man kann mit einer einzigen Arztney, die hier aus Irrthum oder Verwirrung der Krankheiten gegeben wird, den Kranken tödten; und eben dasselbe kann geschehen, wenn man die sogenannte falsche Pleuresie von Blähungen für die wahre ansieht, und sie, wie diese, tractiret.

Baglivi hat die Zeichen der wahren Brustentzündung sorgfältig studieret. Wenn ein Kranker nach dem Schauer mit Hitze überfallen wird, so muß man den Puls untersuchen. Wenn er hart ist, das heißt, wenn das Blut so an die Ader anschlägt, als ob es an ein Brett oder Metall schlüge, so kann man sicher auf die Gegenwart einer Entzündung schließen, wenn auch gleich noch keines der übrigen Kennzeichen vorhanden ist. Wenn der Kranke unter dem vorhergegangenem Schauer sehr unruhig und beängstigt gewesen ist, so giebt der harte Puls schon gewissere Anzeige, daß die Entzündung in der Brust sey. Herr Tissot hält diesen Umstand für ein wesentliches Zeichen, woran er, wie er sagt, diese Krankheit oft gleich bey ihrem ersten Anfange für die erkannt hat, welche sie wirklich war. Hat man diese Zeichen, oder auch nur den harten Puls allein, erkannt; so muß man den Kranken nöthigen, daß er sich erst auf die eine, dann auf die andere Seite lege, und in dieser Lage Luft schöpfe, und huste. Empfindet er nun hierbey in der einen

einen oder der andern Lage einen Schmerz, oder ein Drücken in der Seite der Brust, so ist es gewiß, daß er eine Brustentzündung habe. Meldet sich bald darauf der Stich in der Brust, so ist die Entscheidung desto gewisser.

Ich habe oben gesagt, daß im schlimmsten Zustande der Krankheit der Puls klein, weich und sehr geschwind sey. Wenn sich dieses bey einer Brustentzündung gleich unmittelbar nach dem Schauer zuträgt, so sind die übrigen damit verbundenen Umstände des Kranken zugleich so entsetzlich, daß man in diesem ohnedem fast allezeit hülflosen Zustande entweder nichts Zweydeutiges unternehmen, oder auch, bey irgend einiger Vorsicht, dadurch die vorhandene große Gefahr eben nicht thätlich vergrößern wird. Kommen aber diese Zeichen des schlimmern Zustandes erst in der Folge der Krankheit, so hindern sie die ersten Kennzeichen der Brustentzündung in ihrem Anfange nicht, und so bleibt dennoch in den ersten Stunden der Krankheit der harte Puls und die Probe mit der Lage des Kranken entscheidend. Man setzet in solchem Falle die Cur der Brustentzündung bis zum Anfange des schlimmen Zustandes fort, und ich werde künftig sagen, was alsdann weiter vorzunehmen sey.

Die Unterscheidungszeichen der wahren Pleuresie von der falschen sind noch deutlicher. Die wahre fängt sich mit Schauer und Fieberhitze an; die falsche erkennet man nicht eher, als am Stiche, und diesen Stich begleitet kein Fieber. Will man sich noch mehr vergewissern, so lasse man den Kranken, wie in der obigen Probe des Baglivs, auf beyden Seiten liegen. Kann er auf der Seite, wo er den Stich empfindet, besser liegen, als

auf der andern, so ist sein Stich eine wahre Pleuresie. Kann er auf der dem Stiche entgegengesetzten Seite besser liegen, so ist es die falsche. Ettmüller, Burnet, Junker und andere bestätigen diese Zeichen. Wenn die falsche Pleuresie bloß von Blähungen herrühret, so würde das Blutlassen, das in der wahren so nöthig ist, den Kranken in große Gefahr setzen. Es kann aber auch zuweilen eine Entzündung der Muskeln, welche sich nur nicht auf die Lunge erstreckt, zuweilen auch eine Entzündung der Gedärme einen Stich machen, der keinen blutigen Auswurf nach sich ziehet, und welcher gleichwol, da er eine Entzündung zum Grunde hat, mit eben den Hülfsmitteln bestritten werden muß, als die Brustentzündungen. Man unterscheidet diese Art der falschen Pleuresie, welche das Blutlassen erfodert, von der, die nur Blähungen zum Grunde hat, und wo das Blutlassen sehr nachtheilig seyn würde, durchs Fieber und den harten Puls, den Verkündiger der Entzündungen. Außerdem verrathen sich die Blähungen in der letztern Art durch ihre bekannten Zeichen.

Die wahren Brustentzündungen setzen eine Stockung des Blutes in der Lunge zum Voraus, die eine Entzündung und ein Fieber begleitet. Eine sehr kalte Luft, welche die Blutgefäße in der Lunge heftig zusammenzieht, ein kalter Trunk bey sehr erhitztem Leibe, eine allzu große Erhitzung und Verdickung des Bluts, starke Strapazen der Lunge von heftigen Bewegungen, von Leidenschaften, vom Singen, Schreyen, Blasen musikalischer Instrumente, eine allzu heiße Luft, scharfe Dünste, ein Schmerz in der Brust, eine Verwundung der Lunge, ein ungestümer Antrieb des Bluts gegen dieselbe von zurückgetriebenen Säften, von Erkältung der Glied-

Gliedmaßen, und hundert andere Ursachen, können eine solche unglückliche Stockung veranlassen.

Wenn diese geschehen ist, so besteht alle Bemühung, welche die Natur nach den ihr anerschaffenen thierischen Kräften anwendet, darinn, daß diese Stockung gehoben werde, und dieses geschieht am sichersten durch die Auflösung der stockenden Materie, und durch den Auswurf derselben durch die Lunge, vermittelst des Hustens. Wenn dieses in einer Zeit von vier Tagen nicht erhalten werden kann, so geht die stockende Materie in die Vereiterung. Es wird aber gemeiniglich erhalten, wenn die Natur regelmäßig arbeitet, und der Arzt ihr in ihren Operationen die nöthige Hülfe leistet.

Wenn die Natur so wirket, wie es im guten Zustande der Krankheit geschicht, so kann man schon am siebenten Tage der Krankheit die beste Entscheidung hoffen. Wenn aber die Krankheit mit einem male sehr heftig ansetzet; wenn der Schauer oder Frost viele Stunden dauert; wenn eine brennende Hitze darauf folget; wenn das Haupt gleich vom Anfange sehr angegriffen ist; wenn der Kranke einen kleinen Durchlauf mit Stuhlzwange hat; wenn er das Bett fürchtet, viel schwitzet, oder sehr trockene Haut hat; wenn sich mit einem male sein ganzer Charakter zu verändern scheint; wenn es ihm sehr sauer wird, aufzuhusten, und wenn überhaupt das Athemholen und die Stimme sehr merklich vom natürlichen Zustande abweichet: so ist der Ausgang der Krankheit immer zu fürchten. Kommt aber gar der obbeschriebene schlimme Zustand der Krankheit hinzu, so ist gemeiniglich alle Hülfe der Kunst zur Rettung des Kranken vergeblich. Baglio hielt es für ein sehr gutes Zeichen, wenn zu dieser Krankheit ein Schmerz der Oh-

ren

ren und ein Eiterfluß aus denselben hinzukam, und versicherte, daß dieser Umstand jederzeit die Brustentzündungen hebe. Herr Triller behauptet, daß fast kein einziger sterbe, bey dem sich, nach dem Blutlassen, der Stich aus der Seite verlieret, und sich nach der Schulter, den Schulterblättern und dem Rücken ausbreitet. Man erkennet aus diesem Umstande, daß sich die Entzündung von der Lunge hinweggewendet, und nur die fleischigten Theile ergriffen habe, wo sie stets ungefährlicher ist, als in den Eingeweiden. Inzwischen muß das Niemanden sicher machen, wenn sich der Stich von der ersten Stelle verlieret, und an einer andern, oder an mehrern zugleich wieder kommt. So oft sich dieses zuträgt, und es geschicht nicht selten, erneuert sich die Gefahr mit der Entzündung, und so lange man nicht aus dem zusammengenommenen Zustande des Kranken überzeugt wird, daß der neue Schmerz seinen Sitz nicht mehr in der Lunge selbst habe, muß man sich mit keiner grosen Hoffnung leichtsinnig schmeicheln. Eben diese Maxime ist bey der Veränderung des Blutes in Acht zu nehmen. Gemeiniglich hat das aus der Ader gelassene Blut der Kranken eine zähe, weißgelbe Schleimhaut, die sich in der Tasse über den ganzen Blutklumpen, wie ein Leder, verbreitet. Man hält es für sehr gefährlich, wenn diese Haut auf dem Blute sich nicht zeiget. Man glaubt auch, daß man nicht eher aufhören müsse, Blut zu lassen, als bis sie nicht mehr darauf erscheinet; und wenn sie beym letzten Blutlassen verschwindet, so schätzt man den Kranken für sehr glücklich. Alles dieses ist nicht schlechterdings zu verwerfen. Allein, da man diese Haut gar oft auf dem Blute fetter, cachectischer und sonst gesunder Leute findet, bey welchen keine Entzündung geargwohnet werden kann, da der Ablauf der Brustentzündungen oft unglücklich, wenn die Haut auf dem

Blute

Blute verschwunden, und glücklich ist, wenn sie gleich durch kein Blutlassen hat können vertrieben werden; so muß man auf dieses Kennzeichen nie zu sicher trauen, sondern sich an das zusammengenommene Befinden des Kranken halten, wie solches auch Herr Tissot aus seinen Erfahrungen lehret.

Es kommt nunmehr darauf an, die Mittel zu entdecken, wodurch ein Arzt das stockende Blut in der Lunge befreyen, und zur Ausführung bringen, mithin den Zweck der Arbeit der Natur erleichtern, und zugleich die Heftigkeit des Entzündungsfiebers, welches den Kranken gewiß tödten würde, vermindern könne. Ich bestimme diese Untersuchung für mein folgendes Blatt, und unterdessen werden diejenigen, die meine Blätter mit Nutzen lesen wollen, sehr wohl thun, wenn sie sich aus meinen heutigen Betrachtungen von dieser wichtigen Krankheit einen deutlichen Begrif formiren. Ich fürchte nicht, sie ungeduldig zu machen, wenn ich itzt öfters Abhandlungen von einerley Sache mittheile, und ihnen mehr, als ein Blatt einräume. Es sind dieses gemeiniglich Sachen, wovon sehr große Bücher, und deren keine geringe Menge, geschrieben worden sind. Wenn nun einem Leser bey ein Paar Bogen, welche das Wesentlichste und Beste aus den alten und neuesten Beobachtungen der Aerzte in einem faßlichen Vortrage enthalten sollen, die Zeit ein wenig lang würde; so müßte er wenigstens mich mit ein wenig bedauren, der ich ihm oft lieber von solchen Materien einige Bücher, als einige Bogen, schreiben möchte. Es ist aber am besten, daß wir uns von beyden Theilen zufrieden geben.

Mein Herr Arzt,

Mit nicht geringem Vergnügen habe ich in Ihrem 215ten Blatte gelesen, wie sorgfältig Sie den Practicis die Maxime einschärfen, nicht nur bey den kalten oder Wechselfiebern, sondern auch in den sogenannten bösartigen hitzigen oder anhaltenden Fiebern den Zustand der Verdauungswege in Betrachtung zu ziehen, und hiernach die Regeln ihrer Cur einzurichten. Ob Sie gleich Zeugnisse berühmter Aerzte anführen, die diese Maxime vorlängst zu ihrer Richtschnur genommen haben; so kann man es doch in unsern Tagen beynahe für eine ganz neue Wahrheit halten, sintemal die Gewohnheit der meisten gemeinen Aerzte, mit den nächsten Ursachen der bösartigen Fieber, nämlich der Fäulniß des Bluts, Krieg zu führen, jenes so sehr vernünftiges Verfahren ganz ins Vergessen gebracht zu haben scheinet. In der That muß man den gefährlichen Zustand des Bluts in faulenden Fiebern erkennen, und eilige Maaßregeln dagegen nehmen. Allein, Sie haben sich hierüber deutlich genug erklärt, und es bleibt immer höchstnothwendig, daß man den Zustand des Magens hauptsächlich mit in Betrachtung ziehe, wenn auch schon die Spuren der Fäulniß der Säfte sich in dem Ausschlage der Haut, der diese gefährlichen Fieber begleitet, völlig offenbaren. Um diese vortreffliche Maxime noch mehr zu bestätigen, will ich einige recht güldene Worte aus den Commentariis des Herrn van Swieten hier anführen, die gewiß seinem Namen zur größten Lobeserhebung gereichen. Wenden Sie den kleinen Raum daran, sie Ihren Lesern mitzutheilen. Es ist eine sehr wichtige Sache, und Sie führen uns itzt in solche Heiligthümer der Kunst, wo man sich um das menschliche Geschlecht gewiß sehr verdient machet, wenn man alles Mögliche für dasselbe daraus

aus mitnimmt. Der Herr van Swieten redet also von dem Ausschlage der Haut bey Fiebern:

„Die Beobachtungen lehren, daß zuweilen dasjenige, „was Jucken und Ausschlag auf der Haut macht, im Ma„gen und um die Gegend desselben herum liege, und daß „beydes verschwinde, so bald diese Ursache von dannen ver„trieben worden ist. Wenn jemand unglücklicher Weise eine „vergiftete Muschel gegessen hat, so erfolgt darauf bald oder „spät die größte Beängstigung, und bald hernach kommt, mit „dem beschwerlichsten Jucken, ein Ausschlag der Haut fast „über den ganzen Leib. Wenn man nun dem Kranken weißen „Vitriol, oder ein anderes ähnliches Brechmittel giebt, das „sogleich, wie es verschlungen worden, ein Erbrechen erre„get, und den Magen reiniget; so verschwindet in kurzer Zeit „sowol der Ausschlag, als die Beängstigung. Es ist auch „nicht glaublich, daß diese giftige Schärfe durch ihre Vermi„schung mit dem Blute zur Haut gebracht worden sey, da so„gleich nach dem Erbrechen alle Zufälle verschwinden. Ich „kenne einen Menschen, dem eben dieses alsobald wiederfährt, „wenn er Krebsaugen eingenommen, und den auch, so bald „die Krebsaugen nur wieder weggebrochen sind, alle Zufälle „gleich wieder verlassen. Sollten auch wol in den Fiebern „zuweilen dergleichen Ausschläge zum Vorscheine kommen, „wenn sich solche bösartige Unreinigkeiten um den Magen „versammlet haben? Ich kann betheuren, daß mir in der „Praxi Umstände vorgekommen sind, die dieser Meynung „günstig zu seyn schienen, indem sich der Ausschlag verlor, „wenn diese Unreinigkeiten von oben oder unten, es sey von „selbst, oder durch Arztneyen, ausgetrieben worden waren. „In der Krankheit des Silenus, welche Hippocrates be„schreibt, giengen vom ersten Tage des hitzigen Fiebers an, „von unten erst gemeine schaumigte Galle, hernach dünne „und schwärzliche Unreinigkeiten von dieser Art ab. Am „sechsten Tage verschloß sich der Leib. Am achten Tage ka-

„men

„men kleine rothe, runde Puncte auf der Haut zum Vorschei-
„ne. Vielleicht hatte sich die Materie, die vorher von unten
„fortgegangen, und nun durch die Krankheit bösartiger ge-
„worden war, in der Gegend des Magens gesammlet. Denn
„Hippocrates bemerkt, daß vom Anfange bis ans Ende der
„Krankheit beständiges Klopfen in den Hypochondern vorhan-
„den gewesen sey. Seine Maximen waren in dieser Sache
„diese: So bald sich bey Beängstigungen der Durchlauf
„stopfet, so kommen in kurzem auf der Haut Flecken, wie
„Flohstiche, zum Vorscheine, ꝛc. Die mit Jacken verbun-
„denen Zufälle bedeuten allen einen Abgang schwarzer
„Materien von unten und geronnener Materien von oben.
„(Vomitum grumosum.) Hieraus ist zu schließen, daß man
„auf diese Ursachen des Ausschlages aufmerksam seyn
„müsse. „

Wird man nicht Ursache haben, diesen Zustand des Ma-
gens in Betrachtung zu ziehen, wenn man erklären soll, war-
um vor dem Ausbruche alles Ausschlages in Fiebern so
große Beängstigungen vorhergehen, die in der Herzgrube sit-
zen, und die man auch selbst bey der Gicht beobachtet, ehe sie
in die Glieder geht, und wann sie wieder zurück tritt? Ge-
wiß, diese schöne Materie verdient mehr Nachdenken, als man
ihr noch bis itzt gegeben hat. Ich bin, ꝛc. ꝛc.

Der Arzt.

Zwey hundert ein und dreyßigstes Stück.

---

von Hagedorn.

In Wechselstreit so vieler Hindernisse.

Man mag so stoisch seyn, und noch so gut zu leiden wissen, so ist doch der heftige Stich bey den Brustentzündungen eine Probe der Philosophie, die gewiß weit mehr auf sich hat, als wenn sich Epiktet ein Bein zerschlagen läßt, oder Carneades bey den Gichtschmerzen lächelt. Ich würde einem Stoiker, der seinen Charakter behalten wollte, wenn ich ihn in diese Krankheit verfallen sähe, den Rath geben, welchen jener Lacedämonier dem Diagoras gab, als er seine drey Söhne als Sieger von den olympischen Spielen zurückkommen sahe, daß er diese schöne Gelegenheit zu sterben nicht vorbeygehen lassen möchte: denn ich zweifle gar sehr, daß er bey seinen Stichen dem System getreu bleiben würde. Es ist ein grausames Elend, in solchen Schmerzen den Gefahren des Todes entgegen zu gehen, und der Verläugner der Menschlichkeit, der es seinem Gefühle wirklich abdisputiren könnte, würde, nach meiner Einsicht, immer mehr Mitleiden als Bewunderung verdienen.

Wen der Witz mancher Leute blendet, die bey gesunden Tagen eben so vortrefflich zu leiden, als über die Nichtswürdigkeit der Arzneykunst zu spotten wissen, der würde sich beym Ueberfalle einer Brustentzündung

sehr wundern, zu sehen, theils, wie wenig uns die Natur dazu bestimmt habe, standhaft zu leiden, theils auch, wie wenig sie in diesem Falle hinreichend sey, uns ohne die Beyhülfe der Arztneykunst zu erhalten. Ich müßte als ein Unsinniger und ohne Gewissen reden, wenn ich einem Menschen den Rath geben wollte, es in dieser Krankheit auf die Hülfe der Natur ankommen zu lassen; denn dieß würde fast jederzeit eben so viel seyn, als ihm rathen, in den entsetzlichsten Schmerzen des allererbärmlichsten Todes zu sterben. Nein. Hier ist der einzige Rath, sehr zeitig die Hülfe des Arztes zu suchen, und

Dann eilt er, wo die Parce droht,
Und scheinet in der nahen Noth,
Wie in dem Sturm Helenens Brüder.
Sein Anblick hebt die Schwachen auf,
Ihr Blut besänftigt seinen Lauf;
Mit ihm kommt auch die Hoffnung wieder.

Wir wollen heute die Hülfsmittel in Betrachtung ziehen, wodurch ein kluger Arzt dieses wohlthätige Wunder bewerkstelliget; und ich werde den Mangel theoretischer Erklärungen, die ich gelehrtern Leuten gern überlasse, durch deutliche Beschreibungen des practischen hülfreichen Verfahrens zu ersetzen suchen.

Da sich nach einiger Unpäßlichkeit das Entzündungsfieber mit einem Schauer oder Froste anfängt, so muß man hierauf Acht geben, um, so bald der Frost vorbey ist, das vornehmste Hülfsmittel, nämlich das Blutlassen, anzubringen. Es erfolgt hierauf gemeiniglich alsobald eine sehr merkliche Linderung; allein, der Feind schläft nur ein wenig, und ist damit noch gar nicht erlegt. Nach wenigen Stunden erwachet er wieder, und dann ist das Blutlassen nochmals nöthig. Mehrentheils ist dieses im guten Zustande der Krankheit hinlänglich, wenn nur die übrigen Hülfsmittel fleißig gebraucht werden. Jedoch

giebt

giebt es Fälle, wo man drey- vier- oder mehrmal Blut lassen muß; und dies wird sich aus den Bedingungen des Blutlassens ergeben, die ich itzt beschreiben will.

Die Menge des zu lassenden Bluts muß in dieser Krankheit nicht klein seyn. Sydenham setzte die mittlere Quantität desselben, zusammengenommen, auf vierzig Unzen, und in solchen Fällen, wo die Ader vier- und mehrmal geöffnet werden muß, steiget die Summe gar leicht so hoch, und oft noch höher, zumal wenn man keine andere Hülfsmittel, welche den Stich lindern, zwischen dem Blutlassen zu Hülfe nimmt. So sagt Pringle, nach seinen Beobachtungen, daß diese Menge bey weitem noch nicht einmal hinlänglich seyn würde, wenn man nicht zugleich Blasenpflaster gebrauchte. Allein, in den meisten Fällen ist ein zweymaliges Blutlassen hinlänglich, und dann steigt der Verlust des Bluts so hoch nicht; nur muß man einen Vortheil wahrnehmen, welchen die vortrefflichen Herren van Swieten und Tissot, die bey dieser Cur kein Blasenpflaster ausdrücklich verordnen, angeführt haben. Es muß nämlich beym ersten Blutlassen nicht weniger, als ein Apothekerpfund, das ist, zwölf Unzen, ja wol deren sechszehen, und beym zweyten, welches nach wenigen Stunden, so bald sich der Stich erneuert, anzustellen ist, wieder ein Pfund genommen werden, zumal wenn der Kranke jung und stark ist. Herr Tissot versichert, daß dergleichen starke Blutungen weit besser helfen, als wenn man durch öfter wiederholte Oeffnungen der Ader eine weit größere Menge des Blutes abzapfte. Pringle räth, beym ersten Blutlassen eben dieselbe Quantität, nämlich zwölf bis funfzehn Unzen, nachher aber immer etwas weniger zu nehmen, und so die ersten Tage fortzufahren, so lange der Puls noch hart ist. Man muß hier die unzeitige Furcht, den Kranken durch reichliches und wiederholtes Blutlassen zu ermatten, um der gegründeten Hoffnung

willen, fahren lassen, daß dieses das kräftigste Mittel seyn werde, ihn zu erhalten.

Ich weiß keinen Arzt von großem Ansehen, der das Blutlassen in der Brustentzündung ganz wiederrathen hätte. Ettmüller, der am wenigsten dafür eingenommen war, sagt nur, daß es in der bösartigen Krankheit nicht geschehen dürfe, in der gutartigen aber nichts schade. Die bösartige Krankheit ist das, was ich in meinem vorigen Blatte den schlimmen Zustand genennet habe, und in der That ist in diesem entsetzlichen Zustande das Blutlassen schädlich. Allein, es ist ein ohnedem ganz hoffnungsloser Zustand, worinn gar keine Hülfsmittel Nutzen stiften. Es giebt aber auch Brustentzündungen von guter und so gelinder Art, daß wenigstens kein wiederholtes Blutlassen dabey nöthig ist; wie solches Pringle bezeuget, der doch für die Wiederholungen desselben sehr eingenommen ist. Ja, wenn bey sehr gelinder Krankheit gleich Anfangs der Auswurf sich gehörig einfindet, so urtheilet Herr Tissot sehr vernünftig, daß man das Blutlassen ganz hintansetzen müsse.

Die Nothwendigkeit oder Unnützlichkeit und Schädlichkeit des Blutlassens muß bey dieser Krankheit nicht nach der Zeit, die sie gedauert hat, sondern nach dem Zustande der Krankheit beurtheilt werden. Hierauf beruht die Geschicklichkeit des Practici. Der harte Puls, das heftige Fieber, erfordert das Blutlassen und die Wiederholungen desselben so lange, bis es überwunden ist. Hier muß weder der Tag der Krankheit, noch ein vielleicht gegenwärtiger natürlicher Blutfluß des Kranken den Arzt von seiner Pflicht abschrecken. Allein, es kann im Zustande der Krankheit selbst etwas seyn, was das Blutlassen verbietet. Der Auswurf durch den Husten, welcher die stockende Materie ausführet, macht hier die meisten Schwierigkeiten. Er ist so nöthig und heilsam, daß man

alles

alles vermeiden muß, was ihn hindern und unterdrücken könnte, und eben das Blutlassen verhindert ihn. Zuweilen ist dieser Auswurf kein blutstreifiger Schleim, sondern wahres geronnenes Blut, und dieser Auswurf erfordert das Blutlassen, wenn es zumal der übrige Zustand der Krankheit, das Fieber, die Brustangst, u. s. w. verlanget. Aus diesen Gründen will ich einige practische Folgen, welche das Blutlassen betreffen, herleiten.

So lange der Puls hart, das Fieber heftig, und noch kein Auswurf vorhanden ist, muß das Blutlassen wiederholt werden. So bald hingegen der Puls weich, und das Fieber gelinder wird, und der Auswurf erfolget, muß es aufhören. Sollte beym Anfange des Auswurfs der Stich und das Fieber noch fortdauern, so kann man dennoch, nach **Pringlens** Rathe, das Blutlassen noch fortsetzen, ob es gleich gefährlicher ist. So bald man aber bemerkt, daß sich davon der Auswurf vermindert, so muß es schlechterdings unterbleiben. Um die Zeit wahrzunehmen, so lange der Husten noch trocken ist, muß man die Oeffnung der Ader so bald auf einander wiederholen, als es die Erneuerung des Stichs und Fiebers erfordert, welches Anfangs wol nach vier, sechs oder zehn Stunden schon seyn kann.

Wenn die Kräfte nicht erschöpft sind; wenn Schmerz und Fieber fortwüthen, und der Auswurf noch nicht reif ist: so kann man an jedem Tage der Krankheit noch Blut lassen, und es ist nöthig, daß es geschehe. So öffnete **Hippocrates** dem **Anaxioni** in der Pleuresie noch am achten Tage die Ader. **Foreſtus** pflegte dasselbe zu thun, und behauptete sehr ernstlich, daß es vollkommen gerechtfertiget werden könne, noch nach dem vierten Tage Blut zu lassen; eine Sache, die in Deutschland itzt noch fast für neu gehalten werden wird. Inzwischen hat sie Herr **Tiſſot** vollkommen bestätiget. Wenn es auch am zehnten Tage

wäre, sagt er, so ist doch das Blutlassen noch nöthig, wenn das Fieber noch wüthet, wenn Engbrüstigkeit den Kranken ersticken will, wenn der Auswurf nicht da ist, oder wenn pure Blutklumpen ausgehustet werden. Ja, wenn sich der Auswurf schnell stopft, und darauf Herzensangst folget, so würde das Blutlassen noch nützlich seyn, wenn es nicht schon zu viel geschehen, und wenn der Puls noch stark und hart, und der Kranke von starker Natur ist, auch der letzte Auswurf noch mit Blute gefärbt gewesen. Wäre aber schon viel Blut gelassen, und der Puls weder stark, noch hart, der Kranke schwach, und sein letzter Auswurf nicht mehr mit Blut gefärbt gewesen, so würde man das Blutlassen vermeiden, hingegen große Blasenpflaster, nebst andern dienlichen Mitteln, gebrauchen müssen, wovon ich unten mehr sagen werde. Wenn der zuvor unterdrückt gewesene Auswurf wiederkommt und seine gehörige röthlichgelbe Farbe hat, so muß das Blutlassen unterbleiben. „Denn, sagt Baglivi, nach dem „Blutlassen würde sich der Auswurf von neuem stopfen, „und der Kranke würde sterben.„

Wenn man nach diesen Grundsätzen das Blutlassen anstellet, so wird man, wenn auch die Kranken zu lange gesäumt haben, den Arzt zu rufen, aus dem Zustande der Krankheit, wie man ihn findet, sehr leicht und zuverläßig urtheilen können, ob das Blutlassen noch nöthig und erlaubt sey, oder nicht?

In dieser Krankheit kann, wenn es die Zufälle erfordern, kein Umstand, der nicht in ihr selbst gegründet ist, das Blutlassen wiederrathen. Schon Riverius kehrte sich weder an das hohe Alter der Greise, noch an die Jahre der Kindheit. Er öffnete Schwangern und Kindbetterinnen, und kurz, einem jeden, auch zu der Zeit, wenn die natürlichen Blutflüsse gegenwärtig waren, die Ader; und es haben sowol Herr Tissot, als auch der Herr von Haen

die

die Furcht, die noch so vielen von uns anklebet, bey natürlichen Blutflüssen, Blut zu lassen, unter gehörigen Bedingungen, völlig vereitelt. Was diese Bedingungen im gegenwärtigen Falle betrifft, so räth Herr **Tissot**, Personen in solchen Umständen das erstemal am Fuße, nach sechs Stunden zum andernmale am Arme, bey dringender Gefahr aber nur alsogleich am Arme die Ader zu öffnen, jedoch sowol unter, als nach dem Blutlassen, einige Schröpfköpfe an den Schenkeln ziehen zu lassen.

In den Fällen, wo nicht Umstände von dieser Art den Ort des Blutlassens anders bestimmen, ist die allgemeine Regel, diejenige Ader zu öffnen, welche der Entzündung am nächsten ist. Diese Maxime ist nicht ganz neu. Schon **Riverius** wiederholte das Blutlassen an der Seite, wo der Stich wüthete, bis zur Besserung; und wenn er die ganze Lunge entzündet, oder den Stich auf beyden Seiten fand, so ließ er an beyden Armen die Ader öffnen. **Martin Ruland** ließ die Ader am Arme der leidenden Seite öffnen. **Forestus** rieth dasselbe mit der ausdrücklichen Warnung: „was auch andere dagegen einwenden möchten!„ **Hildanus** versichert, er habe das Blutlassen an der dem Stiche entgegengesetzten Seite nicht allein unnütz befunden, sondern es sey sogar dadurch der Stich auf die andere Seite mitgezogen, folglich verdoppelt worden. Die Neuern, deren Reihe der Herr **van Swieten** anführet, sind fast durchgängig darinn einig, daß die Ader so nahe, als möglich, an der Stelle des Stichs geöffnet werden sollte, und der jüngere Herr D. **Wippacher** hat davon eine gelehrte Abhandlung geschrieben. **Johann Rhodius** erzählet, daß **Hadrian Spigelius** einen Kranken an der Brustentzündung gerettet, indem er ihm sogar an der Seite selbst, wo der Stich gewesen, eine gelegene Ader geöffnet, und diese Methode würde gewiß nachgeahmt zu werden verdienen, wenn man das Blutlassen an

dieser Stelle nicht durch die Blutygel und das Schröpfen ersetzen könnte, wovon ich unten reden werde.

Es geschieht nicht selten, daß die Natur, sogar nach wiederholtem Blutlassen, noch selbst Blut läßt, und man bemerkt hier die Wirkung der Meisterhand der Natur aus den Folgen; denn dieses heilsame Bluten pfleget gemeiniglich die Krankheit unendlich mehr zu bessern, als alles künstliche Blutlassen. Man kann es bey genauer Beobachtung der Kranken im Voraus sehen, wenn ihnen diese Hülfe der Natur zu statten kommen will. Denn, ob sie sich gleich nach dem künstlichen Blutlassen in vielen Absichten erleichtert finden, so behalten sie doch noch heftige Kopfschmerzen, sehr lebhafte Augen und eine besondere Röthe der Nase. Wenn das Nasenbluten erfolget, so würde es mörderisch seyn, es zu stopfen; und wenn nur der Kranke sich nicht zu tief bücket, und sich dabey ganz ruhig hält, so höret es endlich von selbst auf, ohne daß man nöthig haben sollte, sich dabey zu bemühen.

Nachdem ich die Regeln des Blutlassens bey den Brustentzündungen erklärt habe, ist es nöthig, auch dasjenige zu beschreiben, was im allerersten Anfange der Krankheit noch auf andere Weise, und zwar beym Blutlassen selbst, zum Vortheile des Kranken unternommen werden muß.

So bald der Kranke die Uebermacht seiner Krankheit empfindet, muß er sich der festen Speisen enthalten, hingegen sehr oft ein dienliches Getränk, das ich bald vorschlagen werde, doch niemals ganz kalt, genießen. Er muß sich weder im Froste, noch in der darauf folgenden Hitze zu sehr mit Betten einhüllen, zumal da es bey dieser Krankheit im Anfange nicht nützlich ist, zu schwitzen. Die Luft des Zimmers muß täglich aufs sorgfältigste gereiniget und erfrischt werden; denn es ist den Kranken nichts nachtheiliger, als heiße und unreine Luft und viel Betten.

Wenn

Wenn sie ja etwas genießen wollen, so müssen es Speisen von säuerlichen Gartenfrüchten, von gekochtem Obste und im Sommer selbst rohes, doch sehr reifes und labendes Obst seyn, als Kirschen, u. s. w. Dergleichen Speisen, nicht aber Suppen und Fleischbrühen, schicken sich zum fieberhaften Zustande der Krankheit. So lange die Fieberhitze sehr heftig, und mit Kopfweh und Phantaseyen verbunden ist, und so lange der Kranke entweder keinen hinlänglichen Auswurf hat, oder nur reines Blut hustet; wenn außerdem Neigung zum Erbrechen und Schmerzen des Leibes vorhanden, und der Leib entweder ganz verschlossen ist, oder sich doch nur wenig eröffnet; ja, wenn auch nur einige dieser Bedingungen vorhanden sind, ist es sehr nöthig, täglich ein- oder auch zweymal ein Clystier zu geben, welches bloß aus Wasser mit Malven- oder Pappelnblätter gekocht, und mit Honig vermischt, bestehen kann. Dergleichen Clystiere werden im Anfange täglich, zu großer Erleichterung der Kranken gegeben, so lange die oberwähnten Bedingungen Statt finden. **Riverius**, welcher klüglich die starken Purganzen widerrieth, empfahl dennoch die erweichenden Clystiere, besonders in der Zeit, wenn das Blutlassen nicht mehr nöthig wäre. **Pringle** erlaubt sogar gelinde Purganzen nach dem Blutlassen, in dem Falle, wenn vor der Krankheit der Leib verschlossen gewesen; außerdem aber sagt er, daß die Clystiere hinlänglich seyn könnten. Herr **Tissot** verordnet unter obigen Bedingungen binnen vier und zwanzig Stunden drey bis vier solche Clystiere; und wenn unter der übrigen Cur die Krankheit am vierten, fünften oder folgendem Tage sich zur völligen Besserung anläßt, so setzt er die itzt beschriebene Diät und ein tägliches Clystier über alle weitere Arztneyen.

Ich muß bey dieser Gelegenheit der Purganzen und Brechmittel gedenken, deren Gebrauch bey den Brustentzündungen sehr bedingt, und gewiß nur Aerzten von

guter Einsicht erlaubt ist, zumal man bey täglichem Gebrauche erweichender Clystiere dieser mislichen Arztneyen in den meisten Fällen überhoben seyn kann.

Es erfolgt zuweilen im Anfange der Krankheit ein freywilliges Erbrechen, welches so gute Folgen zu haben pflegt, daß **Pachequus** versicherte, es sterbe keiner von denen, die sich im Anfange erbrächen. Gleichergestalt haben viele Aerzte beobachtet, daß der Durchlauf bey dieser Krankheit zwar unangenehm; doch aber gewiß nicht sogar gefährlich sey, als **Baglivi**, **Hofmann**, **Gorter** und einige andere vorgegeben haben. In der That kann er zuweilen critisch seyn, wie solches **Paul**, **Tissot** und andere angemerkt haben, wenn er nämlich solche Materien abführet, welche das Blut zur Erhitzung und zur Verdickung geneigt machen. Diese und dergleichen Beobachtungen haben vermuthlich die Aerzte veranlaßt, bey Brustentzündungen, deren Quelle sie in den Verdauungswegen vermutheten, gleich anfänglich Brechmittel oder Purganzen, und beydes zuweilen mit glücklichen Erfolgen, zu versuchen. Ja, wenn sich zuweilen die in der Lunge stockenden Säfte geschwind auflösen, und der Fall entsteht, da die Kranken in zähem Schleime ersticken wollen, so kann auch beym Auswurfe selbst ein Brechmittel, das zu dieser Krankheit ausgesucht ist, unentbehrlich seyn. In diesem Falle verordnet es **Pringle** ausdrücklich beym Auswurfe selbst; außerdem aber widerräth er es jederzeit, außer im ersten Anfange der Krankheit. In dieser allerersten Zeit pflegte **Ruland**, noch vor dem Blutlassen, seinen Brechwein mit Ysopwasser, zu zwey Loth, zu geben, und er curirte einen Kranken in vier Tagen, indem er ihn nach dem Blutlassen sechs Unzen Cardobenedictenwasser mit sieben Quentlein Rosensaftconserve trinken ließ, welche Arztney glücklich operirte. Eben so lese ich, daß **Horst** am dritten Tage nach dem Blutlassen eine gelinde Purganz vom verdünneten Agarico, und **Forestus**, da er erst am vierten Tage geru-

gerufen worden, nach dem Blutlassen, und verordneten Brustsäften und äußerlichen Erweichungen, am folgenden Tage eine Purganz verordnet, die fünfmal gewirket, und den Auswurf sehr erleichtert hat. Selbst der neuere Gebrauch der Polygala in Brustentzündungen, welchen 1744 Herr **Bouvart** der Akademie in Paris zuerst bekannt gemacht, und den Herr **Tennent** zuerst versucht hat, scheint dieser Praxi eine neue Autorität zu geben, da sie nach des Herrn **Pauls** Beschreibung nicht nur verdünnen, sondern auch purgiren, zuweilen sogar ein Erbrechen verursachen soll. Von allen diesen Beobachtungen können nur scharfsinnige und vorsichtige Aerzte Gebrauch machen. Es liegen oft Ursachen unter der Brust verborgen, die Brustentzündungen veranlassen und unterhalten können. Es ist aber nur das Werk eines Arztes, sie zu erforschen, und auch nur sein Werk, vernünftig und vorsichtig dawider zu streiten. So fand Herr **Daignan** Seitenstiche, welche von Würmern herrühreten, die er mit Ipecacuanne vertrieb. Ich wollte auch nicht viel darauf verwetten, daß nicht zuweilen die wahre und falsche Pleuresie mit einander verwechselt worden, und durch den glücklichen Irrthum des Arztes eine Cur gelungen sey, woraus er hernach eine falsche Maxime hergeleitet.

Wenn jemals ein Arzt sich für genöthiget halten sollte, in Brustentzündungen Brechmittel oder Purganzen zu verordnen, so wird er sich an solche halten müssen, die sich zum gegenwärtigen Zustande der Brust schicken, und weder das Fieber, noch die Operationen der Natur stöhren. Er wird ölichte Brechmittel oder Meerzwiebelsäfte, Manna und die gelindesten Purganzen erwählen. So beweiset **Riverius** in einem besondern Beyspiele, wo er aus Manna, Rhabarber und Rosensaft eine Abführung gegeben, daß zuweilen auch noch am vierten Tage der Krankheit gelinde Purganzen nützlich seyn können. Doch

genug

genug hiervon! Ich muß, um die Diät meiner Kranken aufs genaueste zu bestimmen, noch diejenigen Mittel insbesondere beschreiben, deren sie sich in ihrem Zustande zugleich zum steten Getränke und als Arztney bedienen können.

Das beste Getränk für sie ist das einfachste, welches die dicken stockenden Säfte auflöset oder verdünnet, und den Auswurf befördert und erleichtert. Herr **Tissot** schlägt dazu, nach Anleitung des Herrn **van Swieten**, abgekochtes Regenwasser mit etwas Salpeter und Honig, oder eine ganz dünne Milch aus Mandeln und dem dritten Theile Melonenkernen mit Wasser verfertiget, vor. Wer den bekannten Stechkörnern, (Semin. Cardui Mariæ) so viel specifische Kräfte zutrauet, als die, so ihnen diesen Namen gegeben, und auch noch als **Junker**, der kann auch diese statt der Melonenkerne, oder mit ihnen, zur Mandelmilch nehmen. Man kann auch die Gerstenptisane mit verdünnenden Kräutern zubereiten. **Forestus** that süßes Holz und Corinthen hinein, und **Riverius** pries ebenfalls die Gerstenptisane mit süßem Holze zum beständigen Getränke in der ganzen Krankheit. Er pries aber auch mit dem großen Haufen das Decoct der Klapperrosen (papaver rhoeas) mit dem Syrupe de Capillaire, und, in der Heftigkeit des Fiebers und bey Schlaflosigkeit, eine Mandelmilch. **Balthasar Timäus** rühmte wider den Durst und die Hitze die Tinctur der Klapperrosen mit Huflattich, (Tussilago) und Gundelrebenwasser (hedera terrestris) auch einigen Tropfen Schwefelgeist und Klapperrosensyrup vermischt. **Johann Rhodius** und **Valeriola** rühmet das Decoct der Klapperrosen mit Isopsyrup, täglich warm getrunken, als eine Arztney, womit zuweilen die Krankheit ganz allein wunderbarlich curirt worden wäre. Ich habe aus einigem Vertrauen zu einer vordem so sehr berühmten Arztney, als die Klapperrosen bey Lungenentzündungen gewesen, ihrer

hier

hier Meldung thun wollen, ob ich gleich gestehe,, daß ich es für besser halte, sich bloß an die Gerstenptisane, oder dünne Mandelmilch zu halten, wenn man um ein Getränk bekümmert ist, das in jedem Zustande dieser Krankheit sicher und mit Nutzen, statt des gewöhnlichen täglichen Getränks, gebraucht werden könne. Auch **Pringle** empfiehlt das Gersten-oder Salbeywasser mit Citronensaft für den Durst.

Ich verbiete meinen Kranken den Wein, so lange das Entzündungsfieber dauert. **Riverius** nennt ihn und alle Säuren in diesem Zustande tödtlich, und fast alle Aerzte verwerfen ihn schlechterdings, selbst **Johann Rhodius**; ob er gleich erzählet, daß **Rudius** den Malvasier, wiewol in sehr geringer Menge, mit gutem Glücke verordnet habe. **Pringle** erlaubet etwas Wein in den Julepen, oder sonst vermischt, aber nur bey der Abnahme des Fiebers, oder im Zustande der Schwachheit und bey Entkräftung, wo sich Herzstärkungen, Hirschhornsalz und dergleichen Mittel auch schicken. Diese Verordnungen aber muß man vom Arzte erwarten, und ein Kranker, der den Wein, in der Hoffnung, daß er, wie **Hofmann** ihn oft nennet, eine Universalarztney seyn werde, nach eigenem Gutdünken trinken wollte, würde sich damit verderben, wie sehr er auch sonst dazu gewöhnt seyn, und wie gewiß er glauben möchte, daß ihm nach so viel Blutvergießen diese Herzstärkung höchstnöthig wäre.

Sydenham hat noch eine diätetische Regel bey dieser Krankheit und allen hitzigen Fiebern gegeben, welche in unsern Zeiten der **Herr von Haen** und **Herr Tissot** erneuret, und mit der Beredtsamkeit einer lebhaften Ueberzeugung in allen hitzigen Fiebern, mit oder ohne Ausschlag, aufs dringendste empfohlen haben. Der Kranke soll nämlich täglich eine oder mehrere Stunden, nachdem es seine Kräfte erlauben, das Bette verlassen und aufsitzen.

sitzen. Es versteht sich, daß dieses nicht zu der Zeit geschehe, wenn er im Schweiße lieget, und daß er nicht genöthiget werde, sich länger auf dem Stuhle zu halten, als es seine Kräfte erlauben. Unterdessen wird sein Bett zurecht geleget, und die Wäsche zum öftern erneuret. Die Vortheile des Kranken sind augenscheinlich. Er ermuntert; erfrischt und probirt sich. Seine brennende Hitze läßt nach; die Phantaseyen vermindern sich, und der Urin, der oft, so lange er liegt, nie fließen will, wird alsobald befördert. Man kann indessen den Kranken mit Kleidern bedecken; daß er nicht kalt werde, und er kann nur halbe Stundenweise aufsitzen, wenn es ihm länger zu beschwerlich würde. Diese sehr vernünftige Maxime wird nirgends weniger schnellen Beyfall finden, als in Deutschland, und ganze Facultäten werden dabey die Achseln zucken. Es wird aber doch immer einige Leute geben, die sich über die Vorurtheile schwingen, und diese werden einen Sydenham, Boerhaave, von Haen und einen Tissot für eben so glaubwürdig halten, als manche Facultäten. Ich werde von dieser wichtigen Sache bald ein besonderes Blatt liefern.

Zum Beschlusse dieser Verhaltungsregeln bey Brustentzündungen muß ich noch anführen, daß eben dieselben vortrefflichen Aerzte täglich ein Fußbad von lauem Wasser verordnen, worinn der Kranke eine halbe Stunde wohl bedeckt sitzen soll, damit nicht etwa die kalte Luft die Ausdünstung zurücktreibe, welche das Fußbad befördert.

In meinem folgenden Blatte werde ich die noch übrigen Regeln zur Cur der Brustentzündungen mittheilen.

Mein

Mein Herr,

Ich habe einen theoretischen Streit mit Ihnen abzuthun; und ob ich gleich weiß, daß Sie dergleichen gar sehr vermeiden, so will ich doch hoffen, daß Sie mir die Ausforderung gestatten werden. Finden Sie, daß ich Recht habe, und daß die Sache in Ihre künftigen praktischen Abhandlungen von der Materie, wovon die Rede ist, keinen erheblichen Einfluß habe, so verlange ich nicht einmal, daß Sie mir antworten. Ausserdem möchte es scheinen, wenn Sie diesen Streit ganz übergiengen, als ob es Ihnen unbekannt wäre, was einige neue Aerzte davon geurtheilt haben.

Sie sagen in Ihrem 224sten Blatte, S. 242. daß sich die Verstopfungen der Gefäße in denen ereigne, worinn die Säfte vom weitern Ende gegen das engere hinfließen; und hieraus schließen Sie, daß die Pulsadern eigentlich der Sitz der Verstopfungen wären. In der That giebt es Verstopfungen in den Pulsadern; allein, vielleicht sind die in den Blutadern viel häufiger, ja, aus Ihren eigenen Gründen selbst, der Natur gemäßer. Nehmen Sie die ganze Masse des Blutes, wie sie vom Herzen ausgehet, und in die Pulsadern hineinströmet, die sich, je weiter sie sich vom Herzen entfernen, desto mehr aus einander theilen und vervielfältigen. Bewegt sich dann nicht die ganze Masse des Bluts in den Pulsadern beständig vom engern Ende gegen das weitere? und nach Ihren eigenen Gründen muß sich also, ohne ganz seltene Bedingungen, in den Pulsadern keine Verstopfung zutragen können. In den Blutadern hingegen bewegt sich die ganz Masse des Bluts wirklich vom weitern Ende gegen das engere, weil es aus allen kleinen, weit durch den ganzen Körper zerstreueten Blutadern, nach dem einzigen Stamme der Hohlader beym Herzen zurücke gebracht wird. Solchergestalt ist gewiß die gewöhnlichste Stockung der Säfte nicht in den Pulsondern vielmehr in den Blutadern, welchen auch ohnehin die treibende Kraft mangelt, wodurch sich die Pulsadern gar leicht ihres Blutes entledigen. Am allermeisten aber müssen sich, nach eben denselben Gründen, die Verstopfungen in dem Zellgewebe ereignen, welches fast gar keine eigene Kraft in die Säfte zu wirken besitzet, sondern die in sich ergossenen bloß den Mündungen der saugenden Blutadern überläßt, um sie wieder zu-

rück-

rückzuführen, wofern sie nicht durch ihre eigene physikalische Kräfte, oder durch die Mitwirkung benachbarter Theile aus diesem Labyrinthe fortgebracht werden. Eben diese Sache, daß im Zellgewebe und in den Blutadern die meisten Stockungen der Säfte, Verstopfungen der Gefäße und Entzündungen entstehen, beweisen auch die Leichen der an Entzündungen verstorbenen Leute, worinn man gemeiniglich die Pulsadern ledig, hingegen die Blutadern vollgestopft, und das Zellgewebe überschwemmt findet. Selbst die Alten behaupteten schon, daß der Sitz der Entzündungen in den Blutadern wäre. Allein, die Neuern haben dieß mit zu ihrer Unwissenheit und deren Irrthümern gezählet, bis, so viel ich weiß, der vortreffliche Herr von Haller zuerst die Blutadern wieder zum Sitze der Verstopfungen und darauf folgenden Entzündungen gemacht hat. Vielleicht wäre noch etwas zu erörtern, nämlich ob man, um die Verstopfungen zu erklären, den Lauf der ganzen Blutmasse, oder vielmehr den Lauf eines jeden Theils derselben, in seinem eigenen einzelnen Gefäße betrachten müsse? Ich will aufrichtig sagen, daß ich das letztere glaube, wenn von Verstopfungen einzelner Gefäße die Rede ist, und daß dann Ihre Art zu schließen, untadelhaft bleibe. Inzwischen werden Sie wieder den Beobachtungen nachgeben; und da die Theorie ohnedem von der Praxi, zumal bey den innerlichen Entzündungen, mehr Nutzen hat, als die Praxis von ihr, so glaube ich, daß wir uns von beyden Theilen gar wohl damit befriedigen können, daß wir jeder unsere Meynung gesagt haben. Ich bin ꝛc.

Exact.

Der Arzt.

Zwey hundert zwey und dreyßigstes Stück.

---

von Hagedorn.

= Wer erkennet nicht den Werth der Wissenschaft?

Aeskulapius curirte einen gewissen Lucius an der Pleuresie damit, daß er ihm die Asche vom Altare, mit Wein vermischt, als einen Umschlag auflegen ließ. Wenn in diesem Mittel ein Grund der Cur gesucht werden soll, so möchte es der seyn, daß diese Lauge, nach Art unserer Senfumschläge, als ein ziehendes Mittel gewirkt hat, welches durch den Zufluß, den es nach der Stelle leitet, worauf es lieget, die benachbarten verstopften Gefäße von der Menge der Säfte befreyet, womit sie bey der Entzündung überhäuft sind. Die Blasenpflaster von spanischen Fliegen thun eben dasselbe, aber mit weit stärkerm Nachdrucke; und dieses hat die Aerzte bewogen, sie in dieser Krankheit zu Hülfe zu nehmen. Die Alten bedienten sich sonst auch zu gleichem Zwecke der blinden Schröpfköpfe und des heißen Eisens, womit sie die Haut auf der entzündeten Seite der Brust verwundeten. Gleichwie aber die Blasenpflaster kräftiger, als das erste, und weniger grausam, als das letztere Mittel sind, so haben sie von den neuern Aerzten mit Recht den Vorzug erhalten. Ich finde, daß sie Riverius wider die Brustentzündungen gebraucht; er legte sie aber in den Nacken. Mead sagt, daß er sie von Mayerne angenommen habe, und er verordnete sie auf die Stelle, wo der Stich ist. Freind, Bertley, le Fevre, die Herren Helvetius, Hurham, Pringle und andere, sind eben derselben

Methode gefolgt, und die pariſiſchen Aerzte bedienen ſich ihrer täglich mit dem beſten Erfolge. Um ſich eines ſo guten Mittels theilhaftig zu machen, muß man die Bedingungen ſeines Gebrauchs wiſſen; und dieſe will ich itzt beſchreiben.

Die Blaſenpflaſter reizen die Nerven, und vermehren ſolchergeſtalt die Lebensbewegungen, daher ſie ordentlich den Puls heben, obgleich Herr Whytt zuweilen das Gegentheil beobachtet hat. (S. das 133ſte St. S. 41.) Sie dienen demnach eigentlich nicht beym Entzündungsfieber, wo der Puls ohnedem ſchon heftig genug iſt. Da ſie aber die verſtopften Gefäße vortrefflich befreyen, ſo kann man ſie nicht wohl entbehren; und es kommt alſo nur darauf an, daß man zu ihrem Gebrauche eine Zeit wähle, wo die Wuth des Entzündungsfiebers gedämpft iſt. Dieß iſt die Zeit nach dem erſten ſehr reichlichen Blutlaſſen, welches ordentlich den Puls, das Fieber und den Stich auf einige Zeit beſänftiget. Nach dieſer Vorſchrift verordnet ſie Pringle, nämlich gleich nach dem erſten Blutlaſſen, wie auch ſonſt in den Fällen, wo der Puls ſchwach, und das Blutlaſſen nicht mehr erlaubt iſt. Die Furcht, welche einige Aerzte wider dieſes Hülfsmittel hegen, mag ſich vielleicht auf ſolche Fälle gründen, wo ſie ohne die itzt erwähnte Vorſicht gebraucht worden ſind, und wo ſie das Entzündungsfieber ſchädlich vermehrt haben.

So bald demnach, nach dem erſten Blutlaſſen, der Puls weich, und der Stich, nebſt dem Fieber, gelinder geworden, leget man ein großes Pflaſter von ſpaniſchen Fliegen in die Nachbarſchaft des leidenden Theiles an die Bruſt. Man kann ihm einen Umfang geben, welcher der flachen Hand mit den Fingern gleichkommt. Pringle räth, es zuerſt an der Seite, wo der Stich iſt, im Rücken anzulegen, damit man, wenn dieſes nicht hinlänglich wäre, das folgende Pflaſter unmittelbar auf die ſchmerzhafte Stelle appliciren könne. Die Blaſenpflaſter ſind auch ſelbſt an den äußerlichen Gliedern, nämlich an den Armen und Beinen, nützlich, zumal

in

in den Fällen, wo das Blutlassen nicht mehr Statt findet. Ihre Wirkung besteht darinn, daß sie den Zufluß nach der verstopften Stelle ableiten, folglich die Verstopfung, den Stich, nebst der Entzündung, vermindern, und den Auswurf befördern. Man muß aber ihren Gebrauch besonders im Anfange mäßigen, und nur nach und nach mehrere anbringen. Auf solche Weise kommen sie in dem Falle sehr wohl zu statten, wenn sich bey schwachem Pulse der Auswurf mindert; denn das Blutlassen würde hier beyde Uebel vermehren. Es ist nöthig, daß diese Pflaster nahe bey der leidenden Stelle, ja unmittelbar an derselben applicirt werden, theils, um die verstopften Gefäße desto schneller und gewisser zu befreyen, theils auch, weil sie an andern Stellen zu viel stimuliren oder reizen möchten. Um dieses indessen zu verhüten, könnte man sich desjenigen Raths bedienen, welchen der Verfasser der neuen Schrift: Les Abus de la Saignée, hierzu vorschlägt, nämlich die Blasenpflaster mit dem feinsten Staube des Kamphers zu bestreuen, welches von so guter Wirkung ist, daß auf diese Weise die Pflaster von spanischen Fliegen ihre sonst so gewöhnliche und beschwerliche Wirkung in die Urinwege verlieren; und außerdem ist bey dieser Krankheit der äußerliche Gebrauch des Kamphers an sich heilsam, und wird von vielen Aerzten verordnet.

Wen nun solchergestalt nach dem ersten Blutlassen und beym Gebrauche des ersten Blasenpflasters die Brust erleichtert, der Stich verschwunden oder gemindert, und ein gehöriger Auswurf erschienen ist, so verfährt man mit dem Kranken bloß nach den Gesetzen der innerlichen Cur, welche auf die Beförderung und Erleichterung dieses Auswurfs zielet, und welche gleich nach dem ersten Blutlassen angefangen werden muß, wie ich unten bey der Beschreibung derselben sagen werde. Ich habe aber schon neulich erinnert, daß diese ersten Unternehmungen des Arztes gar selten einen dauerhaften Frieden stiften. Wenn nun nach Verlaufe ei-

niger Stunden der Puls wieder hart, und das Fieber heftig wird; wenn der Stich sich erneuret, oder wenn auch gleich das erste Blasenpflaster den Stich vertrieben hätte, gleichwol aber das Fieber sich neu entzündet: so ist das Blutlassen noch nöthig, und da muß man das Heil des Kranken nicht darinn suchen, ihm noch mehr Blasenpflaster anzulegen. Vielmehr muß die ganze Cur erneuret, nämlich zum zweytenmale ein reichliches Blutlassen verordnet, und dann erst, wenn dieses den Puls wieder besänftiget hat, und der Stich, oder der stockende, unzulängliche Auswurf es erfordert, ein zweytes Blasenpflaster unmittelbar an die leidende Stelle gelegt werden. Eben so würde man zum drittenmale und ferner verfahren müssen, so lange sich Umstände ereignen, welche das Blutlassen und die Blasenpflaster erfordern, oder auch nur erlauben. Trüge es sich hingegen zu, daß nach dem ersten Blutlassen und Blasenpflaster, oder in der Folge, die Entzündung sich, obgleich nicht bloß durch den Auswurf, dennoch auf andern Wegen, hauptsächlich durch einen sehr häufigen Schweiß mit einemmale zertheilte, und des ganzen Uebels ein Ende machte; so würde nach dem Blasenpflaster kein Blutlassen mehr nöthig seyn. Oft aber verliert sich zwar der Stich unter dem Blasenpflaster; kommt aber bald an einer andern Stelle, ja wol an der entgegenstehenden Seite, bey der Erneuerung des Fiebers, wieder. In solchem Falle wird zwar dieselbe Cur wiederholt, aber sowol das Blutlassen, als auch die Anlegung des Pflasters, muß auf der Seite geschehen, wohin sich der neue Stich gewendet hat.

Dieses sind nun die beyden vornehmsten äußerlichen Hülfsmittel, welche in der ersten Zeit der Krankheit, nach Beschaffenheit der Umstände, wechselsweise gebraucht werden. Man hat nicht zu hoffen, daß sich dieser Wechsel der Umstände vor dem vierten oder fünften Tage dergestalt entscheide, daß es zu einer fortdaurenden Besserung des Kranken käme. So wie nun alles, was ich bisher zur Cur vorge-

geschlagen, auf diesen zweydeutigen Termin der Krankheit, und zwar auf ihn allein passet, so will ich nun auch die für ihn zu verordnete Cur mit eigentlichen Arztneymitteln beschreiben.

Gleich nach dem ersten Blutlassen, da das Fieber gemindert ist, versucht man es, den Auswurf zu befördern, welches der gewöhnliche Weg ist, durch welchen sich die Stockung in der Lunge zertheilet. Itzt kommt es demnach auf Arztneyen an, die bey dem neulich vorgeschlagenen ordentlichen Getränke des Kranken, zur Beförderung und Erleichterung des Auswurfs gebraucht werden können, ohne doch der Natur die übrigen Wege zu versperren, worauf sie die Stockungen zuweilen zertheilet, z. E. die Schweißlöcher, die Urinwege, ꝛc. Herr **Tissot** schlägt dazu den Eßigmeht von Meerzwiebeln, in fünfmal so viel starkem Fliederblumenthee verdünnet, alle zwo Stunden, zu einer Tasse voll zu trinken, vor, und dieses Mittel ist hier auserlesen, und hat den Vortheil, daß es zugleich den Schweiß und andere Ausführungen befördert, folglich der Natur alle Wege zu ihrem Siege bahnet. Die Zeit, da der Natur zu den natürlichen Ausführungen der Antrieb gegeben werden darf, ist die, wenn das Blutlassen u. die Blasenpflaster Ruhe verschaffet haben. Wollte man hier, wie einige thun, bloß schweißtreibende, obgleich kühle Mittel, verordnen, denn hitzige sind schlechterdings zu vermeiden; so würde man sie doch gleich wieder zurücksetzen müssen, so bald sich der Auswurf anfinge. Wollte man bloß erweichende lösende Mittel zum Auswurfe geben, so würde man vielleicht die Natur hindern, wenn sie vielmehr durch Schweiß, oder Urin, die Stockung entscheiden wollte. Verbindet man aber, wie **Pringle** sehr weislich räth, die nicht hitzigen schweißtreibenden Arztneyen mit denen, die den Auswurf und Urin befördern, so kann man ihren Gebrauch mit größter Sicherheit fortsetzen; und so ist die obige Zusammensetzung des Herrn **Tissot**. Man kann hierbey die flüchtigen Salze, den Theriack mit Eßigmolken und min-

dererischen Spiritum, die Pringle gebraucht, und auch das von Wedel und Ettmüller, so Gott will! als ganz was Rares gerühmte Antimonium diaphoreticum völlig entbehren, und erstere zwar um desto mehr, je unglücklicher ihre Wirkung auszufallen pflegt, so oft sie unrecht angebracht werden. Selbst die vom Junker angepriesene Cascarillenrinde, der er das Lob beylegt, daß sie lindere, beruhige und zertheile, und deren eigentliche Wirkung schweißtreibend ist, kann im ersten Termine der Brustentzündungen nicht eher nützlich seyn, als bis sich die Kennzeichen der durch den Schweiß sich zertheilenden Stockung, nach gemäßigtem Fieber, deutlich offenbaren.

Ich finde, das Felix Plater, Riverius und andere gute Practici, schon den Eßigmeth, und besonders den von Meerzwiebeln, zum öftern verordnet haben. Andere nehmen andere Brustsäfte, von Veilchen, Huflattig, süßem Holze, Ysop, wie auch erweichenden Kräuterthee, und süße Oele, welche letztere sich vielleicht in den Fällen am besten schicken, wo sich der Auswurf verdicket, und mit Erstickungen drohet. Mead verordnete hierzu das frisch ausgepreßte Leinöl, Plater das süße Mandelöl, andere beydes. Jedoch wird das Oel am meisten in solchen Fällen gerühmt, wo die äußerste Gefahr der Erstickung gewesen, und ich werde seiner nochmals gedenken, wenn ich von dieser Gefahr handle.

Beym Gebrauch des Eßigmeths von Meerzwiebeln mit Fliederthee muß das beständige Zwischengetränk des Kranken die jüngsthin beschriebene Gerstenptisane mit Salpeter und Honig seyn. Der Honig ist als ein Freund der Brust bekannt, und Boerhaave versicherte einstmals dem Herrn Triller, daß Caffee, anstatt des Zuckers mit Honig versüßet, ein schönes Mittel wider die Pleuresie wäre. Der Salpeter komt hier besonders, sowol dem Fieber, als dem Auswurfe, zu statten, indem er das Blut kühlet, und den Husten ein wenig reizet. In der ersten Absicht pries ihn Mead, und Junker betheurete, daß man ihn in den vier ersten Tagen ganz un-

unerschrocken verordnen dürfe. Pringle empfahl ihn, nebst den Mittelsalzen und Schaalen von Seethieren, zur Beförderung des Schweißes, und es erhellet aus diesem allem, daß die gedachte Ptisane der Kranken eine wahre Arztney für sie sey, die mit der andern gemeinschaftlich alles thut, was man in diesem unentschiedenen Zustande der Krankheit vernünftiger Weise thun kann.

Man wird unglücklich seyn, wenn man sich vom Schmerze verleiten läßt, diese Methode durch Opiate zu verbessern. So lange der Puls hart, die Brust beklommen, das Fieber lebhaft, und dadurch der Schlaf unruhig gemacht, oder ganz vertrieben ist, würden sie ein walzres Gift seyn, und gleichwol sind dieß eben die Zufälle, um welcher willen man sie verordnen möchte. Hingegen giebt es Fälle, wo, nach dem Fieber, der Schlaf vom scharfen Husten gehindert wird, und da mag ein kluger Arzt, nach Gutdünken, die Opiate mit Brustarztneyen versetzen; aber dieß ist keine Regel für meine Leser. Riverius hatte schon angemerkt, daß diese Arztneyen den Auswurf zurück halten, und die Brust beängstigen, weshalb er sie nur in besondern Fällen und kleinen Dosen erlaubte.

Es lassen sich in diesem Termine der Krankheit noch einige äußerliche Hülfsmittel anbringen, die nicht zu verachten sind. Das Uebel ist groß und dringend, und die Hülfe muß der Gefahr proportionirt seyn. Auch kleine Beyhülfe thut zuweilen sehr vieles zur Entscheidung eines gefährlichen Zustandes, und darum wollen wir sie unserer Aufmerksamkeit würdigen. Hauptsächlich sind sie in der wahren Pleuresie nützlich, und hierinn unterscheidet sich die Cur der Pleuresie von der Cur der tiefern Lungenentzündung. Denn da in der Pleuresie der Umfang der Lunge, welcher dicht unter den allgemeinen Bedeckungen der Brust lieget, entzündet ist, so können Arztneytheilchen, die durch die zurückführenden Schweißlöcher die verstopften Gefäße befreyen sollen, allhier wahrscheinlicher nützen, als wenn die Entzündung tief in der Substanz der Lunge ist. Man bedienet sich aber hierzu er-

weichender Arztneyen, wovon Herr Tissot diese vorschlägt: Man kocht Malvenblumen, tauget flanellene Tücher hinein, und leget dieselben, leidlich warm, auf die Brust. Oder man füllet Beutel mit Pappeln-Flieder-Chamillen- Klapperrosenblumen, u. d. gl. in Wasser oder Milch gekocht, und leget sie auf, oder kochet sie zu einem dicken Kräuterbreye. (cataplasma.) Man kann auch Rindsblasen mit erweichenden Decocten, oder mit warmer Milch und Wasser halb anfüllen, und solche warm an Hals und Brust legen. Imgleichen lassen sich aus Brodtkrumen und Milch, oder aus zerkochter Gerste oder Reiß brauchbare Breyumschläge kochen. Diese Mittel können die ganze Brust oder Seite bedecken. Auf die Stelle des Stichs in der Pleuresie kan zuweilen Althäensalbe gestrichen werden. Herr Raulin bedient sich hierzu eines Sälbleins aus vier Loth Hypericum - Oel mit zween Scrupeln Kampher gemacht. Junker ließ Kampherspiritus auf zusammengeschlagene Leinwand gießen, und sie auf die Stelle des Stichs legen, wogegen er den äußerlichen Gebrauch öligter und fettiger Sachen widerrieth. Unter allen diesen Mitteln kann man wählen, und man wird bey denen bleiben, wovon der Kranke die beste Erleichterung spüret.

Wenn die Entzündung tiefer in der Substanz der Lunge ist, so wirken die äußerlichen Sachen zu wenig; hingegen lassen sich alsdann, wenn es dringende Umstände erfordern, solche Hülfsmittel gebrauchen, welche man als Dünste in die Lunge hineinziehen kann. Der vortreffliche Herr von Haller hat einer Erstickung vom Schleime bey einer Brustentzündung auf diese Weise glücklich vorgebeuget, indem er den Kranken Eßigdampf in die Lunge ziehen lassen. Man kann im Anfange nur kochendes Wasser, mit ein wenig Eßig vermischt, nehmen, und den Kranken unter einem über den Kopf hängenden Tuche den warmen Dunst desselben einziehen lassen, oder ihm einen hineingetauchten Schwamm vor Mund und Nase halten, daß er dadurch respirire. Ist diese Vermischung bey dringender Gefahr unzulänglich, so läßt man das

Wasser

Wasser hinweg, und nimmt den Eßig allein. Diese Mittel finden in solchen Fällen Statt, wenn die Brust äußerst beklommen, und der Husten trocken ist. Herr Tissot versichert, daß diese Dünste oft Kranke gerettet haben, die schon am Rande des Grabes zu stehen geschienen; man muß aber den Gebrauch einige Stunden hinter einander fortsetzen.

Wenn, aller dieser Hülfsmittel ungeachtet, das Fieber dennoch sehr heftig zusetzet, so muß man, außer den bisher dawider verordneten Dingen, noch stündlich einen Löffel voll Veilchensyrup, mit dem sechsten Theile Schwefelgeist vermischt, oder, statt des Veilchensaftes, sechsmal so viel Gerstenschleim als Schwefelgeist, bis zur Mäßigung des Fiebers, einnehmen lassen, ohne doch die übrigen Getränke um deswillen zu vermindern, oder gar hinweg zu lassen.

Wenn sich in den Tagen des Fiebers ein Durchlauf einfindet, der nicht critisch ist, so ist es nöthig, ihn mit Rhabarber und einer schweißtreibenden Arztney, wozu sich die Cascarillenrinde sehr wohl schicket, zu bändigen, und, wenn diese Mittel des Zwecks verfehlten, das Dioscordium zu verordnen.

Auf diese Weise wird nun fortgefahren, so lange die Krankheit entweder zunimmt, oder doch in gleicher Stärke bleibt, welches gemeiniglich die ersten vier bis fünf Tage so fortdauert. Hier endiget sich der erste Termin der Krankheit; denn binnen so viel Tagen muß sichs entscheiden, ob die Stockung in der Brust zertheilt, oder ob sie durch Eiterung oder auf andere Weise geendiget werden werde. Der vierte Tag pfleget oft noch der hitzigste zu seyn. Wenn aber hernach Zeichen der Besserung folgen; wenn die Ansätze des Fiebers, der Schmerzen, der Erstickungen, u. s. w. stets schwächer werden, der Husten sich mindert, der Auswurf weniger mit Blute gefärbt, das Athemholen und das Haupt leichter, die Zunge nicht mehr so trocken, der Urin nicht mehr so feurig, noch so sparsam, als zuvor, ist; so ist alle Hoffnung zur glücklichen Zertheilung vorhanden, und

von dieser Zeit der Besserung an höret die vorige Methode der Cur auf, und der Kranke kann mit der Beobachtung der diätetischen Verhaltungsregeln zukommen, die ich im 231sten Blatte beschrieben habe. Er wird sich besonders an seine Gerstenptisane halten, und täglich des Abends ein Clystier nehmen.

Die stockende Materie wird in diesem zweyten Termine der Krankheit entweder nach und nach vollends durch den Husten, oder durch einen häufigen Schweiß, welcher mit Vorsicht abzuwarten ist, oder durch den Urin abgeführet, welcher letztere in der Zeit vom siebenten bis eilften Tage einen weißröthlichen dicken Bodensatz machet, ja zuweilen gar wirklichen Eiter bey sich führet. Wenn dieser häufige Schweiß oder die große Veränderung im Urine erfolgt, so ist die Zeit der Crise vorhanden, welche den Ausgang des Entzündungsfiebers völlig entscheidet.

Kurz vor den Siegen sind öfters die Schlachten am hitzigsten, und geschieht es auch, daß zuweilen wenige Stunden vor den kritischen Ausführungen große Unruhen vorhergehen, die fürchterlich aussehen. Die Beängstigung steigt aufs höchste; das Herz pocht; der Puls wird unordentlich; es erfolgen Erstickungen, und convulsivische Bewegungen. In diesem sogenannten kritischen Zustande, da sich die stockende, eitrige Materie von der Lunge hinwegwendet, sich ins Blut mischet, mit ihm umläuft, und diese und jene Theile so lange aufs lebhafteste reizet, bis sie ihren Ausgang zu nehmen beginnet, da dann alle schreckliche Zufälle von selbst wieder verschwinden, und Ruhe und Schlaf zurückkehren; in diesem Zustande, sage ich, hat man sich mehr zu hüten, nichts schädliches zu unternehmen, als zu bemühen, etwas Gutes zu thun. Man bleibe, unerschrocken, bey den obangeführten Hülfsmitteln, lasse dem Kranken ein Clystier von Malven geben, und umwinde seinen ganzen Unterleib alle zwo Stunden mit einem in laues Wasser getauchtem Stücke Flanell, wobey er mehr als

ge-

gewöhnlich trinken, und sonst wenig oder nichts genießen muß, bis dieser unruhige Zustand vorüber ist.

Dies sind die Verordnungen des Herrn Tissot beym kritischen Zustande, welchen ich noch eine Ermahnung von ihm beyfügen will, die nicht oft genug wiederholt werden kann. „Bey diesen Umständen, sagt er, ist Klugheit vonnöthen. „Zuweilen ist es die große Schwachheit, zuweilen sinds „Convulsionen, oder andere Zufälle, welche den Arzt erschrecken. Wenn er hier, wie täglich geschieht, die Thorheit „begeht, für diese Zufälle besondere Arztneyen zu verordnen, „z. E. spirituöse Herzstärkungen, Theriack, Bibergeil, u. d. „gl. so hindert er die Natur in ihren Operationen; die Crise „bleibt außen, und die Materie, die itzt entweder durch den „Leib, oder durch den Urin, oder durch Schweiß ausgetrieben werden sollte, hält sich zurück, und legt sich entweder „in einem inwendigen oder auswendigen Theile nieder. „Geschieht das erste, so erfolgt der Tod unmittelbar, oder es „fängt sich zum wenigsten eine neue viel schlimmere und „unheilbarere Krankheit an, als die erste. Im letztern „Falle ist das Unglück so groß nicht; so bald man aber wahrnimmt, daß sich die Materie zu irgend einem sichtbaren „Theile gewendet habe, muß man die Stelle mit erweichenden Breyumschlägen zur Reife zu bringen suchen, und sie, „so bald als möglich, eröffnen.„ Ich will hier noch Junkers Warnung beyfügen, die eben so nöthig ist, daß man die schlimsten Folgen zu erwarten haben würde, wenn man im kritischen Zustande mit Blutlassen, oder mit Purganzen, Hülfe zu schaffen gedächte. Im kritischen Zustande wird diese Krankheit am meisten von unbehutsamen Aerzten verwahrloset, und dieses um destomehr, je schrecklicher die Zufälle sind, und je leichter sie einen Mann in seiner Vernunft verwirren können, der den Zweck nicht erkennet, auf welchen sie zielen.

Wenn alles gehörig von statten geht, und die Crise ihren Fortgang hat, so befindet sich der Kranke gemeiniglich

schon

schon am vierzehnten Tage sehr gut, und gelangt bey einer vorsichtigen Lebensordnung bald wieder zu seiner völligen Gesundheit. Wenn er alsdann noch über Ekel und Schwere des Hauptes klaget, und Mund und Zunge noch unrein sind, kann man die Cur mit einer Purganz von Manna und ein wenig Bittersalze, in warmen Wasser aufgelöset, beschließen. Auch wenn der Appetit allzulebhaft, und der Kranke unbehutsam wäre, ihn zu mäßigen, kann, zum Beschlusse, dergleichen Arztney gegeben werden: nur muß dieses, wie schon **Riverius** warnte, nicht eher, als am Ende der Krankheit geschehen. Wenn sich zuweilen die Krankheit durch einen gallichten kritischen Durchlauf entscheidet, der mit erträglichen Schmerzen verbunden ist, so muß derselbe auf keine Weise mit Opiaten gestopft, sondern vielmehr mit Rhabarber und andern schicklichen Arztneyen klüglich befördert werden.

Es sind noch zween wichtige Fälle zu betrachten übrig, die sich in dieser Krankheit zuweilen ereignen. Der eine ist der, weñ sich von mancherley Ursachen der Auswurf plötzlich stopfet, ohne daß sich dagegen eine andere Ausführung einstellet. In solchen Umständen ereignen sich die fürchterlichen Erstickungen, welche eine unaussprechliche Angst machen, und das Leben des Kranken in die größte Gefahr setzen. Man muß die Ursachen vermeiden, die ein solches Unglück veranlassen können, und die vornehmsten derselben bestehen in schnellen Erkältungen, oder, daß der Kranke allzuhäufig schwitzet, oder, daß er zur unrechten Zeit eine Purganz nimmt, oder, daß ihn eine allzuheftige Leidenschaft überraschet. Wenn aber das Unglück geschehen ist, so muß der Arzt durch eine schleunige und nachdrückliche Hülfe der tödtenden Erstickung abhelfen.

Wenn sich ein solcher Zufall zu der Zeit ereignet, da die Krankheit noch nicht lange gewähret, der Kranke noch gute Kräfte hat, oder von starker Natur ist, wenn er noch nicht viel Blut gelassen hat, der Auswurf noch blutig und der

Puls

Puls noch stark und hart ist, muß alsobald das Blutlassen wiederholet, und der mit heißem Wasser vermischte Eßigdampf unaufhörlich gebraucht, dabey aber auch viel Gerstenptisane mit etwas Salpeter und Honig, wärmer als sonst, getrunken werden. Wenn aber die vorigen Bedingungen mangeln und das Blutlassen solchergestalt nicht mehr rathsam ist, so muß man sogleich an beyde Beine Blasenpflaster von spanischen Fliegen legen, und hernach unmittelbar mit Fliederblumen und Ysopthee, mit Honig vermischt, die Materie austreiben. Diese Methode, welche theils der Herr **van Swieten**, theils auch Herr **Tissot** vorschlägt, hat schon das Ansehen des **Baglivs** für sich, welcher saget: „Wenn sich am andern, vierten, fünften, „siebenten, oder an welchem Tage es ist, es sey vor oder „nach dem Blutlassen, Erstickungen einfinden und der Aus„wurf nicht fort will, so muß man, nach dem Grundsatze „des **Hippocrates**: In pulmonicis quicunque tumores „fiunt ad crura optimi sunt, &c. alsobald zwey Blasen„pflaster an die Beine legen, und hernach gleich Arzt„neyen verordnen, welche den Auswurf befördern, wo„durch die Erstickungen, ja auch der Durchlauf, wenn „er vorhanden seyn sollte, glücklich curirt werden.„ Einige Aerzte haben in solchen verzweifelten Fällen durch Oel den Auswurf des zähen Schleims befördert und den Schmerzen vertrieben, und es ist ihnen damit zuweilen vortrefflich gelungen. So verordnet **Pachequus** in der äußersten Noth vier Loth süßes Mandelöl mit drey Gran Laudanum, worauf der Schmerz sich bald legte, und der Kranke genas. **Peter Franz Phrygius** versichert, er habe nach dem Blutlassen, selbst im heftigen Fieber, wenn der Schmerz allzuerstickend gewesen, sechs Unzen Leinöl nehmen lassen, und davon nie einigen Nachtheil verspüret, wogegen es, wenn es noch zu rechter Zeit gegeben worden, ausnehmend geholfen: doch müsse die Quantität der Fähigkeit des Kranken gemäß eingerichtet werden. Er setzt

hinzu,

hinzu, daß er es zum öftern Leuten, zu welchen er zu spät gerufen worden, und die in der Cur versäumt und dem Tode nahe gewesen, mit dem glücklichsten Erfolge verordnet habe. Mead bediente sich in dieser Krankheit ebenfalls des Leinöls zur Beförderung des Auswurfs; und Morton preiset es in der Lungenentzündung als ein ganz unvergleichliches Hülfsmittel. Auch der Herr von Haen versichert, daß damit zuweilen wunderbare Genesungen erhalten worden, wo alle andere Mittel vergeblich gewesen. Daß aber täglich dreymal fünf bis sechs Unzen Leinöl mit einem Grane Opium, oder mit dem Diacorium, gegeben werden, und in solchen verzweifelten Fällen zugleich große Blasenpflaster an die schmerzhafte Stelle gelegt werden müssen: aber aller dieser Autoritäten ungeachtet, muß man gestehen, daß sich diese Arztney, wenn sie nicht bloß wegen der Furcht im zähen Schleime zu ersticken, als ein schnell ablösendes Mittel gegeben wird, weder zum Fieber schicke, noch zur Verhütung der Eiterung dienlich sey, welche doch wohl verdient, daß man für sie einige Sorge trage.

Eben diese Gefahr der Eiterung ist der zweyte Umstand, von welchem ich hier noch zu reden habe. Man weiß aus meinem 224sten Blatte, daß eine Stockung der Säfte, die nicht mehr zertheilt werden kann, entweder in die Vereiterung übergehe, oder sich in eine Verhärtung verwandle, oder faule, und den Brand nach sich ziehe. Alles dieses kann sich mit den Brustentzündungen, die nicht binnen wenigen Tagen zertheilt, und hernach durch den Auswurf, ohne eine Crise, gänzlich curirt werden, zutragen. Wenn die Stockung in den Brand übergeht, so verrathen es die Deliria, die blauen Flecken auf der Brust, der galligte Auswurf, ein schneller und unvermutheter Nachlaß aller Schmerzen, und andere vom Boerhaave sehr wohl beobachtete Umstände. Von diesem hoffnungslosen Zustande werde ich hier eben so wenig reden, als von den Verhärtungen der stockenden Materie, die sich erst nach der Entscheidung des Brustentzündungsfiebers zu formiren pflegen, und als eine besondere Krankheit, die wenig Hülfe annimmt, betrachtet werden müssen. Die Vereiterung hingegen trägt sich noch in der Zeit des Fiebers selbst zu, und, ohne sie zu erwähnen, würde die Lehre von den Brustentzündungen mangelhaft bleiben.

Wenn sich, vom Anfange der Entzündungen an gerechnet, binnen vier Tagen die Stockung nicht auflöset, noch zertheilet, so daß sie weder durch Auswurf, noch andere Ausführungen fortzugehen beginnet, so erfolgt schon um den siebenten

Tag

Tag die Eiterung. Wenn hingegen der Auswurf bald seinen Anfang nimmt, so kann es sehr lange währen, ehe die Eiterung zu fürchten ist. Man hat Ursache, sie zu vermuthen, wenn der Schmerz und das Fieber, nebst seinen Zufällen, über vier Tage hartnäckig anhalten; ja, wenn nach solcher Zeit oft Schauer wieder kommen, der Schmerz nachläßt, dennoch aber ein Keichen zurück bleibt, und der Kranke nur auf der schlimmen Seite ohne Beschwerlichkeit liegen kann: so kann man nur glauben, daß sie schon wirklich geschehen sey. Wie diese Vereiterung der Lunge nachgehends zu pflegen sey, will ich sagen, wenn ich dereinst von der Schwindsucht handeln werde. Jtzt ist die Frage, was anzufangen sey, um im Fieber selbst die besorgliche Eiterung zu verhüten?

Wenn die Entzündung tief in der Lunge gewesen, so ist die Cur entweder eben dieselbe, wie beym Eitergeschwüre in der Lunge, wovon ich, wie gesagt, bey der Cur der Schwindsucht reden werde, oder sie ist auch, wiewol mit wenigerer Hoffnung, eben so anzustellen, wie wenn im Umfange der Lunge oder der Brust selbst die Entzündung zur Eiterung fortgeht.

Ballonius schlug vor, zwischen der fünften und sechsten Rippe eine Oeffnung zu machen, so wie man in der schlimmen Bräune die Luftröhre öffnet: weil er wohl wußte, wie viel Nutzen der Kranke davon hat, wenn auch nur ein wenig Eiter abgeführt wird. Jnzwischen ist diese Operation wol schwerlich jemals versucht worden, und es ist unnöthig, die Gründe anzuführen, warum sie für eben so kühn, als unsicher gehalten werden muß. Nichts destoweniger ist es gewiß, daß die Bemühungen des Arztes auf den Ausfluß des Eiters gerichtet seyn müssen. Nur die Art und Weise, dieses zu bewerkstelligen, muß anders seyn. Riverius entdeckte einst eine gute Methode von ungefähr. Ein Knabe hatte schon viermal Blut gelassen, und viel Arztneyen gebraucht. Riverius hatte die gute Maxime, daß er, wo das Blutlassen nicht mehr für dienlich erachtet werden konnte, Schröpfköpfe auf die Schulterblätter und am Rücken setzen ließ, ja auch wirklich schröpfte, welches beydes schon die Maxime des Celsus war. Er schröpfte demnach den Knaben am fünften Tage, und zwar auf der Stelle des Stichs selbst, und ließ die Wunden tief schlagen. Er bemerkte in den nächsten Wunden am Stiche, daß ein dünner Eiter ausfloß, und daß zugleich Schmerzen und Fieber verschwanden. Dieses bewog ihn, den Abfluß mit aufgelegten Mangoltblättern zu unterhalten, da dann der dünne Eiter noch zween Tage floß, worauf sich dicker Eiter zeigte, welches dem Kranken die völlige

Ge-

Genesung brachte. Jacutus Lusitanus curirte einen andern Kranken auf ähnliche Weise. Man hatte in den ersten vier Tagen nur äußerliche Umschläge und lösende Brustarztneyen gebraucht. Der Schmerz hörte am vierten Tage plötzlich auf; aber der Kranke delirirte, war schlaflos, ohnmächtig, völlig entkräftet, und warf nichts mehr aus. Der Arzt schröpfte die Schulterblätter; und da dieses Erleichterung schaffte, so schröpfte er auch die Stelle der Entzündung selbst, und ließ rings umher sechs Blutygel saugen, wodurch er in siebenzehn Tagen den Kranken wieder herstellte. Alle diese Maximen sind nicht bloß für den Fall einer wirklichen Erleichterung, sondern auch sonst in dieser Krankheit brauchbar, wo man nicht mehr Blut lassen will, oder kann. Besonders halte ich den Gebrauch der Blutygel an der Brust für sehr nützlich, und werde davon dereinst, wenn ich mehr Beobachtungen damit angestellet, ausführlicher reden. Itzt will ich nur den Rath des Herrn van Swieten und Tissot noch anführen, welcher darinn besteht, daß man beym Verdachte einer angehenden Eiterung sogleich ein klebendes Pflaster auf die Stelle des Stichs lege, um sie zu bezeichnen, und dann, wann die Eiterung geschehen ist, ein gelindes ätzendes Mittel dahin lege, und die Eiterung unterhalte, da dann der inwendige Eiter alle dahin zieht, und seinen Ausgang findet. Mead, der eben dieser Maxime folgte, will, daß man das Geschwür Zeitlebens offen erhalten soll, weil Leute, die es haben zugehen lassen, davon gestorben seyn sollen.

Es ist fast überflüßig, zum Beschlusse noch zu sagen, daß, wenn nach der Entzündung die Kennzeichen des faulenden Fiebers bemerkt werden, man die Cur, dieser neuen Krankheit gemäß, verändern müsse. Hier dienen anfänglich Salpeter, Kampher, Contrayerve, wovon den Kampher schon Baglio in der graßirenden bösartigen Pleuresie angepriesen. Bey großer Schwachheit, besonders nach vielem Blutlassen, dient Hirschhornsalz mit Oele versetzt, sowol den Puls zu heben, als auch den Auswurf zu befördern. Wenn im Zustande der Schwachheit Deliria hinzu kommen, so bedient man sich lieber der Umschläge von Sauerteige, Senfe, Salze und Eßig, als der Blasenpflaster an den Fußsohlen. Jedoch, ich muß das, was hier fremd ist, übergehen.

Der Arzt.

Zwey hundert drey und dreyßigstes Stück.

---

von Haller.

= Waffnet euren Sinn mit Kunst und Wissenschaften.

Anacreon soll an einer Weinbeere erstickt seyn, vor und nach ihm aber haben Tausende von Menschen unglücklich geschluckt, und sind davon gestorben, ohne daß die Geschichte von ihnen aufbehalten worden wäre. So viel Unterschied ist es, ob der, welcher erstickt, anacreontische Lieder gesungen habe, oder ob er mit einem gemeinen prosaischen Halse verunglückt ist. Nichts destoweniger würdigen die Geschichtschreiber der Arzneykunst alles Volk, von waserley Künsten und Sitten es sey, wenn es auf eine besondere Weise stirbt, oder geplagt wird, ihrer Aufmerksamkeit, und diese Menge von Beobachtungen hat in der Arzneywissenschaft die Lehre von Krankheiten mit der Reihe derjenigen vergrößert, die davon herrühren, wenn man, durch ein Unglück, Sachen verschluckt, die sich zwischen dem Munde und Magen festsetzen, ohne weder vor- noch rückwärts weichen zu wollen. Es ist sehr daran gelegen, daß man sich in solchen schleunigen Fällen zu helfen wisse; und da der gelehrte Herr Tissot von dieser Materie sehr hinreichend und lehrreich geschrieben, so hoffe ich, daß es meinen Lesern erwünscht seyn werde, wenn ich ihn ihnen übersetze.

Die Speisen gehen aus dem Mund in eine engere Röhre, die man den Schlund nennet, und die beym Rückgrade herunter zum Magen geht. In dieser Röhre bleiben oft verschluckte Sachen, theils weil sie zu dick, theils weil sie spitzig sind, stecken, ohne weder vor, noch zurück gehen zu können. Die gewöhnlichsten schlimmen Zufälle, welche hieraus entstehen, sind ein sehr lebhafter Schmerz, oder bloß eine beschwerliche Empfindung an der Stelle, wo der verschluckte Körper sitzt, eine vergebliche Bemühung, sich zu erbrechen, eine große Beängstigung, und wenn der Ritz der Luftröhre zugleich verstopft, oder sie selbst zusammengedrückt ist, eine Verhinderung des Athemholens, gräßliche Erstickungen, wobey wegen des gehinderten Rücklaufs des Bluts vom Kopfe derselbe roth und blau wird, der Hals und das Gesichte verschwillet, die Erdrosselung überhand nimmt, und der Kranke schleunig dahin stirbt.

Wenn das Athemholen nicht unterbrochen oder beschwerlich gemacht, und der Weg nicht gänzlich geschlossen ist, so daß der Kranke noch etwas schlucken kann, so ist eben keine Sorge fürs Leben, sondern es entsteht daraus eine besondere Krankheit des Schlundes. Ist aber der Weg ganz verschlossen, so daß er in einigen Tagen nicht wieder eröffnet werden kann; so erfolgt ein grausamer Tod.

Die Gefahr rührt nicht sowol von der Natur des verschluckten Körpers, als von der Verhältniß seiner Dicke gegen den Schlund, von der Stelle, wo er stecken bleibt, und von der Art und Weise, wie er sich fest setzet, her, und so kann man oft von gewöhnlichen Speisen sterben; da hingegen andere Sachen, die gar nicht zum Verschlucken bestimmt sind, zuweilen wenig Ungelegenheit machen. Ein sechstägiges Kind verschlang eine überzuckerte Arztney, die ihm stecken blieb, und starb augenblick-

blicklich. Ein Mann, welcher fühlete, daß ihm ein Stück Hammelfleisch im Schlunde stecken blieb, stund vom Tische auf, um niemanden zu erschrecken. Nach einem Augenblicke, da man zusehen will, wohin er gegangen sey, findet man ihn todt. Ein anderer starb von einem Stücke Kuchen; ein dritter von einem Stücke Schinken; ein vierter von einem verschluckten Ey. Ein Kind, das eine ganze Castanie verschluckte, blieb todt. Ein anders erstickte plötzlich von einer in die Höhe geworfenen Birn, die es mit dem Munde auffieng. Auch eine Frau erstickte von einer Birn: denn solche plötzliche Todesfälle geschehen allezeit durch Erstickungen. Ein Stück Sehne blieb acht Tage im Schlunde stecken, ohne daß der Kranke das mindeste schlucken konnte. Nach Verlauf dieser Zeit gieng es hinab in den Magen, nachdem es durch die Fäulniß abgelöset worden war; allein, der Kranke starb bald darauf durch die Entzündung, den Brand und die Entkräftung.

Wenn ein Körper im Schlunde stecken geblieben ist, so sind zwey Mittel, ihm wegzuschaffen; entweder daß man ihn wieder zurückziehe, oder daß man ihn forttreibe. Das erste ist das Sicherste, aber nicht immer das Leichteste; und da die Bemühungen, es zu bewerkstelligen, den Kranken sehr entkräften, und oft schlimme Folgen haben, außerdem auch die Gefahr oft sehr dringend ist, so muß das letztere, wenns leichter angehet, und davon keine weitere Gefahr zu besorgen ist, erwählet werden.

Alle gewöhnliche Speisen, Brodt, Fleisch, Kuchen, Früchte, Gartengewächse, Stücken von Eingeweiden, auch Leder, u. d. gl. können ohne Gefahr in den Magen gestoßen werden. Sehr große Stücken von Speisen können zwar allerdings unverdaulich seyn; selten aber sind sie tödtlich.

Alle Körper, die nicht ohne große Gefahr verschluckt werden dürfen, muß man zurückzuziehen suchen, ob dieses

ses gleich weit mühseliger seyn möchte, als sie hinabzustoßen. Von dieser Art sind alle unverdauliche Sachen, Gork, Bündel von Leinwand, große Fruchtkerne, Knochen, Holz, Glas, Steine, Metalle, hauptsächlich wenn sie, außer ihrer Unverdaulichkeit, auch noch durch ihre Figur Schaden thun können. Darum muß man vor allen die Nadeln, Stifte, Gräten, spitzige Knochen, Stücken Glas, Scheeren, Messer, Ringe, Knöpfe, zurückzuziehen suchen. Von allen solchen Sachen sind Beyspiele vorhanden, daß sie verschluckt worden, und die gewöhnlichsten darauf folgenden Zufälle sind heftige Schmerzen im Magen und in den Gedärmen, Entzündungen, Vereiterungen, Eiterbeulen, Geschwüre, zehrende Fieber, der Brand, das Miserere, auswendige Geschwüre, wodurch diese Körper wieder ausschwären, und oft, nach viel ausgestandenem Leiden, ein grausamer Tod.

Wenn die verschluckten Sachen nur oben im Schlunde sitzen, so kann man sie zuweilen leicht mit den Fingern zurückbringen. Sitzen sie tiefer, so sind Zangen vonnöthen, deren die Wundärzte verschiedene Sorten haben, wozu aber auch gar leicht aus zweyen Stückchen Holz eine verfertigt werden kann. Sie sind aber unnütz, wenn das Verschluckte sehr tief im Schlunde sitzt, und wenn es ein biegsamer Körper ist, der den ganzen Canal genau ausfüllet. Wenn nun weder die Finger, noch Zangen helfen können, so muß man in der Geschwindigkeit aus einem etwas starken Eisendrathe, der am Ende umgebogen wird, einen Haaken machen, und denselben so in den Schlund stecken, daß er platt neben dem verschlungenen Körper hinabgeschoben wird. Damit man ihn aber desto sicherer in dieser Direction erhalten könne, muß man das andere Ende des Draths nach eben derselben Richtung umbiegen, damit man an dem auswendigen Henkel sehen könne, wie der Inwendige hinabgeht.

Diese

Diese Vorsicht ist auch dazu nützlich, daß man an das auswendige Ende einen Faden befestigen könne, an welchem man dieses Instrument, so wie alle andere, die hierzu gebraucht werden, fest halten kann, weil sonst das Unglück zu fürchten seyn würde, daß man sie fahren ließe, ohne sie wieder zurückziehen zu können. So bald der Haaken schräge neben dem verschluckten Körper vorbeygegangen ist, so wendet man ihn um, daß er ihn fasse, und ihn beym Zurückziehen mitbringe. Ein solcher Haaken ist auch sehr bequem zu gebrauchen, wenn ein etwas biegsamer Körper, z. E. eine Nadel oder Gräte queer im Schlunde steckt; denn, wenn er denselben in der Mitte fasset, so bieget er ihn loß. Wäre der Körper sehr zerbrechlich, so würde es gut seyn, daß er ihn zerbräche, und wenn dann die Stücken noch feststeckten, so könnte man sie mit einem der andern Werkzeuge losmachen.

Wenn man dünne Körper verschluckt hat, welche nur einen Theil des Schlundes anfüllen, und die der Haaken entweder verfehlen, oder ihres Widerstandes wegen nicht fortbringen könnte, so macht man steife oder biegsame Ringe von Eisendrath, oder von ganz feinen zusammengewundenen Faden von Meßingdrath. Zu dem Ende bieget man diese Faden in der Mitte rund, so daß sie in der Mitte eine Oeffnung wie ein Fingerring behalten, die beyden Enden aber windet man um einander, und stößt mit denselben den Ring in den Schlund, da man dann suchen muß, den Körper daran zu bringen, und mit zurückzuziehen. Man macht auch dergleichen sehr biegsame Ringe von Wolle, Zwirn, Seide oder Bindfaden, die aber gewächset werden müssen, damit sie ein wenig mehr Festigkeit erhalten. Sie werden an einen Eisendrath, an Fischbein oder biegsames Holz fest angebunden, und in den Schlund geführt. Man steckt oft mehrere dieser weichen Ringe in einander, um den

Körper desto gewisser in einem zu fassen, wenn er einem andern entrinnen sollte. Diese Art von Ringen hat den Vortheil, daß man sie, wenn der Körper darinn ist, durch Umdrehung des Stieles so fest um ihn herumwinden kann, daß er sich wenden läßt, wie man will, welches in vielen Fällen von größerm Nutzen ist.

Der Schwamm ist ein viertes Hülfsmittel, dessen Nutzen darauf beruhet, daß er aufschwillet, wenn er naß wird. Wenn ein verschluckter Körper nicht den ganzen Schlund ausfüllet, so steckt man einen Schwamm neben ihm weg bis unter denselben. Weil er nun hier bald feucht wird, und aufschwillet, welches durch einige Tropfen Wasser, die der Kranke verschlinget, befördert werden kann, so wird er beym Zurückziehen, wo ihm der Rückweg vor dem verschluckten Körper vorbey zu enge geworden ist, denselben vor sich her mit herauf treiben. Da man den trocknen Schwamm mit einem Faden oder Bande sehr dicht zusammenbinden kann; so läßt er sich durch dieses Mittel durch einen sehr kleinen Zwischenraum hinschieben, wenn er gleich ziemlich groß ist. Wenn er solchergestalt eingebracht ist, läßt sich der Faden oder das Band gar leicht ablösen und herausziehen. Man steckt ihn auch in ein Stück Fischbein, welches am Ende in vier Theile eingekerbt ist, und vermöge seiner Elasticität den Schwamm fest zusammendrücket. Das Fischbein muß so angebracht werden, daß es den Schlund nicht verletzen kann. Der Schwamm ist außerdem auch noch an einem starken Drathe befestiget, an welchem ihn der Wundarzt, nachdem er vorher das Fischbein zurückgenommen, wieder herausziehen kann. Man hat sich des Schwammes auch noch auf eine andere Art bedient. Wenn der verschluckte Körper den Canal so ausfüllet, daß er nicht zwischen hin kommen kann, gleichwol aber jener nicht eingestochen oder festgehaaket, sondern bloß im engen Wege stecken geblieben ist, so führet

man

man ein ziemlich dickes Stück Schwamm im Schlunde bis beynahe an den fest sitzenden Körper. Wenn er nun hier aufschwillt, und den Canal dicht über dem Körper erweitert, so zieht man ihn etwas, aber nur ganz wenig, zurück, da dann der Schlund, der unter ihm enger, als über ihm ist, den Körper zuweilen von unten aufwärts treibt; und wenn er nur erst gerückt ist, so folgt er hernach gar leicht vollends.

Wenn endlich alle diese Hülfsmittel vergeblich sind, so bleibt noch die Zuflucht übrig, daß man den Kranken zum Erbrechen bringe; allein, der Körper muß alsdann nur fest sitzen, ohne eingestochen oder eingehaakt zu seyn, weil im letztern Falle das Erbrechen schädlich seyn könnte. Wer schlucken kann, dem giebt man ein flüßiges Brechmittel, z. E. Meerzwiebelsaft. Hierdurch ist ein Knochen befreyet worden, welcher schon vier und zwanzig Stunden fest gesessen hatte. Wer nicht mehr schlucken kann, dem muß man mit einer Feder hinten am Halse ein Erbrechen zu machen suchen, welches jedoch nicht erfolgen wird, wenn der Körper den ganzen Schlund heftig zusammendrücket. In diesem Falle muß ein Tabaksclystier beygebracht werden. Ein Mensch verschlang ein großes Stück Rindslunge, das mitten im Schlunde stecken blieb, und ihn völlig ausfüllete. Ein Wundarzt versuchte viele Mittel vergeblich; und da ein anderer sahe, wie das Gesicht des Kranken aufschwoll, und schwarz wurde, die Augen aus dem Kopfe traten, und Ohnmachten und Convulsionen oft ansetzten; so ließ er eine Unze ungeschnittenen Tabak zu einem Clystiere kochen, wovon er sich heftig erbrach, und das Stück Lunge von sich gab.

Ein sechstes Mittel, das wol noch nicht gebraucht seyn mag, aber doch in verschiedenen Fällen nützlich seyn könnte, wenn die verschlungenen Sachen nicht zu hart, aber sehr dick sind, könnte das seyn, daß man an einem

biegsamen Stiele einen sogenannten Krätzer (tire-boure) stark befestigte, zugleich aber auch einen gewächsten Faden daran bände, um ihn auf den Fall, wenn der Stiel bräche, zurück ziehen zu können. Wenn der Körper nicht allzu tief säße, so würde man leicht das Instrument hineintreiben, und ihn solchergestalt herausziehen können.

Man hat gesehen, daß ein in der Kehle steckender Dorn durch Lachen losgemacht worden ist.

Wenn sich der Fall ereignet, daß ein verschluckter Körper in den Magen niedergestoßen werden muß, so nimmt man statt zerbrechlicher Werkzeuge eine durch die Wärme biegsam gemachte und mit Oel bestrichene dünne Wachskerze, oder ein Stück Fischbein, oder einen Eisendrath, dessen eines Ende man geschwinde mit geschmolzenem Bleye dick macht. Es können auch biegsame hölzerne Gerten von Weiden, oder andern Bäumen, eine biegsame Sonde, oder ein bleyerner Stab genommen werden; doch müssen alle diese Werkzeuge sehr glatt poliert seyn. Zuweilen überzieht man sie zu mehrerer Sicherheit mit dünnem Schaafleder. Man befestigt auch wol einen Schwamm unten daran, der alle Hindernisse im Schlunde mit fortnimmt.

Zuweilen läßt man auch in solchen Fällen die Kranken dicke Sachen, als Brodtrinde oder Krume, eine Rübe, einen Sallatstengel einen Mehlkloß, u. d. gl. verschlingen, um die Hindernisse mit fortzunehmen. Allein, dieß sind nur schwache Hülfsmittel; und wenn man sie giebt, ohne sie an einen Faden befestigt zu haben, so ist zu fürchten, daß sie selbst stecken bleiben, und das Uebel verdoppeln.

Es hat sich manchmal zugetragen, daß spitzige Körper, die man mit weichen Werkzeugen, z. E. mit dem Wachsstocke hat herunterstoßen wollen, sich in demselben befestiget haben, und mit heraufgezogen worden sind. Allein, mit Sachen, die nicht spitzig sind, gelingt dieses nicht.

In

In den Fällen, wo es unmöglich, die verschlungenen Sachen wieder herauszuziehen, und gleichwol gefährlich ist, sie in den Magen zu bringen, muß man von zweyen Uebeln das kleinste erwählen, und lieber die Gefahr laufen, sie hinabzustoßen, als den Kranken in wenig Augenblicken grausam sterben zu lassen. Dieses ist um desto nöthiger, je gewisser zuweilen dergleichen in den Magen gebrachte Körper wenig oder gar keine böse Folgen gehabt haben, obgleich allerdings zuweilen große Uebel und sogar ein schmäliger Tod darauf gefolgt sind.

Wenn dergleichen Sachen in den Magen kommen, so erfolgt von vier Sachen eine. Entweder gehen sie mit dem Stuhlgang bald wieder fort, ohne erhebliche Uebel veranlasset zu haben, oder sie gehen auf diesem Wege erst nach langer Zeit und vielen Schmerzen aus dem Körper. Man hat nach wenig Tagen, ohne Folgen, ein Hühnerbein, einen Pfirsichkern, den Deckel von einer Theriackbüchse, Nadeln, Stacheln, allerhand Münzen, eine kleine Flöte von vier Zollen, welche drey Tage lang heftige Schmerzen verursacht, Messer, Scheermesser, eine Schuhschnalle, auf diesem Wege wiederkommen gesehen. Ein Kind von drittehalb Jahren, das einen Nagel, der über einen Zoll lang, und dessen Knopf über drey Linien breit war, nachdem er einige Augenblicke im Halse stecken geblieben, verschluckt hatte, gab denselben in der Nacht ohne alle Ungelegenheit bey der Leibesöffnung wieder von sich. Ein Flügelbein von einem Küchlein hat, außer einem drey- bis viertägigen Magenweh, keine weitern Folgen verursacht. Zuweilen gehen dergleichen Körper erst nach einigen Monaten oder Jahren wieder fort, ohne doch die mindeste Ungelegenheit verursacht zu haben.

Es geht aber nicht allemal so glücklich. Zuweilen gehen dergleichen Sachen zwar von selbst wieder fort, aber verursachen vorher die lebhaftesten Schmerzen im Magen und in den Gedärmen. Ein Mägdchen, das einige Na-

deln verschlang, stund davon sechs Jahre die ärgsten Schmerzen aus, ehe sie von ihr giengen. Drey Nähenadeln verursachten ein Jahr lang Coliken, Ohnmachten und Convulsionen, bis sie durch den Stuhl fortgiengen, und der Kranke genas. Ein anderer Glücklicher, der deren zwo verschlungen hatte, stund nur sechs Tage Schmerzen aus, da er sie bey der Leibesöffnung von sich gab. Zuweilen gehen solche Körper durch alle Gedärme bis zum Ausgange derselben, und machen da noch, wenn sie sich einstechen, verdrießliche Zufälle, die aber ein geschickter Wundarzt fast allezeit heilen kann. Wenn es möglich ist, sie zu zerschneiden, wie z. E. kleine Knochen, Kinnladen von Fischen, Nadeln u. d. gl. so gehen sie ohne Schwierigkeit fort.

Der zweyte Erfolg von solchen in den Magen gekommenen Sachen ist der, daß sie gar nicht wieder fortgehen, sondern schlimme Zufälle erzeugen, die den Kranken tödten. Solche Fälle sind nicht selten. Eine Jungfer, die Nadeln verschluckte, welche sie im Munde hielte, gab bey der Leibesöffnung einige wieder von sich; die übrigen aber drangen durch die Gedärme, ja durch den Unterleib selbst, mit unerhörten Schmerzen, und sie starb nach drey Wochen. Ein Mann verschluckte eine Nähnadel, die sich durch den Magen in die Leber bohrte, so daß er an einer Auszehrung sterben mußte. Eine Sonde, die ein Kranker bey Untersuchung des Halses verschluckt hatte, tödtete ihn nach zweyen Jahren. Es werden oft allerley Münzen verschluckt, die keinen Schaden bringen. Man hat gesehen, daß auf hundert Louis, so verschlungen worden sind, die alle wieder fortgiengen, bis auf einen, welcher den Weg aus dem Magen in die Gedärme verstopfte, und den Tod verursachte. Man speiset täglich Nüsse. Es giebt aber Beyspiele, wo sich daraus eine feste Masse formiret, welche nach vielen Schmerzen den Tod verursacht hat.

Der

Der dritte Erfolg ist der, wenn dergleichen Körper durch den Urin fortgehen. Diese Fälle sind selten; je, doch hat man deren einige. Eine ziemlich große Nadel gieng nach dreyen Tagen durch den Urin fort. Ein kleiner Knochen, Kirschkerne, Pflaumenkerne, ja sogar ein Pfirsichkern sind auf diesem Wege abgegangen.

Der vierte Erfolg ist endlich der, wenn solche Sachen den Magen oder die Gedärme durchbohren, und zur Haut gehen, wo sie ein Eitergeschwür machen, und entweder von selbst, oder nach der Eröffnung desselben, zum Vorscheine kommen. Dies dauert zuweilen sehr lange. Manchmal sind die Schmerzen anhaltend: manchmal hören sie eine Zeitlang auf, und kommen wieder. Das Eitergeschwür formiret sich entweder beym Magen, oder anderswo am Unterleibe; ja, zuweilen nehmen diese Körper, nachdem sie die Gedärme durchbohret, ganz besondere Wege, und kommen an weit entfernten Oertern zum Vorscheine. So schwärete eine verschluckte Nähenadel nach vier Jahren zum Beine heraus.

Alle diese und viele andere Beyspiele von einem schmäligen Tode aus solchen Ursachen beweisen die Nothwendigkeit, hierbey behutsam zu seyn, und warnen vor der entsetzlichen und strafbaren Unvorsichtigkeit, solche Spielwerke zu treiben, welche dergleichen Folgen haben können, oder auch solche Sachen in den Mund zu nehmen, die, wenn sie entschlüpfen, den Tod verursachen können; wie solches mit Nadeln und dergleichen nur allzu oft geschieht.

Es ist oben erzählt worden, daß die im Schlunde stecken gebliebenen Sachen den Kranken zuweilen erstickt haben. Zuweilen kann man sie nicht aus der Stelle bringen, sondern sie bleiben im Schlunde, ohne daß der Kranke, wenigstens geschwind, stirbt. Dies findet Statt, wenn sie auf eine solche Weise festsitzen, daß sie die Luftröhre nicht zusammendrücken, noch auch den Spei-

sen den Durchgang verwehren, und dies ist nicht leicht möglich, außer bey spitzigen Sachen. Wenn solche auf die besagte Weise festsitzen, verursachen sie zuweilen ohne viel Ungelegenheit eine kleine Eiterung, die sie losmachet, da sie dann entweder von oben hinweg, oder hinab in den Magen gehen. Ein andermal können sie eine erstaunliche Entzündung verursachen, welche den Kranken tödtet, oder, wenn sich der Eiter auswärts wendet, so entsteht eine Geschwulst am auswendigen Halse, woraus, wenn sie geöffnet worden, der Körper zum Vorscheine kommt. Endlich giebt es auch Fälle, wo sich solche Körper, mit wenig oder gar keine Schmerzen, besondere Wege eröffnen, und bald hinter dem Halse, bald aus der Brust, bald aus der Schulter, und zwanzig andern Orten herauskommen. Um zu begreifen, wie dieses ohne Zauberey, wofür es oft gehalten wird, geschehen könne, muß man die Zergliederungskunst ein wenig zu Hülfe nehmen.

Man mag die Haut öffnen, wo man will, so findet man unter ihr eine Haut, die zwischen zwoen Lagen ein fächeriges Gewebe formiret, dessen Fächer oder Zellen insgesammt unter einander Gemeinschaft haben, und mit einer Fettigkeit mehr oder weniger angefüllt sind. Alles Fett des menschlichen Körpers hat seinen Sitz in dieser Haut, die man deswegen auch die Fetthaut nennet. Sie ist nicht nur unter der Haut, sondern sie breitet sich auch von da durch die mannigfaltigsten Wendungen im ganzen Körper aus. Sie scheidet alle Muskeln von einander, sie macht einen Theil des Magens, der Gedärme, der Urinblase und aller Eingeweide aus, und umgiebt sogar die Puls- und Blutadern und Nerven. An einigen Stellen ist sie sehr dick und mit vielem Fette angefüllt, an andern ist sie ungemein dünn und ohne Fett, durchgängig aber ist sie unempfindlich. In dieser Haut kriechen die obgedachten fremden Körper fort; (Man sehe davon mein 136stes

Blatt

Blatt S. 94.) und da die Gemeinschaft allgemein ist, so ist es nicht zu bewundern, daß sie darinn an sehr weit entfernte Oerter fortrücken. Die Soldaten erfahren es oft, daß Kugeln, die man ihnen nicht hat ausziehen können, weit im Körper herumschweifen.

Die durchgängige Gemeinschaft aller Theile dieser Haut ist aus einer Erfahrung erweislich, welche täglich, wieder die Gesetze der Policey, wiederholet wird. Die Schlachter machen eine kleine Oeffnung in die Haut eines Kalbes, in welche sie einen Blasebalg setzen, und Luft einpumpen, wovon alle Theile des Kalbes aufgeschwellt werden. Einige lasterhafte Leute haben sich dieses unwürdigen Kunstgriffs bedienet, um Kinder dergestalt aufzublasen, daß sie sie als Ungeheuer für Geld haben sehen lassen. In diese Haut ergießet sich gemeiniglich das Wasser der Wassersüchtigen nach den Gesetzen seiner Schwere. Da nun aber durch diese Haut an verschiedenen Stellen Nerven und Puls- und Blutadern gehen, die sonst nie ohne schwerere Zufälle verletzt werden können, so fragt es sich, warum sich dergleichen Zufälle nicht ereignen, wenn fremde Körper in derselben fortrücken? Hierauf dienet zur Antwort, daß dergleichen Zufälle zuweilen wirklich erfolgen, daß es aber doch darum nur selten geschehe, weil alle diese Theile, welche das Zellgewebe hier und da durchkreuzen, härter und fester als das Fett sind, so daß die fremden Körper, wenn sie an solche Theile rühren, davon abweichen, und sich ins Fett drücken, welches ihnen weniger widersteht, zumal da diese Theile alle cylindrisch sind, wovon die daran stossenden Körper leicht abgleiten.

Zu allen den bisher erzählten Hülfsmitteln gehören noch einige allgemeine Rathschläge.

1) Es ist oft nützlich und nöthig, am Arme reichlich Blut zu lassen, besonders wenn das Athemholen sehr gehindert ist,

oder wenn es nicht gleich glücken will, den fremden Körper aus der Stelle zu bringen: weil alsdann das Blutlassen der Entzündung vorbeuget, die die öftere Irritation verursachen würde. Es kann sich zutragen, daß das Blutlassen, weil es alle Theile etwas schlaffer macht, den fremden Körper alsobald aus seiner Gefangenschaft befreyet.

2) Wenn man sieht, daß alle Bemühungen vergeblich sind, den Körper auszuziehen, oder niederzustoßen, so muß man damit aufhören: denn die Entzündung, welche man sonst verursachen würde, wäre eben so schlimm, als das Uebel selbst. Ja man weiß, daß Leute daran gestorben sind, wenn schon der festgesessene Körper wirklich losgemacht worden.

3) Unter diesen Versuchen muß der Kranke oft etwas Erweichendes, z. E. laues Wasser, entweder rein, oder mit Milch vermischt, oder abgekochtes Gersten-Kleyen- oder Malvenwasser, niederschlucken, oder es sich mit einer krummen Röhre, die unter den Ritz der Luftröhre reichet, einflößen lassen, damit sowol die gereizten Theile geschmeidiget und die Entzündung verzögert, als auch vielleicht der festsitzende Körper dadurch losgemacht werde: denn das starke Einspritzen befreyet einen dicken Körper oft besser, als alle Versuche mit den Instrumenten.

4) Wenn man den Körper im Schlunde stecken lassen muß, so ist der Kranke eben so zu pflegen, als ob er eine Entzündungskrankheit hätte. Er muß Blut lassen, und die gehörige Diät halten, und um den Hals muß er erweichende warme Umschläge haben. Auch wenn der Körper schon weggebracht wäre, müßte man doch eben so verfahren, wenn eine Entzündung des Schlundes zu besorgen wäre.

5) Zuweilen löset eine Bewegung den Körper besser ab, als die Werkzeuge. Ein Schlag mit der Hand in

den

den Rücken hat oft noch so fest sitzende Körper losgemacht, und von zween Kranken, denen Nadeln im Schlunde stecken geblieben waren, und die fortritten, um in der Stadt Hülfe zu suchen, ist der eine nach einer stündigen Reise so glücklich gewesen, die Nadel auszuhusten, und der andere hat sie, ohne weitere Folgen, niedergeschluckt.

6) Bey so großer Gefahr zu ersticken, wenn das Blutlassen nicht hilft, die Hoffnung, den Hals zu befreyen verschwindet, und der Kranke bald ersticken müßte, wenn nicht das freye Athemholen wieder hergestellt wird, muß man alsobald die Luftröhre eröffnen, welche Operation für einen irgends geschickten Wundarzt nicht schwer, auch eben nicht schmerzhaft ist.

7) Wenn der Körper in den Magen geht, muß der Kranke sogleich zu einer milden Diät angehalten werden, und nichts Scharfes, Reizendes noch Hitziges, keinen Wein, keine Liqueurs, und überhaupt nur wenig Nahrung auf einmal, und keine feste Speisen genießen, ohne sie zuvor wohl gekäuet zu haben. Am besten sind Mehlsuppen, Zugemüse, Wasser und Milch, welche letztern besser sind, als die Oele.

Die Natur hat dafür gesorgt, daß nicht leicht etwas von den Speisen durch den Ritz der Luftröhre in dieselbe hineinfallen kann. Dennoch aber geschieht es zuweilen. In demselben Augenblicke entsteht ein unaufhörlicher heftiger Husten, ein starker Schmerz und eine Erstickung: alles Blut steigt zu Kopfe, der Kranke ist beängstiget und wird von heftigen unwillkührlichen Bewegungen ergriffen, ja er stirbt bisweilen im Augenblicke. Ein Schuster, der bey seiner Arbeit aß, fiel, ohne einen Laut von sich zu geben, vom Stuhle. Man lief nach Hülfe, und im Augenblicke kam ein Wundarzt: allein er blieb, aller Hülfe ungeachtet, todt. Er hatte ein Stück Ochsenfleisch, das vier Loth wog, in der Luftröhre stecken, und dieß

hatte

hatte sie so genau verstopft, daß nicht die mündeste Luft zur Lunge kommen konnte.

Man muß solche Leute oft im Rücken klopfen, sie zum Erbrechen reizen, und ihnen mit Staube vom weißem Pfeffer, Mayenblumen, Salbey oder Hauptschnupftobak, den man ihnen stark in die Nase bläset, ein Niesen verursachen. Eine Erbse, die in die Luftröhre gefallen, ward durch ein mit Oel gemachtes Erbrechen herausgebracht. Ein kleiner Knochen flog heraus, als man den Kranken mit Mayenblumenstaube zum Niesen brachte. Wenn solche Mittel nicht bald helfen, so muß man auch hier die Luftröhre öffnen. Auf solche Weise hat man Knochen, Bohnen und Gräten herausgezogen, und so die Kranken gerettet.

Man versucht alles, wenn es auf Leben und Tod ankommt. Wenn ein Körper nicht aus dem Schlunde gebracht werden, auch nicht stecken bleiben kann, ohne den Kranken plötzlich zu tödten, so hat man vorgeschlagen, in den Schlund selbst eine Oeffnung zu machen, um ihn herauszuziehen, ja sogar eben dasselbe Mittel zu gebrauchen, wenn ein im Magen befindlicher Körper von der Art wäre, und solche Zufälle verursachte, daß der Kranke plötzlich sterben müßte. Wenn der Schlund gänzlich verstopft ist, so nähret man die Kranken durch Clystiere mit Bouillons.

Der Arzt.

Zwey hundert vier und dreyßigstes Stück.

Gellert.

Verstünden wir, die kleinen Plagen
Des Lebens ruhig auszustehn,
So würden wir uns nicht so oft genöthigt sehn,
Die größern Uebel zu ertragen.

Ich habe den folgenden Brief, nebst zween andern die ich heute mittheilen werde, von unbekannten Händen erhalten. Es ist nöthig, daß ich zuweilen ein Blatt daran wende, um meine Correspondenten zu befriedigen.

Mein Herr,

Ich suche Hülfe bey Ihnen für einen Fehler, der mich jedermann eckelhaft macht, und vielleicht werden Sie errathen, daß dieses bey einem Frauenzimmer ein viel verwünschteres Uebel sey, als die schmerzhafteste Krankheit. Um Sie nicht aufzuhalten, will ich Ihnen gleich sagen, daß ich unaufhörlich schwitzende Hände habe, und daß mich dieser Umstand so glatt und kalt macht, daß ich es in den Gesichtern meiner besten Freunde den Augenblick merken kann, wie es ihnen gereue, wenn sie zuweilen meine Hand ergriffen haben. Nicht zu gedenken, was es mir für Verdruß machen müsse, wenn manchmal ein Unbesonnener in Gesellschaft meine Hand plötzlich wieder fahren läßt, und laut saget: Ey! Madame Sie sind ja naß, oder, wenn andere, die es merken, wie ungern

gern ich meine Handschuhe ablege, den Verdacht schöpfen, daß ich einen unreinen Ausschlag der Hände haben müsse; so beschweret mich auch dieser Umstand in meinen häuslichen Geschäfften, und hindert mich an so mancher Handarbeit, die ich sonst gern und gut verrichten würde, daß ich oft meine Ungeduld nicht zähmen kann, und mir lieber irgend eine andere Krankheit statt dieser wünsche, gesetzt auch, daß sie mir schmerzhafter und schädlicher wäre. Bey der beständigen Eifersucht, womit Damon, die Freundschaft und Umgang mit einander halten, sich unabläßig verfolgen, kann ich nie eine meiner andern Geschicklichkeiten blicken lassen, oder das kleinste Lob eines Chapeaus erhalten, ohne daß nicht die Damen in der Gesellschaft, um mich wieder zu demüthigen, einen verächtlichen Blick auf meine Hände thun sollten, um der Gesellschaft Gelegenheit zu geben, sich meines Fehlers zu erinnern. Das Unerträglichste bey diesen Umständen ist, daß die gelehrten Herren von Dero Profeßion, auf die ich die einzige Hoffnung meiner Hülfe setzen kann, sich alle verabredet zu haben scheinen, mir zu meinem Gebrechen Glück zu wünschen, indem sie vorgeben, daß dieses eine sehr heilsame Ausflucht meiner Natur wäre, und daß ich, anstatt sie zu hindern, vielmehr darauf bedacht seyn sollte, sie zu unterhalten. Sollte sich die Sache wirklich so befinden, so möchte ich wol wissen, was meine Natur bewogen haben könne, mir diesen wohlthätigen Streich zu spielen, und ob es kein Mittel gebe, sie gegen mich besser leben zu lehren.

Mein Unglück ist noch dadurch vermehrt worden, daß in meiner ganzen Familie dergleichen verwünschte Wohlthaten der Natur Mode sind, welche machen, daß wir uns am unerträglichsten sind, wenn wir uns am besten befinden. Mein Mann hat zwar trockene Hände; allein, ich bitte um Erlaubniß, Ihnen zu sagen, daß er Ursache habe, mit seinen Füßen eben so unzufrieden zu seyn, als ich mit meinen Händen. Was dieses ihm selbst, am meisten aber denen, die um ihn sind, für Beschwerlichkeit mache, läßt sich schlimmer empfinden, als

beschreiben. Bey allem meinem Verdrusse schätze ich mich noch glücklicher, als ihn: denn seine Gesundheit ist in einem Zimmer, wo er sich aufhält, kaum auszustehen. Meine älteste Tochter, die eine vortreffliche Brust hat, welcher sie sich gewiß nicht schämen dürfte, noch würde, hat das Unglück daß sie vom Halse an mit tausend Finnen, gleichsam wie mit Rubinen besäet ist, welcher häßliche Anblick sie nöthiget, die Werke der Natur zu verbergen, und die Blicke aller Menschen mit ihren Kleidern aufzufangen. Die andere von meinen Töchtern würde sehr schön seyn, wenn nicht eine ganz unnatürliche Röthe ihr ganzes Angesicht zu einer einzigen rothen Wange machte, so daß sie bey jedem, der sie noch nicht kennet, in dem Verdachte steht, daß sie sich unaufhörlich schäme, welches doch gar nicht ihre Art ist. Der einzige Sohn endlich, den ich habe, und der unter uns allen im Zustande seiner Gesundheit allein erträglich war, hatte sich in seiner Kindheit gewöhnt, den Hals zu weit vorzustrecken, so daß sein Kopf immer etwas früher vorhin kam, als er selbst. Ich habe ihn, damit er sich gerade tragen lerne, ein eisernes Instrument in einer Art von Schnürbrust tragen lassen, welches die Schulterblätter niederdrückte, und den Nacken zurück hielt. Nachdem er diese Maschine ein paar Jahre, da er sich auf einer auswärtigen Schule aufhielt, getragen, bekam ich ihn endlich einmal wieder zu sehen, und Sie können leicht denken, wie mir zu Muthe seyn mußte, als er mit einer hohen und mit einer niedrigen Schulter kam, mir die Hand zu küssen. Das Drücken des unglücklichen Eisens hatte ihn genöthiget, die Schultern so zu verziehen; und weil er, als ein gehorsames Kind, meinem gemessenen Befehle zufolge, das Eisen nie wieder abzulegen, bis ichs ihm beföhle, dasselbe stets beybehalten: so war er in diese Gestalt verwachsen, welche nun auch wol eine von den Wohlthaten der Natur seyn wird, die nicht curirt werden dürfen. Ich habe zu Ihnen, mein Herr, das Zutrauen, daß Sie auch die Krankheiten, die gesund sind, und die ich für die unerträglichste Sorte halte, zu curiren

wissen werden, weshalb ich Sie hierdurch zugleich im Namen meines Mannes und meiner Kinder ersuche, uns allen mit dem förderſamſten Ihren guten Rath zu ertheilen, damit wir, wie andere Menschen, in Stand gesetzt werden, uns unserer Gesundheit zu erfreuen. Ich verharre Dero ergebene Dienerinn.

Meliora Pejora.

Antwort.

Madame,

Ich gedächte noch wohl Ihr Zutrauen zu erfüllen, und Ihre Beschwerlichkeiten zu vertreiben; allein, am Ende würden Sie mirs übel verdanken, und daraus können Sie denken, daß ichs nicht thun werde. Es giebt in der That Krankheiten, die gesund sind; und dieser Begriff wird Ihnen nicht mehr lächerlich scheinen, wenn ich Ihnen nur sage, daß dieses kleinere Uebel sind, welche man dulden muß, um größere zu vermeiden. Es ist demnach keine Lobrede für solche Beschwerden, wenn man sie gesund nennet, und ich selbst bedanke mich von Herzen, wie Sie, für alle diese wohlthätigen Beschwerden, so lange ich ohne sie gesund seyn kann. Allein, man schätzet natürlicher Weise den glücklicher, der weniger leidet, als der viel leiden muß; und dieser Vorzug wiederfährt Ihnen, Ihrem Herrn und Ihren Jungfer Töchtern. Es ist unstreitig sehr beschwerlich, schwitzende Hände und Füße, Finnen auf der Brust und eine unnatürliche Röthe im Gesichte zu haben. Noch mehr, man kann, überhaupt betrachtet, ohne diese Beschwerlichkeiten gesund seyn. Allein, es giebt Personen, die das nicht können. Madame werden sich erinnern, daß wenige Vorzüge in diesem betrübten Leben vollkommen sind. Ein jeder Mensch hat seine Gesundheit unter gewissen Bedingungen, die ihm beschwerlich sind, und die sich die Natur, wie einen Zoll, von ihm ausbedinget. Wir müssen unsere Ausführungen abwarten, und das ist unbequem genug.

Fra-

Fragen Sie, welchen Arzt Sie wollen; er wird Mittel wissen, sie alle zu unterdrücken. Sagen Sie ihm aber, daß er nicht ehrlich an uns handeln würde, wenn ers thäte. Einige Menschen haben mehr solcher beschwerlichen Bedingungen der Gesundheit, als andere. Die Frauenzimmer haben einige, die wir nicht haben; wir haben andere, wovon sie frey sind. Eben so hat jeder einzelner Mensch seine besondern, die er stets respectiren muß, wenn sie Effecte seiner ungehinderten Natur, oder auch nur langer Gewohnheiten sind. In dieser Verhältniß müssen Sie, Madame, Ihre eigenen und die Beschwerlichkeiten Ihrer Familie betrachten. Sie haben schwitzende Hände. Bey dieser Beschwerlichkeit befinden Sie sich übrigens wohl, und können alt werden. Ein anderer hat schielende Augen, und befindet sich dabey eben so wohl. Eine von den Damen, die sich über Sie aufhalten, wird grobe Knochen, oder dicke Haut, eine kleine Brust, oder einen allzu magern Leib haben. Sie sind unterdessen alle gesund, eine für diesen Preis, eine für einen andern. Ich bitte Sie insgesammt, so fürlieb zu nehmen; denn es ist niemand in größerer Gefahr, unglücklich zu werden, als wem die Bedingungen zu misfallen anfangen, unter welchen er glücklich ist. Wenn Sie durchaus darauf bestehen wollten, Ihrer Beschwerlichkeiten los zu werden; so erwägen Sie einmal die Gefahren, welchen Sie sich aussetzen. Fürs erste können Sie, ehe Sie sichs versehen, einen Arzt finden, der Ihnen davon hilft: denn, wie gesagt, es ist nichts leichter. Wissen Sie, was dann geschehen wird? Sie werden Ihren Willen erhalten, aber zugleich ungesund werden. Dieß ist die Methode, wie Sie Ihren Herrn Sohn schief machten, weil er den Hals nicht voraus strecken sollte. Sie werden größere Uebel gegen ein kleines vertauschen, und das heißt schlechte Messe halten. Sie werden fragen, ob es dann unmöglich sey, Ihre Beschwerden gründlich zu curiren? Ich antworte, nein. Man hat sich zuweilen durch kühne Mittel, ohne üblere Folgen, davon befreyet. Aber hierbey kommen

zwo neue Gefahren in Betrachtung: denn eines Theils mißlingen unendlich mehr solche Curen, und setzen das Leben und die Gesundheit in Gefahr; andern Theils müßten Sie, um diese möglichen Gefahren bey Ihrer Cur zu verhüten, Ihren gesunden Leib allerley Arztneyen Preis geben, die die Natur auf andere Bahnen jagten, und auch dieß würde Ihr wahrer Vortheil nicht seyn. Man hat wol eher schwitzende Hände vertrieben, und ist dafür engbrüstig, krätzig, gichtisch, blind, taub, wassersüchtig, und ich weiß nicht, was mehr geworden. Man hat schwitzende Füße trocken curirt, und dafür Geschwüre in den Kniegelenken und die gefährlichsten Krankheiten erhalten. Man hat die Finnen auf der Brust, die Röthe des Gesichts und mehr solche kleine Plagen vertrieben, und dafür einen von den fünf Sinnen hingegeben. In den allermeisten Fällen schlagen diese Curen so übel aus. Um es zu verhüten, müßte man für solche Fälle Vorkehrungen machen. Man müßte sich innerlicher und äußerlicher Arztneyen bedienen, um die Natur zu zwingen, das, was sie bisher durch die Schweißlöcher der Hände, der Füße oder durch kleine Geschwüre auszuführen gewohnt gewesen, anderswo abzulegen; und diese Cur, die allemal nur aufs Gerathewohl eingerichtet werden kann, ist in einem gesunden Körper nichts anders, als ein Laich zu einer Menge von Krankheiten, bey der man noch nicht so glücklich seyn würde, als man zuvor war, wenn sie gelänge, und die doch beynahe gewiß nicht gelingen wird. Weil es nun eine Gewissenssache ist, gesunde Leute zu curiren; so erlauben Sie mir, Madame, daß ich mich von der Gefahr losmache, Sie anzuführen. Es giebt Krankheiten, die sich ertragen lassen, die nicht ohne größere Gefahr beunruhiget werden können, und die man um deswillen nicht curiren muß. Daher will ich kein Wort verlieren, das Sie sich bey Ihrem Vorhaben zu Nutze machen könnten.

Der Arzt.

Mein

Mein Herr Arzt,

Ich finde in keinem Ihrer Blätter, daß Sie jemals der besondern Art von Seelenwanderung gedacht hätten, die ein jeder Mensch in seinem Leben vollendet, ohne es selbst zu bemerken. Die Alten bildeten sich ein, daß die Seelen nur nach dem Tode des Körpers, welchen sie wirklich bewohnten, in einen andern übergiengen; allein, daß unsere Seele schon in diesem Leben wenigstens einigemal einen neuen Körper von ganz anderer Materie und von ganz neuen Kräften beziehe und bewohne, das fiel ihnen darum nicht ein, weil es auf eine so langsame und unmerkliche Weise geschieht, daß man es nur bloß nach langer Zeit beobachten kann, so wie man glauben würde, daß der Zeiger an einer Uhr still stehe, wenn man nicht nach einiger Zeit wahrnähme, daß er von seiner Stelle gerückt sey. Sie haben zwar in Ihrem 143sten Blatte so viel gesagt, daß sich die Materie unserer Körper nach und nach abnütze und zerstreue, und daß nach Verlauf vieler Jahre von allen flüßigen und festen Theilen, die ehedem dem menschlichen Körper formirten, keiner mehr übrig sey, sondern daß an deren Stelle lauter neue Theilchen getreten wären. Allein, diese Vorstellung erschöpft noch bey weitem den ganzen Begriff dieser unserer Verwandlungen nicht. Man muß noch hinzusetzen, daß der menschliche Körper in seinem ganzen Lebenslaufe nicht nur neue Stoffe seiner Materie, sondern auch ganz neue Kräfte erhalte, die er zuvor nicht besaß. Wenn man die Perioden des menschlichen Lebensalters unterscheidet, so ist der Körper eines Jünglings nicht nur der Materie nach dasjenige nicht mehr, was der Körper des Kindes war; sondern es haben sich auch in ihm ganz neue Kräfte entwickelt, nämlich die Kräfte der Mannbarkeit, und die ganz neuen Verrichtungen des Gehirns, wodurch es sich in Stand setzet, mit den Vorstellungen einer reifen Vernunft harmonisch zu wirken. Diese verborgene Art

von Entwickelungen unserer Maschine macht uns, was die inwendige Struktur betrifft, zu eben solchen Arten von Thieren, wie verschiedene Arten von Insekten in Absicht auf ihre äußerliche Gestalt sind. Eine Raupe verwandelt sich in eine Puppe, die Puppe in einen Schmetterling. So sehr wir diese Verwandlungen bewundern, weil sie in der auswendigen Struktur dieser Thiere vorgehen, die uns in die Augen fällt; so sind sie doch nichts mehr, als was dem Menschen selbst wiederfähret, wenn er sich aus einem Kinde in einen Mann, aus einem Manne wieder in einen Greis verwandelt; denn zu diesen Veränderungen wird in unserm inwendigen Theile eine eben so wunderbare Entwickelung erfordert, als bey den Verwandlungen der Raupen zugleich in den äußerlichen erfolget. Diese periodischen Verwandlungen des menschlichen Körpers, und die ganze Geschichte aller seiner Entwickelungen ist, wie mir deucht, von den Aerzten noch nicht genug beobachtet und beschrieben worden, ob sie gleich eingestehen werden, daß sie einer der wichtigsten Gegenstände unserer Untersuchungen sey. Ich schlage Ihnen diese Materie vor, um sie gelegentlich abzuhandeln. Vielleicht würde man finden, daß viele in uns vorgehende Veränderungen, die wir für Krankheiten halten, nichts anders, als solche natürliche Verwandlungen wären, bey welchen sich auch die Thiere nie wohl befinden. Die Zahnarbeit der Kinder ist unstreitig eine solche Entwickelung. Die Veränderungen welche in unserm Körper vorgehen, wenn wir die Jahre der Mannbarkeit erreichen, sind von eben deselben Art. Der Herr von Hahn hat behauptet, daß die Krankheiten der Blattern und Masern nichts anders, als Entwickelungen der kleinsten Enden der Blutgefäße und der Fließwassergefäße, wären. Krüger sagt in seinen Träumen, daß sich die Menschen eben so mausterten, wie die Vögel, und kurz, man findet schon Spuren genug von Beobachtungen, die zu dieser Sache gehören. Allein, das zusammenhangende System von derselben ist noch nicht gemacht, und entweder Sie,

oder ein anderer aufmerksamer Arzt, würde sich das Publicum verbindlich machen, wenn er eine solche Arbeit unternähme. Ich bin ꝛc.

* * *

Mein Herr,

Die Warnungen, welche Sie in einem Ihrer letztern Blätter wegen des Zurücktreibens der Krätze gegeben, (S. das 225ste Stück, S. 268.) veranlassen mich, Ihnen einige unglückliche Fälle von zurückgetriebenem Ausschlage mitzutheilen, damit Ihre Leser diese Sache nicht so leichtsinnig betrachten, als gemeiniglich geschieht.

(*) Anton Leviller, ein vierzehnjähriger Mensch, melancholischen Temperaments; hatte im Junio 1761 die Krätze. Er ließ Blut, und ward purgieret. Hierauf rieb er sich mit einer grauen Salbe, die ihm sein Wundarzt gab, welches vermuthlich eine mercurialische Pomade war, und davon vergieng die Krätze. Bald hierauf bemerkte seine Mutter zwo kleine Beulen hinter seinen Ohren. Die an der linken Seite verschwand wieder; hingegen ward die rechte Ohrendrüse nach und nach größer, und gegen das Ende des Augusts fing sie an weh zu thun. Der junge Mensch fragte einige Pfuscher um Rath; aber sein Uebel nahm überhand. Am Ende des Novembers kam er zu mir. Alle Drüsen des Halses waren verstopft. Die Beule war so groß geworden, daß sie in der Breite von der Gurgel an bis zum Nacken, und in der Länge von der apophyſie maſtoidea bis an den vordern Winkel des Schulterblatts reichte. Sie war hart, knotig und unempfindlich, außer daß inwendig, besonders des Nachts, ein stumpfer Schmerz darin verspüret wurde. Ich hielt es fürs Beste, die Eiterung zu befördern. Nach dem Blutlassen und

dem Gebrauche erweichender Umschläge wurden oft die besten Arztneyen zur Eiterung aufgelegt, und zugleich schröpfte man den Kranken, und gab ihm ein linderndes Mundwasser, um die Respiration und das Schlucken, welches beydes sehr gehindert war, zu erleichtern. Nichtsdestoweniger nahm die Geschwulst täglich zu, ohne weicher zu werden. Man nahm daher seine Zuflucht zu den innerlichen auflösenden Mitteln, nämlich zum Schierlingspulver, wobey man äußerlich eine Stelle mit ätzender Arztney beizen wollte, um die Eiterung zu befördern. Aber die Anverwandten wollten es nicht zulassen, und diese Beule erstickte demnach den Kranken am 10ten Jenner.

Ganz unstreitig hat man diese Beule von der zurückgetriebenen Krätze herzuleiten.

Eine gewisse Frau bekam vor einem Jahre die Krätze. Sie ward ihr vertrieben, und sie bekam davon ein Eitergeschwür am Busen, wovon sie mit vieler Mühe genas.

Ein Mann salbte sich bey der Krätze mit einer Mercurialsalbe, wovon er die Rose im Nacken und auf den Schultern bekam, und wovon er nach fünf Wochen sterben mußte.

Bey einer Frau setzte sich die zurückgetriebene Krätze an ein Bein, und sie blieb davon lahm. Einem Manne gab ich eine Mercurialsalbe wieder die Krätze. Die Ohren- und Achseldrüsen verstopften sich davon dergestalt, daß ich Mühe hatte, sie durch wiederholte Purganzen wieder zu befreyen. Eine Frauensperson bekam nach dem Gebrauche einer solchen Salbe einen faulenden Aussatz über den ganzen Leib, so daß ihr ganze Stücken Fleisch ausfauleten. Sie starb nach wenig Tagen in den größten Schmerzen. Ohne mehr solche Fälle zu erzählen, will ich nur den Schluß machen, daß das Tobackswasser,

alle

alle mercurialische Arztneyen, und der Arsenick, wenn sie nicht mit vieler Vorsicht und Geschicklichkeit gebraucht werden, stets gefährliche Sachen sind, und daß es unverantwortlich sey, wenn Kranke dieselben eigenmächtig gebrauchen. Meines Erachtens ist der Schwefel das beste Mittel wieder die Krätze, und vielleicht das einzige zuverläßige. Es sind davon keine üble Folgen zu fürchten. An mehr als fünf hundert Soldaten habe ich die besten Wirkungen davon gesehen. Man verabscheuet dieses gute Mittel wegen seines übeln Geruchs; aber man kann ihm zum Theil abhelfen, wenn man den Schwefel kalt mit Fette, das wohl gewaschen und gereiniget ist, in wohlriechendem Wasser zerreibet.